Allgemeine Geschichte

vom

Anfange der historischen Kenntniß

bis

auf unsere Zeiten;

für denkende Geschichtfreunde

bearbeitet

von

Karl von Rotteck,

Doctor der Rechte, Großherzogl. bad. Hofrathe und Professor an der hohen Schule zu Freiburg, der königl. baier'schen Akademie der Wissenschaften in München correspondirendem Mitgliede.

Siebenter Band.

Achte verbesserte Auflage.

Stuttgart,

bei A. F. Macklot.

1831.

STAATSBIBLIOTHEK
HAMBURG

Inhalt.

Neue Geschichte.

Zweiter Zeitraum. Vom westphälischen Frieden bis zur französischen Revolution. 1648 bis 1789.

Erstes Kapitel. Vorläufiger Ueberblick.

I. Quellen.

§. 1. Vorerinnerungen . . . . . S. 3
§. 2. Sammlungen von Staatsschriften 5
§. 3. Mémoires 6
§. 4. Politische Zeitschriften 7
§. 5. Allgemeine Geschichtschreiber 8
§. 6. Quellen der Geschichte einzelner Staaten . . 10
§. 7. Allgemeine Hülfsmittel 14

II. Chronologie.

Allgemeine Bemerkungen. Synchronistische Tabelle. 15

III. Allgemeine Weltlage.

§. 1. Geist der europäischen Politik 16
§. 2. Staatswirthschaft. Merkantilsystem, Finanzen. 18
§. 3. Landwirthschaft und Gewerbsfleiß . . . 20
§. 4. Sittlicher Zustand 21
§. 5. Wissenschaft 22
§. 6. Methode der Erzählung 23
§. 7. I. Abschnitt. Die Zeiten Ludwigs XIV. . . —
§. 8. Der große nordische Krieg. Rußland . . 26
§. 9. II. Abschnitt. Von Ludwigs XIV. Tode bis auf jenen Karls VI. . . . . —
§. 10. Politisches Verhältniß der Mächte . . . 28
§. 11. III. Abschnitt. Seine Charakteristik . . . —
§. 12. Oestreichischer Erbfolgekrieg. Siebenjähriger Krieg. 30
§. 13. Summe der letzten großen Begebenheiten des Zeitraums . . . . . —

Eigentliche Geschichte.

Erster Abschnitt. Die Zeiten Ludwigs XIV.

Zweites Kapitel. Geschichte bis 1684. Die ersten zwei Hauptkriege Ludwigs.

§. 1. Weltlage . . . . . S. 32
§. 2. Verfassung Frankreichs 33
§. 3. Ludwig XIV. 35
§. 4. Kaiser Leopold I. 36
§. 5. Verfassung Deutschlands 37
§. 6. Fortsetzung 38
§. 7. Spanien 40
§. 8. Kleinere Händel Ludwigs 41
§. 9. Portugal . . . . . —
§. 10. Erster Eroberungskrieg Ludwigs XIV. . . . 43
§. 11. Triple-Allianz, Friede zu Aachen 45
§. 12. Geschichte und Verfassung Hollands. Joh. de Witt 46
§. 13. Krieg Ludwigs gegen die Republik 49
§. 14. Wilhelm III. von Oranien. Ermordung der Brüder de Witt 50
§. 15. Fortsetzung und Ausbreitung des Krieges . 52
§. 16. Fernere Kriegsgeschichte 54
§. 17. Friede zu Nimwegen 55
§. 18. Brandenburgisch-schwedischer Krieg . . . 57
§. 19. Reunionskammern. Zwanzigjähriger Waffenstillstand 58
§. 20. Ungarische und türkische Geschichten . . . 60
§. 21. Aufstand der Ungarn 62
§. 22. Sultan Mohammed IV. 64
§. 23. Erneuerter Krieg wider Oestreich. Belagerung Wiens. 65
§. 24. Fortsetzung 66
§. 25. Friede zu Carlowitz 67

Drittes Kapitel. Dritter Hauptkrieg gegen Frankreich. Revolution in England.

§. 1. Aufhebung des Edicts von Nantes 69
§. 2. Anfang des dritten Krieges 71
§. 3. Nachholung der englischen Geschichte. Die Republik. 72
§. 4. Cromwel zum Protector ernannt 73
§. 5. Seine Verwaltung im Innern 75
§. 6. Auswärtige Verhältnisse 76

§. 7. Fortsetzung . . . . . S. 77
§. 8. Cromwel's Tod und Charakter . . . 79
§. 9. Richard Cromwel 80
§. 10. Monk. Restauration Karls II. . . . 81
§. 11. Ihre Folgen 82
§. 12. Neuer kirchlicher Hader. Karls Tyrannei . 84
§. 13. Fortsetzung 86
§. 14. Die Rye-house-Verschwörung. Algernon Sidney. 87
§. 15. Jacob II. 89
§. 16. Die Revolution 91
§. 17. König Wilhelm III. Krieg gegen Frankreich . 94
§. 18. Hauptbegebenheiten dieses Krieges . . . 95
§. 19. Friede zu Ryßwick 98

Viertes Kapitel. Spanischer Successionskrieg.

§. 1. Verhandlungen über die spanische Erbschaft . 99
§. 2. Anfang des Kriegs 102
§. 3. Desselben Ausbreitung 104
§. 4. Kriegsgeschichte bis zur Schlacht bei Höchstädt . 106
§. 5. Tod Kaiser Leopolds I. Ungarische Geschichten . 108
§. 6. Aufstand in den Cevennen 110
§. 7. Kaiser Joseph I. Ueberlegenheit der alliirten Waffen. —
§. 8. Krieg in Spanien 112
§. 9. Noth Frankreichs. Fruchtlose Verhandlungen . 113
§. 10. England neigt sich zum Frieden . . . 114
§. 11. Tod Josephs I. Wendung des Kriegsglücks . 116
§. 12. Friedensschlüsse von Utrecht und von Rastadt-Baden 118
§§. 13. 14. Betrachtungen 119

Fünftes Kapitel. Der große nordische Krieg.

§. 1. Einleitung. Karl XII. 124
§. 2. Dänische Geschichten 126
§. 3. Polen 128
§. 4. Rußland . . . . . —
§. 5. Peter der Große 130
§. 6. Karl XII. besiegt die Dänen und die Russen . 132
§. 7. Krieg in Polen 133
§. 8. Und in Sachsen. Friede zu Altranstädt . . 135
§. 9. Russischer Krieg. Erbauung Petersburgs . 137
§. 10. Peters d. Gr. Gründungen und Reformen . 139
§. 11. Schlacht von Pultawa 141
§. 12. Krieg der Pforte gegen Rußland. Karls XII. Starrsinn 143

§. 13. Die Noth Schwedens . . . . . S. 145
§. 14. Görz'scher Rettungsplan 147
§. 15. Karls XII. Tod 149
§. 16. Erneuerte Aristokratie in Schweden . . . 150
§. 17. Friedensschlüsse zu Stockholm und Nystädt . 151
§. 18. Persische Geschichten. Schah Nadir . . 152
§. 19. Fortsetzung der russischen Geschichten . . 154
§. 20. Peters d. Gr. Tod 156

Zweiter Abschnitt. Von Ludwigs XIV. Tode bis auf den östreichischen Successionskrieg. Von 1715 — 1740.

Sechstes Kapitel. Von den Zeiten, welche zunächst auf den Rastadt-Baden'schen Frieden folgten.

§. 1. Ludwigs XIV. Tod 157
§. 2. Der Jansenismus 158
§. 3. Fortsetzung 160
§. 4. Die Freiheiten der gallikanischen Kirche . . 163
§. 5. Ludwigs XIV. Verdienste um Kunst und Wissenschaft . . . . . —
§. 6. Schöne Wissenschaften und Künste. Geschichte. 165
§. 7. Englische Literatur 167
§. 8. Deutsche — — 168
§. 9. Naturwissenschaften. Philosophie . . . 169
§. 10. Spanien. Der Cardinal Alberoni . . . 172
§. 11. Die Triple- und Quadruple-Allianz . . 175
§. 12. Frankreich. Merkantilsystem. Finanznoth. Schulden. 177
§. 13. John Law 179
§. 14. England und Holland 182
§. 15. Oestreich. Türkenkrieg 184

Siebentes Kapitel. Die Congresse.

§. 1. Der Congreß von Cambray 185
§. 2. Die pragmatische Sanction 186
§. 3. Ostende'sche Handels-Compagnie . . . 187
§. 4. Erster Wiener Friede 188
§. 5. Herrenhauser Allianz. Tractaten zu Wien und Pardo 190
§. 6. Congreß zu Soissons. Tractat von Sevilla. Zweiter Wiener Friede 191

Achtes Kapitel. Der Krieg über die polnische Königswahl.

§. 1. Wahlgeschichte. Krieg in Polen . . . S. 193
§. 2. Die bourbon'schen Höfe wider Oestreich . . 194
§. 3. Krieg am Rheine und in Italien . . . 195
§. 4. Friede zu Wien im J. 1735 197

Neuntes Kapitel. Russische Geschichten. Türkenkrieg.

§. 1. Catharina I. 198
§. 2. Peter II. 200
§. 3. Anna I. . . . . —
§. 4. Türkenkrieg 201
§. 5. Friede zu Belgrad im J. 1739. . . . 202
§. 6. Schah Nadir. Indische Geschichten . . . 203
§. 7. Revolutionen in Rußland 205

Zehntes Kapitel. Begebenheiten einzelner Reiche.

§. 1. Spanien und Portugal 208
§. 2. Italien 209
§. 3. Schlußbetrachtung 210

Dritter Abschnitt. Von Kaiser Karls VI. Tode bis zur französischen Revolution.

Eilftes Kapitel. Der östreichische Successionskrieg. König Friedrich II. von Preußen.

§. 1. Die Weltlage bei Karls VI. Tode . . . 213
§. 2. Zustand Oestreichs 214
§. 3. König Friedrich II. von Preußen bricht in Schlesien ein 215
§. 4. Der erste schlesische Krieg 217
§. 5. Viele Mächte wider Oestreich 218
§. 6. Maria Theresia. Durch die Treue der Ungarn gerettet 221
§. 7. Kaiser Karl VII. 223
§. 8. Unglück Baierns . . . . . —
§. 9. Friede zu Breslau und Berlin 225
§. 10. England für Maria Theresia 226
§. 11. Triumphe der Königin 227
§. 12. Zweiter schlesischer Krieg. Kaiser Karls VII. Tod. Friede mit Baiern 230

§. 13. Dresdner Friede mit Preußen. Kaiser Franz I. S. 231
§. 14. Der Krieg in Italien 233
§. 15. Der Marschall von Sachsen. Schlacht von Fontenoi 235
§. 16. Der Prinz Eduard 237
§. 17. Französische Eroberungen in den Niederlanden. Revolution in Holland 240
§. 18. Seekrieg 242
§. 19. Der Aachner Friede 243

Zwölftes Kapitel. Die Zeiten des siebenjährigen Krieges.

§. 1. Lage der Mächte. England. Holland. Frankreich. 245
§. 2. Spanien und Portugal 247
§. 3. Italien. Die Pforte . . . . . —
§. 4. Die nordischen Mächte 249
§. 5. Preußen 251
§. 6. Ursprung des siebenjährigen Krieges . . 254
§. 7. Fortsetzung 255
§. 8. König Friedrich II. fällt in Sachsen ein . . 258
§. 9. Betrachtungen 259
§. 10. Schlachten bei Prag und Collin . . . 262
§. 11. Schlachten bei Roßbach und Leuthen . . 266
§. 12. Die Jahre 1758 und 1759 267
§. 13. Fortsetzung 269
§. 14. Die letzten Kriegsjahre 271
§. 15. Fortsetzung 272
§. 16. Fortsetzung 273
§. 17. Krieg zur See, auch in Amerika und Ostindien. 274
§. 18. Der bourbon'sche Familienpact 276
§. 19. Der Friede zu Paris und Hubertsburg . . 278

Dreizehntes Kapitel. Der Norden und Osten. Catharina die Große. Theilung Polens.

§. 1. Weltlage. Die Hauptmächte 280
§. 2. Dänische Geschichte 282
§. 3. Schweden 284
§. 4. Rußland. Catharina's II. Thronbesteigung . 286
§. 5. Ihre innere Verwaltung 287
§. 6. Auswärtige. Polnische Geschichten. Königswahl. 290
§. 7. Die Dissidenten 291
§. 8. Russisch-türkischer Krieg 294
§. 9. Annäherung Oestreichs und Preußens. Entwurf einer Theilung Polens 297

§. 10. Vollzug der ersten Theilung . . . . S. 300
§. 11. Pugatschew. Friede zu Kutschuk-Kainardschi . 303

Vierzehntes Kapitel. Kaiser Joseph II.

§. 1. Einleitung 305
§. 2. Kaiser Josephs II. einheimische Verwaltung . 307
§. 3. Kirchengeschichten 310
§. 4. Aufhebung der Jesuiten 312
§. 5. Fortsetzung 315
§. 6. Kaiser Joseph, Freund der Aufklärung und des Volkes 316
§. 7. Auswärtige Politik. Baier'scher Erbfolgekrieg . 319
§. 8. Der Fürstenbund 322
§. 9. Streit mit Holland 325
§. 10. Verbindung mit Rußland gegen die Pforte . 326
§. 11. Türken-Krieg 327
§. 12. Einmischung anderer Mächte. Der Friede . 330
§. 13. Unruhen in Ungarn 331
§. 14. Und in den Niederlanden 332
§. 15. Josephs II. Tod 334

Fünfzehntes Kapitel. Nordamerikanische Revolution.

§. 1. Zustand der nordamerikanischen Colonieen . 335
§. 2. Ursprung des Zwistes mit England . . . 337
§. 3. Betrachtungen über die englische Verfassung . 338
§. 4. Ausbruch des Aufstandes in Amerika . . 341
§. 5. Was die Amerikaner frei machte? . . . 343
§. 6. Erste Kriegsbegebenheiten 346
§. 7. Washington 347
§. 8. Kriegsgeschichte bis zu Bourgoyne's Gefangennehmung bei Saratoga 348
§. 9. Die bourbon'schen Mächte und Holland wider Großbritannien 351
§. 10. Die bewaffnete Neutralität. Krieg in Indien . 352
§. 11. Krieg in allen Welttheilen 353
§. 12. Fortsetzung 355
§. 13. Cornwallis mit seinem Heere in Yorktown gefangen 357
§. 14. Der Friede zu Versailles im J. 1783 . . 359
§. 15. Der nordamerikanische Freistaat . . . 360
§. 16. Dessen Verfassung 362
§. 17. Englands einheimische Geschichte nach dem amerikanischen Kriege 364

Sechszehntes Kapitel. Geschichte verschiedener einzelner Staaten und besonderer Begebenheiten.

§. 1. Spanien und Portugal . . . . . S. 365
§. 2. Italien 368
§. 3. Holland 369
§. 4. Schweden 372

Allgemeine Geschichte

neuerer Zeiten.

Zweiter Zeitraum.

Vom westphälischen Frieden bis zur französischen Revolution.

1648 bis 1789.

Erstes Kapitel.

Vorläufiger Ueberblick.

I. Quellen.

§. 1.

Wir werden hier, nach der im vorigen Zeitraume beobachteten Methode, die vorzüglichsten der allgemeinen Quellen sowohl, als jener über die besonderen Hauptparthieen, zumal der politischen Geschichte zusammenstellen. Dadurch wird die Nothwendigkeit der wiederholten Anführung vermieden, und zugleich der mit dem Näherrücken der Zeiten stets zunehmende Reichthum der historischen Quellen anschaulich gemacht.

Zwei Bemerkungen jedoch müssen vorausgeschickt werden:

1) Nach dem Zwecke und Umfange dieses Buches können meistens nur die allgemeineren Quellen, d. h. diejenigen, welche, sey es sammelnd oder erzählend, entweder den Hauptgeschichtstrom in den einzelnen Zeitabschnitten, oder doch die allgemeine Geschichte einer Hauptparthie des historischen Schauplatzes, oder einer großen Hauptbegebenheit oder endlich eines Hauptvolkes enthalten oder darstellen, hier eine Stelle finden; nicht aber die ganz besonderen oder nächsten Quellen jeder einzelnen Begebenheit, oder jedes einzelnen Wasserfadens, welcher mit dem großen Zeitstrome dahinfährt. Die Anzahl solcher besonderen Quellen ist für die neuen und neuesten Geschichten ganz unermeßlich, da fast jeder merkwürdige Tag, jede handelnde Person, jede wichtige Handlung, jeder Punkt des historischen Schauplatzes ihre besonderen Geschichtschreiber gefunden haben. Aber gleichwie der Geograph, wenn er die großen Ströme beschreibt, ihre Quellen hinreichend verzeichnet zu haben glaubt, wenn er etwa die verschiedenen Arme des Stromes bis zu deren Haupturſprunge verfolgt, auch von den Nebenflüssen und Bächen die bedeutenden Adern, woraus sie erwachsen, aufzählt, jedoch die Tausend und Tausend von allen Bergrücken und

aus allen Thalgründen rieselnden Brunnen und Wasserfäden unbemerkt läßt — sie etwa dem Topographen eines Bezirkes, oder einer Gemeindsgemarkung vorbehaltend, also kann die Darstellung der Quellen der allgemeinen oder Weltgeschichte nur in Bezeichnung der schon inhaltsreicheren, aus dem Zusammenströmen vieler kleinern gebildeten, ansehnlichen Kanäle der Ueberlieferung (seyen es Sammlungen oder Erzählungen) bestehen; und es wird, was in der alten und mittleren Geschichte meistens wegen Mangel solcher von Einzelheiten redenden Quellen geschah, in der neuen wegen übergroßer Menge derselben Statt finden müssen, nemlich man wird bei der Darstellung der Welthistorie von ihnen schweigen — oder die Nachweisung derselben den besondern Literaturwerken oder auch den nur kleinere Parthieen behandelnden Geschichtsbüchern überlassen müssen. Einige wenige Einzelheiten, welche durch irgend ein besonderes Interesse sich auszeichnen oder durch ihre zweifelhafte Beschaffenheit die Kritik vorzüglich in Anspruch nehmen, werden eine Ausnahme von diesem Grundsatze erlauben oder nöthig machen.

2) In der älteren Geschichte können und müssen die Hülfsmittel genau von den Quellen unterschieden werden. Je näher wir den neuesten Zeiten rücken, desto schwankender, aber auch desto unnöthiger wird solche Unterscheidung. Die meisten gleichzeitigen Schriftsteller sind Beides zugleich. Sie sind Quellen, insofern sie erzählen, was sie selbst sahen, oder woran sie handelnd oder leidend Theil nahmen, dann auch insofern sie aus den vielen partikulären Quellen, die ihnen vorlagen, blos gesammelt, und was sie dem Leser geben, mit Anführung solcher Quellen belegt haben. Sie sind aber auch Hülfsmittel, insofern sie durch Auswahl, Zusammenstellung und eigenes kritisches Urtheil die Arbeit des Nachfolgers, überhaupt das Studium des Forschers erleichtern. Bei der großen Anzahl von Schriftstellern, welche über die neuere Geschichte schrieben, können übrigens nur die bedeutenderen oder vortrefflichen hier eine Stelle finden; und solche Schriftsteller erscheinen dann ohnehin als quellenmäßig. Daher stehen auch die Meisten derselben gleich unter den Quellen verzeichnet, und nur Wenige, zum Theile zur Vervollständigung, unter den (bei den einzelnen Kapiteln oder Materien angeführten) Hülfsmitteln, welche wenige Ausnahmen meistens durch den vorherrschenden

Charakter einer Schrift, oder durch ihren nähern Einfluß auf unsere eigene Darstellung bestimmt wurden.

§. 2.

Die bereits im vorigen Zeitraume (s. VI. Bd. S. 12. ff.) angeführten Sammlungen von Staatsschriften (wie jene von *Du Mont*, *Rousset*, Schmauß, so auch die Sammlung historischer Memoires von Fr. Schiller), nicht minder die allda genannten quellenmäßigen Bearbeitungen der neuern europäischen Geschichten (wie jene von *Mably*, *Rousset*, *Flassan*, *de Martens*, *Ancillon*, Schmauß, Büsch, Eichhorn und Heeren), endlich auch mehrere der dort verzeichneten gleichzeitigen Schriftsteller über den ersten Zeitraum dieser neuern Geschichte (wie Ludolf, das *Theatrum Europaeum*, Londorps **acta publica** [nemlich Martin Mayers **Londorpius suppletus et continuatus**, und hierzu die weiteren Fortsetzungen von Leucht und J. J. Müller bis 1715.], **L'espion dans les cours des princes** u. s. w.) gehören zum Theile oder auch vorzugsweise der vorliegenden Periode an. Es kommen aber mehrere neuere hinzu:

Von Sammlungen nennen wir:

De Martens, **recueil des principaux traités d'alliance, de paix etc., conclus par les puissances de l'Europe etc., depuis 1761 jusqu'à présent. Goettingue 1791 — 1801. 7 Vol. 8.**

Desselben *Supplement* zu dieser Sammlung. **Goettingue 1802 — 1808. 4 Vol.**

Lünig († 1740), **litterae procerum Europae etc., ab anno 1552 usque ad annum 1712. Lips. 1712. 3 Vol.**

Lünig, **Sylloge publicorum negotiorum (von 1674 — 1693).**

Lünigs deutsche Reichs-Kanzlei, oder auserlesene Briefe vom Westphälischen bis Rastadter Frieden. Leipz. 1714. 8 Bde.

Lamberty, **mémoires pour servir à l'histoire du 18me siècle, contenant les négociations, traités etc., à la Haye 1724 sq. 14 T.**

Historische Sammlung von Staatsschriften. Frankf. 1744. 12 Bde.

Haymanns Kriegs- und Friedens-Archiv. Leipz. 1741 — 1744.

Sammlung einiger Staatsschriften nach Karls VI. Ableben, dann unter Karl VII. und unter Franz I. 15 Bde.

Deutsche Kriegs-Kanzellei von 1755 bis 1763. 18 Bde.

A. Faber, europäische Staats-Kanzlei (von 1697—1760). 105 Bde.

Neue europäische Staats-Kanzlei (von 1760—1782). 55 Bde.

Recueil des déductions, manifestes et traités, qui ont été redigés pour la cour de Prusse par le C. *de Herzberg*. Berl. 3 Vol.

Sammlung von Staatsschriften zum Behufe der bairischen Gesch. nach Absterben Max. III. Frankf. und Leipz. 1778. 6 Thle.

§. 3.

Unter den Memoiren verdienen einer besondern Erwähnung:

Lettres du chevalier *Temple*, à la Haye 1700.

Memoirs of what passed in Christendom from 1672—1679. by *W. Temple*. Lond. 1750.

Lettres, mémoires et négociations du comte *d'Estrades*. Neue Ausgabe. Lond. 1743. 9 Thle.

Lettres et négociations de Mr. *Jean de Witt*. Amsterd. 1725.

Mémoires de *Jean de Witt*. Ratisb. 1709.

Négociations du C. *d'Avaux* en Hollande depuis 1679—1688. Par. 1752.

***De Torcy*, mémoires pour servir à l'histoire des négociations depuis le traité de la paix de Ryswick, jusqu'à la paix d'Utrecht. Par. 1756. 3 Vol.**

Mémoires et négoc. secrets du Comte *de Harrach*, à la Haye 1720. 2 T.

Mémoires et négoc. secrets de diverses cours de l'Europe par *de la Torre*, à la Haye 1721.

Mémoires politiques et militaires, pour servir à l'histoire de Louis XIV. et Louis XV., récueillis par *Adr. Maur*, Duc de *Noailles*, par M. l'abbé *Millot*. Par. 1777.

Mem. istoriche della guerra tra la casa d'Austria et la casa di Borbone per gli stati di Spagna, p. *A. Umicalia* (*Sanvitali*). Ven. 1736.

Memoirs of *Robert Walpole* by Will. Coxe. Lond. 1798.

Memoirs of *Horatio Walpole*. Lond. 1802.

Mémoires de l'abbé *Montgon*. 1750 sq.

Mémoires du Prince *Eugène de Savoye*, écrits par lui-même (troisième édition, Paris 1810).

Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen. Tübingen 1811. (Die Aechtheit beider Schriften ist zweifelhaft, ja zum Theile die Unächtheit erwiesen.)

Actes et mémoires de la paix de *Nimwegue*. Amst. 1680. 4 Vol.

Actes, mémoires et négociations de la paix de *Ryswik*, par *Ad. Motjens*, à la Haye 1707. 5 Vol.

Actes et mémoires et autres pièces authentiques concernant la paix d'Utrecht. Utrecht 1714. 4 Vol.

§. 4.

Für die neuern Geschichten enthalten zumal die sich fortwährend vermehrenden politischen Zeitschriften, welche zugleich Sammlungen von öffentlichen Actenstücken sind, den reichhaltigsten Stoff. Des großen und folgenreichen Einflusses dieser Zeitschriften auf die Erweckung, Verbreitung und Richtung des öffentlichen Geistes und der öffentlichen Meinung, demnach ihrer welthistorischen Wichtigkeit zu gedenken, wird sich später der Anlaß darbieten. Hierher gehören:

Diarium Europaeum (von Martin Meyer) von 1657—1680. 45 Bde.

Thucelii (Leucht) und J. J. Müller monatlicher Staatsspiegel (1699—1709).

Lettres historiques contenant ce qui s'est passé de plus important en Europe depuis 1692 — 1745, à la Haye.

Die europäische Fama (1702—1734).

Die neue europäische Fama (1735—1756).

Der genealogische Archivarius (Ranft). 1732 ff.

Europäischer Staatssecretarius. Leipz. 1734 — 1748. 12 Bde.

Neuer europäischer Staatssecretarius. Leipz. 1749—1755. 5 Bde.

Genealogisch-historische Nachrichten und fortgesetzte neue geneal. hist. Nachrichten (1750 — 1762 und 1762 — 1777).

Die neuesten Staatsbegebenheiten (von G. Köster. 1776 — 1782).

Schirach, politisches Journal seit 1781.

Le mercure historique et politique de la Haye (1686 — 1782).

Europäischer Merkurius. (Amst. 1690 bis 1756.)

Niederländische Jaerbocken. (Amsterd. 1747 bis 1766 u. s. w.)

La clef du Cabinet des princes de l'Europe (v. 1704 — 1713), 18 Vol. Supplement hierzu. 2 Vol.

Historical Register from 1714 — 1738.

Nouvelles ou mémoires historiques, politiques et littéraires, à la Haye (1728 — 1731).

Journal universel, à la Haye. 1743 sq. 17 T.

Etat politique de l'Europe, à la Haye (1739—1749). 13 T.

The annals of Europe. Lond. (1740 — 45).

The annual Register. Lond. (1758 ff.).

Niederelbisches (histor. polit. lit.) Magazin. (Hamb. 1787 ff.)

Anton Friedr. Büschings Magazin für Geschichte und Geographie. (Hamb. 1767 — 1781.)

August Ludw. Schlözers Briefwechsel. (Götting. 1777 — 1782) 10 Bde.

Desselben Staatsanzeigen (1782 — 1793). 18 Bde.

§. 5.

Unter den allgemeinen Geschichtschreibern größerer oder kleinerer Zeitabschnitte, oder welthistorischer Parthieen sind die Nachstehenden bemerkenswerth:

J. J. Pfeffinger, Merkwürdigkeiten des 17ten Jahrhunderts. Hamb. 1706.

E. G. Happelii histor. Beschreibung des heutigen Europa. Ulm 1692; und desselben historischer Kern oder Beschreibung der merkwürdigen Welt- und Wundergeschichten. Hamb. 1690.

Mémoires pour servir à l'histoire de l'Europe de 1600 — 1717. p. *D. Aubigny*. Par. 1757.

Historia universalis rerum notabiliorum ab anno 1618 — 1679; autoribus *A. Brachelio, C. A. Thuldeno* et *H. Br. de Puffendorf*. Col. 1677.

Cosmography containing the chorography and history

of the whole World, by Raleigh and Ross. Lond. 1708. 4 Vol.

I. Haverkamps Staatsgeheimen van Europen. Amst. 1741. 22 Vol.

Fr. Bianchini, Storia universale. Roma 1747.

Teatro storico. Ven. 1735. 5 Vol.

Histoire politique du Siècle, p. *Maubert*. Lond. 1753.

Atlas historique ou nouvelle introduction à l'histoire etc., ancienne et moderne, p. *M. C.* à Amst. 1720. 7 Vol.

Joh. Vinc. Luchesinii historia sui temporis. Rom. 1725. 3 Vol. (1678—1700).

Memorie del General *Maffei* del anno 1683 al 1738. Ver. 1738.

A history of Europe from the peace of Utrecht to the conclusion of the quadruple Alliance. Lond. 1723.

W. Gibsons hist. of the affairs of Europe. Lond. 1723.

The history of his own time compiled of *M. Prior*. Lond. 1740.

An impartial representation of the conduct of the several powers of Europe, engaged in the late general war etc., to the conclusion of the peace of Aix la chapelle (by *Rich. Rolt*). Lond. 1749. 4 Vol.

Mosers Staatshistorien von Deutschland unter Karl VII. Jena 1743. 2 Bde.

Olenschlagers Geschichte des Interregni nach Absterben Karls VI. Frkf. 1742—1746. 4 Bde.

Adelungs Staatsgesch. von Europa von dem Absterben Karls VI. bis 1648. Leipz. 1762. 8 Thle.

König Friedrichs II. Werke, insbesondere die Histoire de mon temps. Die Hist. de la guerre de sept ans, und die Mémoires depuis la paix jusqu'en 1778. Endlich auch die Mémoires de la guerre de 1778, welche sämmtlich die Nachwelt so hoch schätzen wird, als die Commentarien Cäsars.

Mélanges militaires etc. par le prince de *Ligne*.

Histoire des révolutions de la *Pologne* (p. *Joubert*). Varsov. 1774. 2 Vol.

Der vierte Krieg zwischen Oestreich und Preußen (von Dohm). Frankf. und Leipz. 1779.

Denkwürdigkeiten meiner Zeit, oder Beiträge zur Geschichte

von 1778 — 1806, von Christian Wilhelm v. Dohm. Lemgo und Hannover. 1814 ff. 5 Bde.

Tagebuch des Kriegs zwischen Oestreich und der Pforte, von Rautenstrauch. Wien 1788.

Geschichte des Kriegs zwischen den Heeren Oestreichs und Rußlands gegen die ottomannische Pforte. Frankf. 1788.

Ueber den amerikanischen Krieg insbesondere belehren uns:

J. A. Remers amerikanisches Archiv. Braunschw. 1777.

C. D. Ebelings amerikanische Bibliothek. Leipz. 1777.

Political annals of the present united Colonies by *Chalmer*. Lond. 1781.

Political miscellaneous, and philosophical pieces by *Benjamin Franklin*. Lond. 1779.

Geschichte des Kriegs zwischen Großbritannien und den vereinigten bourbonischen Mächten und nordamerikanischen Colonieen, von Remer. Leipz. 1780.

Historical and political reflection on the rise and progress of the american rebellion (by *Galloway*). Lond. 1780.

The history of the civil war in America. Lond. 1780.

The history of the rise, progress and the establishment of the independence of America, by *W. Gordon*. Lond. 1788.

The history of the american revolution, by *D. Ramsay*. Lond. 1791.

Seidel, Geschichte der amerikanischen Revolution.

History of the origin, progress and termination of the american war, by *C. Stedman*. Lond. 1795.

The secret history of the armed neutrality. Lond. 1792.

§. 6.

Für die Geschichte der einzelnen Hauptvölker und Staaten führen wir an:

Für die deutsche und östreichische Geschichte:

Pachner, Sammlung aller seit 1663 abgefaßten Reichsschlüsse. Regensb. 1714—1777.

L. A. Gebhardi, Geschichte der erblichen Reichsstände in Deutschland.

Die Bearbeitungen der deutschen Geschichte von Schmid, Millbiller, von Senkenberg, Pütter, Galetti, Heinrich u. A.

Fr. Wagner, historia Leopoldi. Vind. 1719.

Galeazzo Gualdo Priorato, Historia di Leopoldo. Vienn. 1670.

The life of Leopold. Lond. 1706.

Mémoires de la cour de Vienne. Cologne 1705.

Rink, Leben und Thaten Leopolds. Cöln 1713.

Rinks Leben und Thaten Josephs I. Cöln 1712.

Zschakwiz, Leben und Thaten Josephs I. Leipz. 1712.

Fasti a memorie di Giuseppe II. da *Rastrelli*. Fior. 1789.

Recueil des représentations, protestations et reclamations faites à Sa Maj. Imp. par les représentants des états des dix provinces des pays bas Autrichiens. 1787.

Recueil des lettres de l'empereur Joseph II. au Général d'Alton. Paris 1789.

Mémoires pour servir à l'histoire secrète de la révolution belgique (p. *Joubert*). 1791.

Für die Geschichte Frankreichs:

Le siècle de Louis XIV. par *Voltaire*.

Histoire de France sous le règne de Louis XIV. p. *de Larrey*. Rotterd. 1734.

Histoire de la vie et du règne de Louis XIV. p. *Bruzen de la Martinière*, à la Haye. 1740.

Histoire de Louis XIV. depuis 1661 — 1678. par *Pelisson*. Paris 1749.

Mémoires *de Maintenon*, à la Haye. 1757.

Mémoires de la régence du D. d'Orleans (p. *Piosens*, augmentés p. *Langlet du Fresnoy*), à la Haye. 1749.

Précis du Siècle de Louis XV. p. *Voltaire*.

Lettres de la Marq. *de Pompadour*.

Mémoires du Duc *de Choiseul*. Paris 1790.

Mémoires de l'abbé *Terrai*. Lond. 1776.

Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV. et Louis XV. p. *Duclos*. Paris 1791.

Louis XV. et Louis XVI. p. *Fantin Desodoards*. Paris 1798.

La vie privée de Louis XV. (4 T. 8.).

Mémoires du M. *de Richelieu*. Londres 1790. 6 V.

Mémoires, histoires et anecdotes de la Cour de France

pendant la faveur de Mdme. de Pompadour, publiés par *J. L. Soulavie* l'ainé. Paris 1802.

Für die Geschichte Großbritanniens:

Original lettres and Papers of State adressed to Ol. Cromwel etc., from 1649—1658. Lond. 1743.

Secret history of Charles II. Lond. 1792.

Gilb. Burnets history of his own time (1660—1713). Lond. 1724 sqq.

State lettres of the Earl of *Clarendon*. Oxford 1763.

An hist. of Great Britain from the restauration to the accession of the house of Hannover; by *James Macpherson*. Lond. 1775.

Th. Sommerville, hist. of the political transactions from 1660—1702. Lond. 1792.

A collection of the parliamentary debates from 1668. to the present time. Lond. 1741 ff.

Debates of the house of Commons from 1667 — 1694. col. by *Grey*. Lond. 1767. 10 Vol.

A Collection of the State-tracts, published on the occasion of the revolution in 1688 and during the reign of William III. Lond. 1705.

Memoirs of great Britain etc., by *Dalrymple*. Lond. 1771.

British acts of Parliament from 1707 — 1747. Edimb.

The hist. of the four last years of queen Anne by *J. Swift*. Lond. 1738.

Boyers hist. of the life of queen Anne. Lond. 1722.

Memoirs and transactions during the reign of Q. Anne, by *C. Hamilton*. Edimb. 1790.

The annals of King *George* I. Lond. 1716.

Mémoires du règne de *George* I., à la Haye. 1729 — 1731. (p. *D. Limiers*) 5 Vol.

Cath. Macaulay, hist. of England from the revolution to the present time. Lond. 1778.

Memoirs of the Kings of Great-Britain of Brunswic-Luneburg, by *W. Belsham*. Lond. 1793.

Desselben Memoirs of George III. Lond. 1794 sqq. 6 Vol.

William Coxe's memoirs of the life and administration of Sir Rob. Walpole. Lond. 1798. 3 Vol.

Lettres of *Junius*. Lond. 1774.

The history of the reign of George III. Lond. 1770.

The parliamentary register. Lond. 1775 sqq. 17 Bde. mit Fortsetzungen.

A View of the history of Great-Britain during the administration of *Lord North*. Lond. 1782.

History of the military transactions of the british nation in Hindostan, by *Orme*. Lond. 1775.

Analysis of the political history of India, by *R. L. Sullivan*. Lond. 1784.

J. Bolts considerations on India affairs. Lond. 1774.

History and menagement of the East-indian company. Lond. 1779.

Ormes hist. fragments of the Mogul empire, of the Marattoes and the english concerns in Hindostan. Lond. 1782.

Rennels memoirs of a map of Hindostan. 1783.

J. Munro's Geschichte des Kriegs in Ostindien von 1780 bis 1784 (übersetzt von Archenholz).

The life of Hyder-Ali, by *F. Robson*. Lond. 1786.

Sketch of the war with Tippoo Sultan, by *R. Mackenzie*. Calcutta 1794.

Annalen der brittischen Geschichte von J. W. von Archenholz. Hamb., Tüb. 1788—1800. 20 Bde.

Für die Geschichte Spaniens:

Collection de los tratados de Paz etc. etc., por *D. Joh. Ant. de Abreu y Bertodano*. Madr. 1740. 12 Vol.

Hist. de Don Phelipe IV., por *Don Gonzalo de Cespedes y Meneses*. Lisb. 1631.

Commentarios de la guerra de Espanna e historia de su Rey Phelipe V., por *Don Vinc. Bacallar y Sanna*, Marq. de San Phelipe en Genova. 2 Vol.

Memoirs of the Kings of Spain of the House of Bourbon (1700—1788), by *Will. Coxe*.

Für die nordische Geschichte:

Histoire de Suède sous le règne de Charles XII., p. *Mr. de Limiers*. Amst. 1721.

Hist. de Charles XII., p. *M. Jöram Andr. Nordberg*.

Histoire de Charles XII., p. *Voltaire*.

Remarques hist. et crit. sur l'hist. de Charles XII., p. *M. de la Mottraye.*

Réflexions sur les talents militaires et sur le caractère de Charles XII. (par Frédéric, roi de Prusse). Oeuv. du viv. de l'auteur, T. III.

Hist. militaire de Charles XII., p. *G. Adlerfeld.* Amst. 1740.

Zchurnal' ili podennaja Zapiska etc. (vom Fürsten Tscherbatow).

Hist. de l'empire du Russie sous Pierre le grand, par *Voltaire.*

Historische Nachricht von dem nordischen Kriege (von Zschakwitz). Freist. 1716 — 19. 7 Bde.

Alex. Gordons hist. of Peter M. Aberdeen 1755.

Schmid, genannt Phiseldek, Materialien zur russischen Geschichte.

Mémoires hist. polit. et militaires sur la Russie depuis 1727 — 1744, p. *de Mannstein.* Leipz. 1771.

Ebauche pour donner une idée de la forme du gouvernement de l'empire de Russie (p. le *C. de Münnich*). 1774.

Histoires ou anecdotes sur la révolutions de la Russie en 1762. Par. 1797 (von Rulhière).

Neuverändertes Rußland oder Leben Catharina's II. Riga 1769 und dessen Fortsetzung.

Denkwürdigkeiten der Regierung Catharina's II. Riga 1775.

Storchs histor. statistisches Gemälde des russischen Reiches. 8 Thle. Leipz. 1797 ff.

Züge zu einem Gemälde des russischen Reiches unter der Regierung von Catharina II. 1798.

Einige allgemeine Hülfsmittel mögen zum Schlusse noch hier verzeichnet stehen:

G. Achenwalls Entwurf der allgemeinen Staatshändel des 17ten und 18ten Jahrhunderts. Göttingen 1778.

Abrégés de l'histoire des traités de paix entre les puissances de l'Europe depuis la paix de Westphalie, par *C. W. Kock.* Bâle 1796. 2 Vol.

v. Martens, Grundriß einer diplomatischen Geschichte der europ. Staatshändel und Friedensschlüsse seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts bis zum Frieden von Amiens. Berlin 1807.

Synchronistische Tabelle für den zweiten Zeitraum der neuen Geschichte.

Deutschland mit Oestreich und Preußen.	Frankreich.	England (mit Holland und Nordamerika).	Spanien und Portugal.	Italien.	Der Norden und Osten.	Die Pforte und Asien.	Kultur.
Ferdinand III. (seit 1637).	Ludwig XIV. (seit 1643).	1649. Karl I. †.	Philipp IV. in Spanien (seit 1621).	Pabst Innocenz X. (seit 1644).	Friedrich III. von Dänemark (seit 1648).	1648. Mohammed IV.	
1648. Westphälischer Frieden.		1650. Prinz Wilhelm II. (seit 1647) Statthalter †.	Johann IV. in Portugal (seit 1640).		Johann Kasimir K. v. Polen (seit 1648).		
	1651. Der König volljährig.	1651. Statthalterwürde aufgehoben.			Alexei (seit 1645) Czar von Rußland.		
		1651. Navigations-Acte.					
		1653. Cromwel Protector.					1653. Jansenius Lehre durch Pabst Innocenz X. verdammt.
		— Krieg wider Holland (1653—1672). De Witt Großpensionnair.					
		1654. Ausschließungsacte des oran. Hauses von der Statthalterschaft.			1654. Karl X. von Schweden.		
1657. Ferdinand III. †.		1655. Krieg Englands wider Spanien.	1656. Alphons VI. (von Portugal).	1655. Pabst Alexander VII.			1656. Lettres provinciales.
1658. Leopold I.	1659. Pyrenäischer Friede.	1658. Cromwel †.	Pyrenäischer Friede.		1658. Roeskilder Friede.	1658. Krieg wider Nagoczy und Ungarn.	
1663. Türkenkrieg.	1661. Mazarini †. Colbert Minister.	1660. Karl II.			1660. Karl XI. König von Schweden.	1659. Aureng Zeb († 1707).	
1663. Anfang des immerwährenden Reichstags. Unruhen in Ungarn.					1660. Friede zu Oliva.		
			1663. Sieg bei Almerial.		1661. Friede zu Cardis.		
		1665. Krieg wider Holland.	1665. Sieg bei Montesclaros.		1661. Souverainetäts-Acte in Dänem.	1664. Schlacht bei St. Gotthard. Friede.	1665. Journal des Savans.
	1667. Krieg gegen Spanien über das Devolutions-Recht.	1667. 31. Juli. Friede zu Breda.	1665. Karl II. (Sp.).	1667. Pabst Clemens IX.	1667. Waffenstillstand zu Andrussow.	1666. (— 1694). Schah Soliman.	1666. Königliche Akademie der Wissenschaften in Paris.
		1667. Das ewige Edict.	1667. Peter II. (P.).		1669. Michael Wiesnowizky K. v. Polen.		
	1668. 2. Mai. Aachner Friede.	1668. 23. Jan. Triple-Allianz.	1668. Portugal von Spanien als unabhängig anerkannt.				
	1670. Louvois Kriegsminister.	1670. Die Cabal.		1670. Pabst Clemens X.			
1674. Reichskrieg wider Frankreich.	1672. Krieg wider Holland (Rachekrieg).	1672. De Witt †. Wilh. III. Generalcapitain und Statthalter.		1670. Cosmus III. Großh. von Toscana.	1670. Christian V. König v. Dänemark.		
1675. Reichskrieg wider Schweden. Schlacht bei Fehrbellin.	1673. Friede zu Vossem m. Brandenburg.	1674. Erbliche Statthalterschaft.		1675. Victor Amadäus in Savoyen.	1674. Joh. Sobiesky König von Polen.		1675. Quietismus verdammt.
	1675. Turenne †.	1678. Friede zu Nimwegen.		1676. Pabst Innocenz XI.	1676. Fedor III. Czar von Rußland.		
1679.	Friede zu Nimwegen.	1680. Petitioners und Abhorrers.					
1679. Friede zu St. Germain.	1681. Reunionskammern.	1683. Rye-House-Plot. Sidney †.			1682. Iwan u. Peter Czare v. Rußland.		
1683. Wien von den Türken belagert.	1683. Colbert †.	1685. Jacob II.		1684. Genua v. Ludw. XIV. bombardirt.		1683. Belagerung Wiens.	1683. Algernon Sidney †. (discourses concerning government).
1684. 20jähriger Waffenstillst. m. Frankr.	1685. Das Edict v. Nantes aufgehoben.				1686. Friede mit Polen.	1687. Schlacht von Mohacz.	
1687. Ungarn für ein Erbreich erklärt.					1689. Peter (d. Gr.) allein.	1687. Soliman II.	
1688. Krieg wider Frankreich. Besetzung der Pfalz.		1688. Die Revolution.			1689. Gränzvertrag mit China.		
1689. Großer Bund zu Wien.		1689. Wilhelm III. von Oranien. Kön. v. England. Bill of rights.		1689. Pabst Alexander VIII.	1697. Karl XII. Kön. v. Schweden.	1691. Achmed II.	
1692. Hannover erhält die 9te Chur.	1692. See-Schlacht von la Hogue.			1691. Pabst Innocenz XII.	1697. Churfürst Friedrich August von Sachsen König von Polen.	1694. Schah Hussein. Afghanen in Can-	Locke (1632 — 1704).
1697. Friede zu Ryßwick.	1696. Turiner Friede mit Savoyen.	1697. Friede zu Ryßwick.	1700. Karl II. †.	1699. Venedig gewinnt Morea.	1699. Friedrich IV. Kön. v. Dänemark.	1695. Mustapha II. [dahar.	Peter Bayle (1646 — 1706).
1699. Karlowitzer Friede.				1700. Pabst Clemens XI.	1700. Anfang des großen nord. Kriegs.	1697. Schlacht bei Zenta.	Cassini (1625 — 1712).
1701.	Spanischer Erbfolgekrieg.	1701. Successions-Acte.	1701. Philipp V. von Anjou König von Spanien.		1700. Travendahler Fr., Schl. v. Narwa.	1699. Friede zu Carlowitz.	Leibnitz (1646 — 1716).
1701. Friedrich I. Kön. v. Preußen.	1702. Aufstand in den Cevennen.	1702. Wilh. †. (Holland ohne Statth.). Königin Anna v. England.			1703. Petersburg gebaut.	1700. Friede mit Rußland.	Newton (1642 — 1725).
1703. Aufstand der Ungarn. Nagoczy.			1704. Gibraltar von den Engländern erobert.	1706. Schlacht bei Turin.	1704. Stanislaus Lescinsky zum König von Polen erwählt.	1702. Achmed III.	Christian Thomasius (1655 — 1728).
1704. Schlacht bei Höchstädt.		1707. Vereinigung Schottlands mit England.	1707. Karl von Oestreich in Madrid.	1707. Neapel v. den Oestreichern erobert.			
1705. (Leopold I. †). Joseph I.			1707. Johann V. (P.).	1709. Der Pabst von Kaiser Joseph I. gedemüthigt.	1706. Friede zu Altranstädt.		
1706. Schlacht bei Ramillies.					1709. Schlacht bei Pultawa.		
1709. Schlacht bei Malplaquet.	1709. Torcy bittet im Haag um Frieden.						

Deutschland mit Oestreich und Preußen.

1711. (Joseph I. †.) Karl VI.
1713. 11. April. Friede zu Utrecht.
1713. Friedr. Wilh. I. Kön. v. Preußen.
1714. Friede zu Rastadt und Baden.
1716. Türkenkrieg.
1718. Passarowitzer Friede.
1721. Congreß zu Cambray.
1725. Der erste Wiener Friede.
1733. Der polnische Krieg.
1735. Friede zu Versailles.
1738. Türkenkrieg.
1739. Belgrader Friede.
1740. (Karl VI. †.) Maria Theresia. Kaiser Karl VII. Friedrich II. d. Gr. v. Preussen; erster schlesischer Krieg.
1742. Breslauer Friede.
1744. Zweiter schlesischer Krieg.
1745. Kaiser Franz I.
1745. Dresdner Friede.
1748. Aachner Friede.
1756. Der 7jährige Krieg.
1763. Der Friede v. Hubertsburg.
1765. (Franz I. †.) Kaiser Joseph II.
1778. Baier'scher Erbfolgekrieg.
1779. Teschner Friede.
1780. Maria Theresia †.
1785. Fürstenbund.
1786. Friedrich II. †. Friedrich Wilhelm II.
1788. Türkenkrieg. Empörung in den Niederlanden.
1790. (Joseph II. †.) Kaiser Leopold II.
1791. Friede zu Szistowe.

Frankreich.

1715. (Ludwig XIV. †.) Ludwig XV. Herz. Philipp v. Orleans Regent.
1718. John Law.
1722. Ludwig XV. großjährig.
1725. Herrenhäuserbündniß.
1726. Fleury Minister.
1729. Tractat von Sevilla.
1741 Der östreichische Erbfolgekrieg.
1743. Fleury †.
1757. Schlacht von Roßbach.
1761. Bourbon. Familienpact.
1763. Friede von Paris.
1764. Jesuiten aus Frankr. vertrieben.
1770. Du Barry, Aiguillon u. Terray.
1774. (Ludwig XV. †.) Ludwig XVI.
1778. Krieg wider England.
1783. Versailler Friede.
1787. Calonne. Notablen-Versamml.
1788. Cour plenière. Necker Finanz-Director.
1789. Versammlung der allgemeinen Reichsstände. Anfang der Revolution.

England (mit Holland und Nordamerika).

1711. Marlborough gestürzt.
1713. Utrechter Friede.
1714. Georg I. von Hannover.
1715. Barrière-Tractat.
1718. Quadruple-Allianz.
1725. Robert Walpole.
1727. Georg II.
1742. Theilnahme am östreich. Successionskriege.
1745. Prinz Eduard, der Prätendent.
1747. Wilhelm IV. erbl. Statthalter der vereinigten Niederlande, † 1751.
1751. Wilhelm IV. †.
1755. Krieg gegen Frankreich.
1756. Bund mit Preußen.
1757. Will. Pitt Minister.
1760. Georg III.
1766. Wilhelm V., Statth., großjährig.
1773. Theesturm in Boston.
1775. Anfang d. amerik. Kriegs.
1776. General-Congreß in Philadelphia erklärt die 13 Col. für unabhängig.
1777. Bourgoyne capitulirt.
1780. Krieg Englands wider Holland.
1781. Barrière-Tractat vernichtet. Will. Pitt (der Sohn) Minister.
1785. Friede Hollands mit Oestreich.
1787. Revolution in Holland durch Preussen gedämpft.
1789. Washington Präsident von Nordamerika.

Spanien und Portugal.

1715. Friede Portugals mit Spanien.
1720. Alberoni verbannt.
1729. Tractat von Sevilla.
1746. Ferdinand VI. (Sp.).
1748. Parma und Piacenza an das spanische Haus.
1755. Joseph I. (P.). Pombal Minister.
1755. Lissabon durch Erdbeben zerstört.
1759. Karl III. (Sp.).
1759. Jesuiten aus Portugal vertrieben.
1762. Krieg Spaniens wider England.
1767. Jesuiten aus Spanien vertrieben.
1777. Königin Maria Francisca Isabella von Portugal.
1778. Krieg Spaniens wider England.
1782. Belagerung Gibraltars.
1788. Karl IV. (Sp.).

Italien.

1713. Neapel, Mailand und Mantua östreichisch, Sicilien savoyisch.
1720. Sardinien savoyisch, Sicilien östreichisch.
1721. Pabst Innocenz XIII.
1723. Joh. Gasto Großh. v. Florenz.
1724. Pabst Benedict XIII.
1730. Pabst Clemens XII.
1735. Parma östreichisch. Neapel und Sicilien spanisch. Kaiser Karl VI.
1737. Franz Stephan Großh. v. Toscana.
1740. Pabst Benedict XIV.
1751. Adolph Friedr. Kön. v. Schweden.
1758. Pabst Clemens XIII.
1759. Ferdinand IV. König v. Neapel.
1765. Peter Leopold Großh. v. Toscana.
1769. Korsika französisch.
1769. Pabst Clemens XIV.
1774. Pabst Pius VI.

Der Norden und Osten.

1710. Haager-Conzert.
1711. Friedensschluß mit den Türken bei Falxin am Pruth.
1718. (Karl XII. †.) Ulrike Eleonore Königin von Schweden.
1719. Friede zu Stockholm.
1720. Friedr. v. Hessenk. K. v. Schweden.
1721. Friede zu Nystädt.
1722. Thronfolge-Gesetz K. Peters d. Gr.
1725. Catharina I. Kaiserin v. Rußland.
1727. Peter II., Kaiser von Rußland.
1730. Christian VI. König v. Dänemark.
1730. Anna Iwanowna K. v. Rußland.
1733. Friedr. August III. Kön. v. Polen.
1735. Wiener Friede. Krieg gegen die Türken. (Münnich.)
1741. Kaiserin Elisabeth von Rußland.
1762. Peter III. Kaiser von Rußland.
1762. Kaiserin Catharina II.
1763. Stanisl. Poniatowsky K. v. Polen.
1766. Christian VII. K. v. Dänemark.
1768. Russisch-türkischer Krieg.
1771. Gustav III. Kön. v. Schweden.
1772. Erste Theilung Polens.
1773. Vergl. Dänemarks mit Gottorp.
1774. Friede zu Kutschuk Kainardschi.
1780. Bewaffnete nordische Neutralität.
1783. Die Krimm an Rußland.
1787. Neuer russisch-türkischer Krieg.
1788. Krieg zwischen Rußland und Schweden.
1790. Friede zu Werelä zwischen Rußland und Schweden.
1791. Friede zu Jassy.

Die Pforte und Asien.

1710. Krieg wider Rußland.
1718. Passarowitzer Friede.
1722. Mahmud der Afghane in Ispahan. Schah Thamasp.
1729. Persischer Krieg.
1730. Mahmud I.
1736. Ausgang d. Sofi's. Kuli Chan, als Schah Nadir, Herr v. Persien.
1736. Friede mit Persien.
1739. Belgrader Friede mit Oestreich und Rußland.
1739. Schah Nadir fällt in Indien ein.
1745. Krieg wider Persien.
1747. Schah Nadir †.
1754. Osman III.
1757. Mustapha III.
1771. Die Krimm von den Russen besetzt.
1774. Abdul Hamid.
1788. Krieg gegen Oestreich.
1790. Selim III.

Kultur.

1713. Bulle Unigenitus.
Stahl (1660 — 1734).
1729. Heineccius.
Pope (1688 — 1744).
1737. ff. Allgemeine (englische) Weltgesch.
Christ. Wolf (1679 — 1754).
1743. Montesquieu.
1748. Messias von Klopstock († 1803).
1749. Göthe geboren.
1751. Encyclopädie v. Diderot († 1784).
— — und d'Alembert († 1783).
David Hume (1711 — 1770).
Winkelmann (1718 — 1768).
1764. Allg. deutsche Bibliothek (—1806).
Haller (1708 — 1777).
Voltaire (1695 — 1778).
Rousseau (1712 — 1778).
Lessing (1729 — 1781).
Brown (1735 — 1788).
Busson (1707 — 1788).
Benjamin Franklin (1706 — 1790).
1773. Jesuiten aufgehoben.
Adam Smith (1723 — 1790).
Cook († 1779).
Robertson (1722 — 1793).
Gibbon (1738 — 1794).
1781. Kant, Kritik der reinen Vernunft.
1788. — — der prakt. Vernunft.
Lavoisier (1743 — 1794).
Wieland (1733 — 1813).
Herder (1741 — 1803).
Schiller (1759 — 1805).

Politique de tous les Cabinets de l'Europe pendant les règnes de Louis XV. et XVI. (par *L. R. Ségur*). Paris 1800.

Geist der merkwürdigsten Bündnisse und Friedensschlüsse des 18ten Jahrhunderts, von Chr. D. Voß. 1803. 5 Bde.

Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten von dem Aachner Frieden bis 1786, von W. E. Christiani. (Als Fortsetzung der Millot'schen Universalhistorie.)

Chronologisches Handbuch der neuen Geschichte (von 1740—1807), von Aug. Christ. Wedekind (3te Ausgabe. Lüneburg 1808).

Die trefflichen Werke Heerens, Eichhorns, Remers, Spittlers u. A. sind schon im vorigen Zeitraume angeführt.

II. Chronologie.

Fortwährend, wie wir den neuesten Zeiten entgegen rücken, gewinnt die Chronologie an Licht und Bestimmung. Fast alle Geschichtschreiber machen sich die genaue Zeitangabe nicht nur nach Jahren, sondern selbst nach Tagen zur Pflicht. Auch fangen sie an, durch chronologische Tabellen die Uebersicht des Zeitverhältnisses den Geschichtsfreunden zu erleichtern. Einige Verwirrung verursacht noch die Abweichung des alten julianischen von dem neuen gregorianischen Kalender. Doch wird sie wesentlich vermindert, seitdem — was in Deutschland am Anfange des 18ten Jahrhunderts, in Großbritannien aber erst 1752 und in Schweden 1753 geschah — auch die Protestanten den letztern annahmen. Zwar behielten dieselben eine abweichende Oster- und Festberechnung bei; aber ihr Sonnenjahr ist jetzt doch gleichlaufend mit jenem der Katholiken. Ja, es bequemten sich 1777 die Protestanten in Deutschland und in der Schweiz dazu, das Osterfest nach dem gregorianischen Kalender zu feiern. Nur die griechische Kirche beharrt bei dem julianischen Jahre. (Der türkische oder mohammedanische Kalender, bei der Unbedeutsamkeit der heutigen orientalischen Geschichte und Geschichtschreibung, macht nur geringe Störung.)

Den Synchronismus der Begebenheiten dieses Zeitraumes zeigt die nebenstehende Tabelle.

III. Allgemeine Weltlage.

§. 1.

Nicht länger ist die Religion das große Triebrad der Hauptbewegungen der Völker im Kriege und Frieden. Die Politik ist es — die kalt berechnende, wohl auch oft kleinlichen Leidenschaften und blinder Gier dienende. — Als ihre leitende Idee bei den guten Staatsmännern erscheint fortwährend — das Gleichgewicht in Bezug auf die äußeren und allgemeinen Angelegenheiten, die Erhöhung des National-Reichthums in Rücksicht der inneren und eigenen. Auch die wechselseitige Hülfeleistung der äußeren und inneren Politik wurde erkannt, was den Eifer für die Zwecke beider erhöhte; aber Engherzigkeit, Selbstsucht und Anmaßung, Vorurtheil, Unverstand und Rechtsverachtung verrückten unablässig das Ziel, und bei der zunehmend vielseitigern Verschlungenheit der Interessen und der ausgebreitetern Wechselwirkung der Staaten auf einander büßten oft zwanzig Völker die Sünden einer Regierung.

Gleich im Anfange des Zeitraumes, und 50 Jahre hindurch, wurde das Gleichgewicht der Macht, das Palladium des öffentlichen Rechtszustandes, heftig bedroht durch König Ludwigs XIV. Ehrsucht und Vergrößerungsgier. Als diese dringende Gefahr vor Frankreichs Uebermacht, unter den größten Leiden der Völker, durch Klugheit, Beharrlichkeit und Glück endlich beschworen worden, so fand das System eben durch die Fruchtlosigkeit der Versuche, welche Ludwig gethan, es umzustoßen, sich noch besser befestigt als zuvor. Es fehlte jetzt an Muth, nicht minder als an Kräften, einen unmittelbaren Angriff darauf zu wagen. Dagegen dauerte das Streben Aller nach Vergrößerung fort; aber man war behutsamer, in Ansprüchen gemäßigter, in der Ausführung zurückhaltender. Man erlaubte sich wohl Gewaltthätigkeiten gegen einzelne Staaten, nicht leicht aber eine offene Beleidigung Europa's. Auch suchte man auf dem Wege der verbesserten einheimischen Administration seine Kräfte zu vermehren, friedliche Eroberungen auf dem eigenen Boden durch erhöhte Cultur und Industrie zu machen, und sich also zu gelegenheitlichen kriegerischen Unternehmungen vorzubereiten.

Indessen wäre auch auf solch' verdeckteren Wegen, und durch langsamere Anhäufung von Kräftemassen leicht die Freiheit

Europa's gefährdet worden, wenn nicht die stets wache Eifersucht aller Staaten gegeneinander und die fernschauende Politik der weiseren Cabinette dem Uebel durch zeitliches Vorbeugen gesteuert hätte. Auch was nur mittelbar oder von ferne das Gleichgewicht oder den völkerrechtlichen Besitzstand bedrohte, ward Gegenstand der Aufmerksamkeit Aller, und, wo es nöthig schien, der Dazwischenkunft durch Vermittlung, Bündniß und Gegenbündniß, oder Krieg. Die meisten Friedensschlüsse — jetzt nicht mehr durch das Machtwort eines Siegers dictirt — waren das Resultat vielseitiger Uebereinkunft, und kein Staat mochte anders einer Erwerbung als eines gesicherten Gutes sich erfreuen, als durch die Billigung Aller oder der Meisten.

Aber diese künstliche Politik, wiewohl sie lange Zeit ihren Hauptzweck, nemlich die Freiheit Europa's, d. h. die garantirte Selbstständigkeit der, ihrem Systeme angehörigen Staaten, verwirklichte, hat auch schwere Opfer gekostet, und ist gar manchmal auf schlimme Abwege gerathen. Wohl hat sie hie und da einen Krieg durch Unterhandlungen niedergeschlagen, dagegen aber die Fackel von zehn anderen, die ohne sie auf die Gränzen zweier Länder beschränkt geblieben wären, über halb, ja über ganz Europa und über die fernsten Welttheile geschleudert. Auch hat ihr Prinzip, Erhaltung des Gleichgewichtes, oft den ungerechtesten, engherzigsten Anfeindungen, den selbstsüchtigsten Unternehmungen zum Vorwande gedient. Der Stärkste entschied dann zuletzt, was das Gleichgewicht erheische.

Zudem zernichtete dieses Prinzip, dessen Forderungen eine kleine Zahl von Gewaltigen als alleinige Richter aussprachen, vollends alles Gewicht der Volksstimme, d. h. der eigenen Interessen und Neigungen der Völker. Die europäische Menschheit, wie eine Anzahl willenloser Heerden, sah sich zerrissen, vereinigt, zugezählt, vertauscht u. s. w., so wie es ihre Eigner und Treiber für gut fanden. Nie ward eines Nationalbandes, nie einer beschworenen Treue, nie einer freien Liebe Rechnung gepflogen; das einzige, traurige Band, welches die Völker vor weiterer Zersplitterung bewahrte, blieb das sie zur Sache herabwürdigende, dem Privatrechte gleichgeachtete fürstliche Erbrecht. Die Freiheit Europa's sank herab zum gesicherten Besitzstande der regierenden Häuser.

Solche Vergessenheit oder Geringschätzung der Völkerrechte

im Allgemeinen und im Felde der äußeren Politik wirkte niederschlagend auch auf die innere Freiheit der einzelnen Völker. Zusehends wurde ihr Rechtszustand gegenüber dem Throne schlimmer; die im Allgemeinen voranschreitende Aufklärung und in ihrem Geleite die Humanität, Ehrliebe, Einsicht, oder im Grunde die bloße Gnade der Herrscher blieb fast ihr einziger Trost.

§. 2.

Auch das scheinbar rein wohlthätige Streben nach Vermehrung des Nationalreichthums hat großentheils böse Früchte getragen. Nicht nur hat das vermeintliche Recht der Bevormundung, oder Leitung der Privatwirthschaften der Bürger, zu tiefgehenden Eingriffen in die National- und persönliche Freiheit verleitet; nicht nur ist durch ungeschicktes Hemmen und Treiben der natürliche Gang der Industrie aufgehalten, unterdrückt oder mißleitet worden; sondern bei dem Mangel richtiger Ansichten von Staats- und Nationalreichthum, so wie von den Quellen und Hülfsmitteln desselben gewann auch bald die seltsame Idee die Oberhand, daß der Reichthum in Geld bestehe, und daß nur Mehrempfang an Geld Gewinn sey. Daher schätzte man nimmer den wahren Werth der Waaren, die durch den äußeren Handel eingingen, sondern blos die Summe, die man dafür hinausbezahlte, und man hielt sich selbst nur in dem Maaße für reich, als man weniger Geld an Fremde entrichtete, oder mehr Geld von denselben empfing. Man glaubte also nur reich werden zu können durch den Verlust der mit uns Handelnden, und setzte durch diese einzige Ansicht sich in ein feindseliges Verhältniß gegen Alle. Eine allseitige und consequente Durchführung des auf diese Ansichten gebauten Systems, möglichst viel und theuer an Fremde zu verkaufen, und möglichst wenig oder gar nichts von ihnen zu kaufen, würde die Zernichtung alles Handelns oder doch dessen Beschränkung auf die Gegenstände des unentbehrlichsten Bedürfnisses bewirkt haben. Aber eine glückliche Inconsequenz der Regierungen oder vielmehr die Natur der Dinge ließ es nicht zu solchem Aeußersten kommen, und ausdrückliche Verträge oder stillschweigende Gestattungen bewahrten wenigstens einen Theil der von der Verkehrtheit angefeindeten Handelsfreiheit.

Die Gewinnste des äußeren Handels jedoch so wenig als jene der einheimischen Industrie kamen unverkümmert Denjenigen zum Guten, deren Talent, Fleiß oder Glück sie errungen hatte. Die

Finanz schlug ihre gierigen Hände darauf, und zog sie mit steigender Geschicklichkeit in ihren fortan gefräßigeren Schlund. Auch war sie es vorzüglich, um derenwillen die Regierungen Landbau, Gewerbsfleiß und Handel möglichst zu heben suchten. Man bereitete sich in ihnen drei große Quellen für die leichtere Füllung der Staats- oder der fürstlichen Kassen, und bald kam die Idee auf, daß in dieser Füllung der oberste Zweck, wenigstens die erwünschlichste Frucht aller Privatwirthschaften — als so vieler Elemente der Staats- oder fürstlichen Wirthschaft — liege. Allmählig verwandelte sich die Rechtsfrage: wie viel man von dem Bürger an Beiträgen für den Staatszweck fordern dürfe? in die wirthschaftliche: wie viel man ihm — unbeschadet seiner Forterhaltung oder der fortlaufenden Production — nehmen könne? d. h. also: wie viel man ihm unumgänglich lassen müsse? — Ja, es waren dieses noch die besseren Financiers, welche also fragten; denn Viele nahmen schlechthin weg, wo etwas zu nehmen war, unerschöpflich in Erfindung neuer Steuerarten, d. h. neuer Mittel des Habhaftwerdens, aber unbekümmert um die Noth des Besteuerten, unbekümmert selbst um den nachhaltigen Ertrag. Es wurden also — die begünstigten Klassen ausgenommen — die Bürger, bei aller Zunahme des Landbaues und der Industrie, im Grunde nicht reicher als zuvor, vielmehr ärmer, aber sie trugen dem Staate — oder dem Herrn — mehr ein. Auch galt es für die Probe der staatswirthschaftlichen Weisheit, dieses Ertrags Summe möglichst zu erhöhen.

Aber mit aller Kunst und mit aller Erpressung gelangte die Finanz nicht dahin, die stets unmäßigeren Bedürfnisse der Regierungen zu stillen. Die seit Ludwig XIV. und nach seinem verführerischen Beispiele unerhört gesteigerte Hofpracht, mehr noch das unaufhaltsam fortschreitende Unwesen der stehenden Heere, lagerten sich vampyrartig über die Länder Europa's, den Völkern das Herzblut aussaugend. Was des Landmanns geduldige Mühe, der nimmer ruhende Gewerbsfleiß des Städters, des Handelsmannes Glück und Muth errangen, aller Segen der Natur und alle Früchte der Emsigkeit reichten nicht hin zur Sättigung der Höfe und der Soldaten — selbst in Zeiten der Ruhe nicht, weit weniger in jenen des Krieges oder ungewöhnlicher Bedrängniß. Da fing man an auf die Ernten der Zukunft zu greifen, auf die kommenden Geschlechter zu wälzen, was das

lebende zu tragen unfähig oder zu übernehmen ungeneigt war, und alles Besitzthum, gegenwärtiges und zukünftiges, mit einer drükkenden ungemessenen Hypothek zu beschweren. Das System der Staatsschulden und des Papiergeldes, obwohl tadellos und heilsam in Zeiten unabwendbarer Noth, und überhaupt in weise geregelter Anwendung, hat durch seine ungeheure Uebertreibung, wozu es den Leichtsinn reizte, und zumal in Verbindung mit dem Systeme der Subsidien, unsägliches Unheil erzeugt. Nicht nur hat es für die frivolsten, ungerechtesten, verderblichsten Unternehmungen die Waffen bereitet, zur gewissenlosesten Verschwendung ermuntert, Despotendruck und Eroberungskriege leichter gemacht, alle Garantie der politischen Freiheit den Schwächern und Creditlosen geraubt; sondern es hat in das Herz der Staaten eine krebsartige Krankheit gelegt, eine neue — in Papier und Zahlen bestehende — Art des Reichthums an die Seite des Grundvermögens und der Industriekapitale gesetzt, oder vielmehr auf Unkosten der beiden letztern gegründet, die Allgewalt des Geldes vermehrt, die Ungleichheiten des Privatvermögens furchtbar gesteigert, und den Werth von allem Gute und von aller persönlichen Erwerbsthätigkeit einem beständigen Schwanken preisgegeben. Große Erschütterungen, empörende Beraubungen, der Ruin von Hunderttausenden wurden dadurch in einzelnen Staaten erzeugt, und in beinahe Allen die lebendige Nationalkraft durch eine schwer aufliegende, fortwährend schwellende Last gelähmt.

§. 3.

Trotz solcher — hier Feindseligkeit, dort Verkehrtheit — der Regierungsmaaßregeln erhielt sich gleichwohl, und hob sich zusehends der Flor der meisten europäischen Länder. Hier der unerschöpfliche Reichthum der Natur, dort die steigende Industrie und der gewinnsuchende Handel machten sich Luft unter allem Drucke, aus verschiedenen begünstigenden Umständen Nahrung ziehend, und den Wunden, welche Despotie und Krieg unablässig schlugen, wunderähnlich Heilung bereitend. Zwar schmachtete der Colone noch in den Fesseln der Leibeigenschaft, und nicht für ihn reiften die Ernten, die er im Schweiße seines Angesichtes dem Boden entlockte; aber die Ernten wurden doch reicher durch die Anwendung mancher trefflichen Erfindung und der goldenen Lehre der Wissenschaft auf den Ackerbau, nicht minder durch häufige Urbarmachung öden Erdreichs und durch Verpflanzung nützlicher

Gewächse von Welttheil zu Welttheil. Noch weit mächtiger und schneller vervollkommneten sich Gewerbsfleiß und Handel. Die mathematischen und Naturwissenschaften verschmähten es nicht, durch wohlthätige Strahlen ihres Lichtes die Werkstätten des gemeinen Handwerksmannes, noch mehr des Fabrikanten und Künstlers zu erhellen und zu beleben; die zunehmende Bevölkerung verlieh den Manufacturen Hände, die sich emporarbeitende Agricultur den Stoff, und die Gunst der Regierungen mannigfaltige Ermunterung. Denn nur wechselseitig war jede Regierung der Manufacturen der andern Feindin; im eigenen Lande — ob auch manchmal nach falschen Principien — unterstützte man dieselben. Auch hier zwar, wie bei dem Landbaue, gewann der untergeordnete Arbeiter nur wenig, Fabrikinhaber und Grundherren aber desto mehr. Und ganz ausgeschlossen von den allgemeinen Wirkungen des steigenden Reichthums und der vermehrten Production konnten auch die niedrigsten Klassen nicht werden. Schon der Kartoffelbau sicherte vor gänzlicher Hungersnoth; der vermehrte Weinbau gewährte in gesegneten Ländern dem Bauer und Handwerksmanne, wenigstens an Festtagen einen Labetrunk, und der wohlfeile Tabak auch dem Dürftigsten eine tägliche Erquikkung; überall endlich ward der Luxus der Reichen eine unversiegliche Nahrungsquelle für die Armen.

§. 4.

Minder wohlthätig wirkte der Luxus auf Charakter und Sitten. In großen Städten zumal, in den Treibhäusern und Tummelplätzen aller Leidenschaften und Lüste, wo Reichthum und Armuth in den grellsten Gegensätzen sich allenthalben berühren, wucherten die Giftpflanzen des Uebermuthes und der Niederträchtigkeit, der Schwelgerei und des Neides, der Rechtsverachtung und der Wegwerfung Seiner selbst. Nur in dem glücklichen Mittelstande, während in der Höhe und Tiefe Sünde und Verworfenheit vorherrschten, blieb Tugend und edlere Sitte.

Die jetzt mit steigender Lust den zeitlichen Interessen zugewandte Welt wurde wenig mehr durch Religionskriege und blutige Verfolgungen erschüttert. Die Kirchen genoßen der Ruhe, und eines stillern, der Entwicklung manches Guten günstigern Lebens. Zwar der Geist der Duldung und Liebe war noch keineswegs in die Gemüther gedrungen; Haß, Engherzigkeit und theologischer Wahnsinn erstarben nicht. Aber die streitenden Kirchen

hatten doch einen Boden des äußern Rechtes gewonnen, dessen Angriff bedenklicher schien; und bei den Lenkern der Staaten übertönten jetzt die Berechnungen der Politik den Ruf der Schwärmerei. Nur in vereinzelten und schwächern Ausbrüchen that noch die letztere sich kund; aber es trat an ihre Stelle, zumal in den höhern Klassen der Gesellschaft, Indifferentismus und Frivolität. Die Priester hatten ihre Allmacht verloren; aber Soldaten herrschten jetzt vor in der von Ideen nur wenig mehr bewegten Welt. Keine Periode ist so arm an gemüthlichen oder geistigen Triebrädern, von einem Willen, von einem selbstständigen Leben der Völker kaum mehr eine Spur, alle Bewegung geht von den Höfen aus, ihre Hebel sind Intriguen, Geld und Waffen. Erst gegen das Ende des Zeitraumes beginnt wieder das Wehen eines edleren Geistes, des Geistes der Freiheit und der Humanität. Eine hoffnungsreiche Saat des Guten entkeimt bereits solchem lebenskräftigen Wehen, und in der neuen Welt, wohin frühe sein schöpferischer Odem gelangt, reift durch ihn wunderschnell die erste, herrliche Frucht.

§. 5.

Es war aber dieser Geist selbst das Kind der Wissenschaft, deren stille Forschung einen überschwenglich von Geschlecht zu Geschlechte sich mehrenden Schatz der Erkenntniß zu Tage gefördert, deren vielstimmige Lehren das wohlthätige Licht in allen Klassen der Gesellschaft verbreitet hatten. Sie, die segenbringende, die an köstlichen Gaben unerschöpfliche Wissenschaft und Kunst hatte allein alles Uebel zu vergüten, welches in den meisten Sphären des Zustandes Höfe und Soldaten, Erschlaffung und Machtgebot über die Menschheit gebracht hatten. Ihr glückliches Fortschreiten ist die erfreulichste, ja die fast einzig erfreuliche Seite der Geschichte dieses Zeitraumes. Sie erhielt das geistige Leben unter dem steigenden bürgerlichen Drucke; sie heilte unermüdlich die Wunden der Kriege, wie jene der schlechten Administration; sie reichte den erwerbenden Klassen die Mittel zum Tragen der Staatslasten, und machte die Verschwendung der Fürsten durch goldbringende Erfindungen gut; sie gab den Sitten Sänftigung, den Genüssen Reiz, den Mühen Linderung; sie vervielfältigte die Berührungen unter den verschiedensten Klassen der Gesellschaft, milderte die grellen Ungleichheiten des historischen Rechtes, und setzte der Geburtsaristokratie die edlere der Geistesbildung heilend

zur Seite. Sie endlich kämpfte unerschrocken und erfolgreich, wider den Mißbrauch der Gewalt, wider die Rechtsverachtung und wider den Hochmuth der Starken. Ihr und der Büchers-presse entstieg ein geläuterter öffentlicher Geist, und die wunder-volle Macht der öffentlichen Meinung, der letzte Trost und die letzte Hoffnung der Gedrückten.

§. 6.

In diesem Zeitraume ist auf den Hauptschauplätzen der Bege-benheiten der wechselseitige Zusammenhang der — obwohl mehr passiven als activen — Völkergeschichten inniger und allgemeiner, als er in irgend einem früheren gewesen. Die synchronisti-sche Methode muß daher bei der Erzählung die vorherrschende seyn, und die Unterabtheilung muß allererst nach Zeitabschnit-ten, oder nach den hervorspringendsten Veränderungen des allge-meinen Zustandes, nicht nach Staaten gemacht werden. In den einzelnen Zeitabschnitten wird der Blick, je nach der Natur der zu erzählenden Dinge, hier den gesammten welthistorischen Schauplatz oder den Hauptstrom der Begebenheiten umfassen, dort auf besonderen, durch eigene Verhältnisse und Schicksale geschie-denen Räumen oder Völkermassen oder auch einzelnen Völkern weilen. Die Vervollständigung des Gemäldes durch Zeichnung derjenigen Parthieen, welche der deutlichern Erkenntniß oder eines eigenen interessanten Gesichtspunktes willen eine gesonderte Be-trachtung fordern, oder deren Unterabtheilungen mit den für's Allgemeine passenden Zeitabschriften nicht zusammentreffen — wie die Geschichte der Verfassungen, des Handels, der Kirche, der Kunst und Wissenschaft u. s. w. — wird durch gelegenheit-liche Einschaltung oder durch nachholenden Ueberblick geschehen.

§. 7.

Den ersten und längsten Zeitabschnitt unserer Periode bildet die Regierung Ludwigs XIV., Königs von Frankreich. Weit über ein halbes Jahrhundert währte in den europäischen Verhand-lungen der vorherrschende Einfluß dieses mächtigen und ehrgeizi-gen Königs in Frieden und Krieg. Eine Verkettung der gün-stigsten einheimischen und auswärtigen Umstände erhob ihn zu solcher Höhe. Die durch die vorausgegangenen Bürgerkriege ge-nährten, gesteigerten Thatkräfte des französischen Volkes lenkte jetzt der König mit unbestrittener Vollgewalt zum selbstgewähl-ten Ziele. Freudig und begeistert stürzte die kriegerische, eitle,

leicht entzündliche Nation auf die ihr durch den bewunderten Monarchen geöffnete Bahn des Ruhmes und der Größe. Treffliche Genie's, in allen Sphären des öffentlichen Lebens, kamen empor und verdoppelten — vom Könige mit glücklicher Auswahl an ihren Platz gestellt — die Wirksamkeit der materiellen Kräfte. Gleichzeitig erhoben sich Kunst, Wissenschaft und feinere Sitte, die politische und kriegerische Ueberlegenheit durch jene des Geschmackes und aller geistigen Talente vermehrend. Durch seine Sprache und Mode herrschte Frankreich viel weiter noch, als der Schrecken seiner Schlachten reichte oder die Schlauheit seiner Unterhändler.

Dagegen versanken die sonst gefürchteten Rivalen Frankreichs mehr und mehr in Thatlosigkeit und Schwäche. Die spanische Regierung, in allen Dingen ein Muster der Erbärmlichkeit, wußte aus eigener Kraft kaum eines Streiches mehr sich zu erwehren; jene von Oestreich unter dem Kaiser Leopold I. (welchen stupide Schmeichelei mitunter den Großen nannte!) glich der erstern an Schlafsucht und an Verkehrtheit. Zudem beschäftigten die Türken und die rebellischen Ungarn die noch übrigen Kräfte. Nur in fremdem Schutze — in jenem des deutschen Reiches, das zwar als Ganzes ohnmächtig, jedoch von bedeutendem Gewichte durch die selbstständige Kraft einzelner Theile oder Stände war, dann in jenen der Holländer, jetzt der großmüthigen Freunde des ihnen nimmer gefährlichen Hauses, endlich im Schutze Englands, dessen Richtung jedoch im kläglichen Schwanken durch die unlautere Politik seiner Könige war — beruhte die Hoffnung der einst so stolzen und weltgebietenden Macht. Von den nordischen Kronen Dänemark und Schweden war abwechselnd je eine und die andere Frankreich oder dessen Feinden verbündet, was die Bedeutung Beider aufhob. Von den kleineren Staaten dienten mehrere aus Furcht oder Hoffnung dem Interesse Frankreichs; Rußlands Stimme aber tönte noch wenig in die Ferne; und der Sultan war des Königs Freund.

In zwei großen Kriegen gegen das verbündete halbe Europa errang also Ludwig wenn nicht entscheidenden, doch glänzenden, auch durch kostbare Eroberungen belohnten Sieg, und riß sodann im Frieden, übermüthig und mit unerhörter Gewaltthat, noch weitern Raub an sich. Der dritte große Krieg begann unter böser Vorbedeutung für seine zagenden Feinde; als eine plötzliche

Umwälzung, welche das unpopuläre Haus Stuart vom englischen Throne stieß, und auf denselben Hollands staatsklugen, standhaften und tapfern Statthalter, den für Europa's Freiheit begeisterten Prinzen Wilhelm III. von Oranien hob, das Uebergewicht in die Schaale dieser Feinde legte, und dem alternden Ludwig, wiewohl erst nach wechselvollem Kampfe, die lange verschmähte Lehre der Mäßigung einschärfte.

Von dieser unsterblichen, allernächst für England selbst, dann aber auch durch Princip und Einfluß für die ganze Welt segenbringenden, Revolution an gewinnt Ludwigs Zeit eine andere Gestalt. Noch blieb er der Mächtigste und der Gefürchtetste unter den europäischen Monarchen; aber die Verbindung wider ihn hatte einen festen Grund und eine energische Leitung gewonnen: Frankreich, trotz seiner Siege, begann zu ermatten im schweren Kampfe, und Ludwig selbst, durch große Mißgriffe, schlug der eigenen Macht Wunden und beförderte das Glück der Feinde.

Schon im dritten großen Kriege und im Frieden zu Ryßwick (1697), welcher denselben endete, ward das geänderte Verhältniß kund; mehr noch im darauffolgenden weit wichtigeren Kriege über die spanische Erbfolge. In demselben kam Frankreich, nachdem es die äußersten Anstrengungen gethan, durch schwere Niederlagen und gehäuftes Unglück so tief herab, daß es den Frieden um jeden Preis von seinen jetzt trotzigen Feinden, ja von den einst verachteten Holländern demüthig erbat, und als die Bitte verworfen ward, seine Rettung nicht in eigener Kraft, sondern blos in einem unerwarteten Umschwunge der äußeren Verhältnisse fand.

Aber obschon der Friede zu Utrecht (1713), dem jener von Rastadt und Baden folgte, Ludwigs Enkel, Philipp von Anjou, auf dem Throne von Spanien festsetzte, und somit Frankreich stolz den Hauptpreis des Kampfes davon trug, so heilte dennoch solcher Triumph seine innere Erschöpfung nicht; wogegen die Beute, die seinen Feinden zu Theil ward, deren Macht bedeutend stärkte. Bei'm Tode des großen Ludwig war sein Reich an und für sich und verglichen mit den Nachbarstaaten, schwächer als er aus Mazarini's Händen es übernommen hatte.

In Folge des Utrechter und Rastadt-Baden'schen Friedens, gelangte Savoyen zur Königswürde, Oestreich aber in Ita-

lien zur vorherrschenden Macht, so wie zum Besitze der spanischen Niederlande. England befestigte durch köstliche Erwerbungen seine Handelsgröße.

§. 8.

Gleichzeitig mit dem spanischen Erbfolgekriege und noch acht Jahre über dessen Schluß hinaus dauernd war der große nordische Krieg. Eine völlige Veränderung der politischen Verhältnisse in Norden und Nordosten wurde durch denselben bewirkt. Schweden, von seinem verwegenen Könige Karl XII. Anfangs auf den Gipfel des Ruhmes und der Macht erhoben, stürzte bald durch dessen selbstverschuldetes Unglück in unheilbaren Ruin. Dagegen machte Rußland, durch seinen großen Czar, Peter I., wie mit einem Zauberschlage in die Reihe der civilisirten Mächte gestellt, seine erwachte Riesenkraft kund, auf die Wage der europäischen Staaten plötzlich ein neues Hauptgewicht werfend, und dadurch alle bisherigen Berechnungen verrückend; während auch das neugeschaffene Königreich Preussen zwar geräuschlos, doch den Keim großer Dinge beherbergend, als selbstständige Macht auftrat, und in das politische System eine weitere Verwicklung brachte. Vorjetzt zwar diente Preussen in den großen europäischen Dingen noch meistens dem Interesse Oestreichs, die eigenen Zwecke mehr nur im engeren Kreise verfolgend. So wie seine Aussichten sich erweiterten, mußte jedoch auch seine Politik eine andere Richtung nehmen. Rußland, auf Unkosten Schwedens an die baltischen Gestade vorgerückt, und schon früher das schwarze und das kaspische Meer, so wie das weiße und das Eismeer und jenes, welches das nordöstliche Asien von Amerika scheidet, berührend, Gränznachbar Sina's und Norwegens, so wie Persiens, der Türkei und Polens, drohte Westeuropa von der Ferne. Zur Zeit noch hielt seine wild despotische Verfassung und mehr noch die trotz Peters Schöpfungen über der Masse der Nation fortlastende Barbarei, aus beiden fließend aber manche einheimische Zerrüttung, seinen weiteren Fortgang auf; nur die Nachbarn fühlten seine Stärke.

§. 9.

Der zweite Zeitabschnitt, von Ludwigs XIV. Tode (1715) bis auf jenen Kaiser Karls VI. (1740) reichend, ist zwar weit kürzer und an großen Umwälzungen weit minder reich als der

vorige, doch gleichfalls durch unterscheidende Charaktere ausgezeichnet und einen merkwürdigen Gesammteindruck gebend.

Ermattet durch die langen Kämpfe um das Gleichgewicht, vertraute Europa dessen Forterhaltung jetzt mehr der Diplomatik als den Waffen. Auch ward durch die Kunst der Unterhandlung mancher Hader beschwichtigt, manchem Angriffe durch kluge Allianzen zuvorgekommen, und schon ausgebrochene Kriegesflammen wieder glücklich niedergeschlagen. England zumal that sich hervor in solcher Kunst. Indessen erscheint, ungeachtet des hierdurch vorherrschenden äußeren Friedens und inneren Ruhestandes, das Schicksal der Völker in keinem anderen Zeitabschnitte wie in diesem, so kläglich abhängig nicht nur von der persönlichen Thatkraft, oder von der militärischen und politischen Macht der Häupter, sondern von den zufälligen Interessen, von den kleinlichen Neigungen und Leidenschaften derselben. Vergebens hatte Ludwig XIV. das Blut und die Schätze seiner Nation verschwendet, um Spanien an sein Haus zu bringen. Die gehoffte Allianz der beiden Kronen scheiterte an des Regenten von Frankreich und des Königs von Spanien rein persönlicher und in zufälligen Verhältnissen gegründeter Abneigung. Ohne Englands und anderer Mächte starke Dazwischenkunft hätten die beiden Völker darüber ihr Herzblut vergossen. Desselben Königs von Spanien Weib, um den geliebten Söhnen, denen das väterliche Reich nicht zukommen sollte, eine der Mutter Stolz entsprechende Versorgung zu verschaffen, brachte wiederholten Krieg über Italien, ja über halb Europa. Vermessenheit, Intrigue, schnöde Selbstsucht einzelner Minister verwirrten die mühsam gegründeten Verhältnisse; Wankelmuth, Engherzigkeit, Dünkel und niedrige Eifersucht der Höfe endlich zerstörten die Hoffnungen, die Rechtsansprüche der Nationen.

Also wurden in einer Zeit von zehn Jahren (von 1721 bis 1731) durch eine wenigstens gleich große Zahl von Friedensschlüssen, Allianzen, Tractaten und Congressen die allgemeinen Verhältnisse (zumal jene des westlichen und-südwestlichen Europa) wohl zehnmal verändert und umgestoßen. Die Nationen wußten niemals, ob sie Freunde oder Feinde ihrer Nachbarn wären, ob sie ihre Wünsche dahin oder dorthin zu richten hätten; sie erwarteten über Alles in willenloser Duldsamkeit die Kundmachung der Höfe.

§. 10.

England, seitdem das Haus Hannover dessen Thron bestiegen, behauptete durch umsichtige Politik das auf seine Lage und Handelsgröße und auf die durch den Utrechter Frieden gewonnenen Vortheile gegründete Uebergewicht. Frankreich, trotz der Nachwehen von Ludwigs XIV. Regierung, erholte sich, meistens durch die Gunst seiner natürlichen Hülfsquellen, unter der Verwaltung des staatsklugen Regenten, Philipp von Orleans, und erhielt sich in seinem Range unter den Hauptmächten Europa's. Spanien versuchte mit mehr Muth als Kraft die Wiederherstellung der alten Größe. Oestreich, unter Karls VI. sorgloser Verwaltung, erschien zwar stolz wie immer, doch schwächer als je. Der Gewinn zweier früherer, siegreicher Kriege gegen die Türken ging in einem dritten schnell wieder verloren; und gleich schnell büßte der Kaiser die Königreiche Neapel und Sicilien und damit das Uebergewicht in Italien und Spanien ein. Der Schatten eines deutschen Reiches dauerte fort: mehr und mehr wurzelte die Selbstständigkeit seiner Glieder. Preussen stärkte sich zusehends. Hollands glänzende Rolle war ausgespielt; allmählig gewöhnte es sich an die untergeordnete Stellung. Dasselbe that Schweden. Stille und weise arbeitete die dänische Regierung an Erhöhung der einheimischen Kraft. Rußland, trotz wiederholter Thronumwälzungen, schlug die ermatteten osmannischen Barbaren mit seiner ungeschwächten barbarischen Kraft, und setzte wider Frankreichs Bestreben den Churfürsten August III. auf den polnischen Thron.

§. 11.

In dem dritten Zeitabschnitte, von Kaiser Karls VI. Tode bis zum Anfange der französischen Revolution (1740 bis 1789), sehen wir Europa vom Zustande vorherrschender Erschlaffung plötzlich sich wieder erheben zu allgemeiner Regsamkeit und mächtigem Kampfe der Kräfte. Kein einziger großer Mann hatte in dem vorigen Zeitabschnitte auf den europäischen Thronen gesessen. Einige wenige, kräftige und weise Fürsten wirkten theils geräuschlos, theils nur in engerem Kreise. Jetzt stieg plötzlich das hehre Meteor des königlichen Helden und Weisen, Friedrichs II., am politischen Himmel auf, und erfüllte den Welttheil mit Lichtglanz und Thatendrang. Seinem unmittelbaren Wirken und nicht minder dem Widerstreben und der Nacheiferung.

welche dasselbe erweckte, entquollen die größten Bewegungen, zerstörend, schaffend, umstaltend, über den wichtigsten Ländern Europa's, ja in ihren weiteren Schwingungen die gesammte Menschheit umfassend. Auch Josephs II. in Oestreich, auch Katharina's II. in Rußland folgenreichste Thaten und Sünden flossen zum Theile aus der Nacheiferung, welche Friedrichs Ruhm erzeugte.

Das Vorherrschende in dem Streben dieser großen Machthaber war auf die Erhöhung der physischen, politischen und moralischen Kraft ihrer Staaten gerichtet. Heftigere und ungerechtere Kriege, gewaltigere Heermassen, schwerere Auflagen, entsprangen freilich diesem Geiste; aber auch Abschaffung mancher Mißbräuche in Staat und Kirche, Hebung mancher gemeinschädlichen Lasten, Lösung mancher Fesseln, Erhöhung der Aufklärung, Beförderung der Humanität und wenigstens einige Schritte zur gemeinbürgerlichen Gleichheit. Die Nachahmung kleinerer Fürsten erweiterte den Umfang solchen Wirkens; in keiner früheren Zeit that Europa so glänzende und rasche Fortschritte zum Besseren in Wissenschaft und Kunst, in Handel und Industrie, in Gesetzgebung und Staatsverwaltung, in Sicherung des Privatrechtes (das öffentliche dagegen verschlimmerte sich), und in Pflege der Humanität, in Verbreitung des Lichts unter allen Klassen der Gesellschaft und mittelst dessen in der Belebung einer öffentlichen Meinung. Zu gleicher Zeit verkündete die Aufhebung der Jesuiten die Baufälligkeit des römischen Weltthrones.

Neben so vielen hoffnungsreichen Zeichen erblicken wir aber auch sehr betrübende Mängel. Die Befreiung einiger Zweige des bürgerlichen und kirchlichen Zustandes von den Gebrechen der Vorzeit, machte die noch übriggebliebenen Wehen und Mißgestalten durch den Contrast noch auffallender und empfindlicher; die steigende Kühnheit in Verletzung des öffentlichen Rechtes und der öffentlichen Moral bedrohte den gesellschaftlichen Zustand mit unheilbarer Verderbniß, und alle Segnungen der Civilisation, Aufklärung uud Humanität erschienen preisgegeben der emporstrebenden Allgewalt der Könige und der Heere.

Es thaten Zeichen sich kund einer bevorstehenden großen Umwälzung; aber Amerika war es, wo die ersten Halme der verhängnißvollen Saat emporschoßen.

§. 12.

Der östreichische Erbfolgekrieg, eine unselige Verhöhnung der Tractate, welche der Tochter Kaiser Karls VI., Maria Theresia, die Erbfolge feierlichst und fast allseitig versichert hatten, erfüllte nach dieses Kaisers Tode viele schöne Länder acht Jahre hindurch mit Lärm und Verwüstung. Gegen viele mächtige Feinde, gegen die bourbonischen Höfe zumal und zugleich gegen König Friedrichs II. wohlgeführte Waffenmacht vertheidigte sich Oestreich — durch England unterstützt — mit unerwarteter Kraft, Beharrlichkeit und Glück. Schlesien zwar ging verloren an den preußischen Helden; aber das Hauptland wurde glorreich behauptet; Baiern, welches seine Hände darnach ausgestreckt, hart gezüchtigt, und Frankreich geängstigt. Den endlichen Siegen des Marschalls von Sachsen verdankte diese Krone den noch guten Frieden zu Aachen (1748).

Nach achtjähriger, der Wiedersammlung der Kräfte gewidmeter Ruhe entbrannte der noch schrecklichere und thatenreichere dritte schlesische oder siebenjährige Krieg (1756). Gegen halb Europa vertheidigte in demselben der große Friedrich seine frühere Kriegsbeute und sein ererbtes Land, heldenkühn und glorreich. Wider ihn, so mächtig hatten sich die Verhältnisse geändert, verbanden sich Frankreich und Oestreich, die dreihundertjährigen Feinde. Wider ihn stritten Rußland und Schweden, das tiefgekränkte Sachsen und das deutsche Reich. Für ihn aber war England unter seinem großen Minister William Pitt. Denn brittische Handelseifersucht gegen Frankreich hatte von Nordamerika her den ersten Brand dieses Krieges geschleudert. Daher wurde in allen Welttheilen, in den fernsten Meeren gestritten. Große Thaten, Unfälle, Triumphe folgten sich Schlag auf Schlag. Den bourbonischen Mächten dictirte endlich das siegreiche England den Frieden. Preussen schloß ihn mit seinen vielen Feinden ohne allen Verlust.

§. 13.

Von nun an erscheint die Herrschaft Europa's, demnach der Welt, concentrirt in den fünf Hauptmächten: England, Oestreich, Rußland, Frankreich und Preußen; alle andern Staaten bedeuteten gegen diese entweder gar nichts mehr, oder kreisten nur gleich Planeten um eine der Hauptmächte, an welche sie Lage, Verhältnisse, Hoffnung oder Furcht insbesondere

fesselten. Von den fünf herrschenden Staaten aber war England durch seine Seemacht, durch seinen reichen Colonialbesitz und unermeßlichen Handel groß. Verfassung, insularische Lage, National-Charakter und Gold waren die Grundpfeiler seiner Macht. Oestreich, dessen unermeßliche natürliche Hülfsquellen unter Maria Theresia's und noch mehr unter der jugendlich kräftigen Verwaltung ihres Sohnes, Josephs II., sich wunderschnell entwickelten, hatte nur einen Feind mehr zu fürchten, nemlich den eigenen Geist, der Uebertreibung in Ansprüchen und der fortwährenden Beschränktheit in Ideen. Rußland, vermögend schon durch Beförderung der Civilisation in seinem Innern die gewaltigsten Eroberungen zu machen, doch gleichzeitig auch nach äußerem Zuwachse strebend, schwoll ungehindert zur Riesenstärke an, durch seine colossale Macht alles Gleichgewicht bedrohend; während Frankreich, dessen Interessen auch Spanien, seit dem bourbonischen Familientractate diente, durch Sitten und Sprache einflußreich, ob auch geschwächt durch fortschreitenden Hofdespotismus war, und das jugendliche Preußen in seiner kunstreich emporgetriebenen Heeresmacht und Staatswirthschaft den Ersatz für die geringere Ausdehnunge seiner Gränzen fand.

Das erste große Zeichen von der also preisgegebenen Lage aller Schwächern und von dem Untergange des öffentlichen Rechtes war die Theilung Polens, ein in alle kommenden Zeiten warnendes Bild. Unheilbringend ist die Entzweiung der Mächtigen, aber trostloser noch ihr Bund. Gleichzeitig drohte der russisch-türkische Krieg durch die unmenschliche Art seiner Führung die Wiederkehr der hunnischen Barbarei; während die Cabinets-Politik in ränkevoller Feinheit voranschritt und in Ablegung ehemaliger Scheue vor allzugreller Rechtsverachtung.

Der Friede mit der tiefgebeugten Pforte (1774), und die demselben folgenden eigenmächtigen Zugriffe hatten Rußlands Stärke noch furchtbarer gemacht. Auch Oestreich verlangte noch größer zu werden, wozu der Ausgang des baier'schen Mannsstammes (1777) einen Anlaß bot. Der Plan zwar wurde vereitelt durch das Widerstreben des Greises Friedrich; aber es zeigte doch diese baier'sche Sache, daß „der Fortbestand der schwächern Staaten in der That von dem Umstande abhänge, ob die größeren sich vereinigen können oder nicht, sich dieselben zuzueignen." (Joh. v. Müller.)

An diesen Dingen nahmen Frankreich, dessen innere Krankheit bereits der Crisis sich näherte, und England, welches seine Kraft in fremden Welttheilen verbrauchte, wenig mehr als durch einige Unterhandlungen Theil. Das Letztere hatte bereits in Ostindien ein herrliches Reich gewonnen, aber in Nordamerika kämpfte es den Riesenkampf gegen den erwachten Freiheitsmuth seiner Colonieen, bald auch gegen die bourbonischen Mächte, welche freudig den neugebornen Freistaat gegen die brittischen Donner schirmten, endlich auch wider Holland, ohne einen Alliirten, und durch die bewaffnete Neutralität der nordischen Mächte in der angemaßten Seeherrschaft drohend beschränkt. Der endliche Triumph Amerika's (1783) ist die letzte große und die schönste Begebenheit dieses Zeitraumes, Washington's Heldengestalt sein edelster Schmuck.

Eigentliche Geschichte.

Erster Abschnitt.

Die Zeiten Ludwigs XIV.

Zweites Kapitel.

Geschichte bis 1684. Die ersten zwei Hauptkriege Ludwigs.

§. 1.

Als nach des Cardinals Mazarini Tode, Ludwig XIV. mit selbsteigener Hand die Zügel seines Reiches ergriff, ließ die Lage Europa's einen dauerhaften Ruhestand erwarten. Die drei Hauptfriedensschlüsse, der westphälische, der pyrenäische und jener von Oliva (1648, 1659 und 1660), welche den langen Kriegsverwüstungen in dem Herzen des Welttheiles und in dessen Süd und Nord ein heiß ersehntes Ziel gesetzt, hatten den wichtigsten Rechten und Interessen der Nationen und ihrer Häupter ein, wo nicht allseitig befriedigendes, doch leidliches und ein durch äußerliche Heiligkeit der Formen, wie durch wohlbefestigte Machtverhältnisse bekräftigtes Gesetz gegeben. Hier Schwäche, dort Klugheit, hier Furcht noch größeren Verlustes, dort Verlangen, das Gewonnene zu sichern, überall das Bedürfniß der Heilung schmerzhafter Wunden verhießen einen langgewährenden

Frieden. Das gedoppelte Haus Oestreich, in Deutschland und Spanien, litt an den Nachwehen der empfangenen Schläge, und mehr noch an der Schwäche oder Unfähigkeit seiner Häupter. Nicht länger schien durch dasselbe die Freiheit Europa's bedroht; es erregte mehr Theilnahme durch seine Hülfsbedürftigkeit als Schrecken. Seine wenigen noch übrigen Kräfte erschöpfte Spanien in dem fruchtlosen Kampfe gegen das neuerstandene Portugal, und der Kaiser in dem gefahrvollen Türkenkriege. Unter den nordischen Mächten genoß Schweden der unbestrittenen, durch Friedensschlüsse befestigten Präpotenz, wenig geneigt, durch Versuche weiterer Vergrößerung sie auf's Spiel zu setzen. Seine Nachbarn, Dänemark, Polen und Rußland, arbeiteten mit mehr oder weniger Erfolg an Wiederherstellung ihres einheimischen Glückes. Brandenburg baute im Stillen die Grundlagen künftiger Macht.

Die beiden Republiken, die schweizerische Eidgenossenschaft und die vereinigten Niederlande, hielt theils das Interesse der Freiheit und des Handels, theils einheimische Entzweiung und politische Schwäche von kriegerischen Unternehmungen ab. Großbritannien endlich, das unter dem stolzen Protector weit gefürchtete, versank nach der Restauration durch den Unwerth seiner Regierung in Unbedeutsamkeit, ja fast in Verachtung.

§. 2.

Solche Hoffnungen des Friedens wurden vereitelt durch Ludwigs XIV. nimmersatten Ehrgeiz. Durch ihn versank Europa, kaum sich erholend von der Kriegsverwüstung, in neuen, funfzigjährigen Krieg. So lange Zeit währte sein präpotenter Einfluß. So lange Zeit blieb er Mittelpunkt, Bewegkraft, oder Gegenstand fast aller Politik und fast aller Waffen.

So unselige Uebermacht, mit welcher Frankreich gleich am Anfange des Zeitraumes auftrat, beruhte aber nicht blos auf der allgemeinen Weltlage, und zumal der vergleichungsweisen Schwäche oder Erschöpfung fast aller andern Staaten, sondern auch auf einem Zusammenflusse günstiger einheimischer Umstände.

Für's Erste war Richelieu's und Mazarini's, mit gleicher Kunst als Beharrlichkeit und Kraft verfolgtes Werk, die Unumschränktheit des Thrones, nunmehr zur Vollendung gediehen. Die Königsmacht — früher durch die Ansprüche des

trotzigen Adels, durch die Vorrechte der Geistlichkeit, und die (freilich oft verkümmerten, doch mitunter auch wohlbenützten) Freiheiten der Gemeinen, daneben durch die fortschreitenden Anmaßungen der Parlamente und durch der Reformirten gesetzlich selbstständige Stellung mannigfach eingeengt — (siehe VI. Bd. 6. Kap. §. 30.), feierte endlich einen vollständigen Triumph. Den Reformirten hatte Richelieu die Sicherheitsplätze entrissen; fortan bildeten sie keinen Staat im Staate mehr. Der Adel, gebändigt, niedergeworfen von desselben Ministers starker Hand, suchte seine Ehre fortan im Dienen, seinen Glanz in den Strahlen des Throns; trotzig blieb er nur gegen die Gemeinen. Seine letzten Bestrebungen gegen die Regierung in dem zehnjährigen Kriege der Fronde tragen das Gepräge der politischen Schwäche und der moralischen Erbärmlichkeit. Nicht nur den Adel, auch die Gemeinen und das Parlament besiegte der gewandte Mazarini, und derselbe, welcher zweimal sich aus dem Reiche geflüchtet, auf dessen Kopf das Parlament einen Preis von 50,000 Thalern gesetzt hatte, kehrte im Siegesgepränge, unter dem jauchzenden Zurufe einer servilen Menge und gleich serviler Großen, Parlamentsglieder und Höflinge, in die Hauptstadt zurück. Er selbst blickte verächtlich auf den kriechenden Haufen. Von nun an gab es in Frankreich keine politischen Factionen mehr. Der Partheiung blieben als einziges Feld die königlichen Vorzimmer, und zum einzigen Ziele der gnädige Blick des Monarchen. Das einst so kühne, so übermüthige Parlament von Paris, welches gegen Karl VII. ein Verbannungsdecret erlassen, gegen Heinrich III. eine peinliche Verfolgung verordnet, mehreremale die Regentschaft des Reiches ernannt, und noch gegen den minderjährigen Ludwig XIV. die Fahne des Aufruhrs erhoben hatte, ließ von demselben Könige — damals erst 17 Jahre zählend — mit der Reitpeitsche sich auseinanderjagen (1655), und trug (1659) dem vom Schlusse des pyrenäischen Friedens zurückkehrenden Mazarini seine Huldigungen durch eine feierliche Deputation entgegen. Es war jetzt wenig mehr, als was es ursprünglich gewesen — ein Gerichtshof.

In solcher Verfassung übernahm der 23jährige Ludwig das Reich aus des sterbenden Mazarini Hand. Er bedurfte jetzt keines Premier-Ministers mehr. Er war Herr und allein Herr: Alles gehorchte.

§. 3.

Diese gehorchende Masse beherbergte aber noch viele lebendige Kräfte und Talente, für deren Entwicklung die Zeit der Unruhen so günstig, als jene der wiederhergestellten Ordnung für ihre wirksame Verwendung ist. Niemals — schon Montesquieu hat es bemerkt — sind Regierungen mächtiger nach Außen und kräftiger nach Innen, als in solchen Zeitpunkten des eben beschworenen Bürgerkrieges oder niedergeschlagenen Kampfes der Partheien. Welche einigermaßen kräftige Hand sich alsdann des Staatsruders bemeistert, dieselbe kann wunderähnlich wirken.

Also Ludwig XIV., ein Mann von nicht gemeiner Stärke des Geistes und des Charakters, voll Ehrgeiz, Entschlossenheit und Herrschersinn, die Vortheile seiner Stellung kennend und begierig, sie alle zu benützen; an erworbenen Kenntnissen zwar wegen verwahrloster Erziehung keineswegs reich, und dadurch manchem verderblichen Irrthume preisgegeben, und ungewaffnet gegen die Täuschungen fremder Einflisterung wie der eigenen Leidenschaft, auch wirklich vielfach dadurch bethört, im Ganzen mehr eitel und hochmüthig als edelstolz, mehr nach Glanz als nach wahrer Größe strebend, nur Selbstbefriedigung, nicht ideale Zwecke liebend, und in Ansichten, Planen und Mitteln allzuoft beschränkt, engherzig, willkührlich und ungerecht: doch bei Allem dem durch Naturanlage, Uebung und Eifer klar genug sehend in den Sachen der gemeineren Politik und des Krieges, auch des Lobes willen manch' wahrhaft Schönes und Gutes fördernd, und — wie entfernt von Größe — doch großartig nach Umfang und Ton seines Wirkens und Handelns.

Auch glücklich war Ludwig, zumal durch den Besitz vieler großer Männer des Krieges und des Staates, welche auch gut zu wählen er, wenigstens in der ersten Hälfte seiner Regierung, verstand. Colberts *) weise Verwaltung erzeugte in dem Schooße der Nation und machte dem Könige dienstbar eine ungeahnte Fülle von lebendigen und von Geldkräften. Helden, wie Condé und Turenne, führten die schwellenden Heerschaaren zum sicheren Siege. Bahn und Mittel dazu bereiteten Louvois **) Scharfblick, nie rastende Thätigkeit und rücksichtsloser

*) Tableau du Ministère de *Colbert*. Par. 1774.
**) Mémoires, ou Essay pour servir à l'histoire de *F. M. de Tellier*, Marquis de Louvois. Amst. 1740.

Eifer. Nur wenige Häupter auf Seite der Feinde mochten den Feldherren und Ministern Ludwigs sich vergleichen, und die Wenigen noch wurden gehemmt oder unterdrückt durch Schwäche und Verkehrtheit ihrer Regierungen. Nicht Einer unter den Königen, gegen welche Ludwig kämpfte — Wilhelm von Oranien ausgenommen — war ihm geistig ebenbürtig, der Unwerth der ihm gleichzeitigen Fürsten ist die stärkste Folie seines Ruhmes.

§. 4.

Allernächst zu seinem Nebenbuhler und Gegner berufen, als Haupt der deutsch-östreichischen Linie und als Haupt des deutschen Reiches, war Kaiser Leopold I., welchen nach einem Zwischenreiche von funfzehn Monaten *) die Churfürsten zu Ferdinands III. Nachfolger erkoren hatten, trotz der Gegenbestrebungen Schwedens und Frankreichs. Dieser Monarch, neben Oestreich auch Böhmen und Ungarn beherrschend, und nur im Letzteren durch bedeutende Freiheiten der Stände beschränkt, hätte schon durch seine Hausmacht imponiren mögen; seine Stellung als deutscher Kaiser, wenn er sie weise benützte, gab ihm, trotz der Erschlaffung des Reichsverbandes, immer noch ansehnliche Hülfsmittel, und es lag in seiner Schaale, neben dem Gewichte verschiedentlich wechselnder oder minder bedeutender Allianzen, noch die ganze Macht des weitgebietenden, durch Familienbande wie durch Staatsinteresse an Oestreich gefesselten Spaniens.

Aber so große Massen, so verschiedenartig nach Bestandtheilen, Verbindungsmitteln, Berührungen, Interessen und Hülfsquellen, bedurften desto mehr eines starken Geistes, der sie belebend durchdränge, und als gemeinsame Seele sie zum Ganzen einte. Solcher Geist war Leopold nicht. Arm an eigenen Ideen, blos hergebrachten Formen und überlieferten Maximen anhängend, das „Belassen bei'm Alten" als Summe der Staatskunst achtend, ein lenksames Werkzeug untreuer Minister und böser Pfaffen, lichtscheu, thatlos, vor der Ketzerei mehr als vor Ludwigs Waffen, vor der Freiheitslust der Unterthanen mehr als vor den siegenden Türken bang, den Beichtvater als ersten Rath, die

*) Kaiser Ferdinand III. war 1657 am 23. März gestorben. Leopolds Wahl hatte am 8. Juli 1658 Statt. Sein älterer Bruder Ferdinand, dessen Wahl zum römischen Könige der Vater 1653 bewirkt hatte, starb noch vor diesem (1654, am 29. Juni).

Jesuiten als Männer des Heils verehrend, träumte Leopold sanft von seines Hauses unwandelbarer Größe, oder überließ die Sorge dafür seinen Alliirten und dem Himmel, während sein Gegner rastlos, kühn und schlau seine eigene auf Unkosten Oestreichs baute.

§. 5.

Das deutsche Reich hinderte ihn daran wenig; es diente ihm vielmehr — Dank der Schwäche seines Hauptes, der Selbstsucht seiner Stände und der Erlöschung des Nationalsinnes wie der Nationalfreiheit — zum willkommenen Schauplatze des Krieges und zu dessen Beute. Der westphälische Frieden hatte die Landeshoheit der Fürsten befestigt; selbstständig gegenüber dem Kaiser und Reiche begehrten sie jetzt auch unumschränkt zu werden über ihre Völker und Landstände. Schon hatte der Reichstag von 1653, der letzte, welchen Kaiser Ferdinand III. versammelte, den Fürsten das Recht verliehen, ihren Unterthanen so viele Steuern aufzulegen, als die pflichtmäßige Mitwirkung zur Reichsvertheidigung erheischte — eine billige und nothwendige Verleihung. Aber die Fürsten verlangten und setzten allmählig, wenn auch nicht reichsgesetzlich *), doch in thätiger Behauptung und fortschreitendem Herkommen durch, daß, welche Verträge und Bündnisse sie schlößen, die Last von deren Erfüllung auf die Unterthanen dürfe gelegt, daß von diesen Alles, was man von ihnen begehrte, „gehorsamlich und unweigerlich" sollte entrichtet, daß keine alten Freiheiten dawider sollten geltend gemacht, keine Beschwerden dagegen an den Reichsgerichten sollten gehört werden. Jetzt fiel das Steuerwesen der erdrückenden Willkühr im Maaße der Last und in der Art der Vertheilung heim. Hoflüste und stehende Soldtruppen verschlangen hinfort die Früchte von des Landmanns Mühe und von des Städters Emsigkeit; dem Volke, auch wo man nach Grundsätzen vernünftiger Gutswirthschaft desselben Wohlstand und Vermehrung durch Begünstigung des Erwerbs pflegte, blieb gleichwohl nichts wahrhaft eigen; die gedoppelte Last der alten gutsherrlichen und neuen landesherrlichen Forderungen lag über ihm, und es besaß im Grunde nur, was man gutwillig ihm ließ. Hierzu die steigenden Ansprüche der Regierungen, zumal der mächtigern und welche das privilegium de non appellando errangen, in allen Sphären der Gewaltsübung

*) Zwar das Reichsgutachten von 1670 entschied für dieses Begehren; aber der Kaiser verweigerte dessen Sanction.

die nachstrebende Machtvollkommenheit auch der kleineren Stände, und die täglich sich vergrößernde Schwierigkeit der Abhülfe in Fällen des Mißbrauches. „Der Reichstag bestand aus denen, über welche die Nation vorzüglich zu klagen hatte, am Reichskammergerichte saßen von ebendenselben unterhaltene Assessoren. Unter dem Namen germanischer Freiheit kam eine dem Volke nachtheilige Aristokratie auf.“ Joh. v. Müller.

§. 6.

Der Reichstag selbst *), ehedessen nur von Zeit zu Zeit versammelt, und von den Fürsten meistens persönlich besucht, erfuhr nunmehr die doppelte, sein ganzes Wesen umschaffende Aenderung, daß er jetzt ein fortwährender und von den Ständen blos beschickter ward. Im Jahre 1663 am 20. Januar nahm in Regensburg derjenige Reichstag seinen Anfang, welcher, da mancherlei Verzögerungen und neuerwachsene Geschäfte seine Dauer immerfort verlängerten, endlich in den beständigen, der bis zur Auflösung des Reiches (1806) gesessen ist, überging. Jetzt hörte die persönliche Erscheinung des Kaisers, so wie der Stände auf; jener schickte seine Commissarien, diese ihre Abgeordneten, welche bald die Vorrechte der Gesandten in Anspruch nahmen, und in allen Dingen nur nach eingeholten Instructionen stimmten. Es war dergestalt der angebliche große Rath der Nation in einen Fürsten- und Freistaaten-Congreß (Letzteres nemlich wegen des reichsstädtischen Collegiums) verwandelt, welcher in der Wechselwirkung seiner Glieder einen diplomatischen, in seiner Gesammtheit aber und gegenüber der Nation einen selbstständig gesetzgebenden, und nur gegenüber dem Kaiser — als dessen Propositionen den Hauptstoff der Berathung gaben, und dessen Bestätigung allein die Reichstagsschlüsse verbindlich machte — einen reichsständischen Charakter zeigte. Dieser letzte Charakter, auf der Idee der monarchischen Verfassung ruhend, war mehr Schein als Wirklichkeit; etwas mehr Realität, wiewohl selten zum Frommen der Nation, hatte der gesetzgebende Charakter; vorherrschend blieb der diplomatische mit seinem ganzen Gefolge von Förmlichkeiten,

*) Der Eintheilung desselben in die drei Collegien der Churfürsten, Fürsten und Städte, so wie anderer Eigenheiten der deutschen Reichsverfassung haben wir schon im VI. Bde. 6. Kap. bei Gelegenheit der Bestimmungen des westphälischen Friedens gedacht.

Kleinlichkeiten, Zögerungen, engherzigen Chikanen, unlauteren Beweggründen und Hülfsmitteln, wechselseitigen Uebervortheilungen, Ränken, Vorbehalten, Protestationen u. s. w., wie sie gewöhnlich bei diplomatischen Verhandlungen Statt finden, nur zehnfach armselig und kläglich in ihrer Beziehung auf Nationalangelegenheiten und einheimische Reichsverwaltung. Mit Unwillen im Herzen und Schaamröthe im Gesichte überblickt der deutsche Patriot die Geschichte des Reichstages von Regensburg, das demüthigende Schauspiel seiner glänzenden Erbärmlichkeit, seiner Unbehülflichkeit und Indolenz in allen großen und Nationalsachen, seines feierlichen Ernstes, seiner unverdrossenen Mühe in Erörterung von Lappalien, zumal von Formalitäten und schnödem Rangstreite. Anstatt den einheimischen Gebrechen durch gute Polizei-, Handels- und Justizgesetze zu steuern, anstatt die Mittel gemeinsamer Vertheidigung gegen den Reichsfeind, den durch Ränke und Waffen drohenden Ludwig, zu bereiten, zankte man sich darüber, ob den altfürstlichen Gesandten, so wie den churfürstlichen, das Prädikat „Excellenz" zu ertheilen, ob diesen allein, oder auch jenen rothbeschlagene, oder ob Beiden nur grüne Stühle zu setzen, ob diese Stühle auf den Teppichen des principal-commissarischen Baldachins oder nur auf dessen Franzen zu stellen (s. Pütter), wem überall bei den mannigfaltigen Zusammenkünften die rechte Hand zu lassen, in welcher Ordnung bei diplomatischen Gastmahlen die Gesundheiten zu trinken seyen, u. s. w. Als im Jahre 1663 die Türken siegreich schon in Mähren eindrangen, gelangte man über der Menge Vorfragen: wie, und in welcher Ordnung zu berathen sey? erst in Jahresfrist zur Hauptsache. . . . Unglückliches Deutschland! —

Bei so elender Verfassung des Ganzen gab auch die Stärke, wozu sich einzelne Glieder erhoben, nur wenig Trost; denn sie mochte nach Umständen und nach den wechselnden Combinationen der Politik selbst gegen das Reich gekehrt werden. Auch ward durch die größere Selbstständigkeit der also erstarkten Glieder die Zertheilung des Ganzen vollends unheilbar.

Nicht nur einzelne Häuser, sondern ganze politische Körper standen sich rivalisirend, ja feindlich gegenüber in dem einen deutschen Vaterlande. So das Collegium der Churfürsten mit seinen steigenden Anmaßungen, gegenüber dem fürstlichen; so in diesem die alt- und neu-fürstlichen Häuser, die geistli-

chen und weltlichen Bänke und die Querbank der protestantischen Geistlichen, endlich die Virilstimmführer und die bloßen Theilnehmer an Curiatstimmen, vor Allem aber das nun als politische Gesammtpersönlichkeit anerkannte **corpus Evangelicorum** gegenüber den Katholiken.

Nicht einmal der Landfriede wurde gehalten: elende Streitsachen schlugen in wirkliche Fehden aus, die ungerechtesten Anmaßungen wurden durchgeführt mit Feuer und Schwert. Also behauptete Churpfalz das schändliche Wildfangsrecht gegen den Widerstand Lothringens und anderer Stände; also wurden mehrere Städte, wie Münster, Bremen, Magdeburg, Braunschweig u. A. durch Kriegsgewalt um ihre Freiheiten gebracht. Der Rechtszustand der Gemeinen und Schwachen wurde täglich schlimmer.

§. 7.

Noch weit hülfloser, noch weit trauriger, zumal in einheimischen Verhältnissen, war das einst so mächtige, ruhmgekrönte, blühende Spanien. Geistesdruck und fortschreitende Verfinsterung durch die Schrecken der Inquisition und durch allgewaltiges Pfaffenthum lagen — ein tödtender Pesthauch — über dem schönen Lande. Vor ihm erstarb der Segen der Natur wie der Adel der Menschen. Ein herabgewürdigtes, faules, auch an Zahl für und für sich verringerndes, dabei dummstolzes, fanatisches Volk von Knechten schleppt dort sein Daseyn dahin, arm an Freuden, wie an jeder edleren Kraft; die bevorrechteten Stände, vor Allen die scheinheilige Schaar der Mönche, verzehrten ruhig sein Mark, und die Regierung blieb versunken in kaum glaubliche Unfähigkeit und Indolenz.

Im Jahre 1665 starb Philipp IV., welcher die Unabhängigkeit der vereinigten Niederlande anerkannt und die Generalitätslande ihnen abgetreten, welcher an Frankreich Rousillon und Artois verloren, und die Losreißung Portugals erlitten hatte. Nach ihm hieß Karl II., sein Sohn, König, ein vierjähriger Knabe, in dessen Namen seine Mutter (M. Anna, Kaiser Ferdinands III. Tochter), und zwar durch ihren Beichtvater, den deutschen Jesuiten Neidhard, den sie zum Großinquisitor ernannte, die Regierung führte. Die Eifersucht der spanischen Großen und der Haß Don Juans d'Austria (natürlichen Sohns Philipps IV.) verdrängten zwar den Jesuiten,

an dessen Stelle, nach dem eigenen Regierungsantritte des sechszehnjährigen Karl, derselbe Don Juan trat; aber die Geschäfte gingen darum nicht besser. Karl blieb schwach am Körper und geistig unmündig sein Leben lang. Spaniens Verfall war gränzenlos.

§. 8.

Für Ludwigs Eroberungssucht konnte nichts einladender seyn, als solche Ohnmacht Spaniens. Der pyrenäische Friede (s. VI. Bd. 6. Kap. §. 29.), so feierlich geschlossen und so gewinnreich er für ihn gewesen, endete die feindselige Richtung nicht, ja er legte selbst — durch die Vermählung der Infantin an den französischen König — den Grund zu weit umfassenderen Ansprüchen. Aber den großen Unternehmungen gingen bedeutungsvolle Anzeichen voraus.

Der spanische Gesandte in London hatte bei einem Präcedenzstreite mit jenem von Frankreich in den Straßen der Stadt gewaltthätig, durch Unterstützung des Pöbels, den Vorrang behauptet; Pferde und Leute seines Gegners waren getödtet oder mißhandelt worden (1661). Sofort drohte Ludwig mit neuem Kriege, welchen abzuwenden König Philipp sich zu demüthigender Genugthuung bequemte. Die unbedingte Forderung des Vorrangs für die französischen Gesandten vor jenen Spaniens wurde jedoch durch die Erklärung Philipps, daß niemals die Letztern mit den Erstern zusammentreffen sollten, ausweichend beschwichtigt. Lieber die schönsten Provinzen als den Vortritt überließ der spanische Stolz. Noch größere Demüthigung erfuhr der Pabst Alexander VII., als dessen corsische Garde an dem übermüthigen Herzoge von Crequi, Ludwigs Gesandten, nach empfangener schwerer Reizung hinwieder Gewaltthat verübte. Die Wegnahme Avignons und der Heranzug französischer Truppen gegen Rom nöthigten den Pabst, seinen Neffen, den Cardinal Chigi, als Legaten a latere nach Paris zu senden, um Abbitte zu leisten, ja in Rom selbst eine Pyramide zu errichten, worauf die Unbill und die Genugthuung verzeichnet waren.

§. 9.

Der pyrenäische Friede verbot ausdrücklich, daß Frankreich den Portugiesen irgend eine Hülfe gegen Spanien leiste. Gleichwohl, als dieses jetzt ernstere Anstalt zur Wiedereroberung des abgefallenen Reiches machte, sandte Ludwig demselben heim-

lich Hülfe, und ermunterte den König von England zu noch thätigerer Unterstützung. Auch errang der aus Frankreich gekommene Heerführer, Graf von Schomberg, bei Almerial (1663), und bei Montes Claros (1665) entscheidenden Sieg. Spanien erkannte endlich sein Unvermögen zur Bezwingung Portugals, und gewährte durch Friedensschluß dessen Selbstständigkeit (13. Febr. 1668).

Dieser Friede jedoch endete die Leiden Portugals nicht. Noch dauerte in Brasilien und in Ostindien der Krieg gegen die Holländer fort, die schlimmste Nachwehe der unter Philipp II. geschehenen Vereinigung des Reiches mit Spanien. Zwar hatte Brasilien aus Ketzerhaß sich 1651 durch eigene Kraft der Holländer entledigt, worauf Holland (1661) gegen eine Geldsumme Verzicht auf das Land that. Allein dieser Friede, der auch in Ansehung Ostindiens den Besitzstand zur Basis hatte, ging nicht in Erfüllung. Die Verluste der Portugiesen daselbst wurden noch größer, und erst 1669 erfolgte die endliche Aussöhnung.

Inzwischen hatte das Mutterland selbst die Schrecken und das Scandal einer einheimischen Umwälzung erfahren. König Johann IV., welcher die Losreißung von Spanien vollbrachte, war gleichwohl ein schwacher Fürst. Der Nationalgeist der Portugiesen und die Gunst der Umstände, nicht eigene Kraft bauten seinen Thron. Nach ihm (1656) bestieg denselben Alphons VI., sein unglücklicher und wohl meistens darum geschmähter Sohn. Aber Schwäche des Leibes und der Seele, die man ihm vorwirft, würden wohl nicht ihn gestürzt haben (war doch Karl II. in Spanien und manch' Anderer, welcher ruhig regierte, gewiß nicht kräftiger), wäre er folgsamer gegen die Jesuiten und nicht Gatte einer verbrecherischen Frau gewesen. Diese, eine Prinzessin von Nemours aus dem Hause Savoyen, stiftete mit den Jesuiten und mit des Königs Bruder, Don Pedro, welchen sie liebte, eine Verschwörung gegen Alphons. Sein Minister und Freund, der Graf von Castellomelhor, ein wackerer Mann, wurde arglistig vertrieben; andere Getreue wurden getödtet oder verjagt; worauf die Königin gegen ihren Gemahl Klage auf Ehescheidung wegen Unvermögens erhob und eine Versammlung der Reichsstände bewirkte. Ein Volkstumult gab Don Pedro (Peter II.) die Regentschaft, der König wurde (1667) zur Thronentsagung gezwungen. Sieben Tage darauf heirathete die Königin

den Regenten. Alphons blieb bis an seinen späten Tod (1683) ein Gefangener.

Dieses Attentat blieb ungerächt. Kein Monarch nahm sich des mißhandelten, des entsetzten Fürsten an; sey es, daß nach dem noch rohen Völkerrechte jener Zeit man die Verletzung der Legitimität nicht als gültige Kriegsursache erkannte, oder, daß solche Verletzung, wiewohl hier verbunden mit zweifachem Verbrechen gegen die Natur, aus dem Grunde weniger aufregte, weil es eine Königin war, die es verübte, und weil das Volk davon keinen Vortheil zog. . . .

§. 10.

Nachdem Ludwig XIV. seine Finanzen, deren Leitung er nach des untreuen Fouquet Bestrafung *) dem redlichen Colbert übertragen, durch diesen allerdings zu viel gepriesenen, doch wenigstens vergleichungsweise guten Minister in blühenden Zustand gebracht, nachdem er mit Hülfe der Holländer (denen er in ihrem damaligen Kriege gegen England scheinbaren Beistand leistete) seine Marine ansehnlich gehoben, oder vielmehr neu geschaffen, nachdem er von dem feilen Könige Karl II. von England das wichtige Dünkirchen mit Mardyk erkauft, von dem Herzoge von Lothringen Marsal erpreßt, durch verschiedene Bündnisse, wie mit Schweden, mit Dänemark, mit mehreren Reichsfürsten, zumal durch jenes mit den Eidgenossen, seine Stellung gestärkt, und sein Heer nach Zahl und Rüstung auf einen furchtbaren Fuß gesetzt hatte; so enthüllte er endlich durch den Angriff auf die spanischen Niederlande seine tiefer liegenden Entwürfe.

König Philipp IV. von Spanien war (1665) gestorben. Unstreitiger Erbe des ganzen Reiches war Karl II., sein einziger Sohn. Erst nach Abgang des Mannsstammes konnte die Nachfolge auf Weiber fallen. Aber selbst in diesem Falle würde die Infantin, M. Theresia, Ludwigs XIV. Gemahlin, nimmer dazu rechtlich haben gelangen können, da sie in dem mit Ludwig geschlossenen Ehevertrage, und welcher als Bestandtheil des pyrenäischen Friedens, ja als Hauptbedingung desselben war feierlich erklärt worden, allen und jeden Ansprüchen auf die spa-

*) Sie war so sehr von der Leidenschaft als vom Rechte dictirt. (Vergl. *Voltaire*, Siècle de Louis XIV. und Recueil des défenses de Mr. *Fouquet* p. *Polisson*.)

nische Erbschaft eidlich entsagt, und da Ludwig selbst solche Entsagung durch eigene Eidesleistung bekräftigt hatte.

Demungeachtet scheute Ludwig sich nicht, jetzt Flandern, Brabant und die Franchecomté als Erbgut der Königin zu fordern. In einigen Provinzen der Niederlande galt nemlich bei Privaterbschaften ein sogenanntes Ansterbe- oder Heimfalls- oder Umwälzungsrecht (jus devolutionis), wornach bei'm Tode eines Ehetheils alle Lehengüter, welche das Ehepaar besessen, den Kindern solcher Ehe anheimfielen, mit Vorbehalt blos der lebenslänglichen Nutznießung für den überlebenden Gatten. Diese privat- und partikular-rechtliche Bestimmung hatte man die Stirne, auf das öffentliche Recht der Thronfolge anzuwenden, und Maria Theresia, weil ihre Mutter Elisabeth (König Heinrichs IV. Tochter) schon 1644 gestorben, und aus dieser Ehe keine Prinzen am Leben waren, zur Erbin jener Länder zu erklären, mit Ausschluß ihres Bruders Karl, weil diesen Philipp IV. in seiner zweiten Ehe gezeugt, und mit Verhöhnung des eidlichen Verzichtes (wiewohl dieser erst 1659, also nach dem angeblichen Anheimfalle, geschehen), weil er nicht in die Register des Parlaments eingetragen, von keiner Seite ernstlich gemeint, überhaupt blos zum Scheine geleistet worden! —

Aus solchen Gründen überzog Ludwig XIV. mit Heeresmacht (Juni 1667) die Länder seines unmündigen Schwagers, welchem er, gälten Naturgefühl und Ehre in der Politik, Schützer und Vater hätte seyn sollen, und warf Europa den Fehdehandschuh hin, indem er aller Tractate, alles geschriebenen Rechtes spottete, das Recht der Stärkern unverholen an dessen Stelle sezzend. Wenn es jedoch wahr ist, was wir in Torcy's Memoiren, und bestimmter noch bei Voltaire und Bolingbroke lesen, daß der Kaiser Leopold selbst in einem geheimen, zu Wien von dem Commandeur von Gremonville und dem Grafen von Auersberg unterzeichneten Tractate, dem Könige die Besitznahme sämmtlicher spanischer Niederlande gestattet habe unter der Bedingung, daß, wenn der schwächliche Karl II. stürbe, Spanien an Oestreich fallen solle, so möchte der unglückliche östreichische Prinz sich noch bitterer über den Kaiser als über den französischen König zu beklagen gehabt haben.

Die Spanier waren schlecht gerüstet, schlecht angeführt und muthlos. In kurzer Frist eroberte Turenne Charleroi, Tour-

nay, Douay, das wichtige Lille mit vielen andern Städten. Der König selbst war bei'm Heere; sein Marsch glich einem Triumphzuge. Im folgenden Winter (1668), binnen kaum drei Wochen, eroberte der große Condé — durch Geld und Waffen — die burgundische Freigrafschaft mit allen ihren Festen. Mit Erstaunen und Besorgniß vernahm Europa solche Fortschritte. Da geboten die Holländer dem Könige Stillstand.

§. 11.

Dieselben hatten gleich nach dem Einbruche des Königs in die Niederlande durch den Frieden von Breda (31. Jul. 1667) denjenigen Krieg geschlossen, welchen sie seit 1664 gegen England führten. Persönlicher Haß des launenvollen Königs Karl II. gegen Holland war dessen Hauptgrund gewesen. Die Weigerung der Holländer, ihre Flagge vor der englischen zu streichen, verbunden mit Handelseifersucht, vermehrte die gegenseitige Erbitterung. Gleichzeitig wie England zur See stritt der Bischof von Münster Bernhard van Galen zu Lande gegen die Republik. Diesen nöthigte jedoch Frankreich 1666 zum Frieden; gegen England dauerte der Kampf zur See hartnäckig, blutig, wechselvoll fort. Vier Tage nach einander stritten die Flotten Englands und Hollands in einer verzweifelten Schlacht. Der Herzog von Albemarle (Monk) befehligte jene, der große Ruyter und sein Rivale, Tromp, führten die Holländer. Viel Ruhm, viel Verlust auf beiden Seiten, aber keine Entscheidung. Auch die französische Flotte, wiewohl nicht sehr ernstlich, nahm Theil am Kriege, zu Gunsten Hollands. Erschöpfung auf beiden Seiten stimmte endlich zum Frieden. Man unterhandelte darüber in Breda; aber noch vor dem Abschlusse segelte Ruyter kühn in die Mündung der Themse, und verbrannte unfern London die königlichen Schiffe.

Der Friede ward auf den Fuß des Besitzstandes geschlossen. Hiernach gewann England Neu-York, Neu-Yersey u. A., und trat Surinam an Holland ab. Die Navigationsacte blieb. Auch mit Frankreich schloß England Friede ohne Gewinnst und ohne Verlust.

Aber das Kriegsglück Ludwigs gegen Spanien änderte die Stimmung dermaßen, daß England und Holland, kurz zuvor noch ergrimmte Feinde, sich jetzt enge an einander schloßen, Europa's Freiheit zu retten. William Temple, der Gesandte

Englands im Haag, war es vorzüglich, dessen eindringliche Beredtsamkeit und Feuereifer die Generalstaaten bewog, mit Umgehung aller verzögernden Formen, selbst ohne Einholung neuer Vollmachten, augenblicklich jene Verbindung mit England zu schließen, welche wegen des sofort erwirkten Beitritts des schwedischen Ministers, Gr. v. Dohna, die Tripple-Allianz (23. Jan. 1668) geheißen ward. Der Zweck der Verbindung war Herstellung des Friedens. Dem Könige Ludwig, wenn er die Waffen niederlegte, sollte Spanien nach eigener Wahl entweder die Franchecomté, oder den bereits eroberten Theil von Flandern, namentlich Charleroi, Ath, Oudenarde, Douay, Tournay, Lille mit noch sechs andern Festen sammt aller Zugehör abtreten. Wer sich weigerte, diese Bedingung anzunehmen, dem sollte der Krieg erklärt werden.

Zu St. Germain en Laye bequemte der stolze Ludwig sich zur Annahme. Van Beuning, Bürger von Amsterdam, erpreßte solche Einwilligung. Auch Spanien, wiewohl ungerne, gewährte die Abtretung jenes Stückes von Flandern, und erhielt dagegen die Franchecomté zurück. Also kam — ohne Theilnahme Kaiser Leopolds, da der Partage-Tractat, den er geschlossen, ihn entfernt hielt — der Friede von Aachen (2. Mai 1668) zu Stande, dessen Bruch zu verhüten die Mitglieder der Tripple-Allianz das Jahr darauf noch einen eigenen Garantie-Vertrag schloßen.

§. 12.

Vergebens! Die Waffen Ludwigs kehrten bald wieder und drohender, als zuvor. Auch mochte die Tripple-Allianz sich zum Theile selbst darüber anklagen. Hatte sie doch, indem sie dem Räuber ein Stück der Beute gelassen, ihn zur Wiederholung der Gewaltthat ermuntert! — Der Friede zu Aachen, indem er der schaamlosesten Anmaßung Lohn statt Strafe zuerkannte, sprach dem öffentlichen Rechte und jedem Besitzstande Hohn. Einiges war, zeitlich, für das Gleichgewicht, Nichts für die Rechtsgarantie gewonnen; Völker und Staaten blieben preisgegeben der Waffenmacht oder dem Glücke des Eroberers.

Gegen Holland richtete sich jetzt desselben Zorn. Hätten Könige ihm Schranken gesetzt, er möchte es verschmerzt haben: aber eine Republik — ein Haufe gemeiner Bürger — hatte es gethan; dies forderte zehnfach Rache. Der Großpensionär

von Holland, Johann van Witt, Vaterlandsfreund, erleuchteter, tugendhafter Staatsmann, Republikaner in dem edelsten Sinne des Wortes, wurde von Ludwig als Urheber der Tripple-Allianz betrachtet, obschon der Engländer Temple, Witts Verehrer und Freund, daran noch größeren Theil hatte, und der Großpensionär, der Interessen der einheimischen Freiheit willen, Frankreich, Oraniens Gegner, gerne geschont hätte. Natürlich war dieser Streit — über Oraniens oder des Volkes Hoheit — dem Patrioten der nächste. Die Enkel derselben Helden, welche Holland von der spanischen Tyrannei errettet hatten, drohten bald selbst mit Tyrannei, d. h. mit Willkührherrschaft. Zwar Friedrich Heinrich von Oranien, Bruder und Nachfolger des gleich herrschsüchtigen als tapferen Moritz, war zufrieden mit verfassungsmäßiger Gewalt. Aber Wilhelm II., sein Sohn (1647) — welchem noch während des Vaters Leben die Nachfolge in der Statthalterwürde versichert worden, — war mißvergnügt über die Verminderung des Heeres, welche die Generalstaaten nach geschlossenem Münster'schen Frieden verordnet hatten. Die holländischen Städte vor Andern bestanden auf solcher Verminderung, nicht bloß der Ersparniß, sondern der Interessen der innern Freiheit willen. Vergebens zog Wilhelm, an der Spitze einer feierlichen Gesandtschaft der Generalstaaten, in den Städten umher, eine Sinnesänderung bei den Magistraten zu bewirken; man nahm ihn mit Unwillen auf. Da vermaß er sich, zur Gewalt zu schreiten, ließ sechs zur Versammlung der Staaten reisende Deputirte von Holland gefangen nehmen und auf das Schloß Löwenstein bringen, und versuchte durch plötzlichen Ueberfall mit Kriegsknechten sich Amsterdams zu bemächtigen. Bald darauf starb er (6. Nov. 1650).

Acht Tage nach seinem Tode ward Prinz Wilhelm III., sein Sohn, geboren. Da brachte die republikanische Parthei — jetzt die löwensteinische genannt — es dahin, daß die Würde des Statthalters in den Provinzen Holland, Seeland, Utrecht, Geldern und Oberyssel und die des Generalcapitäns nicht wieder besetzt wurde; die Provinzen und Städte nahmen ihre Unabhängigkeit wieder; allgemeine Geschäfte verwalteten die Generalstaaten. Eine außerordentliche Versammlung von Deputirten aller Staaten (1651) ordnete diese neuen Verhältnisse. Aber die Freunde Oraniens machten Gegenbewe-

gungen zu Gunsten dieses Hauses. Da erklärten Holland und Westfriesland durch die Ausschließungsacte (welche zwar Cromwel, damals im Kriege gegen Holland, als Friedensbedingung gefordert hatte, doch offenbar im Sinne der republikanischen Parthei), niemals den Prinzen von Oranien oder einen seiner Nachkommen zum Statthalter wählen, auch nie zur Stelle des Generalcapitäns ihm ihre Stimme geben zu wollen; und später (21. Dec. 1667) erließ Holland das ewige Edict, wornach nie mehr in Holland ein Statthalter sollte gewählt, und niemals einem Statthalter von irgend einer Provinz die Stimme Hollands zum Generalcapitän sollte gegeben werden. Der Prinz von Oranien selbst beschwor dieses Edict.

Allerdings kam, während solcher republikanischer Verwaltung, das Heer in Abnahme, Freistaaten scheuen naturgemäß solches gefährliche Werkzeug. Doch blieb die Seemacht stark, und in zwei Kriegen wider England *), so wie bei der Theilnahme am nordischen Kriege (zwischen Schweden und Dänemark) bedeckte die holländische Flagge sich mit Ruhm. Tromp und Ruyter zumal, der Letztere auch durch republikanische Tugend glänzend, verherrlichen diese thatenreiche Zeit.

Aber am meisten strahlte der Ruhm des Großpensionärs von Holland, Johann van Witt, des eigentlichen Lenkers des Staates zwanzig Jahre hindurch (von 1653—1672). Im Innern die Erhaltung der Freiheit gegen der Freunde Oraniens stets wache Herrscherplane, nach Außen Sicherheit, Ansehen, Handelsgröße — das waren die hohen Zwecke, welchen er nachstrebte, und deren Erreichung bei der geringen Gewalt, welche die Constitution ihm verlieh, nur das Werk seiner persönlichen Kraft, Weisheit und Tugend seyn konnte. Durch Wachsamkeit und Eifer, Rath, Ermunterung und Beispiel, überhaupt durch die Ueberlegenheit des Charakters, mehr als durch die Hülfsmittel seiner Stellung, hielt er die vielen lose verbundenen Theile seines Vaterlandes zusammen; behauptete in den europäischen Angelegenheiten das Gewicht der niederländischen Stimme, und machte seinen eigenen Namen an Achtung jenem der Könige gleich. Gegen ihn, zur Rache der Tripple-Allianz, waffnete jetzt Ludwig.

*) Gegen Cromwel und gegen Karl II. Wir erzählen sie unten in der englischen Geschichte.

§. 13.

Im Frühlinge des Jahres 1672 zog der König mit mehr als hunderttausend wohlgerüsteten Streitern durch das Land von Lüttich und Cöln gegen die holländische Gränze. Noch hatte Europa ein so furchtbares Heer nicht gesehen, an Zahl, Anführung, Mannszucht und Waffen. Glanz und Pracht, besonders der königlichen Garden, und aller Pomp der Majestät, womit der Monarch sich umgab, vermehrten noch den Eindruck. Widerstand schien vermessen. Unter Condé und Turenne, deren Name schon ein Heer aufwog, stritten, denselben rühmlichst nacheifernd, der weise Marschall von Luxemburg, und der im Festungsbaue, wie in der Belagerungskunst große Vauban. Vorsichtig hatte Louvois, der Kriegsminister, für Ueberfluß aller Bedürfnisse des Lebens, des Streites, der Märsche gesorgt, das Heer war des Sieges gewiß.

Aber noch außer demselben sah Holland die Schaaren des Churfürsten von Cöln, Maximilian von Baiern, und des gewissenlosen Bernhard van Galen, Bischofs von Münster, welche Beide Ludwig im Solde hatte, feindlich heranziehen. Der Letztere, seinen eigenen Unterthanen eine Geißel, fiel mit 20,000 Räubern in Oberyssel und Friesland ein. Mit mehreren andern Reichsständen hatte Ludwig geheimen Bund.

Dazu kam die Kriegserklärung Englands. Listig hatte Ludwig den König Karl II. zum Bundesgenossen gewonnen, Geldsummen an ihn selbst und an seine Minister verschwendet, dazu eine Lustdirne, das Fräulein von Kerowal, welche die Herzogin von Orleans, seine Schwester, ihm zuführte, bewirkten diesen, Englands Ehre und Vortheil so tief verletzenden Bund. Mit hundert Schiffen, zu welchen dreißig französische stießen, griff der Herzog von York, Karls Bruder, die bedrängten Holländer an; während Schweden, der Tripple-Allianz nicht minder vergessend, ihnen alle Hülfe verweigerte und den ältern Bund mit Frankreich, gleichfalls gegen Geld, erneuerte.

So ungeheure Vorbereitungen zur Erdrückung der kleinen Republik hatte Rachsucht dem Könige eingegeben. Nicht ein Grund zum Kriege war zu finden. Man nahm Zuflucht zu armseligen Beschwerden über einen Zolltarif, über einige Zeitungsartikel, über eine angeblich auf van Beuning geschlagene Medaille und über ein Bild, Cornelius de Witt als Sie-

ger darstellend. Die Bitten Hollands um Friede wurden schnöde zurückgewiesen. Schweigend sahen der Kaiser, das deutsche Reich und Spanien das aufsteigende Gewitter.

Dazu kam die Spaltung im Innern der Republik, der unversöhnliche Haß der Freunde und Feinde des Hauses Oranien, der schlechte Zustand des vernachläßigten Militärwesens, und die feile Gesinnung vieler Befehlshaber und Magistrate. Holland schien verloren.

Auch eroberte der König in Monatsfrist das meiste Land diesseits des Rheins und, nach dessen Uebersetzung (12. Juni 1672), auch Utrecht, Geldern und einen Theil von Holland mit mehr als vierzig Festen. Hier Schrecken, dort Verrätherei öffnete ihm derselben Thore. Schon war Naerden gefallen; noch ein Schritt, und es fiel auch Amsterdam und mit Amsterdam die Republik.

§. 14.

Wilhelm III. von Oranien ward ihr Retter. So wie die Gefahr hereinbrach, hatte man ihn, den zweiundzwanzigjährigen Prinzen, zum Generalcapitän ernannt. Das Volk bedarf vor Allem eines Namens, wo es vertrauen soll. Aber bald entfaltete sich auch das Talent des seines Namens würdigen Prinzen. Noch hatte er keine Schlacht und keine Belagerung gesehen, aber er besaß die Tugenden des Feldherrn und des Staatsmannes, und war ausgestattet mit allen Kenntnissen, welche durch eifriges Studium zu erwerben, und welche die Grundlage sind einer guten Geschäftsführung in Krieg und Frieden. Mäßig, selbstbeherrschend, verschwiegen, standhaft, kühn, unermüdlich, vorbereitet zu jeder großen That, betrat er den Schauplatz. Er begriff die Wichtigkeit des Augenblickes, für ihn selbst, wie für das Vaterland. Die Thaten seiner Väter standen ermunternd vor ihm; ähnlicher Ruhm und noch lockender die Herrschaft winkte. Bei der allgemeinen Bestürzung, bei der furchtbar schwellenden Noth sah man den Jüngling besonnen, unverzagt, hülfreich in Rath und That. Kaum 25,000 schlecht geübte Soldaten zählte die Landmacht der Republik; die Anführer — meistens Verwandte oder Günstlinge der Magistrate — hatten weder Kriegserfahrung noch Muth. Das Feld zu halten war unmöglich. Festungen capitulirten Tag für Tag. Dennoch verzweifelte Wilhelm nicht. Er raffte zusammen,

was von Vertheidigungsmitteln noch übrig blieb, strafte die Feigen und die Verräther, rief die europäischen Höfe zu Hülfe auf, und entflammte zur That den noch lebenskräftigen Nationalgeist seines Volkes. Am glühendsten zeigte sich dieser Geist, der Freiheitsliebe und des Hasses fremder Herrschaft, in der Provinz Holland und in Amsterdam, woselbst die edleren und wohlhabenderen Bürger entschlossen waren, eher nach Ostindien auszuwandern, als Frankreich zu huldigen. Für funfzig tausend Familien hoffte man Schiffe zu finden. Wilhelms Wahlspruch aber war: „den Untergang des Vaterlandes nicht zu sehen, laßt uns in der letzten Verschanzung sterben!“ —

Nicht minder lebhaft empfand der edle Johannes de Witt die Bedrängniß des Vaterlandes; ja sein Herz ward geängstigt von der doppelten Gefahr, dort der auswärtigen, hier der einheimischen Gewalt. Nicht Neid gegen Oranien fühlte Witt, nur republikanische Scheue vor dem Fürstensohne, welcher, wenn der Sieg ihn krönte, leicht zum Monarchen emporwuchs. Nur der Freund der Republik konnte Freund des Republikaners seyn. Aber Wilhelm, nicht zufrieden mit der Feldherrnstelle, uneingedenk des ewigen Edicts, das er beschworen, verlangte die Statthalterschaft, und setzte also zum Preise der Rettung der Republik diese Republik selbst.

Auch zahlte das Volk solchen Preis. Unter heftigen Tumulten verdrängten die Freunde Oraniens — die Gegner dieses Hauses und vor Allen die Brüder de Witt als die Ursache aller Noth anklagend — die bisherigen anti-oranischen Magistrate, worauf das ewige Edict abgeschafft und Wilhelm zum Statthalter erklärt ward (Juli 1672).

Damit begnügte man sich nicht. Das Volk — nemlich der Pöbelhaufe, allenthalben dumm und zur Gewaltthat geneigt, ein bereites Werkzeug jeder bösen Leidenschaft und jedes Wahnsinns — das Volk, auf die Nachricht, daß erneute Bitten um Frieden von Ludwigs Ministern mit schmachvollen Anträgen seyen beantwortet worden, ward ergriffen von blinder Wuth gegen seine edelsten Häupter, gegen Johann van Witt, die Zierde des Vaterlandes, und gegen Cornelius, seinen Bruder, Bürgermeister zu Dortrecht, freiheitliebend wie Johann, dabei als Seeheld groß. Meuchelmörder zogen aus gegen den Großpensionär, und Cornelius, verläumderisch eines Vergif-

tungsplans gegen Oranien angeklagt, ward eingekerkert im Haag und gefoltert. Nach überstandener Qual empfing er das Urtheil der Landesverweisung; da eilte sein Bruder herbei, ihn aus dem Gefängnisse zu holen, das Volk (aber (das heutige von Madrid hätte es nicht gethan) lief zusammen, und mordete, verstümmelte, zerriß die beiden Brüder (21. Aug.), nicht ablassend vom unmenschlichen Wüthen gegen die geschändeten, gehöhnten Leichen bis in die tiefste Nacht *). Solchergestalt ward der Ruhm des Prinzen, ward der Ruhm der Nation in ihrem Heldenkampfe befleckt.

Zwei Jahre später (1674) wurden die Würden des Generalcapitäns und Generaladmirals, so wie des Statthalters dem Prinzen erblich für seine männliche Nachkommenschaft ertheilt; seine Vorrechte wurden erweitert. Ja Geldern bot ihm die volle Landeshoheit an.

§. 15.

Aber Ludwigs Siegeslauf näherte bereits sich seinem Ende. Die Bürger Hollands, von Verzweiflung getrieben, durchstachen die Dämme, das Land war zum weiten Meere, seine Fluthen hemmten den erstaunten Feind. Früher schon hatte Ruyter gegen die vereinte Seemacht Englands und Frankreichs bei Solbay (7. Juni) glorreich gestritten, die indische Handelsflotte gerettet, die Küsten gedeckt. Als kaum mehr eine Provinz der Republik geblieben, beherrschte noch ihre Flagge weithin das Meer.

Inzwischen waffnete das Haus Oestreich, in Deutschland und Spanien, zur Rettung Hollands. Hatte doch auch die Republik durch die Tripple-Allianz Spanien beschützt. So stark und wichtig waren diese Provinzen nur durch die Freiheit geworden; unter spanischem Scepter hätte die Geschichte ihrer wenig gedacht.

Mit Hülfe der Kriegsvölker, welche der spanische Befehlshaber in den Niederlanden — noch ohne Auftrag seines furchtsamen Hofes — dem Prinzen zugeschickt, hatte dieser bis in den Winter sich behauptet. Das französische Heer, durch Besetzung der vielen Festungen geschwächt, schritt wenig mehr vor;

*) J. Oudens Haagsche Broedermord. Frederic-Stad. 1672. Loeven en Dood der doorglugtigte Heeren Cornelis en Joh. de Witt, door E. v. d. Hoeven. Amsterdam 1708.

der König selbst hatte es verlassen, und Turenne wandte sich gegen Westphalen, wo sich die Kriegsmacht des Kaisers und des Churfürsten von Brandenburg zu sammeln begann. Beinahe jedoch hätte der Marschall von Luxemburg durch einen kühnen Marsch über das Eis sich des Haags bemächtigt; aber ein plötzliches Thauwetter vereitelte den gefährlichen Plan; Plünderung und Mordbrennerei hatten den Zug bezeichnet, die Verwünschungen des Volkes schallten den Räubern nach.

Den 30. August 1673, nach vielem Zögern und Unterhandeln, kam endlich das förmliche Bündniß des Kaisers und Spaniens mit der Republik zu Stande. Auch der Herzog von Lothringen, welchem Ludwig schon vor Ausbruch des Krieges sein Land genommen, trat in den Bund; das deutsche Reich folgte (31. März 1674) nach. Der Churfürst von Brandenburg, welcher zuerst für Holland sich erklärt, nachher aber, durch Turenne gezwungen, Friede zu Vossem (6. Juni 1673) geschlossen hatte, erneuerte jetzt die Verbindung, und Dänemark trat ihr (Juli 1674) bei; wogegen Schweden für Frankreich die Waffen ergriff.

So ward der Krieg ein allgemeiner, und Holland nur mehr sein untergeordneter Schauplatz. Doch eroberte Ludwig noch am 1. Juli 1673 die wichtige Feste Mastricht. Der Hauptkampf zog sich an die deutschen Gränzen, gegen den Nieder- und Oberrhein und in die spanischen Niederlande. Auch die Meere färbten sich mit Blut. In drei großen Schlachten (7. und 8. Juni und 21. Aug. 1673) behauptete der Seeheld Ruyter die Oberhand gegen die überlegenen Flotten Englands und Frankreichs. Dadurch ward die Landung in Seeland, welche die Feinde beabsichtigten, verhindert. Im folgenden Jahre (19. Febr. 1674) schloß England Friede mit der Republik. Die Nation verwünschte diesen Krieg, welcher die Ehre Englands befleckte und seinem Handel die tiefsten Wunden schlug. (Gegen 3000 Schiffe waren von holländischen Kapern erbeutet worden.) Man gab sich die Eroberungen in den Colonieen gegenseitig zurück, Holland erneuerte das Versprechen des Flaggenstreichens in den englischen Meeren, und zahlte eine mäßige Geldsumme. Auch Cöln und Münster schloßen Friede.

§. 16.

In den Feldzügen am Rheine behaupteten Turenne's Muth und Kriegserfahrenheit das entschiedene Uebergewicht der französischen Waffen gegen des Kaisers Feldherren, den Herzog von Lothringen und den ungeschickten Herzog von Bournonville. Aber der Sieger bei Sinzheim, Ensisheim, Mühlhausen und Türkheim *) schändete seinen eigenen Charakter und die Waffen seines Königs durch vandalische Verwüstung. Ein Theil der Pfalz, allwo er zwei Städte und 25 Dörfer verbrannte, Lothringen und selbst das Elsaß erduldeten solches Loos. Der „Vater seiner Soldaten" glaubte des Mitleids gegen die Völker sich entbunden, und um den Feind aufzuhalten, schien auch das Gräßlichste erlaubt. Nachdem der Graf von Montecuculi den Heeresbefehl übernommen, hörten Turenne's Fortschritte auf, auch verlor er bald darauf sein Leben durch einen verhängnißvollen Schuß **); worauf Montecuculi den Marschall Lorges, Turenne's Nachfolger, über den Rhein trieb, und die Reichsarmee den Marschall Crequi an der Saar (bei der Consarbrücke) überwand. Montecuculi trieb Brandschatzung im Elsaß ein, bis der Prinz von Condé, aus den Niederlanden herbeieilend, den Muth der Franzosen wieder herstellte. Das niederländische Heer blieb unter dem Oberbefehle des Marschalls von Luxemburg.

Im folgenden Jahre legte Condé den Feldherrnstab nieder; Crequi übernahm ihn abermal, warf auch 1677 das deutsche Heer auf das rechte Stromufer zurück, und blieb demselben am Oberrheine überlegen bis an's Ende des Krieges.

Nicht minder wechselvoll, wenn auch im Ganzen zu Frankreichs Gunsten, war der Kampf in den Niederlanden, entschiedener siegreich für dasselbe in der Franchecomté, in Roussillon und in Sicilien.

Aber das Detail dieser Kriegsscenen ist ermüdend und wenig lehrreich. Einige Hauptzüge mögen uns genügen. Der talentvolle, an Hülfsmitteln unerschöpfliche Prinz von Oranien, der standhafte Vertheidiger nicht blos der holländischen, sondern der allgemeinen europäischen Sache, der einzige furchtbare Feind

---

*) 16. Jun., 4ten Oct., 20. Dec. 1674 und 5. Jan. 1675.

**) Bei Sasbach, wo er die feindliche Stellung recognoscirte, am 27. Jul. 1675.

Ludwigs, und von diesem selbst durch den Angriff auf die Republik zu solcher Stellung erhoben, stritt ruhmvoll, wenn auch nicht glücklich gegen den großen Condé, gegen Schomberg, Luxemburg und gegen des Königs Bruder, den Herzog von Orleans. Eine blutige Schlacht bei Senef war unentscheidend; beide Partheien stimmten Dankgesänge an, beide hatten Grund zur Trauer. Die Franzosen und die Holländer eroberten gegenseitig viele Festungen, doch die Erstern mehr. Im Jahre 1677 (11. Apr.) wurde Wilhelm bei Montcassel geschlagen; neue Eroberungen belohnten die Sieger. St. Omer, Valenciennes, später auch Gent und Löwen fielen in ihre Hand. Abermals näherten sie sich den Staaten der Republik.

Die Franchecomté war schon 1674 unter Ludwigs persönlicher Anführung binnen 6 Wochen erobert worden, und blieb in Frankreichs Besitze. Auch in Roussillon wurden die Spanier geschlagen, und, bei Gelegenheit eines Volksaufstandes zu Messina, setzten die Franzosen sich (1674) auf Sicilien fest.

Diese letztere Unternehmung war besonders glänzend durch den Seesieg, welchen die französische Flotte über die spanische erfocht, noch mehr durch drei glorreiche Schlachten, welche sie (1676) gegen die vereinte spanische und holländische Seemacht lieferte. Der große Ruyter befehligte die Verbündeten, Du-Quesne die Franzosen; die beiden ersten Treffen blieben ohne Entscheidung; aber im zweiten verlor Ruyter sein Heldenleben, worauf im dritten sein würdiger Gegner siegte. Ruyter, welcher vom Schiffsjungen zum Admiral sich aufgeschwungen, verdiente und besaß die ungetheilte Verehrung der Welt. Der König von Spanien, vermeinend den großen Mann durch einen Titel zu erhöhen, ernannte ihn zum Herzoge. Das Patent traf ihn nicht mehr am Leben; seine Kinder, die Erben seines republikanischen Geistes, begehrten des Titels nicht und nannten stolz sich „Ruyter."

§. 17.

Allmählig ward man des Krieges müde auf allen Seiten. Ludwig, gegen halb Europa streitend, fand die Last zu schwer bei allen Siegen. Selbst den adeligen Heerbann, die Schaar der Kronvasallen hatte er aufgeboten, die Unzulänglichkeit der geworbenen Truppen zu ergänzen, doch ohne bedeutenden

Erfolg. Beide Systeme können nicht nebeneinander bestehen. Kaum 4000 Mann brachte er also zusammen. Alle guten Streiter hatte bereits das Heer an sich gezogen; wer zurückgeblieben, war meistens kampfunfähig oder ohne Lust zum Streite. Dies war das letzte Aufgebot der Ritter.

Nach langen Unterhandlungen, welche bereits 1676 zu Nimwegen begonnen, schloß endlich Holland 1678 den 10. August seinen besonderen Frieden mit Frankreich. Mit vieler Kunst hatte die ränkevolle Politik Ludwigs solche Lostrennung Hollands von der gemeinen Sache bewirkt. Der Prinz Wilhelm wünschte diesen Frieden nicht. Der große Staatsmann überschaute die allgemeinen europäischen, nicht blos die holländischen Interessen; auch mochte der Krieg ihm Gelegenheit zur Erweiterung seiner Gewalt in Holland geben. Aus eben diesem Grunde begehrten die Republikaner laut den Frieden, und der Handelsgeist der Nation unterstützte ihren Wunsch. Der König verhieß nun denselben Holländern, zu deren Vernichtung er den Krieg begonnen, eine völlige Wiederherstellung. Nur auf Unkosten der Alliirten, welche für Holland die Waffen ergriffen hatten, sollte seine Befriedigung geschehen.

Neben den Gesandten Frankreichs und Hollands befanden sich auf dem Congresse zu Nimwegen auch jene des Kaisers, des Churfürsten von Brandenburg u. a. Reichsfürsten; dann die von Spanien und von Schweden, endlich auch jene des Pabstes, und des Königs von England, als der gemeinschaftlich anerkannten Vermittler. Aber nicht nur in Nimwegen, woselbst kleinlicher Formalitätenstreit das Hauptwerk verzögerte, sondern auch an den verschiedenen Höfen, zumal an jenem in London, wurde verhandelt. Durch die schaamloseste Bestechung erhielt Ludwig den immer golddurstigen König Karl II. und sein feiles Ministerium selbst dann noch in Frankreichs Interesse, als der Prinz Wilhelm mit des Königs Nichte sich vermählt hatte. Zwar 1678 machte England Miene, sich gegen Frankreich zu erklären; es kam (26. Juli) eine Allianz mit Holland zu Stande, und ein englisches Truppenkorps zog den Verbündeten zu Hülfe. Allein Alles war nur Schein. Karl bewog dadurch den König von Frankreich zu neuen Geldgeschenken, und unterstützte nach wie vor dessen Sache, durch geheime Intriguen das Parlament, die Nation, ja seinen eigenen Gesandten im Haag,

den edeln Temple und dessen Gefährten Jenkins betrügend. Also kam der Separatfriede zu Stande, wiewohl Temple und Jenkins ihn zu unterzeichnen verschmähten.

Die Krone Spanien, ihre Schwäche fühlend, trat (17. Sept.) diesem Frieden bei, unter holländischer Vermittlung.

Durch denselben erhielten die Holländer nach des Königs Gewährung alles Verlorene, insbesondere Mastricht zurück. Spanien aber trat die ganze Franchecomté und in den Niederlanden eine ansehnliche Zahl von Städten, als Valenciennes, Condé, Cambray, St. Omer, Ypern, Kassel, Maubeuge u. A. mit Zubehör an Frankreich ab, erhielt jedoch eine Anzahl Festungen, welche Holland als Vormauern gegen Frankreich dienen sollten, wie Charleroi, Courtrai, Dudenarde, Gent u. A., und das Herzogthum Limburg zurück.

Nun bequemten auch der Kaiser und das Reich sich zum Frieden (5. Febr. 1679). Frankreich entsagte dem Besatzungsrechte in Philippsburg, das es seit dem westphälischen Frieden besessen, und erhielt dagegen Freiburg im Breisgau. Das Herzogthum Lothringen blieb in Frankreichs Besitze, weil der Herzog sich weigerte, die harten Bedingungen einzugehen, unter welchen Ludwig dessen Zurückstellung anbot.

Nach schon geschlossenem Frieden mit Holland hatte der damit mißvergnügte Prinz Wilhelm noch einen Angriff auf die Franzosen bei Mons versucht (14 Aug. 1678). Der Marschall von Luxemburg erwehrte sich jedoch desselben, und ein paar Tausend Leichen waren die einzige Frucht des unverantwortlichen Beginnens.

§. 18.

Noch erübrigte die Friedensstiftung zwischen Brandenburg und Schweden. Dem Bunde mit Frankreich gemäß hatte Schweden schon im December 1674 einen Einfall in Brandenburg gethan. Das gedrückte Land schrie um Hülfe. Der große Churfürst eilte aus seinen Winterquartieren in Franken herbei, schlug die Schweden bei Fehrbellin (15. Juni 1675), und trieb sie in ihre eigenen Provinzen. Zugleich schloß er ein Bündniß mit dem Hause Braunschweig, mit dem Bischofe von Münster und mit Dänemark gegen Schweden. Auch der Kaiser und das deutsche Reich, auch Spanien und Holland

kündeten dieser Krone den Krieg an. Sie war zu schwach gegen so viele Feinde. Bremen, Verden, der größte Theil von Pommern, auch Wismar gingen noch in diesem und dem folgenden Jahre verloren; Stettin und Stralsund wurden 1678 erobert. Auch wurden die Schweden in mehreren Seeschlachten besiegt, durch eine Landung der Dänen in Schonen geängstigt, und der Einfall, den sie in Preußen wagten, hatte schlechten Erfolg. Der Nimweger Friede brachte jedoch Rettung. Frankreich hatte die Wiederherstellung Schwedens ausdrücklich verlangt; der Kaiser, aus Schwäche oder Eifersucht, wahrte die Interessen des großen Churfürsten nicht. Jetzt hatte Frankreich freie Hand, seinen Alliirten zu schirmen, und zwang durch Besetzung der brandenburgisch-westphälischen Länder den Churfürsten zum Frieden. Auch Dänemark wurde dazu genöthigt. Braunschweig und Münster hatten schon früher gegen kleine Abtretungen und Geldsummen Frieden geschlossen zu St. Germain en Laye (26. Juni 1679), und zu Fontainebleau (2. Sept.) kamen die endlichen Friedensschlüsse zwischen Frankreich und Schweden einerseits, und Brandenburg und Dänemark andererseits zu Stande, wodurch Brandenburg blos einen Strich von Schwedisch-Pommern jenseits der Oder gewann, Dänemark aber alles Eroberte zurückgab.

§. 19.

Zum Zweitenmale hatte man mit dem Räuber sich verglichen, zum Zweitenmale ihn seine Stärke kennen gelehrt. Was war natürlicher, als daß er neuen Raub beginge? — Die Zeiten, die unmittelbar auf den Nimweger Frieden folgten, sind die schmachvollsten, welche Europa bisher erfahren, vornemlich für Spanien und Oestreich.

Ludwig behielt mehrere Orte besetzt, die er im Friedensschlusse abgetreten, unterwarf sich, dem westphälischen Frieden zuwider, die Reichsritterschaft und die Reichsstädte im Elsaß, und errichtete mit unerhörter Rechtsverhöhnung, sogenannte Reunionskammern in Metz, Breisach, Besançon und Tournay, welche ausmitteln und aussprechen sollten, was ehevor, wenn auch in unvordenklichen Zeiten, Zugehör der an Frankreich abgetretenen Länder und Gebiete gewesen. Was diese Kammern für solche ehemalige Zugehör erklärten, das wurde sofort in Be-

sitz genommen. Der König war Kläger, Richter und Vollstrekker in einer Person. Auf solche Weise wurden Lauterbach, Germersheim, Falkenburg, Zweibrücken, Veldenz, Saarbrücken, ein Theil des Herzogthums Luxemburg und verschiedene Bezirke von Brabant und Flandern weggenommen. Nicht nur die ansehnlichsten Reichsfürsten, wie Pfalz und Trier, sondern auch Spanien und selbst Schweden, des Königs Bundesgenosse, wurden also beraubt. Seit der Römerzeit war so freche Anmaßung, so schaamlose Gewaltthat ohne Beispiel.

Nicht genug! er nahm das reiche und starke Straßburg durch plötzlichen Ueberfall weg, an demselben Tage (30. Sept. 1681), an welchem er das erkaufte Casale in Montferrat besetzte, er forderte Alost in Flandern, weil seine Minister vergessen hätten es in den Tractat zu setzen, und bombardirte Luxemburg, als Spanien widersprach; er schreckte die Schweizer durch Erbauung von Hüningen hart an der Basler Gränze, und überall alle Mächte durch fortwährend vermehrte drohende Festen, durch neue Waffenplätze, Kriegsschulen, erweiterte und neu geschaffene Seehäfen und furchtbare Flotten. Er steckte Algier durch seine neu erfundenen Bombardiergaliotten in Brand, bald hernach auch Genua, die Prächtige, die ihn beleidigt hatte. Die Gesandten von Algier, Tunis und Tripoli kamen nach Versailles, um daselbst Abbitte zu leisten; auch Genua's Doge mit vier der vornehmsten Senatoren kam dahin, derselben Demüthigung sich zu unterwerfen. Auch der Pabst ward wiederholt mißhandelt wegen des sogenannten Rechts der Regalien, und wegen des von Frankreich behaupteten abgeschmackten Rechtes der Quartierfreiheit seiner Gesandten.

Europa zitterte vor Furcht, Schaam und Unwillen, aber es mangelte der Muth oder die Kraft des Widerstandes. Nur Wilhelm von Oranien verzagte nicht. Aber seine Bemühungen hatten geringen Erfolg. Nachdem ein Congreß in Frankfurt (1681) ganz fruchtlos geblieben, schloß Wilhelm mit Schweden einen Associationsvertrag (10. Oct.), welchem der Kaiser und Spanien (1682) beitraten. Mehrere Reichsstände, allmählig Frankreichs selbstsüchtige Politik erkennend, oder über Vernachläßigung zürnend, schloßen sich an; doch Alles dies, so wie ein erneuter feierlicher Bund zwischen dem Kaiser,

Spanien, Schweden und Holland (6. Febr. 1683), schreckte Frankreich wenig. Vielmehr griff es, nach einiger Zögerung, wozu ein Rest von Ehre während der Belagerung Wiens durch die Türken es bestimmte, Spanien an, eroberte Luxemburg (4. Juni 1684), und fiel in Catalonien ein. Mehrere Städte in Flandern wurden erobert, auch in's Trier'sche ein Einfall gethan, ja Trier selbst geschleift, Alles — um den Geist des Nimweger Friedens zu erfüllen, wie Ludwig höhnend sagte. Die Lage Europa's, besonders da England noch immer französische Parthei hielt, da auch Dänemark, und jetzt selbst Brandenburg sich auf deren Seite gewendet hatten, gewährte wenig günstige Aussicht bei'm Kriege. Daher achtete Wilhelm, seine Hoffnungen der Zukunft vertrauend, für den Augenblick nichts für so nothwendig als Frieden um jeden Preis, und verabredete mit Ludwig einen Waffenstillstand auf 20 Jahre (15. Aug. 1684), welchen der Kaiser und Spanien genehmigten. Dem Könige verblieb durch denselben alles Land, welches die Reunionskammern ihm zugesprochen, auch Luxemburg und Anderes mehr. Ludwig war jetzt in dem Zenith seiner Herrlichkeit; von nun an begann er zu sinken.

§. 20.

Unter den Ursachen seiner bisherigen Triumphe war keine so wirksam gewesen, als die fortwährende und von Ludwig sorgfältig beförderte Bedrängniß des Kaisers durch die Waffen der Ungarn und der Türken. Die Engherzigkeit Leopolds, die Tyrannei seiner Regierung, vorzüglich Religionsdruck und verfassungswidrige Anmaßung, brachten die Ungarn zur Empörung; die türkische Herrschaft schien den Aufgereizten minder unerträglich als jene Oestreichs.

Im Jahre 1658 entbrannte wegen der Unruhen Siebenbürgens der türkische Krieg. Seit 1606 war Friede bestanden. Denn der damals eingegangene zwanzigjährige Waffenstillstand wurde wiederholt verlängert und insbesondere im Jahre 1642 abermal auf 20 Jahre geschlossen. Vermöge des letztern Vertrages hatte Siebenbürgen seinen eigenen, von den Ständen gewählten Fürsten, welcher Beide, den Sultan und den Kaiser, als Schutzherren erkannte. Weil nun der Fürst Georg II. Ragoczy sich in den polnisch-schwedischen Krieg wider Willen der Pforte gemischt, auch den Hospodar der Moldau verjagt hatte,

so entsetzte der Sultan ihn des Fürstenthums, worauf Achatius Barczay erwählt ward. Hierüber entstand Krieg; Ragoczy that heldenmüthigen Widerstand, erlag aber nach wiederholtem Glückswechsel der Uebermacht des türkischen Heeres, welches sofort auch in die ungar'schen Gespannschaften, denen Ragoczy vorgestanden, einfiel, und Großwaradein eroberte. Inzwischen war Barczay wieder abgesetzt, und statt seiner Kemeny Janos erwählt, von den Türken aber Abaffi ernannt worden. Der Kaiser, welchen schon Ragoczy um Hülfe angerufen, begünstigte jetzt Kemeny, und sandte Truppen an die bedrohten Gränzen. Doch währten die Unterhandlungen, ungeachtet der Kampf schon wüthete, fort, und erst 1663 erfolgte von Seite der Türken die förmliche Kriegserklärung. Da bewilligte der Reichstag einige Hülfe an Römermonaten, einzelne Stände aber sandten eine kleine Heerschaar, und der Kaiser bot die Ungarn auf. Diese Macht war zu gering. Ungeschicklichkeit oder Zwiespalt der Feldherren, Nationaleifersucht zwischen Deutschen und Ungarn, und vor Allem die Schläfrigkeit der obersten Kriegsleitung machten den Türken den Sieg leicht. Viel Land wurde verwüstet, die Feste Neuhäusel erobert, Mähren von Tartarenschwärmen heimgesucht. Bis Franken und Schwaben ging der Schrecken. Der Reichstag bewilligte jetzt ansehnlichere Hülfe an Geld und an Truppen; auch bei fremden Mächten ward um Beistand geworben, und es sandte selbst der König von Frankreich eine Schaar von 5000 Mann zur Vertheidigung Oestreichs. Er hielt, als „allerchristlichster König," bei so dringender Noth der Christen, solche Hülfeleistung für eine Ehrenschuld; doch beschwichtigte er den Divan mit der Vorspiegelung, er habe es blos als „Fürst des Reichs" gethan, und es solle die Erfüllung solcher unerlaßlichen Pflicht jener Freundschaft unnachtheilig seyn, die er nach wie vor mit dem Sultane zu halten wünsche.

Das vereinte Heer erfocht darauf unter Montecuculi's Oberbefehle, bei dem Kloster St. Gotthard an der Raab (2. August 1664), einen bedeutenden Sieg, und welcher noch größere zu versprechen schien. Aber der Kaiser, vor den ungar'schen Truppen selbst und vor den französischen Hülfsvölkern bange, von den Reichstruppen aber wenig erwartend, eilte den Frieden anzunehmen, den die Türken jetzt anboten, und wornach diese Waradein und Neuhäusel behielten, auch in Siebenbürgen

Abaffi Fürst blieb, jedoch nach dem ehevorigen Verhältnisse als Schützling beider Reiche (10. Aug.). Der Friede ward auf 20 Jahre geschlossen.

§. 21.

Mit demselben waren die Ungarn sehr mißvergnügt, da er ohne Theilnahme ihrer Stände geschlossen war, auch das Land dadurch seiner Schutzwehren beraubt blieb. Der längst gährende Haß gegen Oestreich zog hieraus neue Nahrung. Allmählig bildete sich eine weitverbreitete Verschwörung, woran selbst die Ersten des Reiches Theil nahmen. Der Palatinus, Graf Wesselíny, war ihr Haupt; aber er starb vor dem Ausbruche, worauf Oestreich unter den Papieren desselben die urkundlichen Beweise gegen die Vornehmsten der Mitschuldigen auffand. Von denselben litten die Grafen Peter von Zrinÿ, Bannus von Croatien, Christoph von Frangepani, sein Schwager, und Franz von Nadasdi, ungar'scher Oberrichter, den Tod durch Henkersschwert. Auch der Statthalter in Steiermark, Graf von Tettenbach, wurde hingerichtet. Viele Andere entflohen; Mehrere, unter ihnen der junge Ragoczy, erhielten Gnade (1670).

Die ganze Nation sollte jetzt büßen, was Einzelne verbrochen. Das Kriegsrecht sollte gelten, wie über ein erobertes Land, nicht mehr das einheimische, bürgerliche Gesetz, nicht mehr die Wahlcapitulation des Königs und die beschworene Verfassung, nicht mehr die längst verbrieften Freiheiten der Nation. Außerordentliche Commissarien saßen über den Verrath und über den Verdacht des Verraths zu Gerichte, Kriegsbefehlshaber verwalteten das Land; Willkühr und Grausamkeit führten den Stab. Nicht nur wurde ergriffen, in Kerker geworfen, mit Tod und Vermögensverlust bestraft, wer besonderen Verdacht erregt oder wirklich Strafbares begangen hatte; sondern rechtlos war, auf wen immer die politische Inquisition nur ihr Auge warf, und ganze Gemeinden und Klassen wurden niedergetreten, weil einzelne Schuldige oder Verdächtige unter ihren Gliedern gewesen. Also verloren viele Städte ihre wohlerworbenen Vorrechte, und also wurden vor Andern zumal die Protestanten gedrückt, weil unter denselben das Mißvergnügen am meisten begründet oder am deutlichsten erschienen war. Durch ganz Ungarn ward nun eine Gegenreformation vorgenommen, die feierlichst gewährten Religionsfreiheiten galten nicht mehr, die evangelischen Kirchen mit dem Kirchen-

vermögen fielen den Katholiken zu, und über die evangelischen Prediger (wie in der neuesten Zeit über die Freimaurer) erging eine allgemeine Aechtung. Die Jesuiten (wie heut zu Tage die privilegirten Casten) verschärften durch böse Ränke und angemaßte Gewalt die strengen Maaßregeln der Regierung. Man zwang die Schwachen durch Drohung und Kerkerpein zur Annahme der katholischen Religion oder zur Niederlegung ihrer Aemter und Auswanderung; die Widerspenstigen wurden zur Galeere verurtheilt, Mehrere, unter ihnen der 83jährige Prediger Nicolaus Drobiz zu Presburg, zum Tode.

Zu Allem dem kamen willkührliche Steuern und Geldstrafen, die der Wahlcapitulation zuwiderlaufende Besetzung der Aemter und Ehrenstellen mit Ausländern, die völlige Verdrängung der Nationaltruppen durch deutsche, und selbst die Aufhebung der als Palladium der Reichsfreiheit betrachteten Würde des Palatinus. Statt desselben wurde der Deutschmeister, Johann Caspar von Ambringen, als Statthalter eingesetzt, ein gewissenloser, tyrannischer Mann.

Solche Maaßregeln entzündeten das Feuer der Empörung, statt es zu ersticken. Hatten doch die Ungarn und jeder Stand des Reiches selbst verfassungsmäßig seit Königs Andreas Zeit (1222) das — freilich heillose — Recht des Widerstandes, wenn ihre Constitution verletzt ward, und trieb man sie jetzt muthwillig auf's Aeußerste. Der allgemeine Haß, der wider Oestreich erglühte, gab den Häuptern des Aufstandes eine furchtbare Stärke; es war nicht mehr eine bloße Faction, es war die Nationalkraft, die gegen die Bedrückung sich auflehnte.

Also sah man die Rebellen, wie Oestreich sie nannte, bald zu ansehnlichen Heermassen anschwellen, Städte und Festen einnehmen, in förmlichen Schlachten wider ihre Dränger streiten. Der kühne Graf Emmerich von Tökely war das Haupt dieses neuen Aufstandes. Viele Magnaten und ganze Schaaren des niedern Adels hielten's mit ihm. Vergebens verdoppelte der kaiserliche Hof die Strenge, vergebens räderte und spießte man die Gefangenen. Die Rebellen übten Wiedervergeltung an den unglücklichen Oestreichern, welche in ihre Hände fielen; das Land wurde ein Schauplatz aller Gräuel.

Nach vielen blutigen Gefechten, da die Macht der Empörer täglich zunahm, die Türken, von Anfang ihre heimlichen Freunde,

ihnen jetzt fast offenen Beistand gaben, Frankreich aber durch Intriguen, Geld und Waffen sie unterstützte, da Tökely endlich selbst in Oestreich drang, suchte der kaiserliche Hof durch Rückkehr zu einiger Milde sie zu entwaffnen. Wiewohl aber auf dem Reichstage zu Oedenburg (1681) die allzuharten Bedrückungen aufgehoben, allgemeine Verzeihung versprochen, ein Palatinus wieder ernannt, die Religionsfreiheiten wenigstens zum Theile wieder hergestellt wurden, so brannte dennoch wegen Mangels an Vertrauen die Flamme fort, und wurde noch weit verheerender durch den jetzt dazu kommenden Türkenkrieg.

§. 22.

Noch saß auf dem Throne der Osmanuen Mohammed IV., Sohn des Sultans Ibrahim, welcher durch die Ulema's des Reiches entsetzt, und auf Befehl des Mufti im Kerker war erdrosselt worden *). Während Mohammeds Minderjährigkeit dauerten die Zerrüttung und Schwäche fort; aber zwei Großveziere, Muhammed Kiuprili und sein noch berühmterer Sohn, Achmet Kiuprili, erneuerten die Furchtbarkeit der türkischen Waffen und die Majestät des Reiches. Wir haben des siebenbürgischen Krieges, der Noth Kaiser Leopolds, und des, trotz des östreichischen Sieges bei St. Gotthard für die Türken gewinnreichen Friedens (1664) schon früher gedacht. Einige Jahre darauf (1669) eroberten dieselben Candia, die Königin der griechischen Gewässer, eine Hauptschutzwehr Italiens und der Christenheit. Schon im Jahre 1645 hatte der Kampf um Stadt und Insel begonnen. Standhaft vertheidigten die Venetianer das kostbare Besitzthum; der Pabst, Spanien, ein paar Reichsfürsten sandten einige, doch spärliche Hülfe. Auch lenkte der ungar'sche Krieg eine Zeitlang die osmannischen Waffen ab. Nachdem aber der Kaiser Frieden geschlossen, wurde der Kampf heftiger. Ungeheure Feuerschlünde, im türkischen Lager gegossen, zerschmetterten die Mauern, kunstmäßig schritt die Belagerung fort. Die Venetianer verloren den Muth nicht. Eine ansehnliche französische Hülfsschaar von 7000 Streitern gab neue Hoffnung. Unglück und Verrath vereitelten sie. Nachdem das edelste

*) 1648. 17. Aug. Ibrahim war der Bruder und Nachfolger Amuraths IV., dessen im VI. Bde. (5. Kap. §. 32.) gedacht ist, und welcher 1640, nach vollbrachten großen Kriegsthaten wider die Perser, an Uebermaaß des Trunkes starb.

Blut fruchtlos geflossen, ergab sich endlich Candia, das nichts weiter mehr als ein Haufen Trümmer war. Zweimalhunderttausend Menschen hatte diese Eroberung die Türken gekostet. Der Republik blieben im Frieden noch einige Häfen und Festen auf der schönen Insel; auch im Archipelagus behielt sie, was noch nicht verloren war.

Einige Kriege gegen Polen und gegen Rußland, welche die Pforte jetzt führte, sind von geringerer Bedeutung. Desto wichtiger dagegen der siebenzehnjährige verhängnißvolle Kampf gegen den Kaiser, welchen Tökely's Empörung anfachte.

§. 23.

Noch war der 20jährige Stillstand nicht abgelaufen, als die türkische Heeresmacht, vom Großwessier Kara Mustapha selbst geführt — wiewohl unter Widerspruch der Ulema's — über Ungarn sich ergoß, Tökely zum Herrn des ganzen Reiches, als Schützling der Pforte erklärend (1682). Bald war das kaiserliche Heer zurück nach Oestreich getrieben, die wenigen Plätze in Ungarn, welche noch Leopold gehorchten, theils genommen, theils eingeschlossen, und also der Krieg auf deutschen Boden gewälzt. Die Türken lagerten sich (14. Jul. 1683) vor Wien. Der Kaiser, in bestürzter Eile, floh nach Passau. Oestreich und Steyermark wurden von Tartaren verwüstet, Städte und Dörfer wurden verbrannt, viele Tausend Menschen in die Sclaverei geschleppt. Tökely brandschatzte Mähren.

Die Besatzung Wiens bestand aus 12,000 Mann regulirter Truppen, welchen die Bürger und mit diesen die gewerbsbeflissene und die studirende Jugend tapfern Beistand leisteten. Der Graf Rüdiger von Stahremberg, welchem der Oberbefehl anvertraut war, erschöpfte alle Hülfsmittel der Kunst, des Heldenmuthes, des glühenden religiösen und patriotischen Eifers. Aber die Türken zählten 200,000 Streiter und 200 Feuerschlünde. Hätten sie gleichviel Belagerungskunst als Macht und Muth besessen, Wien hätte nothwendig fallen müssen. Alsdann wäre auch Oestreichs Glanz erloschen, und Deutschland, um nicht Beute der Türken zu werden, hätte sich anderem, wahrscheinlich Frankreichs Schutze vertrauen müssen. An den Reichsgränzen stand bereits ein französisches Heer; Ludwig gedachte seinen Sohn zum römischen Könige zu machen. Leicht wäre hierdurch

Frankreich zur Herrschaft Europa's gelangt, oder hätte sie mit den Türken getheilt, oder endlich, wenn Glück und Heldenmuth Beides abgewandt hätten, so wäre immer eine ganz andere Ordnung der Dinge aus dem wilden Kampfe hervorgegangen.

Aber Wien wurde nicht erobert. Die dringende Gefahr riß endlich die deutschen Stände aus ihrer sonst gewöhnlichen Schläfrigkeit und engherzigen Entzweiung. Achtzigtausend Streiter sammelten sich aus den deutschen Landen in kurzer Frist. Zwanzig Tausend Polen gesellten sich ihnen als Hülfsvölker bei. Der König von Polen, der tapfere Johann Sobiesky, führte den Oberbefehl. Unter ihm standen der Herzog Karl von Lothringen und der Fürst von Waldeck. Die Churfürsten von Baiern und von Sachsen mit andern hohen Häuptern befanden sich bei'm Heere. Schon waren viele Außenwerke Wiens zerstört, viele Streiter gefallen, täglich heftigerer Andrang von Außen, größere Noth und Mangel in der Stadt. Da stürzte den 12. September den Kahlenberg herunter in langen wohlgeordneten Schaaren das tapfere Christenheer über den sorglosen Feind. Der glorreichste, der entscheidendste Sieg ward gewonnen, unsägliche Beute gemacht, blutig die erlittene Schmach gerächt. Wien, Deutschland war gerettet, der Krieg zurück nach Ungarn gewälzt.

In seiner befreiten Hauptstadt traf der zurückkehrende Kaiser den königlichen Helden Sobiesky. Dem Rathe ward die Frage vorgelegt, wie kaiserliche Majestät den Wahlkönig zu empfangen habe? — „Mit offenen Armen, wenn er das Reich gerettet hat" rief der hochherzige Karl von Lothringen. Die Etiquette erlaubte dies nicht. Also begrüßte Leopold den König nur zu Pferde und im Freien.

§. 24.

Indessen eilten die Sieger den flüchtigen Türken nach und eroberten vieles Land; Gran, Neuhäusel, Ofen, fast ganz Ungarn, auch Slavonien und Servien, welches letztere jedoch wieder verloren ging. In vielen Schlachten, am entscheidendsten bei Mohacz (12. Aug. 1687), wurden die Türken geschlagen. In Siebenbürgen erklärte Fürst Abaffi sich für Oestreich. In keinem früheren Kriege hatte Oestreich so glücklich gestritten, keinen, auch die französischen nicht, mit solchem Eifer geführt. Selbst da König Ludwig von Neuem (1688)

seine Waffen nach Deutschland trug, und Ehre, Pflicht und Interesse den Kaiser zum heftigsten Kampfe gegen den Erbfeind aufforderten, schien dem östreichischen Ministerium der Türkenkrieg immer der wichtigere. Denn es galt nicht blos die Demüthigung der Pforte, sondern, was weit sehnlicher begehrt ward, die Unterwerfung der Ungarn. Kein willkommenerer Anlaß konnte gefunden werden, als die verunglückte Empörung, um die königlichen Rechte auszudehnen, die Verfassung zu stürzen und zumal das Reich zum Erbreiche zu erklären. Auch ward auf einem Reichstage zu Presburg (1687) dieser große Zweck wirklich erreicht. Die Ungarn — obschon widerstrebend — erkannten das (dem Mannsstamme beider Linien, der deutschen und der spanischen zugesprochene) Erbrecht des Hauses Oestreich zu ihrer Krone, und entsagten dem alten Rechte des Widerstandes gegen den König. Dagegen erhielt der Adel die Befugniß der Errichtung von Majoraten und Fideicommissen, es wurde verordnet, daß jeder König bei der Krönung die alten Freiheiten der Nation bestätige; auch sollte das tyrannische Revolutionsgericht, welches noch immer zu Eperies saß, abgeschafft werden, und alle Eroberungen über die Türken sollten bei'm Reiche bleiben.

Die Empörung schien also erdrückt. Tökely, mehr und mehr von seinen Anhängern verlassen, war nicht mehr furchtbar. Vergebens ernannten ihn die Türken nach Abaffi's Tode zum Fürsten Siebenbürgens. Die kaiserliche Parthei hatte die Oberhand, und regierte das Land im Namen von Abaffi's minderjährigem Sohne, Michael II. Abaffi. Mit ähnlichem Glücke stritt Venedig gegen die Pforte. Schon 1684 hatte die Republik eine Allianz mit dem Kaiser geschlossen, und ihre Waffen nach Dalmatien und nach Morea getragen. Ihr Feldherr, Morosini, eroberte nach und nach die ganze, an natürlichen und künstlichen Festen reiche Halbinsel, auch Corinth, Athen und mehreres Andere.

Zu gleicher Zeit fielen die Russen, nachdem sie Frieden und Bündniß mit Polen geschlossen, in die Steppen der Tartarei, schlugen die Tartaren, und belagerten Perekop. Doch eroberten sie es nicht.

§. 25.

Der Sultan Mohammed IV. büßte das Unglück seiner Waffen mit dem Verluste des Reiches. Zuerst gegen seinen Großvezier,

und als er diesen geopfert, gegen ihn selbst brach eine Empörung der Soldaten aus. Sein Bruder Soliman III., aus dem Gefängnisse des Serails hervorgeholt, wurde (1687) zum Padischah ausgerufen; Mohammed wanderte in Solimans Kerker. Der neue Großwessier, Kiuprili Mustapha, war etwas glücklicher im Felde; der französische Krieg lenkte die Streitkräfte des Kaisers ab; und seine Minister reizten durch Druck die eroberten Provinzen, wie Bosnien, Albanien und die Wallachei zum Abfalle. Auch unter Achmet II., Solimans Bruder und Nachfolger (1691), schwankte der Sieg, bis ihn der Markgraf Ludwig von Baden, des vortrefflichen Herzogs Karl von Lothringen gleich vortrefflicher Nachfolger, durch die glorreiche Schlacht bei Salankemen (19. Aug. 1691) von Neuem fesselte.

Doch auch dieser Triumph führte nicht zum Frieden. Die französischen Unterhändler erhielten den Muth des Divans aufrecht. Auch ermunterten ihn Tökely's und anderer Häupter fortdauernder Widerstand. Auf Achmet II. folgte (1695) Mustapha II., des unglücklichen Mohammeds IV. muthigerer Sohn. Derselbe, den alten Sultanen nacheifernd, übernahm persönlich den Heerbefehl. Auch erkämpfte er wiederholten Sieg, und hielt Oestreich so lange die Wage — der Markgraf Ludwig stritt jetzt am Rheine gegen Frankreich — bis der jugendliche Held, Prinz Eugen von Savoyen, bei Zenta (11. Sept. 1697) die Türken fast zur Vernichtung schlug, und tief in Bosnien drang.

Schon früher hatte der russische Czar Peter den Krieg in dem Lande zwischen Dnieper und Don mit Nachdruck fortsetzend, die Tartaren und Türken geschlagen und Assov erobert.

So viele Unfälle beugten den Stolz der Pforte. Zu den Niederlagen ihrer Heere gesellten sich gefährliche Empörungen in Asien. Auch die Perser drohten. Da nahmen die Türken gerne die Vermittlung der Seemächte an, und schloßen zu Carlowiz (26. Jan. 1699) Frieden auf 25 Jahre.

Vermöge desselben behielt der Kaiser Siebenbürgen (als Schutzherr Michael Abaffi's, der es aber gegen ein Jahrgeld ganz an ihn abtrat), Slavonien und die Landschaft Batschka zwischen Donau und Theiß: den Türken blieb Temeswar mit dem Lande von der Maros bis an die Donau. Tökely

mit seinen Anhängern sollte nimmer nach Ungarn zurückkommen. (Der Unglückliche starb in Nikomedien, wohin die Pforte ihn verwies.)

Auch mit Polen und mit Venedig ward Friede geschlossen. Polen erhielt Caminiek, Podolien und was die Türken in der Ukraine besaßen, zurück, und räumte dagegen die Moldau. Venedig gewann ganz Morea, nebst einigen Plätzen in Dalmatien.

Rußland schloß Anfangs blos einen zweijährigen Stillstand, bald darauf jedoch (13. Jul. 1700) Frieden auf 30 Jahre. Assov blieb in seinem Besitze.

Bald nach diesem harten Frieden wurde Sultan Mustapha durch einen Aufstand der Janitscharen vom Throne gestoßen. Er überließ das Reich (1702) seinem Bruder Achmet III.

Drittes Kapitel.

Dritter Hauptkrieg gegen Frankreich. Revolution in England.

§. 1.

Wir haben Ludwig XIV. auf dem Gipfel der Macht erblickt. Allen Nachbarn furchtbar, ohne irgend einen ihm gewachsenen Feind, aller Tractate ungestraft spottend, und zur einzigen Sühne für frevelhaften Raub blos zweifelhaften Stillstand gewährend. Kühnen Schrittes, unverholen ging er dem stolzen Ziele der Beherrschung Europa's zu und verfehlte es — meistens nur aus eigener Schuld. Durch Uebermuth gegen Groß und Klein, durch geräuschvolles Schaustellen der Macht erbitterte er und regte weit mehr zum Widerstande auf, als durch ihre Vergrößerung selbst; sein beleidigendes Dräuen, sein Hohn riß die Schlummernden empor, ermunterte die Verzagten, trieb die Schwachen zum engeren Vereine, während die vernachläßigten — ja oft schwer verletzten — Freunde sich zürnend von ihm wandten, und zuletzt, außer einigen Reichsfürsten und den Türken, Niemand mehr auf seiner Seite blieb. Dazu kamen zumal nach Colberts Tode (1683) die größten Fehler in der einheimischen Verwaltung, unmäßige Verschwendung, steigender Volksdruck und manche verderbliche Despotenlaune. Bis jetzt hatten noch Jugendkraft und Jugendglück manches Gebrechen ersetzt oder geheilt, manche Charakterfehler verschleiert; jetzt aber

enthüllten sich die letztern, und der alternde König — einst selbstherrschend, lichtvoll und nach Ruhm strebend — wurde mehr und mehr der listigen Schmeichler, der bigotten Frauen, der fanatischen Priester Knecht. Durch Aufhebung des Edicts von Nantes (22. Oct. 1685) schlug er dem Reiche eine Wunde, die noch heute nicht vernarbt ist.

Heinrich IV. preiswürdiges Edict von Nantes (30. April 1598), den Hugenotten die Religionsfreiheit mit geringer Einschränkung und dabei ansehnliche politische Rechte gewährend, hatte den einheimischen Frieden nach langen Stürmen wiederhergestellt. Der Cardinal Richelieu — die selbstständige Stellung der Reformirten scheuend — erneuerte zwar den Krieg und unterwarf mit Waffengewalt La Rochelle, ihre starke Feste: aber er bestätigte durch das „Edict der Gnade" den Hauptinhalt des ältern königlichen Friedens, und beunruhigte, einige Versuche der Bekehrung abgerechnet, die gedemüthigten Calviniſten nicht. Noch duldsamer waren Mazarini und Colbert. Politische Plane verdrängten den engherzigen kirchlichen Eifer, und Ludwig, während seiner ersten Regierungsperiode großartigeren Ideen sich hingebend, achtete noch wenig des theologischen Gezänkes.

Aber der Kanzler Le Tellier und sein Sohn, der Kriegsminister Louvois, Colberts Feinde und die verfolgungssüchtigen Knechte Roms, die Jesuiten, verschworen sich gegen die Reformirten. Ihre Aufhetzungen, unterstützt durch jene der frömmelnden Marquise von Maintenon, des alternden Königs Freundin, ja späterhin ihm heimlich angetraute Frau, bewogen denselben zur Erneuerung, zu steigender Schärfung des Drucks. Viele unwürdige, ungerechte, tyrannische Mittel — Bestechung, Zurücksetzung in bürgerlichen Rechten, Ausschluß von Aemtern, Kinderraub, Verfolgung der Prediger, Entziehung von Kirchen wurden angewendet, die Reformirten zurück zum katholischen Glauben zu führen. Einige schwache Versuche des Widerstandes bestrafte man mit Galgen und Rad. Rohe Militärhaufen unterstützten den Bekehrungseifer der katholischen Priester. (Dragonaden.) Da verließen die Reformirten in Schaaren das Land; aber Galeerenstrafe ward ausgesprochen gegen die Flüchtlinge, und endlich erschien (22. Oct. 1685) das königliche Edict, welches jenes von Nantes förmlich aufhob, alle Reformirten

zum katholischen Glauben zurückrief, und die Prediger, welche nicht Folge leisten würden, aus dem Reiche verbannte. Aber den vertriebenen Hirten folgte auch ein großer Theil der Heerde. Trotz Verboten und Strafen wanderten fünfmalhunderttausend Reformirte aus, und trugen nach England, Holland, Dänemark und Norddeutschland, wo man überall freudig sie empfing, französisches Gold und befruchtenden Kunstfleiß und Haß gegen den tyrannischen König. Die Heere und Flotten, die wider denselben stritten, verstärkten sich durch Schaaren von rachedürstenden Flüchtlingen, und ganze Provinzen seines Reiches verarmten, ihrer Kapitalien und der gewinnbringenden Arbeit vieler tausend emsiger Hände durch die wahnsinnige Grausamkeit eines gekrönten Zeloten beraubt. So weit ging die Wuth, daß in einem Edicte (vom 29. April 1686) verordnet wurde, die kranken Reformirten, welche sich weigerten, die heil. Wegzehrung zu nehmen, sollten als Abtrünnige betrachtet, mit Vermögenseinziehung bestraft, und im Falle der Genesung auf Lebenslang zur Galeere verdammt, im Falle des Todes aber auf den Schindanger geworfen werden! — Und dennoch erreichte er sein engherzig gesetztes Ziel, die Ausrottung der Ketzerei in Frankreich, nicht. Eine halbe Million Reformirter blieb im Lande zurück, den tyrannischen Verfolgungsedicten theils die Standhaftigkeit der Märtyrer entgegensetzend, theils durch scheinbare Unterwürfigkeit sich denselben entziehend. Im Herzen währte der alte Glaube fort, und der gerechte Haß brach bei der ersten Gelegenheit in verderbliche Flammen aus.

§. 2.

Indessen setzte Ludwig seine herrschsüchtigen Entwürfe fort. Im Namen der Herzogin von Orleans, einer pfälzischen Prinzessin, forderte er einen großen Theil der Erbschaft ihres Bruders, des Churfürsten Karl, obschon sie im Heirathscontracte ausdrücklich auf jeden Anspruch verzichtet hatte. Zugleich begehrte er dem Erzstifte Cöln einen ihm ergebenen Erzbischof und Churfürsten zu setzen. Auch gewann er durch Ränke und Gewalt die Mehrheit des Kapitels für seinen Clienten, den Bischof von Straßburg und Cardinal, Egon von Fürstenberg. Aber der Kaiser erklärte diesen undeutsch gesinnten Fürsten für wahlunfähig, und verschaffte durch Unterstützung des Pab-

stes Innocenz XI., welcher den König haßte, das Erzstift (Sept. 1688) dem Prinzen Joseph Clemens von Baiern.

Sofort fiel Ludwig feindlich in's Reich ein, eroberte im ersten Feldzuge Philippsburg mit vielen anderen Städten am Rheine und brandschatzte weit umher das Land. Dem Pabste aber entriß er Avignon. Also entbrannte von Neuem der Krieg, welcher auch bald wieder ein allgemeiner wurde. Mit großen Hoffnungen begann ihn der König. Den Kaiser beschäftigten fortwährend die türkischen Waffen; das Reich war, wie immer, zertheilt, schwach und zagend. Noch stand Dänemark im Bunde mit Frankreich, und König Jakob von England bewahrte Ludwig seine alte Freundschaft. Spanien dagegen vermochte wenig. Auf dem Prinzen von Oranien allein ruhte die Hoffnung Europa's. Die Augen aller Beängstigten, aller Freigesinnten und aller Feinde Ludwigs richteten sich auf ihn. Er indessen entthronte seinen Schwiegervater, den König von England, und änderte durch solche große Revolution alle Verhältnisse plötzlich.

Zum Verständnisse dieser Dinge ist das Nachholen der früheren Geschichten Englands nöthig *).

§. 3.

Nach der Hinrichtung König Karls I. (s. VI. Bd. 6. Kap. §. 37.) lagerten sich über den drei Reichen, England, Schottland und Irland, die Schrecken der Tyrannei, der Anarchie und des Bürgerkrieges. Der Thron lag umgestürzt, die Republik war noch nicht erbaut, und es gebrach, nachdem man so frevelhaft Gesetz und Recht in den Staub getreten, an den wesentlichsten Grundlagen eines solchen Baues. Wilder Lärm der Factionen durchtönte das Reich, die Stimme der Nation ward nicht vernommen, dem Stärksten und Verschmitztesten fiel endlich die Herrschaft zu.

Das Rumpf-Parlament, factischer Inhaber der Gewalt, verstärkte sich — um einen gesetzmäßigen Schein zu erlangen — durch einige der früher ausgestoßenen, so wie durch mehrere neugewählte Mitglieder, und ernannte einen vollziehenden Rath von 38 Personen. Aber der Haß der entgegengesetztesten Partheien

*) Hume's Gesch. von Großbritannien. Memoirs of Great Britain and Ireland by *Dalrymple*. Lond. 1771, mit mehreren Fortsetzungen.

der kirchlichen und politischen Fanatiker, so wie der königlich Gesinnten lag über ihm, und das Heer, die einzige Stütze seiner Macht, war unzuverläßig, voll Meuterei, fortwährend zu jedem Frevel bereit. Doch wurde, wenigstens in England, der Ausbruch zurückgehalten, theils durch die terroristischen Maaßregeln und die ängstlichste Wachsamkeit des Parlaments, theils durch den Eifer einer kleinen, hochherzigen Schaar von wahren Patrioten, welche vor Allem den Nationalverein vor Auflösung zu bewahren, und durch festes Anschließen an die eben bestehende Autorität, die Möglichkeit einer zu begründenden gesetzlichen Freiheit zu retten strebten. Ein verwegener Aufstand der Levellers wurde gedämpft durch Cromwels Muth und Glück.

Aber in Irland und in Schottland entbrannte offener Krieg. Dort und hier wurde Karl II., des enthaupteten Königs Sohn, als König ausgerufen, in Irland durch den ehemaligen Statthalter Ormond, in Schottland durch den edelmüthigen Marquis von Montrose, welcher heldenkühn schon für Karl I. gestritten hatte. Mit blutdürstiger Wuth schlug Cromwel — nach des edlen Fairfax Abdankung zum Oberfeldherrn des englischen Heeres ernannt — im erstern Lande die Royalisten nieder, und eilte dann nach Schottland, woselbst zwar Montrose für seine Treue unter Henkershand gebüßt, das Parlament selbst aber Karl II. als König — wiewohl unter den demüthigendsten Beschränkungen — erkannt hatte. Bei Dunbar erfocht Cromwel (3. Sept. 1650) den entscheidendsten Sieg über das schlechtgeführte schottische Heer; und als Karl II. verzweiflungsvoll mit dem Reste seiner Truppen in England einbrach, zernichtete er dieselben (3. Sept. 1651) vollständig bei Worcester. Unter tausendfältiger Noth und Gefahr entkam Karl nach Frankreich. Schottland wurde jetzt gezwungen zur Vereinigung mit England. Der General Monk war es vorzüglich, welcher durch Waffenglück und durch Schrecken die Unterwerfung bewirkte.

§. 4.

Das Parlament, in dessen Namen solche Siege erkämpft wurden, behauptete jedoch seine Hoheit nicht lange. Das Heer, trotzend auf seine Stärke und die bürgerliche Macht verachtend, gab sich den herrschsüchtigen Entwürfen seines Feldherrn als willfähriges Werkzeug hin. Auf seinen Vorschlag erließen die Kriegshäupter eine Remonstranz an's Parlament, worin sie dasselbe

zur Niederlegung der schon so lange geführten Gewalt aufforderten. Als dieses verweigert ward, jagte Cromwel mit einem Trupp Soldaten das Parlament (20. April 1653) auseinander, die verächtlichsten Schmähworte den sich Entfernenden nachrufend, und schloß, als Alle gegangen waren, das Haus. Also endete das langwierige Parlament.

Diese beispiellos vermessene That erhielt den Beifall der entgegengesetzten Partheien, in welche die Nation zertheilt war, der königlich Gesinnten, welche das Parlament als die republikanische Autorität verabscheuten, und der Puritaner, welche die Unterdrückung, die sie von demselben erfahren, ihm mit fanatischem Hasse vergalten. Dagegen vereinigten sich in der Trauer über seinen Sturz die wahren Freiheitsfreunde mit den heftigsten kirchlichen und politischen Schwärmern, mit den Chiliasten, Deisten und Independenten, welche jedoch sämmtlich schwach, daher auch von Cromwel mehr gehaßt als gefürchtet waren.

Mit steigendem Uebermuthe schuf dieser sich jetzt ein Parlament aus 139 Personen, die er nach Willkühr aus England, Irland und Schottland zusammenberief (128 aus England, 5 aus Schottland und 6 aus Irland). Diese Versammlung — nach einem ihrer Mitglieder, Gottlob Barebone, wurde sie spottweise das Barebone-Parlament genannt — sollte 15 Monate hindurch die gesetzgebende Macht seyn, und alsdann selbst ihre Nachfolger sich ernennen. Aber sie gab schon nach 5 Monaten ihre noch mehr lächerliche als verhaßte Scheingewalt in die Hände Desjenigen zurück, der sie gerufen; worauf der Kriegsrath, nach einem von dem General Lambert binnen 3 Tagen entworfenen Verfassungsplane — das Instrument der Regierung genannt — Cromwel zum lebenslänglichen Protector der drei verbundenen Reiche erklärte (12. Dec. 1653). Ihm zur Seite sollte ein Staatsrath (bestehend aus 13 bis 21 gleichfalls auf Lebenszeit gewählten Gliedern) seyn, und alle 3 Jahre ein Parlament versammelt werden, welches 5 Monate lang nicht durfte aufgehoben werden. Den Bills dieses Parlaments sollte der Protector nur 20 Tage lang seine Genehmigung verweigern dürfen; aber die gesetzverwaltende, die richterliche und die Kriegsgewalt ruhten meistens auf ihm. Nach seinem Tode sollte der Staatsrath den Nachfolger ernennen. Cromwel beschwor das Instrument.

§. 5.

Verglichen mit der Gesetzlosigkeit des bisherigen Zustandes konnte die neue Verfassung, so übereilt und anmaßlich sie eingeführt war, als eine Wohlthat gelten. Allein der Nation war sie verhaßt. Dieses mochte der Protector aus dem untrüglichsten Kennzeichen — aus der Stimmung des ersten von ihm einberufenen freigewählten Parlaments — erkennen. Entweder aus stolzer Zuversicht auf seine Macht oder in der Hoffnung, dadurch Popularität zu gewinnen, oder aus Unerfahrenheit in einer der wichtigsten Tyrannenkünste hatte er ein der Freiheit günstiges Wahlgesetz erlassen; und die hiernach gewählten Abgeordneten erschienen als zuverläßige Organe der Nationalgesinnung. Aber sie fingen ihre Arbeiten an mit der Prüfung der Rechtsgültigkeit jenes Instruments, welches Cromwel das Protectorat verlieh; und nur durch eine beschleunigte Aufhebung des Parlaments entging derselbe der ihm drohenden äußersten Gefahr. Willkührliche Steuereдicte und militärische Vollstreckung derselben waren die Folgen davon; aber sie verschärften den Unwillen der Nation, und ohne die Anhänglichkeit des Heeres, die er sehr geschickt sich zu bewahren wußte, hätte er sich nimmer in der Herrschaft behaupten mögen.

Ein zweites Parlament, auf dessen Erwählung Cromwel, durch Erfahrung belehrt, den mächtigsten Einfluß durch Bestechung und Schrecken geübt, und gegen dessen freigesinntere Mitglieder er selbst gewaltsame Ausschließung sich erlaubt hatte, bezeigte sich desto willfähriger und ergebener (1656, 1657). Es trug ihm sogar förmlich die Krone an, welche jedoch anzunehmen der Protector sich nicht getraute. Indessen erhielt er von dem Parlament eine feierliche Anerkennung und gesetzmäßige Bestätigung seiner Gewalt, welche dabei in mehreren Punkten noch wesentlich erweitert, in einigen andern aber beschränkt wurde. Jetzt erst erschien er als legitimer Beherrscher des Reiches. Auch ein Oberhaus errichtete er, meistens aus seinen ergebensten Anhängern. Dennoch bannte er den republikanischen Geist nicht, welcher vielmehr mit erneuter Stärke in dem Hause der Gemeinen erwachte. Abermals sah sich Cromwel zur eiligen Aufhebung gezwungen (4. Febr. 1658). Aber fortwährende Aeußerungen des Mißvergnügens unter allen Klassen des Volkes, selbst Verschwörungen und Mordversuche, sogar vom Heere ausgehend,

endlich Abneigung und Widerstreben in seiner eigenen Familie, ließen ihn nimmer zur Ruhe kommen; er führte das angstvolle Leben des Tyrannen und des von Gewissensbissen gepeinigten Sünders. Die Einsamkeit wie die Gesellschaft schreckte ihn; jedes fremde Gesicht machte ihm bange; der Harnisch unter den Kleidern, eine starke bewaffnete Begleitung, der häufige Wechsel des Schlafgemaches und tausend andere Vorsichtsmaaßregeln verkündeten die Unruhe seines Gemüthes.

§. 6.

Weit glänzender als im Innern erschien Cromwels Regierung in auswärtigen Dingen. Die Revolution hatte die Nationalkraft der Engländer mächtig erhöht, alle schlummernden Talente geweckt, jedem Thatkräftigen eine Bahn des Wirkens eröffnet; und die im Innern sich noch feindselig entgegenstehenden Partheien verband gegen das Ausland ein gemeinsamer vaterländischer Geist. Hervische Charaktere traten auf, Land und Meere erfüllte der Kriegsruhm englischer Helden.

Noch vor Cromwels Erhebung zum Protectorate führte die Republik England heftigen Krieg wider Holland, wiewohl eine natürliche Gemeinschaft der Interessen den beiden Freistaaten eher Friede und Freundschaft zu gebieten schien. Auch hatte Anfangs das englische Parlament den Generalstaaten eine nähere Verbindung angetragen. Allein die Machthaber Hollands hegten noch Mißtrauen und Abneigung gegen die revolutionäre Gewalt, und bald führten gegenseitige Reizungen, zumal aber die Kriegslust der meisten Parlamentshäupter, den völligen Bruch herbei. Demselben voran ging die berühmte Navigationsacte (1651), welche, alle Einfuhr von Waaren verbietend, die nicht Naturerzeugniß oder Arbeitsprodukt der einführenden Nationen wären, dadurch allernächst und am härtesten die Holländer traf, die bisher fast alleinigen Spediteurs aller Welt. Eine Verordnung, die, wegen der ganz besonderen Lage Englands, allerdings sehr vortheilhaft auf dessen Handel und Seemacht einwirkte, ja höchst folgenreich selbst für die allgemeinen Verhältnisse, jedoch an und für sich blos dem Geiste des gemeinen, selbstsüchtigen Merkantilsystemes entflossen war, und daher weder das ausschweifende Lob, noch den heftigen Tadel verdient, welcher in neuen und neuesten Zeiten darüber erging.

Der Krieg der beiden Republiken wurde mit aller Erbitterung

von Nationalkriegen geführt, und mit einem Heldenmuthe, welcher würdig gewesen wäre eines Kampfes um die heiligste Idee, eines Kampfes um Freiheit, Ehre und Daseyn. Unermeßlichen Schaden litt der holländische Handel durch englische Kaperei, aber in den vielen Schlachten zwischen den Kriegsflotten, so hartnäckig man stritt, so viele Schiffstrümmer die Meere bedeckten, blieben Blake und Tromp (der Aeltere), ob auch abwechselnd besiegt, doch im Ganzen unüberwunden, Beide sich gegenseitig, so wie der Welt, Gegenstände hoher Bewunderung. Wenn zuletzt England einige Ueberlegenheit errang, so geschah dies meistens durch den größern Bau seiner Schiffe, ein Vortheil, welchen es nach Hume's Bemerkung dem hingerichteten Könige Karl I. verdankte, d. h. dem Schiffsgelde, welches derselbe unter so heftigem Widerspruche des Parlaments erhoben und zur Verstärkung der Marine verwendet hatte. Die Billigkeit fordert jedoch hier den Zusatz, daß ein populärer König solchen Widerspruch nimmer erfahren, und daß ein minder verschwenderischer König die Mittel zu jener nützlichen Ausgabe aus andern Einkünften würde erübrigt haben.

Bald nach der Auflösung des langwierigen Parlaments, welchem Holland vergebens die Aussöhnung angetragen, schloß Cromwel, jetzt Protector, Frieden mit den Generalstaaten auf billige Bedingungen. Die beiden Republiken wurden durch eine Defensivallianz verbunden; England erhielt einige Genugthuung für frühere Unbilden, und die Ehre der Flagge.

§. 7.

Aber der Protector, durch Krieg und Gewaltthat emporgekommen, begehrte stets neuen Krieges aus Politik nicht minder als aus Lust. Durch Kriegsruhm mochte er die Makel der Usurpation bedecken, und äußere Kämpfe zogen die Blicke wie die Kräfte der mißvergnügten Nation von den einheimischen Dingen ab. Auch war kaum in irgend einer früheren Zeit die Macht Englands so furchtbar wie jetzt erschienen; der Protector sah sich nach dem Schauplatze ihrer nützlichsten Verwendung um.

Noch lagen Spanien und Frankreich gegeneinander in dem schweren Kampfe, welchen erst der pyrenäische Friede endigte. Beide buhlten um Cromwels Gunst. Zwar waren die Könige beider Reiche verwandt mit dem unglücklichen Karl I., welchen Cromwel dem Blutgerüste überliefert hatte, und es schien

die Stimme der Ehre nicht minder als jene der Monarchenpolitik sie aufzufordern zur Feindschaft wider den Protector. Aber die allernächstliegenden Interessen der Furcht, der Rivalität, der engherzigen Selbstsucht erstickten jene Stimme. Kaum getraute sich der französische Hof der Wittwe Karls I., der Tochter Heinrichs IV., eine Zufluchtsstätte und ein Gnadenbrod zu gewähren; ihren Sohn, Karl II., trieb er durch schnöde Begegnung aus dem Reiche; dem Protector dagegen, dem Mörder des Königs, erwies er knechtische Huldigung. Der allgewaltige Premierminister, Mazarini, sandte seinen Neffen nach London zur ehrerbietigen Begrüßung Cromwels, und damit er das Bedauern seines Oheims ausdrücke, nicht selbst persönlich solche Gesinnung dem größten Manne seiner Zeit bezeugen zu können. Der König selbst aber überschickte ihm einen reich mit Diamanten verzierten Degen, und ehrte ihn durch die allerglänzendsten Gesandtschaften. Auch ward in dem Freundschaftstractate, welchen der Protector nach langem Zögern genehmigte, desselben Namen vor jenen des Königs von Frankreich gesetzt.

Auch Spanien, das sonst so stolze, ging Freundschaft suchend den Revolutionsmännern entgegen. Die erste Macht, welche die Rechtmäßigkeit der englischen Republik feierlich anerkannte, war Spanien. Damals also ahnte man entweder nicht, daß es eine Befugniß gebe, sich in Verfassungs-Principien eines fremden Staates zu mischen, oder man glaubte, wie man freilich immer thut, wo Stärke sey, da sey auch das Recht. Doch alle Gefälligkeit Spaniens gegen den Protector konnte diesem keine Freundschaft einflößen. Die Schwäche Spaniens reizte ihn zum Angriffe, und der Religionshaß bot willkommenen Vorwand. Hatte doch der König das Begehren des Protectors, daß die Schrekken der Inquisition möchten gemildert werden, standhaft zurückgewiesen!

Vor aller Kriegserklärung griffen die englischen Flotten die Niederlassungen der Spanier in Westindien an, und nahmen (1656) ohne Schwertschlag die reiche Insel Jamaika. Jetzt erklärte Spanien den Krieg, und vermehrte dadurch nur seinen Verlust. Die Engländer schlugen und zerstörten mehrere seiner Flotten, und eroberten mit den Franzosen vereint Mardyk und Dünkirchen, die sie hernach auch im Frieden behielten (1659, 1660).

Während dieses Krieges hatte die englische Flotte unter Blake auch die italischen Mächte geschreckt, Tunis und Algier gedemüthigt, und selbst der fernen Pforte Achtung geboten.

§. 8.

Nicht lange nach der Aufhebung seines zweiten Parlaments starb Cromwel (3. Sept. 1658) unter fortwährend gemehrten Sorgen für die Behauptung der Herrschaft. Nur eine theils schwärmerische, theils selbstsüchtige, daher jedenfalls unzuverlässige Parthei war es, worauf seine Gewalt beruhte, nicht die Liebe des Volkes oder der Wille der Nation. Daher fühlte er bei jedem Fußtritte den Boden unter sich wanken, mit jedem Tage näherten sich die Schrecken der Gegenrevolution. Er entging derselben durch sein gutes Glück, aber dem verwerfenden Urtheile der Nachwelt ist er nicht entgangen, trotz aller Huldigungen der gleichzeitigen Häupter Europa's, und trotz der fanatischen Lobpreisungen seiner Faction. Zwar hatte er, abgesehen von dem Hauptverbrechen der Usurpation und des Königsmordes, vorzüglich aber während er die Würde des Protectors führte, das Reich durchaus nicht tyrannisch verwaltet. Er ließ unpartheiische Gerechtigkeit üben, besetzte die hohen Richterstellen mit den redlichsten Männern, übte selbst nicht selten Gnade, und wenige Fälle von Verschwörungen ausgenommen, wo seine persönliche Sicherheit die Errichtung von außerordentlichen Tribunalen zu fordern schien, überließ er selbst die Staatsverbrechen den Geschwornen-Gerichten, wiewohl deren Ausspruch gewöhnlich seine Feinde begünstigte. Auch war sein Privatwandel, im häuslichen, wie im bürgerlichen Verhältnisse, vielfach löblich; und selbst Hume, der seine Verbrechen sonst sehr strenge beurtheilt, findet bewunderungswürdig, daß Cromwel bei so heftigem Ehrgeize und so brennender Schwärmerei dennoch so viele Gerechtigkeit und Mäßigung behauptet habe. Dessen ungeachtet ist nicht zu verkennen, daß die vorherrschenden Züge seines Charakters soldatische Gewaltthätigkeit und Religionsschwärmerei — dabei auch schändliche Heuchelei — gewesen, daß er, unempfänglich für große Ideen, nur von Selbstsucht und Fanatismus getrieben, und weit mehr durch die Gunst der Umstände, als durch inwohnende persönliche Kraft gehoben worden. Auch hat er nicht verstanden, seinem Werke Dauer zu geben, und es ist die unförmliche Ver-

fassung, die er zu erbauen sich vermaß, in sich selbst zusammengestürzt, durch innere Unhaltbarkeit, ohne allen äußeren Anstoß.

§. 9.

Die englische Revolution, schon in ihrem Beginnen unlauter, in ihrem Verlaufe reich an Verbrechen und Thorheiten, endete schmählich. Mit Ausnahme einer kleinen Zahl erleuchteter, für die wahre Freiheit begeisterter Patrioten, waren es nur kirchliche Fanatiker und gewaltthätige Soldaten gewesen, welche die Republik errichteten. Nur im Sinne dieser beiden gleich verächtlichen und heillosen Partheien, welchen beiden er angehörte, wiewohl er abwechselnd auch beide täuschte und unter die Füße trat, hatte Cromwel gehandelt und geherrscht. Durch keine einzige lebendige Idee, durch kein einziges hohes National-Interesse ward die große Mehrheit des Volkes an die Revolution gebunden; die republikanische Verfassung ermangelte durchaus jeder haltbaren Grundlage, jedes innern Lebensprincips. Nur der von der siegenden Faction ausgehende Schrecken, und die gegenseitige Feindseligkeit der übrigen Partheien hielt sie augenblicklich aufrecht; sie stürzte unvermeidlich zusammen, sobald die Faction durch den Verlust ihres kühnen Hauptes geschwächt oder uneins unter sich selbst ward, oder sobald eine Vereinigung unter den verschiedenen Klassen ihrer Feinde Statt fand.

Beides geschah bald nach Cromwels Tode. Zwar wurde Richard Cromwel, sein Sohn, den er zum Nachfolger ernannt hatte, vom Staatsrathe, vom Heere und von der Flotte, so wie von den wichtigsten Grafschaften und Städten, nicht minder von den auswärtigen Mächten als Protector anerkannt; aber es gebrach ihm an der zur Befestigung der schwankenden Herrschaft so nöthigen Kraft und Einsicht. Einerseits das neuerwählte Parlament, welches einen bedenklichen Geist der Freiheit zeigte, andererseits, und weit mehr, das mißvergnügte Heer ängstigten ihn. Sein eigener Schwager, Fleetwood, ein religiöser Enthusiast, trat gegen ihn auf, und es verbanden sich mit diesem die ausgezeichnetsten Kriegshäupter, zumal der kühne Lambert — welchen schon der alte Protector gescheut hatte — und viele Andere, theils entschlossene Republikaner, theils Freunde der Meuterei. Sie reichten eine Remonstranz zu Gunsten der „guten alten Sache," wie sie das System der Independenten oder der Feinde Karls I. nannten, ein, und ver-

langten einen Oberfeldherrn, der ihres Sinnes wäre. Das Parlament, über solche Anmaßung entrüstet, erklärte sich hierauf wider das Heer und schloß sich enger an den jungen Protector, aber dieser, von welchem die Generale jetzt trotzig die Aufhebung des Parlaments forderten, that zaghaft, wie sie begehrten, und machte sich also vollends wehrlos (22. April 1659). Bald darauf (25. Mai) unterzeichnete er seine eigene Abdankung.

§. 10.

Um den Schein einer bürgerlichen Regierung zu erhalten, berief jetzt der Kriegsrath das alte Rumpf-Parlament wieder, kaum noch aus vierzig Gliedern bestehend und wegen seiner früheren Verbrechen und erfahrenen Mißhandlungen bei der Nation verhaßt und verächtlich. Dasselbe nahm ohne Widerstreben die ihm dargebotene Gewalt wieder an, und suchte sich darin zu befestigen durch Unterwerfung eben des Heeres, dem es dieselbe verdankte. Aber die entrüsteten Kriegshäupter, den ehrgeizigen Lambert an der Spitze, wiesen es schnell in sein Nichts zurück, und beauftragten an seiner Statt einen sogenannten Sicherheits-Ausschuß von 23 Mitgliedern mit der Regierung des Reiches. Der anarchische Zustand stieg jetzt auf's Höchste. Die Nation, von wüthender Partheiung zerrissen, und alle Gewalt in den Händen der übermüthigen Soldaten erblickend, sah der heillosesten Zukunft entgegen.

Da erklärten sich nicht nur die Häupter der Parlaments-Parthei, sondern selbst viele Gegner derselben, weil sie von der Soldaten-Oligarchie noch Schlimmeres befürchteten, es erklärte sich auch die Stadt London und selbst ein Theil der Truppen laut gegen den Sicherheits-Ausschuß. Dasselbe that der General Monk, Befehlshaber in Schottland, Lamberts persönlicher Gegner, ein tapferer und kluger Mann, einst des Protectors getreuer Anhänger, daher auch dem Parlamente, für welches er jetzt scheinbar waffnete, abhold. Die Königlich-Gesinnten, solche Entzweiung der Republikaner wahrnehmend, faßten erneute Hoffnung, und richteten zumal ihre Blicke auf Monk, der da schweigend gegen Lambert und gegen die Hauptstadt heranrückte. Das Rumpf-Parlament hatte inzwischen von Neuem sich versammelt, uneingedenk der schmachvollen Auflösung, die es schon zweimal erfahren; mit dem Einzuge Monks in London aber endete seine lange und wechselvolle Herrschaft. Denn als auf die Einladung

des Generals die früher ausgestoßenen Mitglieder ihre Sitze darin wieder einnahmen, und nun die Majorität aus Feinden der Independenten bestand, so hob es durch einen Beschluß dieser Majorität sich selber auf, und verordnete (16. März 1660) die Wahl eines neuen Parlaments. Schon früher war Lambert, den seine eigenen Soldaten verließen, in gefängliche Haft gebracht worden.

Jetzt erst trat Monk, der bisher seine wahren Absichten sorgsam verhüllt hatte, mit Karl II. in eine geheime Unterhandlung. Die Mehrheit der Nation, des revolutionären Zustandes müde, sehnte sich nach der Wiederherstellung des Königthums. Weitaus die meisten Wahlen für's Parlament fielen auf Königlich-Gesinnte. Die Weiseren zwarwünschten, durch einen Vertrag mit dem Prinzen die Freiheiten der Nation zu sichern. Aber Monk begünstigte Diejenigen, welche den König ohne irgend eine beschränkende Klausel wieder einsetzen wollten. Karl II., welchen noch kurz zuvor bei den pyrenäischen Friedensverhandlungen die Minister Frankreichs und Spaniens kaum vor sich zu lassen sich getrauten, empfing erstaunt die Einladung zur Besitznahme seines Reiches. Das neue Parlament (eröffnet am 23. April 1660), nachdem es von ihm einen gnädigen Brief empfangen, rief ihn (8. Mai) jubelnd als König aus, und durch das ganze Reich tönte der Jubel wieder.

§. 11.

Aber der Segen der Restauration wurde verkümmert durch die in ihrem Gefolge ziehende Willkührherrschaft und Strenge, Partheilichkeit, Nachläßigkeit und zuletzt völlige Schlechtigkeit der Regierung. Für das Haus Stuart selbst, nicht nur für das Volk, war es das größte Unglück, daß die Wiedereinsetzung ohne alle Beschränkung der königlichen Gewalt, ohne alle Gewährleistung für die Volksrechte geschehen war. Zwar hatte der König noch vor seiner Wiedereinsetzung eine allgemeine Amnestie verheißen, ohne andere Ausnahme, als welche das Parlament beschließen würde; auch Gewissensfreiheit und andere kostbare Rechte waren unter derselben einzigen Beschränkung gewährt worden. Aber dieser scheinbar billige Vorbehalt gab die Nation und alle Einzelnen dem theils servilen, theils durch eigenen Reaktionsgeist getriebenen Parlamente preis. Alle Früchte der Revolution, durch Blut und Thränen so theuer erkauft, gingen verlo-

ren; aus dem langwierigsten verhängnißvollsten Kampfe, aus der langen Folge von Lehren und Erfahrungen, wurde nicht ein Grundsatz, nicht ein Bollwerk der Freiheit gerettet; die Bestrebungen so vieler edeln Geister, die Selbstaufopferung der heldenmüthigsten Patrioten waren umsonst geschehen, und die Verfassung kehrte ganz zu demjenigen Punkte, auf welchem sie sich vor der Revolution befand, und aus welchem eben dieselbe ihren Ursprung genommen, ja noch weiter zurück.

Zuvörderst wurde das Parlament, welches — als nicht vom Könige einberufen — bis jetzt blos den Namen einer Convention geführt hatte, durch ein königliches Dekret als wirkliches Parlament erklärt. Hierauf, in Gemäßheit des von beiden Häusern genehmigten Amnestie-Gesetzes, begann der Prozeß der Königsmörder, so wie einiger anderer von der Verzeihung namentlich Ausgenommener, und fand die Hinrichtung der Verhaßtesten Statt. Sie geschah noch während der Lustbarkeiten, womit die Restauration am Hofe gefeiert wurde. Das Volk, durch die langen Drangsale aufgeregt, sah die Leiden der Revolutionshäupter mit Lust; aber die edelsten Geschichtschreiber — wie David Hume — bei allem ihrem Abscheue gegen das Verbrechen der Verurtheilten, haben dem heroischen Muthe, womit dieselben der Marter und dem Tode entgegen gingen, ihre Bewunderung nicht versagen können.

Auch in Schottland floß Blut, allererst jenes des Marquis Argyle, eines der ausgezeichnetsten Häupter der Covenant, welche Karl II. nach seines Vaters Hinrichtung, wiewohl unter beschränkenden Bedingungen, zum Könige ausgerufen, und darüber schweren Krieg wider Cromwel geführt hatte. Das schottische Parlament wetteiferte mit dem englischen an Unterthänigkeit. In diesem wurde nur in Kirchensachen noch einiger Widerspruch laut, auch waren die Geldbewilligungen den königlichen Wünschen nicht vollkommen entsprechend.

Ein zweites Parlament war noch gefälliger. Es bewilligte die Verbrennung der Haupturkunden der Revolution — wie der Covenant und der Erklärung Englands zur Republik — durch Henkershand, es beschränkte das Petitionsrecht der Unterthanen, es gab alle militärische Gewalt auf, und entsagte feierlich allem Rechte der Waffen und jeder Vertheidigung wider den König. Dieser dagegen ließ es ohne Einsprache geschehen, daß die aus

Episkopalen bestehende Majorität des Parlaments ihre kirchlichen Gegner, die Presbyterianer, schonungslos und der königlichen Verheißung der Gewissensfreiheit Hohn sprechend, unterdrückte. Neue Hinrichtungen von Revolutionshäuptern besiegelten die Einigkeit zwischen Parlament und König. Nur abermals in Geldsachen blieb jenes karg.

In solcher Kargheit finden die Schutzredner Karls II. einige Entschuldigung für den Verkauf Dünkirchens (um 400,000 Pfund) an Frankreich. Aber die schmähliche Bestechung, die er fortwährend von Ludwig XIV. annahm, demselben dafür die kostbarsten Nationalinteressen, so wie jene Europa's aufopfernd, bleibt ein Schandfleck seiner Regierung für und für. Wir haben die schlechte Richtung von Karls II. äußerer Politik — auf kurze Zeit unterbrochen durch den Einfluß des gleich edel denkenden als scharfblickenden William Temple — wir haben zumal seine beiden Kriege wider Holland, den letztern in Allianz mit Frankreich geführt, schon im vorigen Kapitel (§. 13. ff.) erzählt. Ganz entschieden schlecht wurde jene Richtung und verbunden mit gleicher Schlechtigkeit der einheimischen Regierung, seitdem der König den Rathschlägen von fünf Männern, Clifford, Ashley (Graf von Shaftesbury), Buckingham, Arlington und Lauderdale, gehorchte, deren Ministerium — Cabal, von den Anfangsbuchstaben ihrer Namen genannt — die Verwünschungen aller verständigen Vaterlandsfreunde auf sich zog. Seine früheren Minister hatte der König glücklich gewählt, aber den Edelsten derselben, Eduard Hyde, Grafen von Clarendon, gab er nachmals undankbar dem Hasse seiner Feinde und des Pöbels preis; die übrigen wurden zurückgesetzt, weil sie minder bereitwillig als die Cabal seinen schnöden Lüsten und seiner Herrschsucht dienten. Dieses neue Ministerium aber, weil selbst raubsüchtig und auf schaamlose Weise feil, ermunterte auch die gleiche Gesinnung seines Herrn, und forderte ihn auf zu Planen der Uneingeschränktheit aus eigener Despotenlust.

§. 12.

Die Arglist dieses Ministeriums, die Unterstützung Frankreichs, die bewaffnete Macht, zu deren Haltung der Krieg mit Holland den willkommenen Vorwand bot, vor Allem die Servilität des Parlaments, bedrohten die Nation mit völliger Unterdrückung. Auch war es nicht Freiheitsliebe, die solche Gefahr

abwandte, sondern nächst der Schwäche und Frivolität des Königs selbst, abermals der kirchliche Haß.

Die erste Verstimmung des Parlaments gegen Karl entstand über den Schutz, welchen er den Presbyterianern, überhaupt den Nonconformisten gegen die Intoleranz der Episkopalen verlieh (1668). Eine geheime Geneigtheit für die Katholiken war der Beweggrund solches Schutzes, und desto heftiger zürnte darob das Parlament. Das Heil des Staates schien gefährdet durch die geringste Gunst für die Papisten; ja selbst die protestantischen Nonconformisten verschmähten eine Duldung, welche die Katholiken mit ihnen theilen sollten. Sie machten daher gemeine Sache mit den Episkopalen in diesem Streite. Der König, im Schrekken über das Widerstreben der Gemeinen, gab nach, und zerriß sein Duldungsedict mit eigenen Händen; ein Schritt, worüber sein geschicktester Minister, der heftige Shaftesbury, sich dermaßen entrüstete, daß er vom Augenblicke an auf die Seite der Opposition trat (1673). Aber gleichwohl blieb das Parlament von jetzt an mißvergnügt und mißtrauisch, und noch in derselben Sitzung erließ es die Testacte, welche jedem öffentlichen Beamten noch außer dem Eide des Gehorsams, und der Verpflichtung, das Sacrament in der herrschenden Kirche zu nehmen, auch die Abschwörung der Transsubstantiation auflegte.

Der Herzog von York, des Königs Bruder und muthmaßlicher Nachfolger, erregte vorzüglich so großen Haß. Seine Vermählung mit der Prinzessin von Modena und sein jetzt ausdrückliches Bekenntniß des katholischen Glaubens, zeigten der Nation die ganz nahe liegende Gefahr für ihr theuerstes Besitzthum; es schien dringend nöthig, sich dagegen zu verwahren. Und so entzündeten sich an dem kirchlichen Eifer wieder einige Funken des republikanischen Geistes. Die bürgerliche Freiheit als Schutzwehr des protestantischen Glaubens, die Beschränkung der dem letztern drohenden Königsmacht wurden von Neuem Gegenstand edler, zum Theile auch irre geleiteter Wünsche und Bestrebungen. Der König, dessen steigende Willkühr und feile Politik ohnehin zum Unwillen aufforderten, beraubte sich auf diese Weise der Unterwürfigkeit, welche das Parlament ihm früher bezeigt hatte, und die wiederholten Aussetzungen (Prorogationen), zu welchen er jetzt schritt, halfen nur wenig gegen dessen zunehmende Erbitterung. Selbst durch die Vermählung seiner Nichte Maria mit

dem Prinzen von Oranien (1677), so große Freude man darüber empfand, konnte er das Mißtrauen nicht niederschlagen, welches seine oft erfahrene Unredlichkeit, ja seine offene Tyrannei erzeugt hatte.

Diesen letzten Vorwurf verdient er zumal wegen der grausamen Unterdrückung Schottlands, welche daselbst Lauderdale, der königliche Minister, auf die schaamloseste Weise übte. Das Geschrei der Unterdrückten, die eindringlichsten Klagen rührten den König nicht! „Ich sehe wohl," sprach er: „daß Lauderdale an dem Volke in Schottland viel Böses verübt hat, aber gegen mein Interesse hat er nirgends gehandelt." — Noch abscheulicher verfuhr in dem unglücklichen Reiche der Herzog von York, Lauderdale's Nachfolger in der Verwaltung, nach seiner Zurückkunft von Brüssel, wohin er auf eine Zeitlang gegangen war, um dem Hasse des Parlaments zu entweichen. Die mit dem größten Rechte mißvergnügten Schotten wurden durch ein in der Geschichte civilisirter Nationen ganz unerhörtes Schreckenssystem unter dem Fuße gehalten. Hinrichtungen ohne Zahl und aus den schlechtesten Vorwänden, ja sogar Ermordungen von den königlichen Waffenknechten ohne alle gerichtliche Form und selbst an Frauen verübt, sprachen dem Rechte, wie der Menschlichkeit Hohn. Erpressungen begleiteten den Blutdurst. Die Gesellschaft drohte sich aufzulösen, Auswanderung nach Amerika blieb fast die einzige Aussicht für die Presbyterianer wie für die Freunde der bürgerlichen Freiheit.

§. 13.

Einer ähnlichen Verfolgung, wie die Presbyterianer in Schottland, sahen die Katholiken in England sich preis. Der König, bei aller seiner Gunst für dieselben, hatte weder Muth noch Standhaftigkeit genug, um sie gegen das fanatische Parlament zu beschirmen. Ein Mährchen von einem den Mord des Königs und den Umsturz des Reiches bezweckenden papistischen Complott, von niederträchtigen Schurken ersonnen, von Meineidigen bezeugt, von einem schwachsinnigen Pöbel geglaubt, und von der Partheiwuth trefflichst als Todeswaffe benützt, brachte eine Menge Unschuldiger auf's Schaffot, unter denselben des Königs alten treuen Diener, den Lord Staffort, dessen Tod selbst seine Feinde rührte. Er und alle seine Leidensgenossen, unter ihnen zumal eine Anzahl Jesuiten, bezeugten noch in der Stunde des Todes

feierlichst ihre Unschuld. Der Angriff auf die Katholiken galt vorzüglich dem Herzoge von York, welchem das Parlament die Thronfolge zu entziehen, und dieselbe dem Herzoge von Monmouth, Karls II. natürlichem Sohne, zuzuwenden gedachte. Der König, nach vielen fehlgeschlagenen Bemühungen, das Parlament sich geneigter zu machen, dissolvirte es endlich (1678).

Aber das neugewählte Parlament war nicht freundlicher gesinnt. Vielmehr wurde jetzt eine förmliche Ausschließungsbill gegen den Herzog von York eingebracht und heftig verfochten. Zugleich erließ dieses Parlament die berühmte *Habeas-corpus*-Acte, wodurch den willkührlichen Gefangennehmungen gesteuert und also der bürgerlichen Freiheit eine höchst kostbare Schutzwehr verliehen wurde.

Auch dieses Parlament und noch eines wurde aufgehoben ohne Vortheil für den König. Die (1680) neu Berufenen zeigten den gleichen Eifer wider den präsumtiven katholischen Thronfolger, und den gleich unbeugsamen Geist der Freiheit. Aber die Königlich-Gesinnten schloßen jetzt gegen die steigende Gefahr ein engeres Bündniß unter sich, und es theilte sich die Nation in zwei unversöhnliche Partheien, die des Volkes und die des Hofes (von ihren theils gegen die Regierung sich beschwerenden und um Abhülfe bittenden, theils gegen solche Beschwerden einen dienstfertigen Abscheu ausdrückenden Adressen die Petitioners und Abhorrers genannt, oder auch Whig's und Tory's, Letzteres nach einer schon früher aufgekommenen Anspielung auf den gegenseitigen Vorwurf der finstern Gemüthsart und der Räuberei).

§. 14.

Das letzte Parlament hatte der König aus Furcht vor den Bewegungen der Hauptstadt in Oxford versammelt. Aber es zeigte die nemliche, ja noch entschlossenere Abneigung als die früheren. Der König hob es (1681) plötzlich auf, und berief jetzt gar keines mehr. Gewaltthätigkeit und Erpressung traten an die Stelle der constitutionellen Regierung. Die Furcht vor der Revolution hielt die Nation im Gehorsam, und den Freigesinnten blieb kein gesetzliches Mittel des Widerstrebens mehr. Den großen Städten, London zuerst, wurden ihre Freiheitsbriefe genommen; nur gegen schweres Geld und, unter sehr beschränkenden Bedingungen

erhielten sie dieselben zurück. Kein Heil erschien mehr als in der Gnade des Hofes. Alles Recht wich der übermüthigen Gewalt.

Da schloßen mehrere kühne Männer einen geheimen Bund zur Wiederherstellung der Nationalfreiheit. Es war so weit gekommen, sagt der gemäßigte Hume, daß die Nation, deren Staatsverfassung zerstört war, das Recht hatte, durch alle Mittel, welche die Klugheit ersinnen mochte, ihre verlorene Sicherheit wieder zu erringen. Aber die Klugheit schien jetzt, bei der furchtbaren Stärke, welche die Krone gewonnen, eine leidende Unterwürfigkeit zu gebieten. Doch Begeisterung für Freiheit und Vaterland bei Einigen, persönliche Leidenschaft oder Partheieifer bei Anderen, überwog die Rathschläge der Klugheit, und es kam die Rye-House-Verschwörung zu Stande, deren Theilnehmer jedoch, so wenig als in den Gesinnungen, so wenig auch in den Zwecken und Mitteln übereinstimmten. Der Herzog von Monmouth, Lord Russel, der Graf von Essex, Lord Howard, Algernon Sidney und Joh. Hamden, auch der schottische Graf von Argyle, welchen der Herzog von York widerrechtlich geächtet hatte, waren die Häupter des edleren Theiles der Verschworenen, der Graf von Shaftesbury eine Zeitlang ihre Seele; eine minder achtbare Klasse hielt, Jenen unbewußt, besondere Zusammenkünfte. Noch war der Plan des Aufstandes nicht reif, als er entdeckt und im Blute der Verschworenen, deren man habhaft werden konnte, erstickt wurde (1683). Aber mit tiefem Schmerze sah das Volk seine heldenmüthigen Freunde, Russel und Sidney, auf dem Schaffote sterben, auch nennt die Nachwelt ihre Namen mit Liebe und Ehrfurcht. Wohl war ihr Unternehmen wider die Gesetze und wider die bestehende Gewalt, — aber nicht anders als jenes der glorrreichen Stifter der helvetischen und der holländischen Freiheit, und nicht anders als die bald darauf gegen Jakob II. ausgebrochene Revolution, die, weil vom Glücke gekrönt, auch ihre minder edlen Theilnehmer zu Ehren brachte. Auch hatte man im Prozesse der beiden Gefangenen die offenbarste Verletzung der Rechtsformen, die schreiendste Verdrehung der Gesetze sich erlaubt, gegen den hochherzigen Sidney zumal, gegen welchen, als nur ein Zeuge wider ihn aussagte, der blutdürstige Oberrichter, Jefferies, eine in des Beklagten Studierzimmer gefundene Handschrift (discourses concerning government) als den zweiten Zeugen aufführte, und hier-

nach die Geschworenen zum Ausspruche „Schuldig" bewog. Wohl zeugen jene vortrefflichen discourses („deren Grundsätze die besten und getreuesten Unterthanen aller Zeiten bekannt haben," Hume) laut, aber für den Märtyrer und nur gegen seine Henker. Uebrigens wurde der Schuldigste unter den Verschworenen, der nemlich für sich selbst die Thronfolge gesucht hatte, der Herzog v. Monmouth, da er Prinz war, völlig begnadigt.

Der Bau der Uneingeschränktheit schien jetzt vollendet. Schrekken und Knechtssinn hatten sich der Nation bemeistert. Aus allen Theilen des Landes liefen die unterwürfigsten Adressen ein. Die Lehre vom leidenden Gehorsam ward fast allgemeines Glaubensbekenntniß, und die Universität Oxford verdammte ausdrücklich auch die gemäßigtsten Sätze über bürgerliche Freiheit. Von der Ausschließungsbill wagte Niemand mehr zu sprechen.

In dieser Lage der Dinge starb Karl II. (6. Febr. 1685) nach kurzer Krankheit, und erst 55 Jahre alt, ein Herr zwar von angenehmen Gaben und nicht ohne Talent, aber gleichwohl ein schlechter König, frivol, unstät, verschwenderisch, ohne Ehrliebe und Rechtsachtung, ungebessert durch die Drangsale seiner Jugend, uneingedenk des unglücklichen Vaters, nur dem Sinnengenusse und der Despotenlust hingegeben, und gleichgültig für's Volksglück. Als einzigen Entschuldigungsgrund für so schwere Sünden führt Hume die Rathschläge der „Cavaliere" an, dieser engherzigen, selbstsüchtigen Höflinge, deren eingeborener Haß gegen das Volk erhöht war durch den vorübergehenden Triumph der Republik, und welche seit der Restauration nichts angelegener betrieben, als die völlige Erdrückung der gemeinen bürgerlichen Freiheit.

§. 15.

Ohne irgend einen Widerspruch bestieg jetzt der Herzog von York, als König Jakob II., den erledigten Thron; ja er empfing von allen Seiten die knechtischen Versicherungen der Unterthänigkeit und Treue. Das neugewählte Parlament, theils aus Furcht, theils aus Vertrauen, bewilligte ihm einmüthig das ganze Einkommen, welches Karl II. am Ende seiner Regierung bezogen, auf Lebenszeit, und kam allen seinen übrigen Wünschen bereitwillig entgegen. Der Herzog von Monmouth, der, auf den Volkshaß gegen Jakob bauend, einen Aufstand gewagt hatte, fand nur wenige Anhänger, wurde geschlagen (bei Sedgemour)

und hingerichtet. Dasselbe widerfuhr dem tapfern Argyle, welcher in Schottland für Monmouth gestritten. Alles beugte sich vor dem Könige; das schottische Parlament wetteiferte mit asiatischen Sclaven an Selbstwegwerfung. Dennoch hielt Jakob für nöthig durch Schrecken seinen Thron zu stärken, und übte durch seine schändlichen Werkzeuge, den Oberrichter Jefferies (der nachmals zum Lohne seiner Mordthaten die Pairswürde erhielt) und den Obersten Kirke, gegen Monmouths unglückliche Anhänger, oder die man willkührlich für solche erklärte, die blutigste Verfolgung. Viele wurden ohne Prozeß getödtet, und wo gerichtliches Verfahren Statt fand, da erpreßte man mit Drohungen von den Geschworenen das Todesurtheil. Das ganze Land, sagt Hume, war mit den Köpfen und Gliedmaßen der Schlachtopfer bestreut. Dazu kamen die Gewaltthätigkeiten der Soldaten, welche ungestraft wie in Feindesland hausten, und schaamlose Erpressungen, eines Verres würdig. Ein junges Mädchen gab dem Tyrannen Kirke ihre Unschuld hin, als Preis der Begnadigung ihres Bruders, sah den folgenden Morgen den Unglücklichen vor ihrem Fenster am Galgen hängen, und ward wahnsinnig aus Schmerz. Der König sah diesen Gräueln zu.

Und Alles dieses, die gehäuften Frevel gegen Bürgerrecht und Menschlichkeit, bewegten das sclavische Parlament nicht. Nur die Dispensationen von dem Test, welche der König ertheilte, rüttelten es aus seiner Schlafsucht auf. Ein Glück für England und für die Welt, daß noch eine Seite, die des Glaubenseifers, empfindlich blieb, nachdem die Stimme der bürgerlichen Freiheit und Ehre ihre Kraft verloren.

Als die Gemeinen in den ehrerbietigsten Ausdrücken gegen jene Dispensationen remonstrirten, ertheilte ihnen der König einen heftigen Verweis. Aber das Haus der Pairs zeigte dieselbe Gesinnung; worauf der König das Parlament vertagte und endlich aufhob. Er glaubte keines Parlaments mehr zu bedürfen, da sein auf Lebenslang gesichertes Einkommen, das verstärkte Heer und des Königs von Frankreich Freundschaft ihm die Unerschütterlichkeit seiner Macht verbürgten.

Auch sprach das Bewußtseyn solcher Macht sich in fortwährend steigender Willkühr, Härte und Rechtsverachtung aus. Nicht nur vervielfältigte Dispensationen von der — an die Stelle der Ausschließungsbill getretenen — Testacte erlaubte sich der König, wie-

wohl solche Dispensation von einem als Schutzwehr der Verfassung erklärten Gesetze die Verfassung selbst ihres Rechtsbodens beraubte, sondern er griff die herrschende Kirche — nach der Stimmung der Nation ihr kostbarstes Gut — bald auch die persönliche Freiheit und die sonnenklarsten bürgerlichen Rechte der Einzelnen an. Die königliche Gunst, die Beförderung zu Staatsämtern wurde als Preis der Glaubensänderung fast öffentlich ausgeboten; und ganze Schaaren Niederträchtiger, aus den höchsten Ständen in England und Schottland, eilten auf diesen Ruf in den Schooß der katholischen Kirche. In Irland aber, woselbst die Katholiken die Mehrzahl bildeten, und der Graf Tyrconnel, ein fanatischer Mann, das Commando führte, sahen die Protestanten sich von förmlicher Verfolgung bedroht, und wanderten haufenweise aus. In England selbst errichtete der König ein außerordentliches kirchliches Gericht, welches er mit der Gewalt des einst mit Recht so verhaßten und unter Karl I. gesetzlich abgeschafften Gerichtes „der hohen Commission" bekleidete. Zugleich ärgerte er die Nation durch eine feierliche Obedienz-Gesandtschaft an den Pabst. Zu solchen ausschweifenden Handlungen vermochte ihn, außer seiner eigenen gleich bigotten als herrschsüchtigen Gemüthsart, der Jesuit P. Peters, welchem er auch eine Stelle im geheimen Rathe verliehen. Selbst die klarsten Stiftungsrechte wurden angetastet, so, daß sogar die Universität Oxford, trotz ihrer Lehre vom leidenden Gehorsame, zum Widerstreben, wiewohl zu ihrem großen Nachtheile, sich aufgefordert fand. Nicht einmal eine Bitte um Rechtsgewährung ertrug des Königs hochfahrendes Gemüth, und sechs Bischöfe, die sich zu einer ehrerbietigen Bittschrift in solchem Sinne erkühnt hatten, büßten solche Frechheit mit schwerem Kerker. Die Nation sah diesen Gewaltthaten mit unterwürfiger Geduld, ob auch trauernd zu, so lange die Aussicht auf nicht allzuferne Befreiung sie aufrichtete. Als aber (10. Jan. 1688) dem Könige ein Sohn geboren ward, ein natürlicher Erbe seiner Grundsätze, wie seiner Gewalt; so ermannte sie sich zur selbsteigenen Rettung.

§. 16.

Der Prinz Wilhelm von Oranien, dessen Gemahlin, König Jakobs Tochter, bisher die präsumtive Thronerbin war, hatte schon vom Anfange der Bedrückung die verlangenden Blicke der Nation auf sich gezogen. Mit verstärkter Sehnsucht sah sie jetzt

nach ihm, nachdem durch die Geburt des Kronprinzen die zunächst liegende Hoffnung vereitelt war. Bald auch zeigte Wilhelm durch Fürsprache, Unterhandlung, endlich selbst durch Hülfsverheißung sich der Nationalsache Freund. Viele englische Herren reisten zu ihm, Arme und Geld zum Befreiungswerke ihm darbietend, Whig's und Tory's, Episkopalen und Presbyterianer, ihres Partheihasses bei ihrer jetzt gemeinschaftlichen Gefahr vergessend, riefen ihn herbei, als Vermittler und Retter. Er rüstete schweigend und eifrig, durch Freundschaftsbündnisse mit vielen Höfen sich stärkend, jedoch in seiner Absicht von keinem erforscht. Erst spät ahnte selbst Ludwig XIV. den großen Plan.

Jakob indessen fürchtete nichts. Er schlug selbst den von Ludwig XIV. ihm angebotenen Beistand aus. Die Nation, ihrer Freiheit durch seine Edicte beraubt, eingeschüchtert durch seine Strenge, im Zaume gehalten durch eine starke Waffenmacht, und bei der gesteigerten Schärfe der Polizeiaufsicht zu jeder freien Bewegung unfähig, ja selbst der Freiheits-Gedanken fast schon entwöhnt, bot ihm das angenehme Schauspiel asiatisch-todter Ruhe und Unterwürfigkeit dar, das heiß ersehnte Ziel der Stuarte. Der Thron, auf den Grundsäulen der absoluten Gewalt befestigt, schien außer Gefahr der Erschütterung. — In diesem Augenblicke stürzte er ein.

Am 5. Nov. des Jahres 1688 landete der Erbstatthalter mit einer mäßigen Heeresmacht an Englands Küste. Eine Erklärung hatte er vorausgeschickt, worin er die Beleidigungen aufzählte, welche der König wider die Nationalrechte sich erlaubt hatte. Daher gedenke er nach England zu kommen, bewaffnet, um gegen die bösen Rathgeber des Königs geschützt zu seyn, doch nur in der Absicht, um ein gesetzmäßiges freies Parlament zu berufen, welches die Sicherheit und Wohlfahrt des Staates berathen, die Rechte der Unterthanen auf unbestreitbare Weise festsetzen und zugleich die ächte Geburt des Prinzen von Wales untersuchen solle. (Denn der Haß gegen diesen Prinzen hatte dem Mährchen von dessen Unterschiebung großen Credit gegeben.)

In kurzer Frist erklärte sich der hohe und der niedere Adel und auch das Volk in vielen Grafschaften für den Prinzen. Selbst die Armee, vom allgemeinen Nationalgeiste fortgerissen, zeigte dieselbe Gesinnung. Die Lords Colchester, Lovelace, Cornbury u. A. gingen mit ihren Truppen zum Prinzen über. Auch

der berühmte Lord Churchill (nachmals Herzog von Marlborough), durch des Königs Gunst vom Pagen zum Pair erhoben, verließ seinen Gebieter, mit ihm der Herzog von Grafton, Karls II. natürlicher Sohn, u. A. Der König, durch solchen Abfall erschreckt, zog sich eilig von Salisbury zurück gegen London. Da verließ ihn auch sein Eidam, der Prinz Georg von Dänemark und dessen Gemahlin, die Prinzessin Anna, des Königs geliebteste Tochter, nicht minder der junge Herzog von Ormond, jener von Sommersett und Viele mehr, täglich erscholl neue Zeitung des Abfalls. Selbst die Universität Oxford fiel ab.

Da erkannte der König das Heillose des Tyrannenspruches: „Oderint dum metuant.“ Das Band der Unterthänigkeit, welches blos Furcht, nicht aber Liebe gewunden, zerreißt schnell bei der Losung der Freiheit. Je härter man den Nationalwillen zusammenpreßt, desto gewaltiger macht er sich Luft im ersten Augenblicke der Entfesselung. Solche Augenblicke aber, trotz aller menschlichen Vorsicht und Macht, mag das Verhängniß herbeiführen.

In so trauriger Lage, von tiefer Sicherheit plötzlich zur äußersten Gefahr erwacht, ohne Vertrauen auf sich selbst und auf Andere, vor dem erzürnten Volke zitternd und eingedenk des Unglücks seiner Väter, dabei von seiner Gemahlin und von dem Gesandten Frankreichs, Barillon, zur Flucht ermuntert, verließ Jakob, ängstlich eilend, die Hauptstadt, das große Siegel in die Themse werfend, ohne alle Anstalt für die Reichsverwesung. Aber er wurde angehalten zu Feversham und zurückgeführt nach London. Zum Zweitenmale entfloh er von Rochester, wohin er mit Einwilligung des Prinzen Wilhelm gegangen, und überfuhr (23. Dec.) zur Freude seiner Feinde nach Frankreich, in König Ludwigs XIV. großmüthig sich ihm öffnende Arme. Also ward diese erstaunliche Umwälzung ohne alles Blutvergießen zu Stande gebracht, ein paar Holländer abgerechnet, welche in einem Scharmützel gefallen waren.

Jetzt berief (22. Jan. u. 22. März 1689) der Erbstatthalter eine National-Convention der Engländer nach London, und der Schotten nach Edimburg. Die erstere, aus einem frei gewählten Hause der Gemeinen, und dem gesetzmäßigen Oberhause bestehend, erklärte nach langem, feierlichem Berathen und nach

einem hochmerkwürdigen, zwischen den Whig's und Tory's über die Formen der Erklärung geführten Streit, „daß, da König Jakob den Umsturz der Verfassung zum offenbaren Zwecke gehabt, sonach den Urvertrag des Regenten mit seinem Volke gebrochen, auch zuletzt das Reich verlassen habe, der Thron erledigt sey.“ Die Schotten, noch unumwundener, erklärten Jakob wegen Mißbrauches der Gewalt der Krone verlustig. Beide übertrugen dem Prinzen Wilhelm und seiner Gemahlin die königliche Gewalt.

Aber die englische Convention verband (13. Febr. 1689) mit solcher erblichen Uebertragung (gemäß welcher der Prinz die Regierung Lebenslang allein verwalten, nach seinem und seiner Gemahlin Tode aber die Prinzessin Anna zur Nachfolge gelangen, für und für aber jeder katholische Prinz von dem Throne Großbritanniens und Irlands ausgeschlossen seyn sollte) eine „Erklärung der Rechte des englischen Volkes,“ eine unschätzbare Urkunde der aus dem langwierigsten und wechselvollsten Kampfe endlich glorreich geretteten Nationalfreiheiten, ein positives Anerkenntniß der kostbarsten natürlichen Rechte, ein glänzender Triumph der vernünftmäßigen Legitimität über jene des aberwitzigen Hochmuthes und der frechen Gewalt.

§. 17.

Der Prinz von Oranien, jetzt König Wilhelm III., der Retter Hollands, der Befreier Englands, empfing vom Schicksale die noch glänzendere Bestimmung, auch Retter Europa's zu seyn. Seine Erhebung auf den großbritannischen Thron war der Wendepunkt von seines Gegners, Ludwigs XIV., Glück. Derselbe, nachdem er feindlich in Deutschland eingefallen (s. oben §. 2.), erklärte auch (Nov. 1688) an Holland und darauf (15. April 1689) an Spanien den Krieg. Aber das mit Holland jetzt engverbundene England erwiederte (17. Mai) solche Erklärung, und trat der großen Allianz bei, welche (1689, 1690) zu Wien zwischen den Feinden Frankreichs allmählig geschlossen wurde. Außer den oben genannten Mächten und dem Kaiser waren auch Baiern und Sachsen mit mehreren anderen Reichsfürsten, auch Savoyen und Spanien im Bunde. Das deutsche Reich hatte schon im Februar 1689 den Krieg an Frankreich erklärt, und selbst Dänemark, nachdem sein Streit mit Holstein-Gottorp durch einen Vergleich zu Al-

tona (28. Juni 1689) geschlichtet worden, überließ Hülfstruppen an England.

Gegen so viele Feinde stand Frankreich jetzt ganz allein. Zwar die Pforte setzte noch für ihre eigene Sache den Krieg wider den Kaiser fort; aber vergebens verlangte Ludwig von ihr, daß sie Wilhelm von Oranien nicht als König von England erkenne. — „Es gezieme, also antwortete sie, den Türken, welche mehr als einmal ihre Sultane abgesetzt hätten, nicht, den übrigen Nationen dasselbe Recht zu bestreiten. König von England sey, welchen die Engländer dafür erkennten.“ Die Schweizer jedoch, welche Oestreich vergebens zum Beitritte zur großen Allianz eingeladen, schloßen mit Ludwig einen Neutralitäts-Tractat, ihre Truppen in seinem Dienste lassend.

In einem neunjährigen Kriege wider halb Europa (1688—1697), entfaltete Frankreich abermal seine erstaunliche Kraft, und blieb, ob auch ohne entscheidenden Triumph, doch im Ganzen mehr siegend als besiegt. Von der deutschen Gränze, allwo er zuerst entbrannt war, zog sich der Kampf jetzt nach den Niederlanden, nach Irland, nach Italien, nach Spanien, nach fernen Meeren und Welttheilen. Unserem Zwecke gemäß werden wir blos der Hauptschläge desselben gedenken.

§. 18.

Am Rheine ergriff jetzt der König die Defensive, um in anderen Gegenden desto nachdrücklicher zu streiten. Aber zum Schutze seiner Gränzen ergriff er das barbarische Mittel, die vorliegende Pfalz auf beiden Rheinufern zur Wüste zu machen. Auf seinen unmenschlichen Befehl — von Louvois wohl angerathen und unterzeichnet, aber vom Könige gegeben — wurden also (Febr. 1689) Heidelberg, Mannheim, Frankenthal, Speier, Worms, mit vielen andern Städten und Dörfern verbrannt oder niedergerissen, die Einwohner geplündert und verjagt, selbst der Gräber — in Heidelberg der Churfürsten, in Speier der Kaiser — nicht geschont. Aber nicht diese Grausamkeit, welche blos Abscheu und Rachedurst erzeugte, sondern die elende Beschaffenheit des Reichsheeres und des Kaisers Schwäche sicherten Frankreichs Gränze. Außer dem Treffen bei Ostersheim (1692), welches die Franzosen gewannen, und dem kurzen Rheinübergange des Prinzen Ludwig von Baden (1694) — (erzwungen gegen den Marschall Lorges), trug sich hier wenig

Bedeutendes zu. Von Zeit zu Zeit brandschatzten die Franzosen das schlecht verwahrte deutsche Land.

Schwerere Angriffe erfuhr König Wilhelm, der Gehaßteste von Ludwigs Gegnern. Hier galt es nichts weniger als Entthronung. Den flüchtigen König Jakob, nachdem er von dem französischen Monarchen die glänzendste Aufnahme empfangen, trug bald eine wohlgerüstete Flotte nach Irland, welches Tyrconnel an der Spitze der Katholiken noch größtentheils im Gehorsame gegen Jenen erhalten hatte. Mit Hülfe der französischen Kriegsmacht bemächtigte sich jetzt Jakob fast des ganzen Landes, mit Ausnahme von Londonderry, welches die Bürgerschaft unter Anführung des Predigers Walker auf's Heldenmüthigste wider ihn vertheidigte. Aber im folgenden Jahre (11. Juli 1690) erfocht Wilhelm am Flusse Boyne den vollständigsten Sieg, worauf Jakob nach Frankreich zurückeilte, und das Hülfsheer nach wiederholten Unfällen (1691) zur Capitulation genöthigt ward. Als einigen Ersatz für die unermeßlichen Verluste dieses Zuges führte die französische Flotte an 20,000 katholische Irländer nach Frankreich.

Auch gegen England bereitete Ludwig eine Landung vor, zu Gunsten Jakobs. Geheime Einverständnisse mit den Freunden des Hauses Stuart ermunterten ihn dazu, auch hatte (10. Juli 1690) der vortreffliche Admiral, Tourville, bei Dieppe einen glänzenden Sieg über die vereinte holländische und englische Flotte erstritten; die Herrschaft des Meeres war eine Zeitlang Frankreichs. Aber zwei Jahre später (29. Mai 1692) erlitt derselbe Admiral bei Barfleur und la Hogue durch den Lord Russel eine so vollständige Niederlage, daß von nun an Englands Uebermacht zur See entschieden war. Durch dieses Unglück war die letzte Hoffnung Jakobs vereitelt. Er zog sich nach St. Germain zurück, von der Gnade Ludwigs und von geheimen Beisteuern lebend, welche er von seiner Tochter Maria, die ihn entthront hatte, zu empfangen nicht erröthete. Inzwischen dauerten die Verschwörungen gegen König Wilhelms Leben fort: aber die späteren, wie die früheren wurden alle entdeckt, und gaben blos dem Blutrichter Beschäftigung.

Wechselvoll und blutig wurde in den Niederlanden gestritten. Nach einigen Vortheilen, welche der Fürst von Waldeck, der holländische Feldherr, über den Marschall d'Humières

gewonnen, ward der weit vorzüglichere Marschall von Luxemburg ihm entgegengestellt, und erfocht (16. Juli 1690) bei Fleurus den ersten Sieg. Aber König Wilhelm, der jetzt selbst den Heerbefehl übernahm, hemmte die Fortschritte des Siegers durch das ganze folgende Jahr. Erst 1692 errang Luxemburg die entschiedene Oberhand, eroberte das starke Namur, schlug den König Wilhelm (3. Aug.) bei Steinkerken, und noch entscheidender im nächsten Jahre (29. Juni 1693) bei Neerwinden. Einige Eroberungen waren die Frucht dieses Sieges. Doch war der nächste Feldzug unthätig, und vor dem Beginnen des folgenden starb der kriegskundige Luxemburg (4. Jan. 1695) zum unersetzbaren Schaden Frankreichs. König Wilhelm eroberte jetzt Namur wieder, und blieb im Vortheile bis zum Ende des Krieges.

Mit entschiedenem Glücke führte Frankreich den italischen Krieg. Catinat schlug (August 1690) den Herzog von Savoyen bei Staffarde, und eroberte verschiedene Festen. Ein Einbruch des Herzogs in die Dauphiné hatte wenig Erfolg, und seine abermalige Niederlage bei Orbessan (1693) gab den französischen Waffen das völlige Uebergewicht. Daher suchte der Herzog den Frieden, und schloß ihn ohne Theilnahme der Alliirten (4. Aug. 1696) auf gute Bedingungen. Er erhielt seine Staaten zurück, selbst Pignerol (welches jedoch geschleift ward), und vermählte seine Tochter an den Herzog v. Burgund, Ludwigs XIV. ältesten Enkel. Auch übernahm er's, die Alliirten zu einem Neutralitätsvertrage für Italien zu vermögen, ja er erzwang solchen Vertrag durch Verbindung seiner Truppen mit jenen Frankreichs.

Aber die übrigen Verbündeten, nachdem sie ihre Allianz (18. Aug. 1695) im Haag erneuert hatten, setzten den Krieg fort, wiewohl ohne Gewinn. Die Franzosen, welche schon früher in Catalonien eingefallen, die Spanier (Mai 1694) bei Berges geschlagen und vieles Land erobert hatten, bemächtigten sich jetzt (Aug. 1697) Barcellona's. Auch in Amerika, in Afrika und in Ostindien wurde gestritten. Schöne Kolonieen gingen wechselseitig verloren, der Handel ward meistens zerstört.

Solche gehäufte Kriegsnoth stimmte zum Frieden. Frankreich zumal, dessen Anstrengungen übermäßig gewesen, fühlte Erschöpfung, und sein alternder König sehnte sich nach Ruhe, wenigstens nach Erholung, um neue Kräfte zu sammeln zu einer nahe bevorstehenden, weit wichtigern Verhandlung über die spanische

Erbfolge. Daher ließ er Mäßigung und Billigkeit blicken. Auch England und Holland wünschten Frieden, und Spanien, als fast wehrlos, mußte ihn als Glück achten. Nur der Kaiser, Frankreichs Politik natürlich entgegenstrebend, wollte längeren Krieg und unterzeichnete nur unwillig, und der Letzte den Frieden.

§. 19.

Derselbe ward (1697) zu Ryßwick geschlossen unter schwedischer Vermittlung. Am neunten des Maimonats begannen die Congreßverhandlungen, und am 20. Sept. unterzeichneten England, Holland und Spanien drei besondere Friedensinstrumente. Kaiser und Reich bequemten sich erst am 30. Oct. zur Annahme der ihnen vorgelegten Bedingungen.

Vermöge dieses Friedens versprach Ludwig, den König Wilhelm in dem Besitze seiner Staaten nicht zu beunruhigen, und seinen Feinden keinen Beistand zu leisten, auch Oranien wieder zurückzugeben. Zwischen Frankreich und Holland sollten alle alten und neuen Ansprüche wechselseitig aufgehoben und Pondicherry, welches die Holländer genommen, dem Könige zurückgestellt werden. Spanien erhielt zurück, was es in Catalonien, auch Alles, was es in den Niederlanden durch Eroberung oder durch die Reunionskammern verloren hatte, mit Ausnahme weniger Plätze. Auch dem Kaiser und Reiche ward zurückgestellt, was die Reunionskammern demselben außerhalb dem Elsaß entrissen, jedoch sollte, laut einer dem 4. Artikel beigesetzten Clausel, die katholische Religion in diesen wieder abgetretenen Bezirken in dem Stande verbleiben, in welchen sie unter der französischen Regierung gekommen (was sodann laute Beschwerden der protestantischen Stände und erneute Zerwürfniß der beiden Religionstheile im Reiche veranlaßte); Straßburg behielt der König, aber Freiburg, Breisach, Kehl und Philippsburg kamen an den Kaiser und an's Reich, und das Herzogthum Zweibrücken an den König von Schweden zurück. Die Rheinschifffahrt sollte beiden Theilen frei und unverkümmert durch neue Zölle bleiben. Auch der Herzog von Lothringen bekam sein Land wieder, mit Ausnahme von Saarlouis und Longwy. Der Prinz von Fürstenberg wurde in seine reichsständischen Rechte wieder eingesetzt, aber er entsagte seinen Ansprüchen auf Cöln, und über jene des Herzogs von Orleans an die pfälzi-

sche Erbschaft sollte der Pabst Schiedsrichter seyn. (Dieses schiedsrichterliche Erkenntniß sprach nachmals den Churfürsten von der Pfalz von allen Anforderungen los, gegen die Bezahlung von 300,000 Scudi.) Im Uebrigen wurde der westphälische Frieden und jener von Nimwegen ausdrücklich bestätigt.

Europa erstaunte über die Mäßigung des Königs von Frankreich. Aber die Weiseren erkannten darin die Vorbedeutung weit gefährlicherer Anschläge.

Viertes Kapitel.

Spanischer Successionskrieg.

§. 1.

Schon bei'm pyrenäischen Frieden war der große Plan der Vereinigung Spaniens mit Frankreich entstanden. Die Vermählung Ludwigs XIV. mit der Infantin eröffnete die Aussicht auf so glänzende Erwerbung, die bei dem schwächlichen Zustande ihres einzigen Bruders, nachmals König Karl II., nicht allzu entfernt schien. Zwar leistete die Infantin vor der Vermählung eidlich Verzicht auf alles Nachfolgerecht in den spanischen Ländern; aber wie wenig Ludwig solcher Entsagung achten würde, wenn der Fall einträte, das zeigte er auf's Deutlichste bei'm Tode König Philipps IV. *), als er mit Heeresmacht in die Niederlande brach, um seinem unmündigen Schwäher Brabant und Flandern zu rauben. Der Friede von Aachen, der wenigstens einen Theil des Raubes in seinen Händen ließ, mochte als Anerkenntniß selbst einigen Rechtes gelten; es war dadurch der Grundsatz erschüttert worden, worauf allein die Ausschließung der Infantin vom spanischen Erbe ruhte. Die Reihe nachfolgender Eroberungen, wodurch die Stellung des Königs mehr und mehr sich verstärkte, war nur Vorspiel des großen Schlages, womit er Europa für den sich nähernden Todesfall des kinderlosen Karl II. bedrohte. Ohne die englische Revolution wäre der Schlag auch schwerlich abgewandt worden.

Aber gegen die Ansprüche des französischen Hofes erhoben sich die allerdings besser begründeten des Hauses Habsburg. Der Kaiser Leopold, das Haupt der deutsch-östreichischen Linie,

*) 1665. s. oben 2. Kap. §. 10. (Vergl. dabei im VI. Bde. 6. Kap. §. 29.)

Sohn der jüngern Tochter Philipps III., und Gemahl der jüngern Tochter Philipps IV., berief sich theils auf diese natürlichen Verwandtschaftsrechte, theils auf verschiedene, mit der spanisch-östreichischen Linie geschlossene Familien- und Erbfolge-Verträge. Auch war sein eventuelles Erbrecht bereits im Jahre 1689 von den Mächten, welche damals mit ihm das große Bündniß wider Frankreich schloßen, in einem eigenen Separatartikel anerkannt, ja garantirt worden. Gleichwohl sprachen zwei der Garanten nebenbei für sich selbst das Erbrecht an, nemlich Baiern, weil dessen Erbprinz, Jos. Ferdinand, der Sohn Marie Antonie's war, des einzigen Kindes, welches Kaiser Leopold mit der Infantin erzeugt hatte; und der Herzog von Savoyen, Victor Amadeus, als Abstämmling von Catharina, Philipps II. Tochter.

Frankreich hatte durch den beschleunigten Abschluß des Ryßwicker-Friedens die Absicht Oestreichs vereitelt, den Krieg noch bis zu Karls II. Tode zu verlängern, oder das habsburgische Erbrecht noch in demselben Friedenstractate anerkennen zu lassen. Aber bald darauf eröffnete Ludwig darüber mit König Wilhelm eine geheime Unterhandlung. Da die Vereinigung zweier Kronen auf einem Haupte für das europäische Gleichgewicht allzugefährlich erschien, so schlug Ludwig seinen zweiten Enkel, den Herzog Philipp von Anjou, für den spanischen Thron vor, so wie, aus gleichem Grunde, der Kaiser Leopold seinen jüngern Sohn, den Erzherzog Karl dazu in Vorschlag gebracht hatte. Allein Wilhelm hielt für sicherer, einen Dritten, den Prinzen von Baiern, zur Erbschaft zu rufen, Frankreich und Oestreich aber durch einige Nebenländer zu befriedigen. Also kam (11. October 1698) der erste Theilungstractat zu Stande, wornach der Churprinz Spanien, die Niederlande und die Kolonieen, der Dauphin beide Sicilien, den Stato dei Presidii, Final und Guipuscoa, der Erzherzog Karl aber Mailand erhalten sollte.

Der König von Spanien, über so eigenmächtige Verfügung fremder Höfe und über die seinem Reiche zugedachte Zerstücklung mit Recht entrüstet, machte ein Testament, worin er den baier'schen Prinzen zu seinem alleinigen Erben ernannte. Aber dieser Prinz, auf dessen Haupte ein so großes Verhängniß ruhte, starb plötzlich (6. Febr. 1699).

Von Neuem wurde zu Versailles und London, aber jetzt auch in Wien und Madrid, unterhandelt. Der spanische Hof war früher schon Oestreich geneigt gewesen; nur die Furcht vor der Zerreißung des Reiches hatte ihn für Baiern bestimmt. Jetzt entschied er sich ganz für den Erzherzog Karl; nur verlangte er, daß der Kaiser diesen Prinzen nach Spanien senden sollte, mit einem Heerhaufen von 12,000 Mann; ja er versprach sogar, einen Theil des Soldes dieser Truppen in Geheim selbst zu bezahlen. Aber Oestreich mit gleich unbegreiflicher Kargheit als Kurzsicht lehnte den Antrag ab. Ohne eigene Anstrengung wollte es zum Besitze Spaniens und beider Indien gelangen; man sah es, wie ein vortrefflicher Schriftsteller *) sich ausdrückt, vor den Pforten aller europäischen Paläste um Macht und Herrlichkeit betteln.

Inzwischen hatte der französische Gesandte am spanischen Hofe, der Herzog v. Harcourt, durch Gewandtheit und Gold eine mächtige Parthei für das bourbonische Interesse gewonnen, während der östreichische Botschafter, Graf von Harrach, durch Unklugheit und Stolz daselbst täglich an Gunst verlor. An die Stelle des östreichisch gesinnten Ministers Oropeza trat der Cardinal Puertocarero, Frankreichs Freund, und selbst der Pabst, Innocenz XII., wurde bewogen, das zagende Gewissen Karls II. durch einen zu Gunsten der Bourbonen lautenden Ausspruch zu beschwichtigen. Aber von Allem, was da wider Oestreich sich entspann, nahm man zu Wien nichts wahr; man hielt der wirklichen Erbfolge sich so versichert, als des Rechtes zu ihr.

Ein neuer Theilungsvertrag, welchen Frankreich (3. März 1700) den Seemächten vorlegte, wornach der Erzherzog die Krone, der Dauphin aber nebst den früher begehrten Ländern noch Lothringen erhalten (Mailand dagegen an den Herzog von Lothringen kommen) sollte, war wohl nur Blendwerk. Das Interesse des bourbonischen Hauses galt natürlich mehr im Cabinette des Königs Ludwig, als jenes von Frankreich. Gleichwohl unterzeichneten England und Holland diesen Tractat, dessen Erfüllung in die Schaale Frankreichs ein größeres, wenigstens bleibenderes Uebergewicht würde geworfen haben, als die Ernennung des Herzogs von Anjou zum spanischen Könige. Aber Wilhelm war alt, ohne Heer, im Mißverständnisse mit seinem

*) Bolingbroke.

Parlament, und daher über Alles für die Erhaltung des Friedens und wenigstens einigen Gleichgewichts bedacht.

Der kaiserliche Hof protestirte gegen diesen zweiten Theilungstractat, so wie er es gegen den ersten gethan hatte. Aber er rüstete sich noch nicht. Da erscholl die Nachricht, daß König Karl II. durch ein Testament, und durch ein Codicill (2. u. 5. Oct. 1700) den Herzog Philipp von Anjou zum Erben aller spanischen Reiche ernannt habe, und bald darauf, daß der König gestorben sey (1. Nov.).

§. 2.

Ob das Testament erschlichen oder gar unterschoben, oder ob es wirklicher und freier Ausdruck des königlichen Willens gewesen, darüber ist viel und unnöthig gestritten worden. Nach Grundgesetzen oder nach Völkerverträgen geschieht die Nachfolge in Reichen. Das Privatrecht der Testamente findet hier nicht Platz. Nicht einmal die Entsagung Maria Theresia's, welche Bestandtheil eines feierlichen Friedensvertrages und mit demselben, wiederholt und vielseitig bekräftigten Frieden schon längst in's öffentliche Gesammtrecht der europäischen Staaten übergegangen war, mochte entkräftet werden durch das Testament, weit weniger noch das selbstständige Recht des östreichischen Hauses. War aber überall zweifelhaftes Recht, so gebührte nur der spanischen Nation, nicht ihrem sterbenden Könige, die Entscheidung. Und sollte auch die Nation nicht gefragt werden — wie man denn meistens des Rechtes der Völker nicht achtet — so war die Lösung der Streitfrage der Politik anheimgefallen, das heißt der Uebereinkunft der europäischen Mächte nach den Gesammt-Interessen des Gleichgewichtes und des allgemeinen Friedens.

Aber die Leidenschaft mehr als die Weisheit nahm sich des Streites an, die engherzige Selbstsucht, die Herrschbegier, der Familienhochmuth und Nationalstolz. „Nicht Advokaten werden diesen Handel schlichten," hatte König Wilhelm vorhergesagt, „sondern die Waffen," und seine Voraussagung wurde erfüllt.

Nach einer ernsten Berathung der Sache durch den in Ansichten getheilten Staatsrath nahm Ludwig das Testament an, und erkannte seinen Enkel, Philipp von Anjou, als König von Spanien. Derselbe ging (1701) nach Madrid; alle Provinzen unterwarfen sich theils schweigend, theils unter knechtischem

Zurufen seiner Gewalt. Auch Holland, durch schnelle Besetzung der niederländischen Festen überrascht, auch England, welches noch ungerüstet zum Kriege war, erkannte ihn als König. Alle übrigen Mächte thaten dasselbe, selbst der Herzog von Savoyen, welchen die Vermählung seiner Tochter mit dem neuen Monarchen beschwichtigte, und Portugal, welches, eingeschüchtert durch die bourbonische Macht, selbst Bündniß mit Spanien schloß. Mit Schweden hatte Ludwig schon 1698 durch Schlauheit und Gold einen — freilich wenig wirksamen — Allianztractat zu Stande gebracht. In Deutschland aber herrschte wegen der neunten Chur, welche der Kaiser zu Gunsten Hannovers (oder der jüngern braunschweigischen Linie) errichtet hatte, die heftigste Zerwürfniß. Frankreich, von den mißvergnügten Fürsten eingeladen, als Garant des westphälischen Friedens diesen Neuerungen zu widersprechen, that solches sehr bereitwillig und verstärkte dadurch seine Parthei im Reiche. Jetzt waren, zumal Baiern und Cöln, und Braunschweig-Wolfenbüttel mit demselben im Bunde, und die südlichen Reichskreise, dem Einflusse jener Fürsten gehorchend, erklärten sich neutral. In Italien endlich nahm der Herzog von Mantua gegen Geld französische Besatzung ein. Der Kaiser allein erklärte seinen Widerspruch und — durch so drohende Verhältnisse endlich zur Thätigkeit aufgeregt — sandte sofort seine Kriegsvölker zum Angriffe Mailands, als eines eröffneten Reichslehens. Der Sieger bei Zenta, Prinz Eugen von Savoyen, führte sie an, der größte Feldherr seiner an Kriegsmeistern so reichen Zeit, dabei verherrlicht durch den noch edleren Ruhm des vortrefflichsten Staatsmannes, Bürgers und Menschen. Oestreichs, ja Deutschlands und Europa's guter Genius hatte dem Kaiser diesen — durch die Geburt mehr seinem Feinde angehörigen *) Helden zugeführt; Frankreich fühlte auf's Herbste dessen selbstverschuldeten Verlust.

---

*) Er war der Sohn eines Grafen von Soissons aus dem Hause Savoyen, und der Donna Mancini, einer Nichte des Cardinals Mazarini. Louvois hatte ihm eine Anstellung im französischen Heere verweigert, worauf er sich in östreichische Dienste begab, und ein halbes Jahrhundert hindurch im Krieg und Frieden der Wohlthäter seines neuen Vaterlandes und der Schrecken seiner Feinde blieb.

Durch zwei glückliche Treffen bei Carpi und bei Chiari (7. Juli u. 1. Sept.) setzte Prinz Eugen sich in Italien fest, während der Kaiser emsigst die Mächte aufforderte, sich mit ihm für die höchsten Interessen seines Hauses, so wie für jene Europa's zu verbünden. Auch forderten wirklich die Seemächte von Frankreich eine Barriere für die Sicherheit Hollands und eine billige Genugthuung für Oestreich; als aber Beides verweigert ward, so schloßen sie (7. Sept.) eine Allianz mit dem Kaiser im Haag, doch nur zur Erreichung solches doppelten Zweckes.

§. 3.

Um diese Zeit (6. Sept.) starb der entthronte König von England, Jakob II. Der König von Frankreich, aus falscher Großmuth, und wie man sagt, bewogen durch Weiberthränen, erkannte den Sohn des Verblichenen, der sich dann Jakob III. nannte, als König von Großbritannien, gegen die einmüthige Stimme des Staatsraths, so wie gegen die einleuchtendsten Gründe der Klugheit. Die englische Nation, bisher zum Frieden mit Frankreich geneigt, athmete sofort Krieg, und ein neu berufenes Parlament bewilligte die dazu nöthigen Subsidien gerne. König Wilhelm zwar starb (8. März 1702) noch vor dem Ausbruche desselben; aber der Eifer, womit er bis zum letzten Augenblicke die Rüstungen betrieben, ging auf seine Nachfolgerin, die Königin Anna oder deren Ministerium über, und es erklärten jetzt (15. März 1702) auf einen Tag England, der Kaiser und das Reich den Krieg an Frankreich, welches selbst schon früher (22. April) denselben an Holland erklärt hatte.

Unter die enger Verbündeten des Kaisers war schon am Anfange des Jahres (20. Jan. 1702) der neue König von Preussen, Friedrich I., Churfürst von Brandenburg, getreten, dankbar für die von Leopold ihm gewährte Anerkennung solcher königlichen Würde *), wodurch, nach der noch unerloschenen Meinung von der besonderen Majestät oder Machtvollkommenheit eines römischen Kaisers, die Rechtsgültigkeit der Erhebung befestigt schien, und in der That dadurch der Weg zur allgemeinen Anerkennung gebahnt ward. An und für sich be-

*) Am 18. Jan. 1701 setzte der Churfürst sich selbst die Krone auf's Haupt, doch nur in Folge der hierzu vom Kaiser bereits erhaltenen Zustimmung.

durfte sie jedoch solcher kaiserlichen Bestätigung nicht, da das Herzogthum Preußen nicht zu Deutschland gehörte, und überdies schon durch den Tractat zu Welau (1657, s. VI. Bd. 7. Kap. §. 12.) ein selbstständiger Staat geworden war.

Mehr und mehr befestigte und erweiterte sich die Coalition gegen Frankreich. Mit Ausnahme Baierns und Cölns, welche im französ. Bunde verharrten (Braunschweig-Wolfenbüttel war mit Gewalt zur Lossagung gezwungen worden) war das Reich jetzt mit seinem Haupte vereint. Mehrere Stände und Kreise hatten noch engere Verbindungen mit demselben geschlossen. Aber im folgenden Jahre (16. Mai u. 25. Oct. 1703) wurden auch Portugal und Savoyen gewonnen, das erste durch Subsidien und verheißene Vergrößerung in Spanien und in den Kolonieen, das zweite — trotz der Blutsverwandtschaft und doppelten Verschwägerung — durch ähnlich schnöden Lohn, welchen England an Geld bezahlte, und Oestreich an italischem Lande versprach. Doch hatte auch der Uebermuth Frankreichs Grund zum Abfalle gegeben.

Gegen solche Menge von Feinden hätte kaum der jugendlich kräftige und glückliche Ludwig, als ihm Colbert und Louvois, Condé und Turenne zur Seite und die Hülfsquellen eines noch unerschöpften Reiches zu Gebote standen, mit Hoffnung des Sieges kämpfen mögen. Jetzt aber hatte im Innern noch mehr als im Aeußern sich Alles zur Ungunst Frankreichs geändert. Mit unsicherem Blicke und zusehends schwächerer Hand lenkte der alternde König die Staats- und Kriegsgeschäfte, meistens aus dem Cabinette der beschränkten Frau von Maintenon, deren Günstlinge — ihre Gunst! aber wandte sie den Frömmsten und höfisch Geschmeidigsten mehr als den Tapfern und Talentvollen zu — die ersten Plätze erfüllten. Chamillart, der ganz vorzüglich Vertraute, ein unbedeutender Charakter, vermaß sich, zwei Ministerien zugleich, des Kriegs und der Finanzen, zu führen. Die Feldherren, durch seine Weisungen eingeengt, ermangelten meistens der Erlaubniß, das Bessere zu thun; auch wurden die Fähigsten und Erfahrensten zurückgesetzt gegen Neulinge, Catinat, Villars und Vendome, die Augenblicke der Noth ausgenommen, mußten Lieblinge, wie Villeroi, wie der Herzog v. Orleans, wie Feuillade u. A. weichen.

§. 4.

Indessen blieb noch die ersten Kriegsjahre hindurch Frankreich im Vortheile. Die Schwäche des Kaisers und seines Ministeriums, der wieder anfangende Bürgerkrieg in Ungarn, die alte Verwirrung und Ohnmacht des deutschen Reiches, die Getheiltheit der Alliirten endlich in Gesinnungen und Interessen unterstützten die noch immer furchtbaren französischen Waffen, und der Sieg verließ die sonst von ihm auserwählten Fahnen nicht plötzlich. Ja, noch länger möchte er bei ihnen verweilt haben, wäre nicht die persönliche Kraft dreier, unter sich und für die gemeinsame Sache innig verbundener Männer gewesen, welche im Felde, wie im Rathe, die Coalition zusammenhielten und die neue Richtung des Schicksalsstromes entscheidend bestimmten. Eugen, Marlborough und Heinsius waren diese Männer.

In Italien, woselbst der Krieg schon 1701 begonnen, nahm im folgenden Jahre Prinz Eugen durch kühnen Ueberfall den französischen Feldherrn Villeroi in Cremona gefangen, ohne Nutzen für Oestreich, da jetzt der geschicktere Vendome mit überlegener Macht die kaiserlichen Völker drängte, das belagerte Mantua entsetzte, auch bei Vittoria und Luzzara (15. Aug. 1702) mit einigem Vortheile stritt. Mühsam behauptete sich noch der Graf von Stahremberg, welchem Eugen indessen die Anführung übergeben, am Po; und als Vendome (1703) durch's venetianische Gebiet gegen Trient rückte, um dem Churfürsten von Baiern, welcher von seinem Lande aus in Tyrol eingebrochen, daselbst die Hand zu reichen, schwebte Oestreich in hoher Gefahr. Sie war desto dringender, da gleichzeitig ein erneuter Aufstand in Ungarn brannte, und die Mißvergnügten selbst an den Thoren Wiens erschienen.

Aber die Tyroler-Bauern, tapfer und stolz, wie alle Bergvölker, dabei ihrem Fürstenhause mit so inniger Liebe zugethan als die alten Schweizer der Freiheit, ergriffen die Waffen wider die Fremdlinge, erschlugen deren Mehrzahl und befreiten glorreich ihr Land. Zu gleicher Zeit wurde Vendome durch den Abfall Savoyens genöthigt, seine Truppen gegen Piemont zu führen. Stahremberg folgte ihm dahin nach, und so ward der Schauplatz des italischen Krieges geändert.

Noch immer stritten die Franzosen mit Glück. Viele Festen des Herzogs wurden erobert, wie Verrüa, Villa Franca,

Nizza. Selbst Eugen, vom deutschen Kriegstheater herbeieilend, lieferte fruchtlos das blutige Treffen bei Agnadello, und wich (1705) abermals bis Trient zurück. Die Franzosen belagerten jetzt (5. Mai 1706) Turin. An das Schicksal dieser Stadt schien jenes von Italien geknüpft.

Sehr wechselvoll wurde indessen in Deutschland gestritten. Der zum römischen Könige gewählte Erzherzog Joseph, des Kaisers ältester Sohn, eroberte zwar gleich im Anfange des Krieges Landau (1702), aber bald errang das verbündete französisch-baier'sche Heer die Oberhand. Villars besiegte (12. Oct.) den Markgrafen von Baden bei Friedlingen. Ganz Süddeutschland blieb das folgende Jahr den Reichsfeinden preis. Der Churfürst, nachdem er bei Schardingen und Einhofen (März 1703) gesiegt, vertrieb die Oestreicher aus Tyrol, wurde jedoch selbst von den Bauern wieder vertrieben, und überwand später (20. Sept.) mit Villars vereint, die Kaiserlichen bei Höchstädt. Bald darauf (Nov.) schlug Tallard bei Speierbach den Erbprinzen von Hessen, und eroberte Landau wieder.

Indessen hatte Marlborough, an der Spitze des englisch-holländischen Heeres, die Niederlande angegriffen. Die Bahn des glänzendsten Ruhmes that jetzt diesem außerordentlichen — in Kriegs-, Staats- und Hofkünsten von keinem Andern übertroffenen — Manne sich auf, und erfüllte sie mit einem seinen großen Naturgaben entsprechenden wundergleichen Glücke. Von ihm ward mit Wahrheit gesagt, daß er niemals eine Stadt belagert, ohne sie zu erobern, niemals eine Schlacht geliefert, ohne zu siegen. Gleich gewandt als kühn, gleich schnell als tief und klar blickend, der Geschäfte wie der Menschen kundig, überall groß in Rath und That, würde er verdient haben wie Eugenius verehrt zu werden, wäre sein Privat-Charakter nicht befleckt gewesen durch eitle Selbstsucht, durch Verstellung und Untreue. Die ersten zwei Feldzüge (1702, 1703), welche Marlborough in den Niederlanden that, bezeichnet eine Reihe glücklicher Gefechte und eroberter Plätze. Jetzt aber wandte er sich nach Deutschland, die kaiserlichen Erbstaaten gegen die steigende Gefahr zu schirmen. Er schlug vereint mit dem Prinzen von Baden (2. Juli 1704) den Churfürsten am Schellenberg, und bald darauf (13. Aug.), vereinigt mit dem Helden Eugen, das große französisch-baier'sche Heer bei Höchstädt oder Blind-

heim auf's Haupt. In zwei Jahrhunderten war keine so glorreich entscheidende Schlacht gewesen. Der Marschall Tallard, welcher das neue Hülfsheer dem Churfürsten zugeführt, wurde mit fünfzehn Tausend der Seinigen gefangen. Zehn Tausend Todte bedeckten das Schlachtfeld. Der Ueberrest, mit Hinterlassung unermeßlichen Heergeräthes, floh in stürmischer Eile zurück bis über den Rhein; ja noch über diesen Strom verfolgten ihn die Sieger, und noch einmal (24. Nov.) ward Landau erobert. Schon früher war ganz Baiern eingenommen, und durch den Tractat zu Ilbersheim (5. Nov.) dem Kaiser überlassen worden.

Minder wichtig war der Kampf zur See. Zwar nahmen die Engländer gleich am Anfange des Krieges eine spanische Silberflotte bei Vigo, wogegen die Franzosen an den afrikanischen Küsten einige Vortheile gewannen; aber es beschränkten sodann die Engländer ihre Unternehmungen zu Wasser auf die Unterstützung des auf der Halbinsel begonnenen Krieges. Sie vermochten den König Peter von Portugal zur großen Allianz zu treten; sie überführten den Erzherzog Karl, welchen der Kaiser jetzt (12. Sept. 1703) zum Könige von Spanien feierlich erklärt hatte, nach Lissabon, dann nach Catalonien, welches sich größtentheils für Ihn erklärt hatte, halfen ihm (9. Oct. 1705) Barcellona, auch Valencia erobern, eroberten (4. Aug. 1704) das starke Gibraltar für sich, und schlugen die französische Flotte bei Malaga. König Philipp dagegen griff Portugal an, aber mit geringem Erfolge.

§. 5.

Mit der Schlacht bei Höchstädt beginnt die entschiedene Wendung des Kriegsglücks zu Gunsten Oestreichs und der großen Allianz. Die letzten Tage der 47jährigen Regierung Kaiser Leopolds erhielten dadurch einen Schimmer, dessen Abglanz auch die vielen dunkeln Parthieen der früheren Zeit, wie durch eine optische Täuschung, erhellt. Die östreichischen Patrioten stehen nicht an, diesem Kaiser, welcher das Staatsruder mit so schwachen Händen gelenkt, die Angriffe von Außen selten anders als durch fremde Hülfe beschworen, und den einheimischen Zustand seiner Länder nur wenig verbessert hinterlassen, dabei den gerechten Vorwurf der Härte, der Intoleranz und des Despotismus auf sich gezogen hat, — den Großen zu nennen. Er starb den

5. Mai 1705 zu Wien, geängstigt noch im Tode durch das nahe Waffengetöse der nimmer versöhnten Ungarn.

Schon 1701 und 1703 war der durch Tökely's Besiegung und den Reichstagsschluß von 1687 (vergl. 2. Kap. §. 21. ff.) nur zeitlich gedämpfte, nicht aber erstickte Brand von Neuem in Flammen ausgebrochen. Die alten Freiheiten des Reiches fordernd, traten die Mißvergnügten abermals in Waffen auf, Tökely's Stiefsohn, Franz Ragoczy an ihrer Spitze, und unterstützt von Frankreich mit Geld, Kriegsbedarf und geübten Streitern. Vergebens that jetzt Leopold gemäßigte Vergleichsvorschläge; vergebens erneuerte dieselben und that noch größere Anerbietungen Joseph I.; Haß und Mißtrauen hatten kein Ohr für die Friedensstimme, und das Glück der Waffen erhöhte den Muth der Verschworenen. Trotz einzelner Unfälle schwoll zusehends ihre Macht, und sie zählten nach Leopolds Tode nicht weniger als 50,000 Streiter. Fast ganz Ungarn, mit Ausnahme weniger Festen, auch alle Bergwerke und Krongüter, waren in ihrer Gewalt, Oestreich, Böhmen und Mähren zitterten vor ihren Einfällen, Siebenbürgen wurde erobert und Ragoczy (1707) zum Fürsten dieses Landes erklärt.

Endlich aber wandte sich der Sieg. Von 1708 bis 1711 traf die Ungarn Schlag auf Schlag: die Feldherren des Kaisers, Heister und Palfi, eroberten nach vielen glücklichen Gefechten alle Festen wieder, und nöthigten Ragoczy zur Flucht nach Polen. Die übrigen Häupter des Aufstandes unterwarfen sich jetzt (29. April 1711) zu Szethmar auf billige Bedingungen; Ragoczy jedoch unterschrieb dieselben nicht, worauf wider ihn und seine enger Verbündeten die Achtserklärung erging.

Die Hauptbedingungen des Friedens, wie nach Josephs I. Tode († 17. April 1711) sein Bruder und Nachfolger, der König Karl, sie abermals eidlich bekräftigte, verhießen die Fortdauer aller alten Nationalfreiheiten mit Ausnahme der freien Königswahl und des Aufstandsrechtes wider den König, sie setzten die Wiedereinverleibung aller dem Reiche einst angehörigen Länder für den Fall ihrer Wiedereroberung fest, überließen die Krone des heiligen Stephan der Obhut der dazu ernannten eingebornen Magnaten, und legten jedem künftigen Könige die eidliche Erneuerung dieser Artikel auf.

§. 6.

Während der größten Bedrängniß des östreichischen Hofes durch die Waffen der empörten Ungarn, wüthete auch in Frankreich ein sehr gefährlicher Aufstand, gleichfalls veranlaßt durch Religionsdruck und ungerechte Erpressung. In Languedoc, in den Gebirgen der Cevennes hatte seit der Aufhebung des Edictes von Nantes und der gewaltsamen Niedertretung aller Religionsfreiheit ein geheimes Feuer gebrannt, zu dessen furchtbarem Ausbruche erneute Gewaltthaten des Fanatismus und der finanziellen Tyrannei den Anlaß gaben. Die Empörer mordeten die katholischen Priester und die Steuereinnehmer. Bald entbrannte der Aufruhr in dem ganzen Gebirge. Schwärmerische Häupter, Propheten und Prophetinnen ermangelten nicht. Schadenfroh reichte das Ausland Hülfe an Geld und Menschen. Da sandte der König nacheinander die Marschälle Montrevel, Villars und Berwik gegen die Empörer. Der Erste (1703) schändete sich durch unmenschliche Grausamkeit, welche gerächt ward durch Wiedervergeltung an den königlichen Soldaten. Der Zweite (1704) bereitete den Sieg durch geschickte Unterhandlung vor, und der Dritte vollendete ihn durch Uebermacht und Strenge. Unter den Häuptern der Rebellen hatte zumal Cavalier, ein Bäckerjunge, sich ausgezeichnet. Der große König verschmähte nicht, mit demselben durch den Marschall Villars einen besonderen Frieden zu schließen, wornach Cavalier als Oberster in den königlichen Dienst trat, welchen er jedoch bald — aus wohlbegründetem Mißtrauen — wieder verließ. In diesem bürgerlichen Kriege waren an hunderttausend Franzosen in Schlachten und Gefechten gefallen, an zehntausend Reformirte durch Henkershand unter mannigfacher Marter getödtet worden. Languedoc war verwüstet. Die Feinde Frankreichs freuten sich seines Jammers *).

§. 7.

Wir kehren zum Successionskriege zurück. Der Kaiser Joseph I. führte denselben mit vermehrtem Eifer und mit glänzendem Glücke. Zwar am Rheine gewann Villars die Oberhand, und behauptete sie zwei Jahre hindurch (1706, 1707) gegen die schwache und schlechtbeschaffene Reichsarmee, besonders nachdem ihr Anführer, der Prinz Ludwig von Baden, sein Heldenleben

*) Hist. des Camisards. Lond. 1745.

geendet (4. Jan. 1707). Aber die dringende Gefahr bewog endlich die südlichen Reichskreise zu stärkerer Anstrengung, und auch der Kaiser sandte Hülfe, wodurch der neue Feldherr des Reiches, der Churfürst von Hannover, in Stand gesetzt ward, Villars Fortschritte zu hemmen. Wirksamer noch trug dazu bei das Glück der alliirten Waffen in Italien und in den Niederlanden.

Am 5. Mai 1706 hatte die Belagerung Turins begonnen. Die Zurüstungen dazu waren unermeßlich. Die Franzosen glaubten sich der Eroberung gewiß. Da eilt Prinz Eugen von jenseits der Etsch, bis wohin Vendome ihn zurückgedrängt hatte, herbei, geht über diesen Flüß, dann über den Po, die feindlichen Verschanzungen an beiden überwältigend, und weiter unaufhaltsam bis vor Turin, stürmt vereinigt mit dem Herzoge von Savoyen die Linien der Belagerer, und zerstäubt (7. Sept. 1706) das große französische Heer. Der Herzog von Orleans, welcher kurz vorher an Vendome's Stelle getreten, hatte es befehligt mit de la Feuillade, dem Anführer der Belagerung, und dem Marschall Marsin. Der Letztere, tödtlich verwundet, fiel in der Sieger Hände. Das reiche Lager und alles Kriegsgeräthe mit 200 Feuerschlünden, auch 7000 Gefangene waren die Trophäen dieses Tages, welcher das Schicksal Italiens entschied. Denn erst jenseits der Alpen war Sicherheit für das flüchtige Heer. Für alle noch in einzelnen Festen und Lagern zurückgebliebenen Truppen wurde der freie Abzug erkauft durch einen Tractat (3. März 1707), kraft dessen die ganze Lombardei geräumt und den Alliirten überlassen ward. Dieselben trugen den Krieg bis in die Provence, und belagerten Toulon, jedoch ohne Erfolg. Prinz Eugen, die Stärke Frankreichs im Vertheidigungskriege erkennend, ging nach Italien zurück. Auch Neapel ward eine Frucht des Sieges bei Turin. Der Graf von Daun eroberte binnen 3 Monaten dieses schöne Königreich. Die nach Veränderung begierige Menge unterwarf sich gleich willig und jubelnd dem Kaiser Karl, so wie sie es früher gegen Philipp gethan; die wenigen getreuen Anhänger des Letztern wurden unterdrückt. Jetzt beugten sich alle italische Staaten vor Oestreichs schwellender Macht, aber welche früher ihm abgeneigt gewesen, empfanden nun seinen Zorn. Es wurden Brandschatzungen eingetrieben, und gegen die Herzoge von Mantua und Mirandola die schon von Kaiser Leopold ausgesprochene Acht durch Einziehung

ihrer Länder vollstreckt. Auch der Pabst Clemens XI. (ein ungestümer Vertheidiger der veralterten hildebrandischen Ansprüche, der gegen die preußische Königswürde wie gegen die hannöverische Chur protestirt, und manch' andere hierarchische Anmaßung sich erlaubt, dann aber auch im spanischen Successionsstreite die bourbonische Sache gegen jene Oestreichs partheiisch begünstigt hatte) fühlte Josephs schwere Hand, und erkannte (1709) nach kurzem Kriege, welchen wider den Kaiser zu führen er sich vermessen, das Recht des Stärkern und also auch Karls III. Recht auf den spanischen Thron. Inzwischen (1708) hatten die Engländer für denselben Karl auch Sardinien eingenommen; Sicilien allein blieb in Philipps von Anjou Gewalt.

§. 8.

Schon vor dem Schlage bei Turin war auf Frankreich ein noch schwererer gefallen, bei Ramillies in den Niederlanden. Diesen Kriegsschauplatz hatte Marlborough nach dem Siege von Höchstädt von Neuem betreten. Im Jahre 1705 (18. Juli) überstieg er die Linien bei Tillemont (Hillesheim), und brachte, was während seiner Entfernung Villeroi und der Churfürst von Baiern gewonnen hatten, in seine Gewalt zurück. Gegen dieselben Heerführer aber errang er im folgenden Feldzuge (23. Mai 1706) bei Ramillies den entscheidendsten Sieg. Das große französisch-baier'sche Heer, von Eroberungen träumend, ward zur Hälfte vernichtet; Brabant und halb Flandern waren der Preis dieser Schlacht. Ganz Frankreich erschrak bei der Trauerbotschaft; der König jedoch ertrug sie mit Würde, und entzog selbst dem Marschall Villeroi deßhalb seine Gunst nicht. Aber aus Italien wurde eiligst Vendome herbeigerufen, nur wenige Tage vor der Turiner-Schlacht. Er sollte Flandern retten und vermochte es nicht. Erst im folgenden Jahre gelang es ihm, den Siegerschritt Marlboroughs zu hemmen, und Frankreich achtete für Triumph, nicht geschlagen zu seyn.

In demselben Jahre sandte König Ludwig den Prätendenten nach Schottland mit einer ansehnlichen Flotte und Kriegsmacht. Das von englischen Truppen entblößte Reich, worin man geheime Einverständnisse zu Gunsten Jakobs unterhielt, schien zu unterwerfen nicht unmöglich. Aber die englische Regierung und der Admiral Bing vereitelten durch kluge Anstalten die kostspielige Unternehmung. Der Graf Forbin führte zwar den

Prätendenten bis an die schottischen Küsten; aber nirgends erblickte man die verabredeten Signale. Die Verschworenen waren theils entdeckt, theils muthlos. Also fuhr Forbin nach Frankreich zurück, glücklich, daß er mit seinen Schiffen der englischen Flotte entkam.

In den Niederlanden erneuerten sich jetzt Frankreichs Unfälle. Die Prinzen von Frankreich, der Herzog von Burgund und jener von Berry, erschienen im Lager, wodurch Vendome's Ansehen geschwächt ward; wogegen das verbündete Herr, das jetzt neben Marlborough auch den Prinzen Eugen an der Spitze hatte, unter solchem Heldenpaare doppelt furchtbar erschien. Also ging die Schlacht bei Oudenarde (11. Juli 1708) entscheidend verloren für Frankreich, und bald darauf (12. Aug.) ward Ryssel belagert, einer der stärksten und wichtigsten Waffenplätze, worin der tapfere Marschall Boufflers mit einer zahlreichen Besatzung lag. Trotz der standhaftesten Gegenwehr der Belagerten, trotz aller Bemühungen Vendome's, die Stadt zu entsetzen, fiel dieselbe (18. Oct.) und endlich auch (8. Dec.) die Citadelle durch Capitulation in Eugens Hände, worauf auch Gent und Brügge mit noch andern Plätzen gewonnen wurden.

Nunmehr sollte Villars retten. Vergebens; Marlborough und Eugen eroberten (5. Sept. 1709) in seinem Angesichte das feste Dornick, schlugen in der blutigen Schlacht bei Malplaquet (11. Sept.) den bisher noch nie Besiegten, und nahmen sodann (20. Oct.) Mons ein, zu dessen Rettung die Franzosen die Schlacht gewagt. Einigen Trost gab den Letztern der Sieg, welchen der Graf von Bourg (22. Aug.) am Oberrheine über den Grafen von Mercy erfocht, wodurch die Franchecomté von dem ihr zugedachten Einfalle befreit ward.

§. 9.

Wechselnder war das Kriegsglück in Spanien. König Philipp, durch den Verlust Barcellona's und Valencia's aufgeschreckt, unternahm (1706) gegen die erstere Stadt den Angriff zu Wasser und zu Lande. Aber die englische Flotte machte die Seeseite frei, während ein brittisches Heer von Portugal aus, unter Lord Galloway, bis Madrid vordrang, und Karl III. daselbst (26. Juni) als König von Spanien ausrief. Philipp, auf die Kunde von Galloway's Marsche, hob schnell die Belagerung auf; ja seine Lage schien so verzweifelt, daß am französischen

Hofe der Vorschlag gemacht ward, er solle Spanien aufgeben und nach Amerika gehen, um wenigstens alldort sich einen Thron zu bauen. Aber bald änderten sich die Verhältnisse. Die Spanier, als sie die ketzerischen Engländer in Madrid sahen, erhoben sich zur Vertheidigung ihres Königs. Denn ihr König wurde Philipp von diesem Augenblicke. Karl „von der Ketzer Gnade König," wie sie ihn nannten, war ihnen ein Gräuel. Daher unterstützten sie das französische Hülfsheer unter Berwick (natürlichem Sohne König Jakobs II. und der Schwester Marlboroughs) mit solchem Eifer, daß Philipp in kurzer Frist (22. Sept.) wieder in seine Hauptstadt einziehen konnte, und, als die Schlacht bei Almanza (25. April 1707) gegen Galloway gewonnen war, ganz Valencia und Arragonien in seinen Gehorsam zurückkehrten. Dagegen eroberten zwar die Engländer die Balearen, aber Galloway wurde abermals (20. Mai 1709) bei Badajoz geschlagen, und Philipps Sache war mit Ausnahme Cataloniens über ganz Spanien siegreich. Einen kurzen Umschwung bewirkten die Siege des Grafen von Stahremberg bei Almenara und bei Saragossa (27. Juli und 20. Aug 1710), in deren Folge König Karl (28. Sept.) in Madrid einzog. Aber Vendome endete schnell dieses Glück; er schlug und fing bei Brihuega das englische Corps unter Stanhope, besiegte (9. u. 10. Dec.) Stahremberg bei Villaviciosa, und trieb Karl nach Catalonien zurück. Von jetzt an blieb der Krieg auf der Halbinsel Nebensache.

§. 10.

So vieles vergossene Blut entschied den Streit noch nicht. Frankreich zwar, durch gehäufte Unfälle niedergedrückt, durch unerhörte Anstrengungen erschöpft, schien kaum mehr fähig des Widerstandes. Aber der Uebermuth der Sieger riß es empor aus seiner Ermüdung, und gab ihm Entschlossenheit zum Aeußersten. Und jetzt trat das Verhängniß in die Mitte, wandelte durch den Tod eines Mannes alle Verhältnisse um, machte alle Siege der Feldherren unnütz, und verlieh dem durch Waffenkampf kaum errettbaren Frankreich durch diplomatische Kunst und durch Weiberlaune den endlichen Triumph.

Schon 1705 hatte Ludwig XIV. Friedensvorschläge gethan. Er wiederholte dieselben von da an Jahr für Jahr. Aber die Alliirten, durch ihr Kriegsglück zu ausschweifenden Hoffnungen

erhoben, wiesen alle Anerbietungen zurück. Seit den Schlachten von Höchstädt, Turin und Ramillies hatte England meistens durch Marlboroughs Einfluß sein früheres System geändert. Es forderte jetzt wie Oestreich nicht nur eine billige Genugthuung für Letzteres und eine Barriere für Holland, sondern daß Philipp die ganze spanische Erbschaft herausgebe, und daß Frankreich sich in die Gränzen zurückziehe, die es im westphälischen Frieden erhalten. Der einst so stolze Ludwig, jetzt gebeugt durch seine Niederlagen und durch den erschöpften Zustand seines Reiches, verschmähte die Unterhandlung selbst auf solche Grundlagen nicht. Er sandte (1709) den Präsidenten Rouillé, und als dieser schlechtes Gehör fand, seinen ersten Staatsminister Torcy nach dem Haag, um alldort den Frieden von dem Rathspensionär Heinsius und von den siegenden Feldherren Eugen und Marlborough zu erbitten. Aber die beiden Helden, der Erniedrigung Frankreichs sich freuend, wünschten dieselbe zu vollenden. Marlborough liebte dabei den Krieg, der seine Reichthümer vermehrte und seine Macht. Heinsius aber, der Republikaner, und welcher einst (als König Wilhelms Unterhändler in Paris) den Uebermuth von Ludwigs Ministern empfunden, genoß jetzt in langen Zügen der Wiedervergeltung und des Triumphes über den stolzen König. Frankreichs Leiden waren damals durch den harten Winter von 1709 geschärft, es waren die Frucht- und Oelbäume und die Saaten durch den Frost zerstört worden. Das Volk schrie nach Brod, und die Zufuhr über's Meer war durch den Krieg gehemmt. Ludwig begehrte den Frieden um jeden Preis. Als aber die Alliirten (28. Mai) nach langer Verhandlung statt des Friedens nur einen Stillstand antrugen, dessen Preis die Annahme von vierzig Präliminarpunkten (worunter die Anerkennung Karls III. als König von Spanien und Herrn der ungetheilten spanischen Erbherrschaft, die Räumung Spaniens durch Philipp binnen zwei Monaten, auch die Abtretung von Straßburg, Breisach, Landau und einer Reihe niederländischer Festen) seyn sollte; so verwarf Ludwig die schmählichen Vorschläge, legte zu seiner Rechtfertigung dem ganzen Volke die harten Zumuthungen vor, und zog aus desselben patriotischer Entrüstung neue Kräfte zum Streite.

Aber das fortwährende Waffenglück der Alliirten (ihr Sieg

bei Malplaquet über den großen Villars, und die Eroberung von Dornick und Mons) schlugen den Muth Ludwigs abermal nieder. Er erklärte sich bereit, die harten Forderungen alle zu gewähren, worauf (10. März 1710) ein Friedens-Congreß zu Gertruidenberg eröffnet ward. Die französischen Gesandten erfuhren hier von Seite der Alliirten denselben Uebermuth, womit sie selbst sonst gewöhnt waren, ihre Feinde zu behandeln. Denn nicht zufrieden mit den früher gesetzten, schweren, von Ludwig bewilligten Bedingungen, verlangte man jetzt ausdrücklich und unumwunden, was man früher nur leise zu verstehen gegeben, daß nemlich der König mit eigener Heeresmacht seinen Enkel Philipp aus Spanien vertreiben und noch einige Festen weiter, als Unterpfand der Treue, den Alliirten übergeben solle. Umsonst bot Ludwig denselben einen freien Durchzug gegen Spanien, ja selbst einige Geldhülfe zur Entthronung Philipps an. Der Trotz der Sieger beharrte auf der empörenden Forderung des Krieges gegen den Enkel. Da wurden die Unterhandlungen abgebrochen; und Frankreich — Dank der Ungenügsamkeit seiner Gegner — war gerettet.

§. 11.

Denn es setzten zwar Eugen und Marlborough ihren Siegeslauf noch fort, eroberten noch in demselben Jahre 1710 und im darauf folgenden eine Reihe fester Plätze, überstiegen die Linien Villars bei Valenciennes, und sahen also bis Paris kaum noch eine Feste vor sich. Aber in diesem Augenblicke (Jan. 1712) wurde Marlborough der Feldherrnstab genommen, und sein Nachfolger, der Herzog von Ormond, wiewohl er noch zur Eroberung Quesnoi's mitwirkte, trennte sich bald von Eugen; der Waffenstillstand zwischen England und Frankreich wurde (17. Jul.) verkündet.

Schon früher (8. Oct. 1711) waren zu London die Präliminarien eines Separatfriedens unterzeichnet, und dadurch die große Allianz zerrissen worden, ein Congreß zu Utrecht, eröffnet am 29. Jan. 1712, sollte das Friedenswerk vollenden.

Gleich nach der Auflösung des Gertruidenberger-Congresses hatten die geheimen Unterhandlungen Frankreichs mit England begonnen. Im Cabinet der Königin Anna ging eine Bewegung vor, deren Schwingungen sich durch ganz Europa und die fernsten Welttheile erstreckten. Die Whigs,

an deren Spitze der Herzog von Marlborough, und mit ihm durch Freundschaft und Verschwägerung innigst verbunden, Godolphin, der Kanzler der Schatzkammer, und Sunderland, der Staatssecretair, standen, hatten bisher das Staatsruder geführt; der Einfluß der Lady Sara Marlborough auf die schwache Königin Anna befestigte die Gewalt ihres Gatten und der Parthei. Ihr System wie ihr Interesse war auf den Krieg gerichtet. Die Nation, aus Haß gegen Frankreich und der Triumphe Marlboroughs sich stolz erfreuend, stimmte ihnen bei. Auch hatten sie durch höchst wichtige und kostbare Gründungen sich Anspruch erworben auf die Volksliebe. Die Whigs hatten (6. März 1707) die Unionsacte zwischen England und Schottland zu Stande gebracht, wodurch das schottische Parlament aufgehoben und mit dem englischen vereinigt, daher um beide sonst so vielfältig in Interessen und Richtungen von einander abweichende Reiche das Band der gemeinschaftlichen Gesetzgebung und Regierung geschlungen ward. Auch die Successionsacte, durch welche das braunschweig'sche Haus, allernächst der Churfürst Georg Ludwig von Hannover, dessen Mutter Sophie die Enkelin König Jakobs I. war, zur Nachfolge auf den englischen Thron, für den Fall des kinderlosen Todes der Königin berufen, daher die Ausschließung des Prätendenten, überhaupt aller Katholiken für je und allezeit bekräftigt wurde, war meistens das Werk der Whigs *). Die Tory's, wiewohl zum Theile den Stuarts hold, wagten dagegen keinen Widerspruch: aber sie erhoben sich mehr und mehr wider den Krieg, dessen Verlängerung, wie sie klagten, England nur unfruchtbaren Ruhm und blos den Alliirten Vortheil verheiße. Da trug sich's zu, daß Lady Marlborough durch eiteln Uebermuth die Königin beleidigte, und durch unklugen Trotz den Bruch vollendete. Eine andere Günstlingin (die Gräfin Masham) trat an ihre Stelle, aber mit Lady Marlborough fiel auch ihr Gemahl und fielen seine Freunde in Ungnade, die Parthei der Whigs verlor die Herrschaft, die Tory's kamen in's Ministerium, an ihrer Spitze als Schatzmeister Harlay, nachmals Graf von Oxford, und der geistreiche Lord Bolingbroke als Staatssecretair.

---

*) 1706. Doch schon 1701 war der Grund dazu gelegt worden.

Sofort erhielt (Jan. 1711) Torcy freudig erstaunend Anerbietungen zu einem Separatfrieden. Er ergriff sie mit Begierde, und geheime Unterhandlungen begannen zu Versailles und zu London.

§. 12.

Dieses Alles geschah noch bei Lebzeiten Kaiser Josephs I. Aber der unerwartete Tod dieses Monarchen (17. April 1711) gab dem durch einen kleinen Zufall entstandenen — bis jetzt blos vom Partheigeiste gestützten — Umschwung der Politik eine einleuchtende Rechtfertigung und feste Grundlage. — Jetzt, da dem Erzherzoge Karl die Länder seines Bruders, Oestreich, Ungarn, Böhmen, zufielen, und bald darauf (12. Oct.) auch die deutsche Kaiserkrone durch Wahl auf desselben Haupt kam, erschien es im Widerspruch mit den Gründen, aus welchen England und seine Alliirten den Krieg begonnen, dem Weitgebietenden auch noch die spanischen Reiche zu gewähren. Die Zeiten Karls V, ja drohender noch, hätten zurückkehren mögen unter Karl VI. Der Punkt des Rechtes, ohnehin bei der Nachfolge auf Thronen nicht eines mit den Grundsätzen der Privaterbfolge, mußte hier den Rücksichten einer gesunden Politik weichen und dem großen Gesammtinteresse des Gleichgewichtes.

Vergebens bot Marlborough allen seinen Einfluß auf, die Gegenparthei zu besiegen, vergebens erschien Prinz Eugen, der hochgefeierte Held, zu gleichem Zwecke in London. Wohl empfingen Beide die Huldigungen der Nation, aber die Beschlüsse der Königin und den Sinn des neu erwählten Parlaments änderten sie nicht. Der Friede wurde jetzt ganz offen unterhandelt, und der Congreß von Utrecht nahm seinen Anfang *).

Oestreich, Holland, die meisten Alliirten zürnten über England. Dieses förderte das Friedenswerk mit einseitigem Partheieifer. Frankreich aber freute sich der Entzweiung seiner Feinde, und hegte dieselbe in alle Wege. So geschah es, daß England, vollends zerworfen mit seinen Verbündeten und

*) The history of the Treaty of Utrecht. Lond. 1715. (Casim. Freschot.) Histoire du congrès et de la paix d'Utrecht, comme aussi de celle de Rastadt et de Bade. Utr. 1716. Lettres and correspondence of the R. H. Lord Visc. *Bolingbroke*, by Gibb. Parke. Lond. 1798.

außer Stande, wieder zurückzugehen, fast allen Vortheil seiner Stellung verlor, und daß das besiegte Frankreich die Hauptpunkte des Friedens dictirte.

Auch das Kriegsglück erklärte sich wieder für Frankreich. Es gelang Villars, einen abgesonderten Heerhaufen der Oestreicher unter dem Grafen von Albemarle bei Denain durch plötzlichen Ueberfall (24. Juli 1712) zu Grunde zu richten; worauf er Marchiennes, worin Eugen seine Hauptmagazine errichtet hatte, eroberte, dadurch die entschiedene Oberhand im Felde errang, das belagerte Landrecy entsetzte, und mehrere Festungen wieder gewann (Sept. und Oct.).

In dieser günstigen Lage schloß Frankreich (11. April 1713) den Frieden zu Utrecht mit England, Holland, Portugal, Preußen und Savoyen, bald darauf (13. Juli) schloß auch Spanien Friede mit England und Savoyen. Der Kaiser allein, auf sein früheres Glück und das vermeinte Recht seiner Ansprüche pochend, setzte den Krieg fort, aber kraftlos, weil jetzt auf die eigenen Hülfsquellen und auf jene des Reiches beschränkt. Daher sah er bald (14. März 1713) sich gezwungen, einen Evacuationstractat über Catalonien, Majorca und Ovica abzuschließen, und einen Neutralitätsvertrag für Italien und die an Savoyen stoßende französische Gränze. Am Rheine aber, wo der letzte Kampfplatz war, drängte Villars den Prinzen Eugen zurück, und eroberte (22. Aug. u. 21. Nov.) Landau und Freiburg. Da erkannte der Kaiser die Unmöglichkeit, ohne Bundesgenossen Frankreich obzusiegen, und nahm endlich für sich und für das Reich einen schlechtern Frieden an, als er zu Utrecht würde erhalten haben. Die Heerführer selbst, Eugen und Villars, waren die Unterhändler dieses Friedens, welcher (6. März 1714) zu Rastadt für Oestreich, und (7. Sept.) zu Baden (in der Schweiz) für das Reich — nach einer durch Reichsgutachten vom 23. April dem Kaiser hierzu ertheilten Bevollmächtigung — unterzeichnet ward. Erst nach dem Friedensschlusse von Rastadt (26. Juni 1714) kam jener zwischen Spanien und Holland, und noch später (6. Febr. 1715) jener zwischen Spanien und Portugal zu Stande; Spanien und Oestreich aber schloßen gar nicht förmlich Frieden.

§. 13.

In dem Frieden von Utrecht, d. h. in der Reihe der Frie-

densschlüsse, welche daselbst Frankreich und Spanien mit ihren vielen Gegnern, und zwar fast mit jedem insbesondere eingingen, erreichte Ludwig XIV. seinen großen Zweck, die Befestigung der spanischen Krone auf dem Haupte seines Enkels Philipp von Anjou. Doch viele herrliche Nebenländer wurden losgerissen von Spanien, Neapel, Sardinien, Mailand mußten an Oestreich überlassen werden. Auch die spanischen Niederlande sollte Oestreich haben, mit dem für Holland vorbehaltenen Besatzungsrechte in einer Reihe von Festungen als Barriere gegen Frankreich. Weiter sollte Sicilien an Savoyen kommen. Auch ward Gibraltar und Minorca an England abgetreten. Dabei wurde festgesetzt, daß niemals die Kronen von Frankreich und Spanien auf Einem Haupte sollten vereinigt werden, zu welchem Ende Philipp V. in Spanien einerseits, und die Häuser von Orleans und von Berry in Frankreich andererseits eidliche Versicherungen und eventuelle Verzichtleistungen geben mußten. Die Nachfolge in Spanien und Indien für den Fall der Erlöschung von Philipps V. Nachkommenschaft wurde dem Hause Savoyen verheißen.

Nach dieser Hauptbestimmung, deren Geist nicht viel abwich von jenem der dem Kriege vorhergegangenen Tractaten, folgten viele minder wichtige Punkte zur Befriedigung der besonderen Ansprüche oder Interessen der einzelnen kriegführenden Mächte.

Also erhielt Großbritannien von den Kronen Frankreich und Spanien die Anerkennung der protestantischen Erbfolge und das Versprechen, daß der Prätendent aus Frankreich sollte entfernt werden. Dabei trat Frankreich an England ab die Bai und die Meerenge von Hudson, die Hälfte der Insel St. Christoph, Portroyal oder Annapolis und ganz Neuschottland oder Arkadien „nach seinen alten Gränzen;“ nicht minder entsagte es auf Newfoundland mit dem Vorbehalte, auf einem Theile der dortigen Küste die Fische zu trocknen; es versprach endlich die Festungswerke, den Hafen, die Dämme und Schleusen des den Engländern verhaßten Dünkirchen zu zerstören und nie wieder herzustellen, bewilligte England verschiedene Handelsvortheile, und leistete für sich selbst Verzicht auf jede nicht schon unter König Karl II. genossene Handelsfreiheit mit Spanien und mit dem spanischen Westindien.

Von Spanien erhielt England außer der Abtretung von Gibraltar und Minorca die Zusage, weder Frankreich noch einer andern Nation ein größeres Handelsrecht mit Amerika zu verleihen, als unter Karl II. bestanden, auch von seinen Besitzungen daselbst nicht das Geringste an was irgend für eine Nation zu veräußern, endlich die Uebertragung des berüchtigten Assiento-Tractats, so wie er 1701 mit Frankreich geschlossen worden, auf die brittische Compagnie für 30 Jahre. Vermöge desselben übernahm die Compagnie die jährliche Lieferung von 4800 Negersclaven nach dem spanischen Amerika, und erhielt das Recht, alljährlich ein Schiff von 500 Tonnen mit Waaren zum Verkaufe in das spanische Westindien einzuführen, Letzteres jedoch unter vielen beschränkenden Clauseln, welche den redendsten Beweis geben von der Engherzigkeit des spanischen Colonialsystems, so wie von der Handelslist Englands.

Der Friede mit Savoyen enthielt, außer den oben schon angeführten Hauptpunkten, die Bestimmung der Alpengränze zwischen Frankreich und Savoyen, wornach dieses Exilles und Fenestrelles u. A. gewann, Barcellonetta dagegen an Frankreich abtrat. Die schon 1703 von Seite Oestreichs an Savoyen geschehene Abtretung Montferrats und einiger mailändischer Bezirke, worunter Alessandria, Valenza, Val di Sessia u. A., wurde anerkannt und garantirt.

Portugal, trotz der großen Verheißungen, welche die Alliirten ihm früher gemacht, erhielt von Spanien *) nichts: nur ward ihm die Kolonie St. Sacramento zurückgegeben; von Frankreich jedoch bekam es das Land zwischen dem Yapoc und dem Amazonenflusse abgetreten, und ward als Souverain anerkannt über beide Ufer dieses großen Stromes.

In dem Frieden mit Preußen ward die Königswürde des Hauses Brandenburg anerkannt, und das Oberquartier von Geldern, nebst der Landschaft Kassel und dem Amte Kriechenberg an dasselbe abgetreten. Neufchatel und Valangin sollten Preußens, so wie Oranien Frankreichs bleiben.

Holland, seiner großen Opfer und vielen Siege ungeachtet, mußte sich — von keinem seiner Alliirten unterstützt und zumal von England verrathen — endlich zum Frieden bequemen ohne

*) Dieser Friede wurde erst 1715, 6. Febr. geschlossen.

allen Gewinn. Frankreich überließ ihm zwar die gesammten spanischen Niederlande, nebst einer Reihe ehevor französischer Plätze, aber nur damit es Alles wieder an Oestreich gebe, sobald dieses den Frieden angenommen, und über die Barriere sich mit Holland würde verglichen haben. Es erhielt hiernach in dem zu Antwerpen am 15. Nov. 1715 zwischen Oestreich und den Seemächten geschlossenen Barriere-Tractat die Republik das ausschließende Besatzungsrecht in Namur, Dornick, Menin, Furnes, Warneton, Ypern und Fort Knoke, und das gemeinschaftliche in Dendermonde; Oestreich versprach zur Unterhaltung solcher Besatzungen mäßige Subsidien, gewährte auch Holland noch einige Handels- und Gränzvortheile, zum allerdings kärglichen Lohne für den erhaltenen wirksamen Beistand. Die Barriere selbst, so theuer erkauft mit Blut und Gold, würde der Republik nur wenig genützt haben, hätte das allgemeine politische Verhältniß Europa's und der innere Zustand Frankreichs dem Letztern einen ernsten Angriff auf Holland möglich gemacht.

Die Hauptbedingungen der Friedensschlüsse zu Utrecht wurden in jenem von Rastadt und Baden zwischen Frankreich, Oestreich und dem deutschen Reiche erneuert und bestätigt. Oestreich sollte die zu Utrecht ihm zugedachten spanischen Nebenländer und französischen Abtretungen zu eigen erhalten; auch Mantua und Mirandola sollten ihm verbleiben. Weiter gab Frankreich die inzwischen auf dem Reichsboden gemachten Eroberungen (nicht aber Landau) zurück, und erkannte die Churwürde des Hauses Hannover. Dagegen wurden Baiern und Cöln in alle Würden und Länder wieder eingesetzt, im Allgemeinen aber der westphälische, Nimweger- und Ryßwicker-Friede — der letztere jedoch ohne Erwähnung der verhaßten Clausel des 4. Artikels — ausdrücklich bestätigt.

§. 14.

Also ward das Friedenswerk vollendet, wohlthätig allerdings bei dem allgemein dringenden Bedürfnisse der Ruhe, auch für die Ansprüche der Hauptpartheien wo nicht befriedigend, doch beschwichtigend, aber den höhern Interessen Europa's nur sehr unvollkommen, und noch weit weniger den Forderungen des idealen Rechtes entsprechend. Der Ausspruch der Mächte: die spanische Monarchie, von welcher streitig war, wem sie gehöre, sollte zerstückt werden, erinnert an das Salomo'sche Urtheil; aber

die wahre Mutter, die da lieber verzichtet hätte auf ihr Kind, als es zerreißen zu lassen, fand sich nicht; jeder Streitende nahm seinen Antheil begierig in Empfang. Nicht nur die Niederlande und Italien wurden solchergestalt von dem Hauptkörper getrennt, sondern selbst Sicilien und Neapel, die natürlich wie historisch Verbundenen, riß man auseinander. Die braven Catalonier aber, welche Karl, den sie liebten, getreu waren, und welche ohne Josephs I. Tod, als der spanischen Völker edelstes wären gepriesen worden, überließ der Friede schutzlos ihrem erzürnten Feinde Philipp V.; ihre alten Freiheiten und Rechte wurden nicht vorbehalten. Der jetzige König, nachdem er das ganze Land und endlich auch Barcellona nach dem verzweiflungsvollsten Widerstande bezwungen, vertilgte ohne Einsprache der Mächte alle Verfassungsrechte Cataloniens, Valencia's und Arragoniens, nach dem Eroberungsrechte.

Auch das Gleichgewicht der Macht, dieses große Gesammt-Interesse, wurde schlecht gesichert durch den Frieden von Utrecht. Frankreich und Oestreich, wenn eines übermächtig würde, schienen gefährlich. Beide wurden nun noch stärker gemacht durch den Frieden, und nur die persönliche Schwäche Karls VI., und die rein zufällige Zerwürfniß zwischen den bourbonischen Regenten Frankreichs und Spaniens retteten Europa vor Unterdrückung. Zwar gegen Frankreichs oder Spaniens Präponderanz sollte die eidliche Verzichtleistung der bourbonischen Linien auf wechselseitiges Erbrecht die Gewährleistung seyn. Aber man vergaß, daß der spanische Successionskrieg selbst, und daß schon vor ihm drei andere Kriege aus der Verachtung eines ähnlichen eidlichen Verzichtes geflossen waren, welchen Ludwig XIV. im pyrenäischen Frieden auf alle spanischen Länder geleistet. Unbelehrt durch so traurige Erfahrung, vertraute man abermals die Ruhe Europa's, die Selbstständigkeit der Staaten, das Palladium alles öffentlichen Rechtes, das Gleichgewicht — dem Eidschwure eines Königs.

Endlich enthielt der Friede durch seine Unbestimmtheit in mehreren wichtigen Punkten, besonders in Ansehung der Kolonieen und des Handels, so wie durch engherzige Verfügungen in andern, den Keim neuer Gehässigkeiten und schwer zu schlichtenden Streites.

Fünftes Kapitel.

Der große nordische Krieg *).

§. 1.

Während der Krieg über die spanische Erbfolge fast alle Länder des südwestlichen Europa verwüstete, ja noch länger und schrecklicher, brannte auch im Nordosten des Welttheils eine andere, gleich weit verbreitete Kriegsflamme. Wenn aber jener erzeugt war durch kalt berechnende Cabinets-Politik und gemeine Ländergier, so zog diese ihre Hauptnahrung aus der persönlichen Kampflust und Tollkühnheit eines gekrönten Soldaten, und aus der gleichfalls persönlichen genialen Kraft seines Hauptfeindes. Die Häupter des spanischen Krieges lenkten denselben von ihrem Palaste und Staatsrathe aus, jene des nordischen führten ihn selbst. Ludwig und Leopold vernahmen an ihrem schwelgerischen oder ruhigen Hofe die Nachrichten von Niederlagen oder Triumphen ihrer Feldherren; ja selbst Karl von Oestreich und Philipp von Anjou, die unmittelbaren Nebenbuhler um die spanische Krone, sahen nur von ferne zu, wie ihre Getreuen sich für sie schlugen. Eugen und Marlborough, Villars und Vendome verdunkeln völlig die Monarchen, für die sie stritten. Karl XII. aber und Peter d. Gr. waren die vordersten, so wie die that- und glorreichsten Kämpfer ihrer Sache. Dadurch gewinnt dieser Krieg ein vielfach erhöhtes episches Interesse, und er ist nicht nur an heroischen Zügen, sondern auch an erschütternden Catastrophen weit reicher als der spanische. Beide zusammen aber verändern die ganze Gestalt von Europa; der eine endigt Frankreichs Präponderanz, der andere jene Schwedens; doch erholt Frankreich sich in Kurzem wieder, Schweden nie mehr; um Beide herum aber entstehen, dort durch Spaniens Zerstückelung und durch die Stellung seines bourbonischen Regentenstammes, hier durch die

*) Vergl. außer den oben S. 13. angeführten Schriftstellern: The history of Peter the great by Alex. Gordon. Aberdeen 1755. Hist. de Pologne sous le règne d'Auguste II. p. M. l'Abbé *de Parthenay*, à la Haye 1733. Zur Geschichte des großen nordischen Kriegs gehörige Nachrichten in Schmidt Phiseldeck's historischen Miscellaneen.

Civilisirung Rußlands ganz neue und vielfach verschlungene Verhältnisse.

Der Friede von Oliva, welchen Schweden (1660) nach König Karls X. Tode mit Polen geschlossen, so wie die demselben fast gleichzeitigen Friedensschlüsse zu Copenhagen und Cardis mit Dänemark und Rußland (siehe VI. Bd. 7. Kap. §. 12.), hatten Schweden eine furchtbare Stellung gegen alle seine Nachbarn gegeben. Karl XI. (1660 — 1697), der als 15jähriger Knabe seinem allzufrühe verstorbenen Vater nachfolgte, vermehrte, nachdem er selbstständig die Regierung angetreten, die Stärke des Reiches durch weise Pflege der einheimischen Kräfte, und machte dadurch schnell das Unglück des in Allianz mit Frankreich wider Brandenburg und Dänemark geführten Krieges (s. oben 2. Kap. §. 18.) gut. Auch schwächte er die Aristokratie und stärkte den Thron durch Wiedereinzug der von seinen Vorfahren verschleuderten Reichsdomänen. Auf dem Reichstage von 1680, unter Beistimmung selbst der Mehrheit des Ritterstandes, war diese wichtige Ergänzung des Krongutes, nicht minder die Unterdrückung der Anmaßungen des Reichsrathes durchgesetzt worden. Auf einem spätern Reichstage (1682) wurde die Erblichkeit der Krone auf die weibliche Linie ausgedehnt, und den königlichen Rechten eine bedeutende Erweiterung gegeben. Aber mehr noch als in den Formen näherte die Verfassung sich in der That der Uneingeschränktheit durch das Uebergewicht, welches der König aus der vermehrten See- und Landmacht und aus den wohlgeregelten Finanzen zog.

Der Sohn dieses Königs und der dänischen Prinzessin Ulrike Eleonore war Karl XII. Er zählte 15 Jahre, als sein Vater (1697) starb, und sollte nach der Verordnung des Letztern bis zum achtzehnten unter der Vormundschaft seiner Großmutter und eines eigens ernannten Staatsrathes stehen. Aber mit Hülfe des Grafen Piper riß er sofort die Zügel des Reiches an sich, ungeduldig zu herrschen, wiewohl, der allgemeinen Meinung nach, der Herrschaft kaum würdig. Denn er war nur wenig unterrichtet, den Geschäften abgeneigt, dabei ungestüm, hartnäckig, stolz. Aber bald setzte er die Welt in Erstaunen durch eine plötzlich entfaltete Kraft des Geistes und des Muthes, die, wäre sie von Klugheit gelenkt gewesen, ihn zum größten Krieger, und, wenn von Humanität und Bürgerfreundlichkeit begleitet, zum

trefflichsten Könige würde gemacht haben. Den letztern Ruhm jedoch verschmähte er in seinem soldatischen Uebermuthe, und auch des erstern ward er beraubt durch Vermessenheit und Starrsinn. Wie viele Rücksicht man nehme auf Erziehung, Zeit und Umstände, nimmer kann man sich des Unwillens, ja des Abscheues erwehren, gegen einen König, der da gar nichts achtete und liebte als Lager und Sieg, der alle Regierungsgeschäfte verschmähte, um einzig und allein dem Kriegshandwerke zu leben, dem sein Land nichts anders war, als ein Kriegsvorraths- und Waffenhaus, sein Volk blos ein Saatfeld von Soldaten, dem jedes Bürgerglück gleichgültig, jede Bürgertugend fremd, jeder bürgerliche Freiheitsgedanke ein Gräuel war, dem der Ruin seines Reiches, ja dem die Zerstörung eines Welttheils kein zu theurer Preis erschien für die Befriedigung soldatischer Lust. ... Man fühlt sich gedemüthigt, in seiner Menschenwürde gekränkt, wenn man solch' einem Wahnsinnigen das Schicksal vieler Millionen als Spielwerk hingegeben, und den Staat, die gepriesene Rechtsanstalt, in das willenlose Eigenthum eines tollen Kriegsmeisters verwandelt sieht.

§. 2.

Zwar nicht ungereizt trat Karl auf den Kampfplatz; aber die Kriegslust, die in seinem Innern tobte, würde auch ohne äußere Reizung sich Luft gemacht und die Völker gegeißelt haben.

Drei benachbarte Monarchen, die Jugend Karls XII. verachtend, griffen gleichzeitig seine Staaten an, und entzündeten also den, bald über ihre eigenen Reiche und über den ganzen Norden sich ausbreitenden Brand, die Könige von Dänemark und von Polen, und der Czar von Rußland.

In Dänemark hatte derselbe König Friedrich III., welcher in den Friedensschlüssen zu Roeskild und Copenhagen (1658 u. 1660) so große Einbuße gegen Schweden erlitten, solches Unglück durch Eroberung über seine eigenen Stände reichlich ersetzt. Auf dem Reichstage von 1660, veranlaßt durch die dringende Noth des tiefgesunkenen Reiches, vereinigten sich die Bürger und die Geistlichkeit mit dem Könige zur Herabsetzung des übermüthigen Adels, und glaubten ihr Heil zu finden in der Erhöhung der Königsmacht. Also beschloßen sie, der Thron solle zum Erbthron für die männlichen und weiblichen Nachkommen Friedrichs III. erklärt, und die drückenden Capitulationen

(Handfästninge) sollten aufgehoben seyn. Der Adel, nach heftigem, doch wegen der klug getroffenen Gegenmaaßregeln unwirksamem Widerstreben, trat dem Beschlusse der beiden übrigen Stände bei, wodurch der König, da an die Stelle der aufgehobenen Capitulation keine andere gesetzt ward, der That nach unumschränkt, alleiniger Selbstherrscher wurde. Eine sehr günstig für den König abgefaßte Souverainitäts-Acte (1661), und das später zu deren Erklärung gegebene, jedoch erst bei der Krönung des folgenden Königs verkündete Königsgesetz (1665, 1670) befestigte und vervollständigte diese wichtige Umwälzung, wodurch gegen die Absicht der Stände nicht nur der Adel, sondern auch der Bürgerstand und die Geistlichkeit um alle politischen Rechte gebracht, der Reichstag, wie der Reichsrath abgeschafft, und eine monarchische Autokratie in Dänemark und hiernächst auch in Norwegen eingeführt ward.

Der Verfasser des Königsgesetzes selbst, der Canzleisecretär Schuhmacher, später Graf von Greiffenfeld und erster Minister, erfuhr und beweinte in 23jährigem Kerker, worein ihn Christian V. (reg. von 1670 — 1699) zum Lohne für seine klugen Rathschläge und treuen Dienste stürzte, die königliche Allmacht, die er in redlichem Irrthume für das Heil des Staates gehalten.

Auch das Volk Dänemarks und seine Nachbaren erfuhren in vielem Kriegsdrange, welcher durch unnöthige und ungerechte Unternehmungen König Christians V. über sie kam, den Fluch der Willkührherrschaft. Anfangs im Bunde mit Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg gegen Schweden (s. 2. Kap. §. 18.), sodann befreundet mit Frankreich und im Geiste der Reunionen Ludwigs XIV. gegen Hamburg und gegen Holstein-Gottorp wiederholt die Waffen führend, verschwendete Dänemark sein Blut und Geld umsonst. Der Friede von Fontainebleau, welchen Frankreich dictirte, zwang es zur Rückgabe aller Eroberungen an Schweden; Hamburg aber und Holstein-Gottorp wurden gerettet durch die nachdrückliche Einsprache mehrerer Reichsfürsten, so wie Schwedens und der Seemächte.

Der Sohn und Nachfolger Christians V., Friedrich IV. (1699—1730), setzte dessen ungeachtet dieselben Entwürfe gegen das ihm blutsverwandte Haus Holstein-Gottorp, welche

seine in wiederholten Tractaten, zumal in jenem von Altona (1689) anerkannte souveraine Macht sorgfältigst hütete, fort. Der junge Herzog von Holstein, Gemahl einer Schwester Karls XII., gedrängt durch den dänischen König, floh nach Stockholm, worauf Friedrich IV. sich gegen Holstein und Schweden mit dem Könige von Polen und Churfürsten v. Sachsen, Friedrich August, verband.

§. 3.

Friedrich August hatte (1697) über seinen Mitwerber den Prinzen von Conti, welchen Ludwig XIV. durch Geld und eifrige Unterhandlungen unterstützte, theils gleichfalls durch Gold, theils durch drohende Rüstung, den Sieg errungen. Die Mehrheit der feilen Edeln erwählte ihn zum Nachfolger des vortrefflichen Johann III. Sobiesky, welcher Wien vor den Türken errettet und überhaupt glorreichen Krieg gegen die Pforte geführt hatte. Vor Johann Sobiesky hatte der schwache Michael Wiesnowiecky (1669—1673) gleich unglücklich als ruhmlos die Wahlkrone getragen. Derselbe war der Nachfolger Johann Casimirs, des letzten Prinzen aus dem Hause Wasa, welcher den Frieden von Oliva mit Schweden geschlossen, und später (1668) aus Unmuth über vereitelte Pläne die Krone niedergelegt, und in Frankreich frömmelnd sein Leben beschlossen hatte. Ein schwerer Türkenkrieg, durch den Abfall der ukrainischen Kosaken veranlaßt, trübte Michaels Regierung. An Wiedererlangung dessen, was Joh. Casimir gegen Schweden eingebüßt, war nicht zu gedenken. Auch Sobiesky hatte alle seine Kraft gegen die Türken nöthig. Friedrich August endlich erhielt (1699) im Frieden zu Carlowiz als Frucht von Sobiesky's Siegen von der Pforte Alles zurück, was dieselbe gegen Michael gewonnen. Nunmehr schien die günstige Zeit gekommen zur Wiedereroberung Lieflands. Friedrich August griff es (Febr. 1700) an ohne Kriegserklärung. Mit ihm verbündet war außer dem dänischen Könige auch der Czar Peter von Rußland *).

§. 4.

Derselbe war der jüngere Sohn des Czars Alexei, welcher

*) Hist. de l'empire de Russie sous Pierre le Gr. par *Voltaire*. Beiträge zur Geschichte Peters des Großen, von H. L. Bacmeister. Riga 1774 — 1794. The history of the life of Peter I. Lond. 1739. Schmids, gen. Phiseldeck, russische Geschichte.

31 Jahre lang mit Kraft und Einsicht das Reich verwaltet und bereits einige Schritte zur Milderung der alten moskowitischen Barbarei gethan hatte (s. VI. Bd. 7. Kap. §. 10.). Er hinterließ drei Söhne, Fedor und Iwan von seiner ersten, und Peter von seiner zweiten Gattin, außer ihnen noch gleichfalls von der ersten eine Tochter, Sophia. Fedor (1676—1682), welcher ihm folgte, war gleich weise und thätig. Seinen glücklichen Krieg gegen die Türken krönte 1680 ein auf 20 Jahre geschlossener Friede, wodurch die ukrainischen Kosaken, welche früher den Türken gehorchten, aber von denselben abgefallen waren, der russischen Hoheit unterworfen blieben, und die Tartaren von der russischen Gränze sich zurückzogen. Auch im Innern waltete Fedor glücklich und kräftig. Mehreres geschah zur Verbesserung der Erziehung und zur Erhebung der Staatskräfte; der Stolz des Adels, welcher die Verleihung der Staatsämter an die Verdienstvollen hinderte, wurde — despotisch genug — gebrochen durch die Verbrennung der Geschlechtsbücher.

Sterbend ernannte Fedor den jüngern Bruder, Peter, zum Nachfolger, statt Iwans, des ältern, welcher blind und sehr geistesschwach war. Aber die Prinzessin Sophia erregte (1682) zu Gunsten Iwans einen Aufstand der Strelzi, worin die Häupter der Gegenparthei getödtet, sodann Iwan mit Peter zum Czar ausgerufen und Sophia zur Mitregentin erklärt ward. Der Reichskanzler und Feldherr Wasilei Golizin, mit dessen Hülfe solche Umwälzung Statt gefunden, blieb an der Spitze der Geschäfte. Es wurde durch einen neuen Tractat der Friede mit Schweden bestätigt, ein ewiger Friede mit Polen, worin dieses auf die Ukraine und auf Smolensk Verzicht leistete (1685), geschlossen, und ein Krieg gegen die Türken, abermal der Kosaken willen, begonnen. Während dieses Krieges nahm Sophia den Titel Selbstherrscherin an, ihren Namen von nun an jenen ihrer Brüder in den öffentlichen Verordnungen beisetzend. Zur Befestigung ihrer Herrschaft sollte Peter, jetzt siebenzehn Jahre alt, ermordet werden. Er jedoch erfuhr den Anschlag, rettete sich durch augenblickliche Flucht, sammelte seine Getreuen, stürzte Sophia, verschloß sie in ein Kloster und ergriff (1689) den Herrscherstab. Iwan entsagte der Regierung, doch hieß er Czar bis an seinen Tod (1696).

Der Czar Peter, nach dem Besitze eines Hafens am bal-

tischen Meere lüstern, trat (11. Nov. 1699) in den Bund gegen Schweden, und erklärte (1. Sept. 1700) den ungerechten Krieg. Bevor wir ihn jedoch in denselben begleiten, müssen wir auf die Persönlichkeit des großen Mannes, welche den Schlüssel aller nachfolgenden Begebenheiten enthält, einen betrachtenden Blick werfen.

§. 5.

Eine große Idee war es, welche die entzündliche Seele Peters füllte, vielleicht in ihr selbst entstanden, vielleicht von le Fort, seinem ersten Günstlinge, hineingelegt, wenigstens genährt und bekräftigt: — die Civilisirung seines Reiches.

In der Zeit seiner Flucht vor Sophia hatte er den Genfer, le Fort, kennen gelernt. Durch die Mittheilungen dieses kenntnißreichen Ausländers, welchen er bald zu seinem Freunde machte, und mit hohen Staats- und Kriegswürden bekleidete, erweiterte sich der Geistesblick des Czars, und ward ihm der unendliche Vorzug civilisirter Staaten vor barbarischen klar; und sofort beschloß er, sein asiatisch rohes Reich umzuschaffen in einen europäischen Staat. Vom Antritte seiner selbstständigen Herrschaft bis zu seinem Tode, sechs und dreißig Jahre lang, verfolgte er dieses Ziel, mit Feuereifer, standhaft, rastlos, während allem Wechsel des Schicksals, im Kriege und im Frieden keiner Hindernisse achtend, kein Opfer scheuend, verschwenderisch mit der Mühe, aber mit der Zeit geizend, und wähnend, Nichts gethan zu haben, wenn nicht Alles; dabei hellen Blickes und scharfen Urtheils, das Besondere wie das Allgemeine, die Kriegs- wie die Friedenskünste erfassend, erhaben über Vorurtheile und Aberglauben, die Menschen nur nach dem Gehalte, nicht nach der Abkunft achtend, auch an sich selbst die Würdigkeit zu herrschen höher schätzend als die Herrschaft.

Mit vielen Tugenden und edlen Herrschergaben verband er jedoch auch manchen barbarischen Zug, wilde Leidenschaftlichkeit des Charakters, Hang zur Sinnenlust und orientalisch-despotischen Geist. Ruhmbegierde mehr als ächte Humanität trieb ihn zu seinen Werken, und er setzte sie durch, trotz alles Widerstrebens seiner Völker, die ihm geborene Knechte däuchten, kraft seines Willens, welcher allzufrühe als das Gesetz für Millionen gegolten hatte, und welchem er unbedenklich Recht und Leben der Menschen zum Opfer brachte.

Nachdem Peter durch Errichtung einer nach europäischer Art regulirten Garde — des Preobraschenski'schen und des Semenov'schen Regiments — sich den Kern eines wohlgeordneten Heeres und auch eine Schutzwehr gegen die übermüthige Schaar der Strelzi (Strelizen) gebildet, nachdem er (1689) durch einen Gränzvertrag mit China, welcher den Fluß Kerbetschi zur Scheidungslinie der beiden Reiche bestimmte, den Frieden in Südosten gesichert, nachdem er (1696) den Türkenkrieg in Allianz mit Oestreich und Polen glücklich geführt und Assov erobert hatte (s. 2. Kap. §. 25.), stieg er, der 25jährige Monarch, mit einem wohl einzigen Beispiele vom Throne, um durch Selbstunterricht sich dessen würdiger zu machen, um durch eigenes Anschauen fremder Länder und Völker, Einrichtungen und Künste, Gesetze und Sitten inne zu werden, was Rußland Noth thue, um mit Zuversicht des Erfolges sein Werk der Reformation unternehmen zu können (April 1697). Also reiste er im Gefolge seiner Gesandten, prunklos wie ein Privatmann, durch Liefland, Preußen und Deutschland nach Holland, wo er bis zum Anfange des folgenden Jahres sich aufhielt, in verschiedenen Wissenschaften und Künsten Unterricht nahm, vor Allem aber den Schiffbau bis in das kleinste Detail und unter eigenem Handanlegen lernte, sodann nach England, wo seine Wißbegierde noch weit reichere Nahrung fand (das Kostbarste jedoch — die freie Verfassung — seinem Blicke, wenigstens seiner Theilnahme, sich entzog), endlich nach Wien, von wannen er nach Venedig zu reisen gedachte, aber durch die Nachricht eines in Rußland ausgebrochenen Aufstandes zur schnellen Rückkehr genöthigt ward *).

Die Strelizen, den Janitscharen in Stambul oder den Prätorianern im alten Rom an Trotz und Anmaßung zu vergleichen, hatten sich empört auf Anstiften der Prinzessin Sophia, und im erklärten oder stillschweigenden Bunde mit vielen Bojaren, Pfaffen und beschränkten Bürgern, welchen Peters Neuerungen Mißvergnügen oder Aergerniß gaben. Zwar hatte der Czar vor seiner Abreise die Strelizen von der Hauptstadt weg

*) 1698, Sept. Eine spätere Reise, welche Peter (1717) nach Frankreich, und abermal durch Holland, Deutschland und Preussen vornahm, hatte neben den Zwecken des Unterrichts auch politische Zwecke, und geschah mit mehr monarchischem Glanze.

an verschiedene Gränzen geschickt. Aber ein Theil derselben, welcher in Litthauen stand, um die polnische Königswahl zu Gunsten des Churfürsten von Sachsen zu lenken, zog im Aufruhre gegen Moskau, um Sophia das Reich zu geben, wurde jedoch, noch vor Peters Zurückkunft, geschlagen von Gordon, dem Anführer der regulirten, meistens aus Ausländern geworbenen, Kriegsschaar, welche Moskau's Besatzung bildete. Peter strafte (1698) die gebändigten Rebellen mit blutiger Strenge, und zerstreute die Strelizen über Sibirien und längs der kaspischen und euxinischen Gränze. Bei einem nochmaligen Aufstande derselben in Astrakan, hob er sie (1705) völlig auf; selbst ihren Namen für immer abschaffend.

§. 6.

Karl XII., als dieser Feind wider ihn auftrat, kannte ihn wenig; denn er hielt ihn für den mindest gefährlichen. Er ward seines Irrthums zeitlich gewahr.

Doch hatte er schon vor dem Ausbruche des russischen Krieges einen seiner Feinde, den König von Dänemark, besiegt und zum Frieden gezwungen. Friedrich IV. war in Schleswig eingebrochen und belagerte (März 1700) Tönningen. Aber für den Herzog von Holstein-Gottorp waffneten nebst Schweden sich auch die Seemächte und der niedersächsische Kreis. Während die Truppen dieser Alliirten von allen Seiten herbeieilten, vereinte Karl XII. seine Flotte mit jener der Seemächte, griff Copenhagen zu Lande wie zu Wasser an, und dictirte zu Travendahl (18. Aug. 1700) den Frieden, wodurch der Altonaer-Vergleich erneuert und von Dänemark das Versprechen gegeben ward, den Herzog von Gottorp zu entschädigen und den Feinden Schwedens keine Hülfe zu leisten.

Am 8. Mai hatte Karl XII. Stockholm verlassen, um so Glorreiches wunderschnell zu vollbringen. Nie mehr kehrte er dahin zurück. Von diesem Augenblicke an war er blos Soldat. Den Senat hatte er mit der einheimischen Regierung beauftragt, und einer Commission die Sorge der Reichsvertheidigung überlassen; für sich selbst behielt er den äußeren Krieg.

Inzwischen hatte König August von Polen Riga belagert, jedoch ohne Erfolg. Bevor Karl über diesen vorzüglich gehaßten Feind herfiel, gedachte er den Czar Peter zu schlagen, welcher mit starker Macht in Ingermanland eingefallen

war und Narwa belagerte. Mit achttausend Mann eilt der schwedische König seinen übrigen Truppen voran, wirft zu Boden, was ihm sich entgegenstellt, und stürzt (20. Nov.) während eines heftigen Schneegestöbers auf die wohlverschanzte, durch vieles Geschütz drohende Heeresmasse von 80,000 barbarischen Streitern. Der Herzog von Croy befehligte dieselbe; der Czar war abwesend. Kaum erschien jemals so glänzend wie hier die Ueberlegenheit der Kriegszucht über die rohe physische Kraft. Nie war ein Sieg vollständiger als der schwedische bei Narwa über den zehnmal stärkern Feind. Viele tausend Russen wurden erschlagen, alle übrigen gefangen. Karl behielt blos die Häuptlinge, den gemeinen Troß schickte er entwaffnet heim.

Bei der Kunde solches Unfalls erzitterte Moskau. Der Czar, mit verdoppeltem Eifer, rüstete sich zum neuen Kampfe. Er hoffte von dem Feinde selbst endlich siegen zu lernen, und des blutigen Weges zu solchem Ziele achtete er wenig.

Aber Karl, vielleicht wähnend, mit dem einzigen großen Schlag die Russen sich unschädlich gemacht zu haben, verfolgte seinen Sieg nicht, sondern zog jetzt gegen Polen.

§. 7.

An den Ufern der Düna, deren Fluthen den Ungestüm Karls nicht zurückhielten, wurde König Augusts sächsisches Heer geschlagen (Juli 1701), worauf der schwedische König ganz Liefland und Kurland einnahm, in Litthauen und bald darauf auch in Polen eindrang.

Dieses unglückliche Reich war schutzlos durch die Fehler seiner Verfassung. Die Nation hatte keinen Willen und keine Kraft. Die Adeligen, welchen allein ein politisches Recht zustand, hatten nicht die Erhaltung des Vaterlandes, nicht dessen Vertheidigung gegen den äußern Feind zum Ziele ihres Strebens, sondern blos die Bewahrung oder Vermehrung ihrer persönlichen Freiheiten und Vorzüge gegen die stets gefürchteten Eingriffe des Königs. Daher waren die sächsischen Truppen, welche August in's Land geführt, denselben weit verhaßter als jene des Feindes; und im Augenblicke der dringendsten Gefahr vor dem schwedischen Einbruche (Dec. 1701) ward König August vom Reichstage aufgefordert, seine Sachsen aus dem Reiche zu schaffen, keine Russen darin aufzunehmen, und mit Sapieha, dem litthauischen Großen, welcher Schwedens Parthei hielt, sich auszusöhnen.

So ward allerdings das Reich dem Feinde überliefert; denn das polnische Heer allein, schlecht geregelt, schwach, ja selbst durch Partheiungen zerrissen, war nicht vermögend zu widerstehen. Gleichwohl wenn der Adel nicht nur engherzig zur Erhaltung seiner eigenen Freiheiten, sondern jener der Nation, also gehandelt hätte, würde man kaum ihn verdammen können. König August hatte schon am Anfange seiner Regierung Lust nach Uneingeschränktheit gezeigt. Der Krieg gegen Schweden, ohne Zustimmung der Nation begonnen und der wider die Wahlcapitulation streitenden Vermehrung der sächsischen Truppen im Reiche einen Vorwand darbietend, schien eher gegen Polen selbst als gegen Schweden gerichtet; und gegen einen siegreichen König, an der Spitze eines ihm allein angehörigen, der Nation aber fremden Heeres, ist constitutionelles Recht ein Schall. In solcher Lage mochte den Polen minder heillos scheinen, durch vorübergehenden Feindesdruck gequält, etwa auch zur Abtretung einer Provinz gezwungen zu werden, als die Nationalfreiheiten vielleicht für immer hinzugeben an die Willkühr eines Autokraten.

Indessen rückte Karl aus Litthauen nach Polen, Freundschaftsversicherungen für die Republik in Manifesten vor sich hertragend, ja, ihr Schutz anbietend gegen die Gewaltherrschaft ihres Königs. Geheime Unterhandlungen begannen. Eine polnische Gesandtschaft ging, nach dem Beschlusse des Senats (der Reichstag hatte tumultuarisch sich aufgelöst), Karl XII. entgegen, und wurde nicht unfreundlich aufgenommen. König Augusts Bevollmächtigte erhielten kein Gehör. Karl zog (14 Mai 1702) ohne Widerstand in Warschau ein, und erklärte bald darauf, er werde der Republik nur alsdann den Frieden geben, wenn sie einen andern König wähle. Der Primas von Polen, Erzbischof von Gnesen, Cardinal Radziejowsky, Freund des Hauses Sobiesky, war die Seele der verrätherischen Umtriebe gegen August. Dieser ruft jetzt eilig seine Sachsen herbei, sammelt die wenigen getreu gebliebenen polnischen Truppen, und wagt bei Clissow gegen Karl die Schlacht. Er verlor sie (9. Juli), worauf auch Krakau erobert ward. Ein Sturz mit dem Pferde verursachte hier Karl ein sechswöchiges Krankenlager, während August zu seiner Vertheidigung eine große Conföderation zu Sendomir und darauf zu Lublin zu Stande brachte. Aber ein neuer Reichstag, nach Warschau (1703) von dem Primas zusammen-

berufen, erklärt nach einigem Zögern, August des Thrones verlustig, und wählt an dessen Stelle (12. Juli 1704) — da die Prinzen Sobiesky inzwischen von den Sachsen waren aufgehoben und in Gefangenschaft geführt worden — den Woiwoden von Posen, Stanislaus Leszinsky zum Könige. Neue Siege Karls über die Sachsen, dann die Eroberung von Danzig, Thorn und Elbingen hatten die Umwälzung befördert. Vergebens rafft August neue Truppen zusammen, und überfällt selbst Warschau. Karl, welcher indessen Lemberg erobert hatte, kehrt eilig nach Warschau zurück und zerstreut das sächsische Heer. Die Trümmer desselben, unter dem Feldherrn Schulenburg, entkamen jedoch durch einen meisterhaften Rückzug nach Sachsen.

Bald darauf fand Stanislaus Krönung in Warschau Statt (4. Oct. 1705). Aber durch das ganze Reich wüthete Partheienkampf und tönte barbarischer Kriegslärm. Die Russen, gemäß des zu Grodno erneuerten Bundes zwischen August und Peter von einer Seite, die Sachsen von der andern, brachen in das unglückliche Polen, dessen Adel getheilt war zwischen August und Stanislaus, und dessen Bürger und Bauern abwechselnd in Eines und des Andern Namen geplündert und zertreten wurden.

Eine abermalige Niederlage der Sachsen bei Fraustadt (Febr. 1703) befestigte die Herrschaft Schwedens in Polen. Der Feldmarschall Rehnschöld schlug allda auf's Haupt das weit stärkere Heer Schulenburgs trotz desselben trefflicher Anordnung, fast ohne Kampf durch den panischen Schrecken, welcher die Truppen des Letztern, zumal die moskowitischen, befiel. Aber Unmenschlichkeit befleckte die Lorbeeren Rehnschölds. Anderthalbtausend Russen, welche knieend um ihr Leben baten, ließ er einige Stunden nach ihrer Gefangennehmung tödten, einige Grausamkeiten ihrer Brüder zu rächen, oder weil es beschwerlich däuchte, so viele Gefangene zu bewahren.

§. 8.

Schon früher war König August zurück nach Sachsen gegangen. Von da aus that er noch einige schwache Angriffe auf Polen, erschien wohl auch selbst wieder hier und dort unter seinen wenigen Getreuen, um ihren Muth zu beleben. Karl, wiewohl fast des ganzen Königreiches Herr, ließ nicht ab von seinem Gegner und zog jetzt, um ihn der letzten Hülfsmittel zu berauben, durch Schlesien und die Lausitz nach Sachsen, unbeküm-

mert um den Zorn des Kaisers und um die Drohungen des deutschen Reichstages, welcher gegen solche Verletzung des Reichsgebietes, ehrenhalber protestirte. Zu Altranstädt, unfern Lützen, schlug er sein Lager, und beherrschte und brandschatzte von da aus ganz Sachsen. Nirgends war Widerstand. Da bat König August, an Kraft wie an Hoffnung verarmt, um Frieden und erhielt ihn unter dem harten Gesetze, daß er Polen für immer entsagen, und Stanislaus als dessen König erkennen, daß er die Prinzen Sobiesky ehrenvoll in Freiheit setzen, alle Verbindung mit den Feinden Schwedens, zumal jene mit Rußland aufgeben, den Schweden Winterquartiere in Sachsen verstatten, und daß er den Liefländer J. Reinhold Patkul ausliefern solle.

Dieser Letztgenannte, das unglückliche Schlachtopfer der tyrannischen Rechtsverachtung Eines Königs und der feigen Niederträchtigkeit eines Andern, war einst als Abgeordneter des liefländischen Adels am Hofe König Karls XI. von Schweden erschienen, die liefländischen Rechte und Freiheiten gegen die willkührlichen Eingriffe dieses Monarchen in ehrerbietiger, jedoch freimüthiger Rede vertheidigend. Dieses nahm der Despot übel und ließ Patkul, als des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, zum Tode verurtheilen. Aber Patkul entfloh nach Polen und fand Aufnahme bei König August. Nach Karls XI. Tode ermunterte Patkul den König August zum Kriege wider den jungen Karl XII., ihm zumal die Aussicht auf die Eroberung Liefflands, welches höchst ungerne das schwedische Joch trüge, eröffnend. Auch begleitete er den König August in den Feldzug nach Liefland und zur Belagerung Riga's, welche jedoch bei dem tapfern Widerstande der Schweden wieder aufgehoben ward. Nach der Niederlage, welche die Sachsen an der Düna durch Karl XII. erfuhren, begab Patkul sich zum Czar Peter, auf den Charakter und die Hülfsquellen dieses Mannes eine größere Hoffnung, als auf jene des unzuverlässigen, verschwenderischen, den Hoflüsten ergebenen August bauend. Auch schenkte Peter ihm sehr geneigtes Gehör, nahm ihn in seine Dienste, und schickte ihn als seinen Gesandten an König August, seines Verbündeten Hof, um die Angelegenheiten des schwedischen Krieges daselbst eifrigst zu betreiben. Bald wurde er nun die Muthlosigkeit Augusts und dessen Geneigtheit, Frieden mit Schweden zu schließen, gewahr, that lebhafte Gegenvorstellungen, und wurde von August, um zu

verhindern, daß ungünstige Berichte über diese Dinge an den Czar gelangten, unter schlechten Vorwänden gefangen gesetzt. Dieser ersten Verletzung des Völkerrechtes folgte die zweite und schrecklichere nach, die Auslieferung an Karl XII. Der Letztere im wahnsinnigen Uebermuthe der Gewalt, in Patkul blos den Liefländer, sonach den geborenen Unterthanen, und zwar den als Majestätsverbrecher (wegen männlicher Vertheidigung vaterländischer Rechte) erklärten, erblickend, ohne Achtung oder Kenntniß des Völkerrechtes, welches dem Gesandten Patkul die Unverletzlichkeit gewährte, und mit frevelhafter Niedertretung der heiligsten natürlichen Rechte, welche den ausgewanderten, längst in einem andern Staate als Bürger aufgenommenen Liefländer der königlichen Gewalt und richterlichen Macht des schwedischen Monarchen entzogen, verurtheilte ihn zum qualvollen, schmählichen Tode. Patkul, nachdem er mehrere Monate in Fesseln geschmachtet, litt, bei Casimir in Polen, die Strafe des Rades und der Viertheilung, und seine zerrissenen Glieder blieben bis 1713 auf dem Richtplatze ausgesetzt, wo sodann König August, damals wieder auf den polnischen Thron zurückgekehrt, dieselben sammeln und beerdigen ließ. Aber die Schmach solcher Hinrichtung ist auf dem unschuldigen, vaterlandsliebenden Märtyrer nicht haften geblieben; sie fiel auf den gekrönten Peiniger zurück, welcher, die heiligen Formen des Rechts und die ihm als Rechtsbeschützer verliehene Macht zur Ausübung der unmenschlichsten Missethat mißbrauchend, zehnfach größeren Abscheu erregt, als ein gemeiner Mörder.

§. 9.

Karl XII., durch den Frieden von Altranstädt (24. Sept. 1706) auf den Gipfel der Macht erhoben, hätte sich behaupten mögen auf solcher Höhe, wäre er der Mäßigung fähig gewesen. Aller Bemühungen des Czars Peter ungeachtet, die europäischen Mächte gegen ihn aufzuregen, sahen diese, die da der spanische Erbfolgekrieg beschäftigte, oder der schwedische Name erschreckte, in leidender Ruhe der Entwicklung zu, erkannten auch Stanislaus als König von Polen an. Hätte Karl in solcher Stellung Rußland einen billigen Frieden geboten, schwerlich wäre er verschmäht worden. Und auch der Krieg, wenn er ihn mit Besonnenheit führte, versprach ihm guten Gewinn. Er aber, von seinem Uebermuthe oder von seinem Verhängnisse fortgerissen, ver-

maß sich den Czar zu entthronen, so wie er August entthront hatte, daher als er Sachsen verließ, worin er zu unsäglicher Bedrückung des Landes seine Winterquartiere genommen, ja noch den größten Theil des folgenden Sommers aussaugend verweilt hatte, zog er (29. Aug. 1707) solches Entschlusses voll, durch Polen gegen Rußland.

Besser hätte er sein eigenes Reich vertheidigt, in dessen schönsten Provinzen die Russen täglich gewaltiger erobernd oder verwüstend eindrangen.

Bald nach der Niederlage bei Narwa hatte Peter mit bewunderungswürdigem Eifer und Muth wieder frische Kräfte, nicht blos zur Vertheidigung, sondern selbst zum neuen Angriffe gesammelt. Heere und Flotten wurden eiligst verstärkt, geübt, gegen den Feind gesandt, und bald war die Voraussagung, die er nach eben jener Schlacht gethan, daß nemlich seine Russen noch öfter von den Schweden geschlagen werden, endlich aber lernen würden zu siegen, wahr geworden. Ein russischer Feldherr Scheremetoff, besiegte schon 1702 den schwedischen Heerführer Schlippenbach. Von da an, vieler einzelner Unfälle ungeachtet, blieben die Russen Meister im Felde und zur See. Sie drangen in Ingermanland, in Kurland, in Liefland, in Litthauen ein. Karl XII. mit seiner Hauptmacht den König August verfolgend, hatte nicht Kriegsvölker genug, um allenthalben zu widerstehen. Daher ward 1702 Nöteburg, jetzt Schlüsselburg; 1703 die Festung Nienschanz, 1704 Narwa, endlich ganz Ingermanland erobert, auch in Liefland fester Fuß gewonnen, weit und breit alles schwedische Land geschreckt. Ansehnliche russische Hülfsschaaren verstärkten gleichzeitig König Augusts Heer oder schwärmten in Polen umher.

In Ingermanland, welches der Czar sich zur Beute ausersehen, legte er während des Kriegslärms den Grund zu einer neuen Stadt, St. Petersburg, bei Nienschanz, welches er so eben erobert hatte. Hier bei dem Ausflusse der Newa in den finnischen Meerbusen, auf einer Insel des Hauptstromes wurde die Feste, und ihr gegenüber an den Ufern des vielarmigen Flusses und in's Land hinein die Stadt gegründet (1703), welche bald die zweite des Reiches, ein mächtiger Waffen- und Handelsplatz und die Residenz der Kaiser wurde. Noch eine Festung, Kronschlott, stieg zum Schutze Petersburgs in dessen Nähe

empor, und alle Versuche der Schweden, diese neue Gründung zu hindern oder zu zerstören, wurden vereitelt. Noch im Jahre 1703 erschien das erste holländische Schiff im Hafen von Petersburg, viele andere folgten bald nach, obwohl unter den schweren Hindernissen, welche theils die Natur, theils die Umstände dem Baue entgegensetzten, derselbe nur mühsam voranschritt. Aber Peter vergaß unter allem nachfolgenden Kriegsgedränge und den gehäuften Regierungssorgen seiner werdenden Stadt keinen Augenblick; er reiste häufig dahin, die Arbeiten persönlich zu lenken und zu fördern, berief von nahe und von ferne Werkmeister, gemeine Arbeitsleute und Einwohner, und entfaltete bereits, wiewohl die Privatwohnungen noch dürftig blieben, in den öffentlichen Gebäuden, die er auf's Zweckmäßigste anlegte, eine kaiserliche Pracht.

§. 10.

Auch alle andern Unternehmungen Peters zur Civilisirung Rußlands erlitten durch den Krieg nicht die mindeste Unterbrechung. Während der heftigsten Kämpfe entwarf er den Plan, und begann die Arbeiten zur Verbindung des baltischen mit dem kaspischen und mit dem schwarzen Meere durch Kanäle, welche die in diese verschiedenen Meere sich mündenden Ströme vereinigen sollten. Er eröffnete oder erneuerte und hob durch Tractaten, Gesetze und Anstalten den Handel mit allen Nachbarstaaten des weiten Reiches in Asien und Europa, er zog fremde Fabrikanten und Handwerker emsig herbei, ermunterte durch Geschenke und Privilegien den noch schüchternen einheimischen Kunstfleiß, baute Heerstraßen und Kanäle, beförderte den Ackerbau, die Bevölkerung, gründete Niederlassungen selbst in der sibirischen Wüste, und ließ die entferntesten Punkte seines Reiches, wie Kamtschatka, seine wohlthätige Fürsorge empfinden.

Während der ausgebreitete Handel und die vom Czar überall eifrigst begünstigten Reisen der Russen in's Ausland durch vermehrte Bekanntschaft mit fremden Genüssen, Sitten und Einrichtungen die einheimische Rohheit milderten, arbeitete er auch unmittelbar derselben durch Spott und Ernst entgegen. Kleider, Mahlzeiten, Vergnügungen, nichts entging seiner Aufsicht und seiner, freilich bisweilen etwas herrischen, Reform. Die folgsame Gemüthsart seiner Unterthanen kam ihm dabei besonders zu statten; ein Befehl genügte zur Vertilgung einer Nationalsitte, und

die längst genährten Vorurtheile — wie jenes, das die Geburtsehre über jene des Talentes setzte — wichen vor seinem Alles beherrschenden Worte. „Dieser Gehorsam jedoch, dieser Mangel an öffentlicher Meinung, wodurch die Reform so sehr erleichtert ward, macht auch erklärbar, daß Peter mehr den Schein der Cultur, als tiefwurzelnde Civilisation bewirkte.“ (Joh. von Müller.)

Neben den mechanischen Gewerben erhob aber der Czar auch die höhern Künste und Wissenschaften durch neugegründete oder besser eingerichtete Schulen, durch Belohnungen und durch eigenes Beispiel, er streute Licht aus in die Nacht, soviel es irgend möglich war unter einem Geschlechte von Barbaren; was aber die Gegenwart hier nicht leisten konnte, das war Aussaat für die Zukunft.

Einen Hauptschritt zur Aufklärung seines Volkes aber that er dadurch, daß er die Pfaffenherrschaft stürzte und das geisttödtende Mönchthum kräftigst beschränkte. Vor dreißig Jahren durfte kein Mann, und vor funfzig kein Weib die Mönchsgelübde ablegen, und welche es dann thaten, die wurden angehalten zu manch' nützlicher Arbeit im Felde und im Hause, und zur Uebung wohlthätiger Liebespflicht. In diesen Dingen konnte er gesetzgebend auftreten, seitdem er an die Stelle des ehedem übermächtigen Patriarchen eine heiligste dirigirende Synode, ein Collegium von Regierungsbeamten gesetzt hatte, und durch dasselbe, welchem er aus landesherrlicher Macht alle Instructionen ertheilte, die russische Kirche beherrschte. Seitdem unter dem Czar Alexei Michailowitsch der Patriarch Nikon der Abhängigkeit von jenem zu Constantinopel sich völlig entledigt hatte (1668), war jener zu Moskau so strahlenden Ansehens und so mächtig geworden, daß er selbst dem Czar zu trotzen vermochte. Peter, um wahrer Alleinherrscher zu seyn, ließ nach dem Tode des Patriarchen Adrian dessen Stelle blos durch einen Exarchen verwalten (1700), und hob das Patriarchat endlich völlig auf (1721). Der Erzbischof Theophanes Prokopowitsch war hierin der weise Rathgeber seines Fürsten.

Auch die Gerichte und die Rechtsgesetze wurden verbessert. Doch erlebte der Czar die Vollendung seines neuen Gesetzbuches nicht, woran er eine Reihe von Jahren gearbeitet hatte. Die Polizei der Hauptstädte und des Reiches dagegen wurde wie neu geschaffen, meistens nach dem Muster der fran-

zösischen, daher zwar im Einzelnen wohlthätig, im Ganzen aber und in dem sie durchwehenden Geiste der despotischen Gewalt allzu dienstbar.

Diese Schöpfungen, Verbesserungen und Umstaltungen, die wir hier summarisch betrachtet haben, laufen durch die ganze Regierung des großen Peter. Aber der innere Zusammenhang derselben nöthigte uns dabei, der Zeitrechnung voranzueilen, und Späteres mit dem Früheren zu einem vollständigen Ueberblicke zu vereinbaren. Doch wurden alle Reformen schon in den ersten Regierungsjahren begonnen, und schon in diesen zeigt sich derselbe Geist und Charakter des Czars wie in den letzten.

§. 11.

Und diesen Fürsten wollte Karl XII. entthronen! Vergebens suchte Frankreich den Frieden zu vermitteln, damit es die schwedischen Waffen gegen den deutschen Kaiser lenke. Der König erklärte, daß er nur in Moskau unterhandeln werde. Der Czar aber voll Selbstgefühls rief: „Mein Bruder Karl will den Alexander spielen; er wird aber an mir keinen Darius finden.“ —

Mit 45,000 Streitern zog Karl von Altranstädt gegen den Czar, die zerstreuten russischen Truppen in dem verwüsteten Polen vor sich hertreibend, durch Litthauen über die Berezina, schlug die Russen bei Hollowtschin (7. Sept. 1708), und drang über Mohilow in Rußland. Ueber Smolensk, bis wohin er vorrückte, ging die Straße nach Moskau. Hier aber wandte Karl sich südlich nach den Steppen der Ukraine, wohin Mazeppa, der Hetman der Kosaken, sein Verbündeter, ihn einlud, um allda mit Hülfsmannschaft, Kriegsbedarf und Lebensmitteln ihn zu verstärken. Eben dahin eilte weit her aus Liefland der tapfere Löwenhaupt mit einer unermeßlichen Convoi von Kriegs- und Mundvorrath unter der Bedeckung von 16,000 Streitern. Der Czar ließ ihn den Dnieper übersetzen, griff ihn sodann bei Leczno mit überlegener Macht an, schlug ihn trotz des hartnäckigsten Widerstandes, erbeutete 7000 Wagen, zerstreute oder zernichtete fast das ganze schwedische Heer, so daß Löwenhaupt kaum noch mit 3000 Streitern im königlichen Lager ankam, ein Gegenstand des Entsetzens mehr als eine Hülfe. Indessen war auch die Hoffnung auf den Beistand der Kosaken geschwunden. Mazeppa, als er denselben sein Bündniß mit

Schweden verkündete, erfuhr fast allgemeinen Abfall. Man wählte einen andern Hetman, welcher Rußland die Treue hielt; Mazeppa's Hauptort, Bathurim, sein Waffenplatz und Vorrathshaus, wurde von Menczikow erobert, und ein Paar Tausend Kosaken, welche mit dem flüchtigen Mazeppa zu den Schweden übergingen, waren für Karl die einzige Frucht des so theuer erkauften Bundes.

In so trauriger Lage verschmähte gleichwohl Karl den Rath der Klugheit, den Rückzug nach Polen. Er nahm seine Winterquartiere in der Ukraine, gedrängt durch Hunger, an Kriegsvorrath Mangel leidend, von Feinden umschwärmt, und von keiner Seite her Hülfe sehend. Der schreckliche Winter von 1709 vollendete seine Noth. Ganze Schaaren gingen zu Grunde durch Frost oder Mangel. Dennoch hielt er seinen Blick auf Moskau geheftet, und nahm dahin bei der Annäherung des Frühlings seine Richtung, vorerst die Stadt Pultawa angreifend, woselbst große Magazine der Russen waren (März 1709). Sein Heer, auch durch zaporogische Kosaken verstärkt, zählte noch mehr als 30,000 Streiter.

Die Blicke Europa's wendeten sich nach der scythischen Wüste, worin der große Entscheidungskampf zwischen den beiden ersten Helden des Zeitalters herannahte. Nur dunkel kannte man noch jene weiten Steppenländer, deren geheimnißvolle Wildniß die zwei Heere umfing. Karl XII., das Wunder der Welt durch seinen bisherigen Siegeslauf, erregte große Erwartungen, der Czar selbst, um nicht das Aeußerste zu wagen, erklärte sich geneigt zum Frieden unter billigen Bedingungen; aber Karl wollte nach Moskau.

Vom März bis zum Junius setzte Karl vergebens seine Angriffe auf das wohlverwahrte Pultawa fort. Die Russen, Meister des Flusses, sandten jeweils gelegene Verstärkung. Endlich erschien der Czar mit mächtigen Heerschaaren, die er von allen Seiten herbeigerufen, zum Entsatze der Stadt. Der König griff ihn an (27 Juni). Seit mehreren Tagen litt er schwer an einer im Gefechte erhaltenen Fußwunde, daher er auf einer Bahre sich in die Schlacht tragen ließ. Das Heer hatte Mangel an Pulver und schwerem Geschütze, das Schwert ward desto rascher geschwungen. Aber trotz der heldenmüthigsten Dahingebung der Schweden, trotz ihrer Kriegskunst und ihres Königs ungebeugter Seelenkraft, erlagen sie dem gleichfalls wohlgeführten, muthigen

und für die höchsten Interessen streitenden, dabei durch Ueberzahl an Menschen und Geschütz und durch günstige Stellung weit stärkern Feinde. Auch das Unglück verschwor sich gegen den König. Eine Heerschaar nach der andern ward geworfen, zerstreut, umzingelt, des Königs Tragbahre zerschmettert, und bald der Schrekken allgemein. Nach zwei blutigen Stunden, worin gegen 10,000 Schweden gefallen, entstand allgemeine Flucht. Der König, bei allen Fußschmerzen auf's Pferd gehoben, jagte mit Mazeppa und einem kleinen Gefolge dem Dnieper zu, welchen er mit Noth übersetzte, und weiter durch die Steppe in's türkische Gebiet. Löwenhaupt aber, welcher mit dem Reste des Heeres, 14,000 Mann stark, an die Ufer desselben Stromes geflohen, ergab sich mit all' den Seinen gefangen an den Fürsten Menzikow, der mit nur 9000 Streitern ihn ereilt hatte (1. Juli).

§. 12.

Also ward Karls XII. gewaltige Macht zernichtet. Von dem großen Heere, welches er aus Sachsen geführt, von Löwenhaupts großer Verstärkung, von Mazeppa's Getreuen und von den zaporogischen Kosaken blieben ihm noch einige hundert Mann, nackte Begleiter auf seiner trostlosen Flucht. Seine besten Generale, Rehnschöld, Löwenhaupt, Schlippenbach und viele Andere, auch der Reichskanzler, Graf Piper, waren gefangen, die unermeßlichen Vorräthe und Rüstungen waren dahin, dahin der Ruf seiner Unüberwindlichkeit und das Selbstvertrauen der schwedischen Krieger. Auch die Frucht aller früheren Siege war verloren. Der König von Dänemark und der Churfürst von Sachsen erneuerten ihre Allianz und ermuthigten sich zum Friedensbruche. Mehrere andere Mächte, früher durch Schwedens Uebermuth beleidigt, schienen jetzt bereit zur Rache.

Aber Karl, der Flüchtling in Bender, seine persönliche Freiheit, ja seinen täglichen Unterhalt jetzt blos der Großmuth der Pforte verdankend, träumte noch immer von Entthronung des Czars. Er verließ sich auf seine Tapferkeit und sein Glück. Auch lächelte es ihm wieder auf eine kurze Zeit. Die Pforte, theils wegen eigener Beschwerden, theils durch Karls Unterhandlungen bewogen, erklärte Rußland den Krieg (21. Nov. 1710). Der Czar, gemäß eines geheimen Bündnisses mit dem Hospodar der Moldau, Kantemir, brach in dieses Land und in die Wallachei ein; aber die Einwohner theilten die Abtrünnigkeit

ihres Fürsten nicht, und leisteten den Türken Beistand. Diese, über 200,000 Mann stark, wie man behauptet, angeführt von dem Großvezier Baltadschi Mehemet, gingen über den Pruth und umringten das Heer des Czars, welches kaum 30,000 Streiter zählte. Nach mehreren blutigen Gefechten sahen sich die ermüdeten Russen ohne Nahrungsmittel, ohne Wasser und fast ohne Möglichkeit des Rückzugs. Von Schmerzen des Leibes und der Seele gefoltert lag der Czar in seinem Gezelte. Eine Frau rettete durch Klugheit ihn und sein Heer und die Civilisation seines Reiches.

Catharina, die zweite Gemahlin Peters, war die Retterin. Im Jahre 1702 war in dem Städtchen Marienburg, an der Gränze Lieflands und Ingermanlands, von den stürmenden Russen eine junge Liefländerin, die Tochter eines Bauern, Samuel (doch lesen wir auch andere Namen), und Wittwe eines schwedischen Dragoners, Johann, als Gefangene weggeführt worden. Zuerst Scheremetoff, sodann Menczikow, endlich der Czar, welcher sie bei diesem erblickte, nahmen sie zu sich. Der Letztere, von ihren Reizen und Geistesgaben bezaubert, vermählte sich mit ihr, zuerst heimlich und später bei'm Ausbruche des Türkenkrieges öffentlich (1707, 1711). Sie begleitete ihn auf dem beschwerlichen Feldzuge, so wie sie ihn auf vielen Reisen begleitet hatte, die treue Theilnehmerin seiner Mühen und Gefahren, auch Gehülfin und Rathgeberin. Jetzt, in der Stunde der größten Gefahr, und da die Feldherren mit dem Kaiser nur in einem letzten verzweiflungsvollen Kampfe ein mögliches Rettungsmittel erblickten, schlug die Kaiserin vor, zu unterhandeln. Man beschloß den Versuch. Catharina, nach morgenländischer Sitte und mehr des freundlichen Entgegenkommens als der Bestechung willen, sandte an den Vezier und seine Diener einige Geschenke, begleitet von einem Schreiben des Feldherrn Scheremetoff, Friedensanträge enthaltend. Der Großvezier, in schwedischen Berichten der Feigheit, der Kriegsunkunde und der Bestechlichkeit angeklagt, doch gegen die ersten Vorwürfe durch seine Siege gedeckt, mochte aus Menschlichkeit oder Klugheit einen kleineren aber sicheren Gewinn den glänzendsten Hoffnungen vorziehen, und das Beispiel Karls XII. selbst verkündete laut die Unstätigkeit und Trüglichkeit auch des vielverheißendsten Kriegsglücks. Daher gewährte er den Frieden (23. Juli 1711) bei Falczin um

mäßigen Preis. Die Pforte sollte Assow mit seinem Gebiete zurückerhalten, Taganrok und andere Festungen am schwarzen Meere sollten geschleift, und Karl XII. sollte auf der Rückreise nach seinen Staaten vom Czar nicht beunruhigt werden.

Zwar noch zweimal bewirkte Karl bei der Pforte erneute Kriegserklärungen gegen den Czar (17. Dec. 1711 u. 18. Nov. 1712). Aber schnelle Wiederversöhnungen, meistens durch Vermittlung der Seemächte, hemmten beidemal den wirklichen Ausbruch. Doch versprach der Czar in dem erneuten Frieden die Räumung Polens. Karl blieb sonach hier keine Hoffnung mehr; doch sein Starrsinn blieb. Und er verließ den türkischen Boden nicht, obwohl von allen Seiten die Feinde in seine Länder eindrangen, Volk und Senat mit lauter Stimme seine Rückkunft forderten, und die Pforte selbst, des langen Mißbrauches ihrer Gastfreundschaft endlich überdrüssig, den königlichen Bettler fortwies. Er wagte jetzt auch der Pforte zu trotzen, verschanzte nothdürftig sein hölzernes Haus bei Bender, hielt mit ein Paar hundert Leuten einen ganzen Tag lang den stürmenden Angriff eines türkischen Heeres aus, ward mit Mühe gefangen und nach Demirtasch in die Nähe Adrianopels gebracht. Auch hier noch ließ er nicht ab von Versuchen, die Pforte gegen Rußland in Waffen zu bringen, bis er endlich nach mehr als fünfjähriger Selbstverbannung, seine Hoffnungen aufgebend, die Türkei verließ (25. Oct. 1714), und zu Pferde mit einem einzigen Begleiter wie ein Flüchtling durch Ungarn und Deutschland heim in sein Reich kehrte. Am 11. Nov. 1714 um Mitternacht erschien er plötzlich, zum Erstaunen der Seinigen, in Stralsund, dem fast allein ihm noch übriggebliebenen Punkte auf deutscher Erde.

§. 13.

Denn nicht mehr war er jetzt der mächtige König, vor welchem ein Paar Jahre früher der Norden und Osten erzitterte. Gehäufte Unfälle, mehr noch die Folgen seines starrsinnigen Verweilens in der Türkei, als blos der Schlacht bei Pultawa, hatten das Reich getroffen; es lag in äußerster Erschöpfung; von allen Seiten bedrängten es Feinde.

Noch vor dem Ende des Jahres 1709 hatte König August sein Königreich Polen wieder eingenommen, den Frieden von Altranstädt als ungültig wegen unchristlicher Härte erklärend. Stanislaus, blos durch den Willen Karls XII. König, sah

seinen Thron einstürzen mit seines Schutzherrn Macht. Zum Ueberflusse entband der Pabst die Polen von dem ihm geleisteten Eide. Daher zog er sich ohne Widerstand mit den schwedischen Truppen nach Pommern zurück, dieses schwedische Land gegen Karls Feinde zu vertheidigen. Gerne hätte er, um den Frieden zu befördern, die Krone jetzt schon niedergelegt: aber Karl versagte seine Einwilligung, und als er später, um dieselbe durch persönliche Besprechung zu erwirken, in die Türkei sich wagte, ward er von den Türken gefangen gesetzt.

Minder glücklich als August war der dänische König. Zwar unternahm er schon im Nov. 1709 eine Landung in Schonen und eroberte Helsingborg; aber die schwedischen Bauern, von Nationalgeist entflammt, schlugen unter dem General Steinbock die dänischen Kerntruppen auf's Haupt und befreiten ihr Land (10. Febr. 1710.).

Die Feinde Schwedens jedoch mehrten sich Tag für Tag. Der einst Gefürchtete schien jetzt völlig entkräftet. Sein Reich, nach dem Verluste fast aller alten Soldaten, welche der blutige Krieg dahingerafft, hatte zum Schutze meistens nur neugeworbene Mannschaft; und ihre Zahl war zu gering, um die vielen Nebenländer zu decken. Die Gelegenheit zum Raube war lockend. Also erneuerte nicht nur Dänemark, des Friedens von Travendahl vergessend, seine Ansprüche auf Holstein und Schleswig, sondern auch der König von Preußen erinnerte sich der seinigen auf Schwedisch-Pommern, der Herzog von Mecklenburg warf verlangende Blicke auf Wismar, und auch Hannover und Münster suchten bei dem bevorstehenden Falle Schwedens ihren Gewinn.

Zwar hatten die Seemächte und der Kaiser das sogenannte Haager-Concert geschlossen (20. März 1710) zur Erhaltung der Neutralität der den Schweden gehörigen Reichslande, und der schwedische Reichsrath nahm es an so wie die verbündeten Feinde. Aber Karl, recht geflissen in sein Verderben rennend, verwarf es. Da eroberten die Dänen Stade, Bremen und Verden (1712). Der tapfere Steinbock schlug sie zwar bei Gadebusch (9. Dec.), mußte aber dennoch nach Holstein und bis Tönningen, dessen Thore ihm der Administrator von Holstein-Gottorp öffnete, sich zurückziehen. Auf diesem Zuge verbrannte er Altona (29. Dec.) aus Rache für Stade, wie er

sagte, welches durch die Dänen dasselbe Schicksal erlitten; doch darum nicht minder schreiend ungerecht und unmenschlich, da Altona, eine offene Stadt, sich nicht vertheidigt hatte, und da der plötzliche, nächtliche Brand, mitten im Winter, die ganze Bevölkerung dem schrecklichsten Untergange preisgab. Aber die Dänen mit ihren Alliirten rückten dem Mordbrenner in Holstein nach, umzingelten ihn, und nahmen ihn mit seinem ganzen Heere durch Capitulation gefangen (6. Mai 1711). Auch Tönningen ward erobert und geschleift.

Jetzt schloß der Administrator von Holstein mit Preußen einen Sequestrations-Tractat über Stettin und Wismar, damit nicht russische Kriegsvölker in diese Provinzen zögen. Aber nur durch Gewalt konnte Preußen sich in den Besitz von Stettin setzen, da der schwedische Statthalter trotzig den Sequestrations-Tractat verwarf.

Während Schweden also seine deutschen Provinzen verlor, drang der Czar unaufhaltsam in die östlichen Länder. Schon 1710 hatte er den Rest der Schweden völlig aus Polen vertrieben, Elbing mit vielen Kriegsvorräthen, auch das feste Riga mit ganz Liefland, auch Esthland mit Reval, nicht minder Wiburg und Kexholm in Karelen, Pernau und die Insel Oesel erobert, auch festen Fuß in Finnland gefaßt. Der ausgebrochene Türkenkrieg hemmte auf einige Zeit seinen Siegerschritt. Aber nach befestigtem Frieden mit der Pforte setzte er seine Eroberungen in Finnland fort, schlug den schwedischen Feldherrn Armfeldt, schlug auch in Person die schwedische Flotte bei Aland (17. Febr. 1714), und bemächtigte sich Nyslots und anderer Festen.

Dieses Alles geschah, während Karl in der Türkei verharrte. Alle Vorstellungen der Regentschaft und des Senates wies er mit Verachtung oder mit Unwillen zurück, er ließ seine Provinzen der Verwüstung und Eroberung, den ganzen Staat der äußersten Erschöpfung an Geld und Menschen preis, kehrte erst wieder, als Rettung fast unmöglich war, und zeigte gleichwohl in seinem Elende noch denselben Uebermuth, wie im Glücke.

§. 14.

Noch hatten Preußen und Hannover nicht ausdrücklich den Krieg erklärt. Als aber der König, gleich nach seiner Ankunft in Stralsund, die Sequestrations-Truppen des Erstern aus

Wolgast und Usedom vertrieb, und seine rächenden Waffen auch in Niedersachsen zu tragen drohte, so vereinigte sich Friedrich Wilhelm mit seinen Feinden (Febr. 1715); und auch König Georg von England, als Churfürst von Hannover, nachdem er Bremen und Verden von Dänemark erkauft hatte (7. Juli 1715), nahm Theil am Kriege, indem er das dänische Belagerungsheer vor Wismar durch eine Hülfsschaar verstärkte.

Indessen hatte Karl XII. Stralsund gegen ein starkes Heer der Preußen, Dänen und Sachsen auf's Tapferste vertheidigt (8. Oct. — 21. Dec.). Zwei Tage vor dem Falle dieser wichtigen Stadt rettete er sich kümmerlich über's Meer nach Schonen. Schon früher war die Insel Rügen genommen worden. Endlich fiel auch Wismar in Feindes Hand (8. April 1716). Alle Besitzungen der Schweden in Deutschland, alle Früchte der glorreichen Siege Gustav Adolphs waren also verloren. Jetzt wurden 15jährige Knaben zusammengetrieben zur nothdürftigen Heeres-Ergänzung. Korsaren mußten die Stelle von Kriegsflotten ersetzen; zur Bestreitung solcher Rüstungen aber ward eine Münze geschlagen, den 96sten Theil des Nominalwerthes enthaltend; nebenbei erdrückten die härtesten Natural-Lieferungen das erschöpfte Volk.

In so verzweifelter Lage lächelte noch einmal der Hoffnung Sonne dem unverzagten Könige. Die Zwietracht keimte auf unter seinen Feinden. Czar Peter hatte den Dänen Hülfe versprochen zu einer Landung in Schweden; statt dessen aber besetzte er Mecklenburg (Oct. 1716), dessen Herzog er mit seiner Nichte vermählt hatte, und dem er den Tausch dieses Landes gegen liefländische oder kurländische Besitzungen antrug (1717). Den Alliirten schien mit Recht bedenklich, daß Rußland festen Fuß auf deutschem Boden fasse, und sofort wandten sie dorthin mehr als nach Schweden ihren eifersüchtigen Blick, und ließen diesem Reiche einige Zeit der Erholung.

Der neue Vertraute Karls XII., Baron von Görz, bisher holstein'scher Minister, ein staatskluger, unternehmender, unermüdlich thätiger Mann, baute auf solche Zerwürfniß den Plan zur Wiedererhebung Schwedens. Der König sollte mit dem Czar sich aussöhnen, und im Bunde mit ihm seine übrigen Feinde erdrücken. Allernächst sollte der Bund gegen den König Georg von England gerichtet seyn, also der Prätendent unterstützt

werden. Man reichte daher dem Cardinal Alberoni, Spaniens kühnem Minister, unter dessen vielumfassenden Entwürfen die Entthronung Georgs ein Hauptpunkt war, die Hand. Aber die frühe Entdeckung dieses Planes, und der Sturz Alberoni's vereitelten das Unternehmen. Dennoch gab Görz seine große Idee nicht auf, und er unterhandelte in geheimen Conferenzen mit den russischen Ministern auf der Insel Aland (1718) einen Friedens- und Allianztractat zwischen Schweden und Rußland gegen Dänemark, Polen und England, wornach Karl XII. zwar wichtige Abtretungen an Rußland machen, jedoch seine deutschen Länder durch russische Hülfe wieder erlangen sollte.

§. 15.

Aber das Schicksal trat in die Mitte. Karl XII. war am Ende seiner Rolle. Denn als er zur in's Werk Richtung des Verabredeten mit den gesammelten letzten Kräften des Reiches einen Einfall in Norwegen that (Aug. 1718), und nach einem mühsamen Marsche die Stadt Friedrichshall belagerte, so traf den Unglücklichen in nächtlicher Stunde der Tod in den Laufgräben vor dieser Feste (11. Dec.). Die Kugel, die ihm durch die Schläfe fuhr, scheint von schwedischer, nicht von Feindesseite gekommen zu seyn.

Augenblicklich wurde die Belagerung eingestellt und der Rückzug beschlossen. Der Erbprinz Friedrich von Hessen, welchen Karl XII. mit seiner jüngern Schwester, Ulrike Eleonore, vermählt hatte, führte das Hauptheer nach Schweden zurück, nicht ohne großen Verlust. Ein gesondertes Corps unter Armfeldt ging auf dem Rückwege über die Gebirge fast gänzlich zu Grunde.

Also starb der weit gefürchtete, bewunderte und gepriesene Soldatenkönig, auf eine seiner würdige Weise. Er hat nie regiert, sondern blos Feldzüge gethan, und diese nicht im Geiste eines großen Heerführers, sondern in jenem eines vermessenen Kämpfers. Bei dem unsäglichen Kriegselende, das er über den ganzen Norden und Osten gebracht, bei dem unheilbaren Ruine, in welchen er sein Reich gestürzt, ist er der Menschheit blos dadurch nützlich geworden, daß er in einem recht auffallenden Beispiele lehrte, wie verderbend die unumschränkte Gewalt und wie verloren der Zustand eines Volkes sey, welches nach Eigenthumsrecht, als Sache oder als willenloses Werkzeug behandelt, gegen-

über seinem Fürsten weder zählende Stimme, noch selbstständiges Recht mehr hat.

§. 16.

Der Mißbrauch, welchen Karl XII. mit der absoluten Gewalt getrieben, bot den natürlichsten Anlaß zu erneuter Beschränkung des Thrones. Aber zum Unglücke für Schweden geschah dieselbe blos im aristokratischen Sinne, wodurch das Uebel noch größer ward. Ulrike Eleonore, die jüngere Schwester Karls, ward auf ziemlich tumultuarische Weise zur Königin erklärt, gab aber an den Senat und die Stände die Souveränität zurück, welche Karl XI. an sich gerissen, und erkannte, daß sie nur durch Wahl, nicht durch Erbrecht zur Krone gelangt sey. Sofort bildete sich der königliche Rath wieder zum Reichsrathe, wodurch die alte Aristokratie — gemildert nur durch die von Zeit zu Zeit sich versammelnden, zum Theile demokratischen Reichsstände — erneuert ward. Denn dieser Reichsrath — gemäß den ausdrücklichen Bestimmungen, welche auf den Reichstagen von 1719 und 1720 gemacht wurden — sollte die Regierung gemeinschaftlich mit der Königin führen, und nach der Mehrheit seiner Stimmen (die königl. Stimme zählte dabei nur für zwei) die Entscheidung Statt finden. Zu den Reichsrathsstellen sollte dem Reichstage der Vorschlag zukommen, und keine Dienstentsetzung ohne Urtheil und Recht geschehen. Selbst das alte gehässige Gesetz, daß adelige Güter von keinem Unadeligen könnten besessen werden, wurde erneuert.

Ulrike Eleonore trat gleich im folgenden Jahre (1720) die Krone ihrem Gemahle Friedrich von Hessen ab, mit Genehmigung des Reichstages. Er versprach, nach der neu festgesetzten Verfassung zu regieren.

Diese Revolution hatte einen schändlichen Mord im Gefolge. Einen näheren Anspruch auf die Krone als Ulrike Eleonore hatte der Sohn ihrer ältern, verstorbenen Schwester, der Prinz von Holstein-Gottorp, welchen man nur durch das für diesmal behauptete Wahlrecht beseitigte. Aber man fürchtete, daß sein Minister, der Graf von Görz, das holstein'sche Recht behaupten würde. Daher ließ die siegende Parthei diesen treuen Rathgeber und Günstling Karls XII. bei seiner Rückreise von Aland verhaften und durch die Hand des Henkers sterben (1719).

Hierdurch wurden auch die Unterhandlungen mit Rußland zerrissen, was der erbitterte Czar durch schreckliche Verwüstungen

an den schwedischen Küsten rächte. Es mußten also die unschuldigen Bewohner derselben drei Jahre lang die barbarische Kriegswuth der Moskowiter empfinden, weil der im Werk gewesene Freundschaftsbund der beiden Regierungen durch das Verhängniß vereitelt ward. Ein mit England zu Stande gebrachtes Schutzbündniß half bei der Unthätigkeit der englischen Flotte wenig; und erst 1721 (30. Aug.) gab der nach Peters Dictat geschlossene Friede dem verblutenden Reiche Erholung.

§. 17.

Schon früher hatte Schweden mit seinen übrigen Feinden sich ausgesöhnt. Die völlige Erschöpfung, die es nach Karls XII. Tode fühlte, machte ihm den Frieden nöthig um jeden Preis. Noch hatte es die Mäßigung seiner Feinde zu rühmen, so große Opfer es brachte.

Die Präliminarien mit dem Könige von England als Churfürst von Hannover kamen zuerst zu Stande (11. Juli 1719). Ihnen folgten jene mit Preußen; dann wurde Waffenstillstand mit Dänemark und Polen geschlossen. Und auch die definitiven Friedensschlüsse wurden theils noch in demselben Jahre 1719, theils in dem folgenden unterzeichnet. Sämmtliche Verhandlungen fanden in Stockholm Statt.

In Gemäßheit dieser Friedensschlüsse trat Schweden an Churbraunschweig ab die Herzogthümer Bremen und Verden, nebst einigen kleinen Gerechtsamen, und erhielt entgegen eine Million Thaler. Es trat an Preußen ab Vorpommern bis an die Peene mit Stettin, auch die Inseln Usedom und Wollin, wogegen Preußen zwei Millionen Thaler bezahlte. Von Dänemark erhielt Schweden alles Eroberte zurück, namentlich Wismar, Stralsund, Rügen und Marstrand; es unterwarf sich dagegen dem Sundzolle, zahlte 600,000 Thaler und erkannte den dänischen Besitz vom Gottorp'schen Antheile an Schleswig. Mit Polen endlich ward der Oliva'sche Frieden erneuert, was jedoch erst 1729 völlig in's Reine kam. August II. wurde von Schweden als König von Polen erkannt. Doch behielt Stanislaus den königlichen Titel und erhielt eine Million Thaler.

Am schwersten zu befriedigen war das siegreiche Rußland. Erst am 10. Sept. 1721 kam unter Frankreichs Vermittlung zu Nystädt der harte Friede zu Stande, worin Rußland die Pro-

vinzen Liefland, Esthland, Ingermanland und Karelen, einen Theil von Wiburglehn, die Inseln Oesel, Dagon und Moen, auch alle andern Inseln von der kurischen Gränze bis Wiburg erhielt, dagegen Finnland zurückgab und zwei Millionen Thaler zahlte. Auch erhielt Schweden das Recht, alljährlich für 50,000 Rubel Getraide zollfrei aus Liefland auszuführen, und es versprach der Czar, sich nicht in die innern Angelegenheiten Schwedens zu mischen.

Dieser für Rußland so glorreiche Friede krönte die vielen Mühen Peters mit dem glänzendsten Triumphe. Ein ganzes Königreich hatte er erworben, herrliche Küstenländer, die theils durch natürlichen Reichthum, theils als Vormauer und als treffliche Handelsstraßen den Werth und die Sicherheit aller übrigen Reichsprovinzen erhöhten. Jetzt war er gewaltig zur See wie zu Lande, die entschieden präponderirende Macht in Norden. Mit Recht überließ er sich der hohen Freude über das vollendete große Werk, und nahm mit Selbstgefühl die Namen des „Großen" des „Vaters des Vaterlandes" und des „Kaisers" an, womit der Reichssenat und die heilige Synode bei der Verkündung des Friedens ihn begrüßten. Ueberherrliche Feste verschönten den Freudentag. Alle Mächte — mit Ausnahme Polens und des Pabstes — erkannten sofort oder bald nachher die neue kaiserliche Würde.

§. 18.

Auch Asien empfand seine starke kaiserliche Hand. Während der schrecklichen Zerrüttungen, unter welchen damals Persien seufzte, als die wilden Afghanen, von den nordöstlichen Gebirgen Candahars her stürmend, das blühende Reich der Sofi's verwüsteten, und der Empörer Machmud das Haus dieser weitgebietenden Fürsten würgte, ersah Peter die Gelegenheit, mächtig am kaspischen Meere zu werden. Die Räubereien der wilden Lesghier, wodurch die für den persischen Seidenhandel neu errichtete russische Handels-Compagnie in Skamachia ihren Untergang gefunden, gaben den Anlaß zu einem Eroberungskriege (1722), dessen erste, köstliche Frucht die wichtige Handelsstadt Derbend, das berühmte Felsenthor am kaspischen Meere war. Bald nachher flehte der Schah Thamasp die Hülfe des Czars gegen die Afghanen an, und trat als Preis dafür die kaspischen Provinzen Daghestan, Schirwan, Gilan, Mazanderan

und Asterabad nebst den Städten Baku und Derbend an Rußland ab. Auch die Türken bat Schah Thamasp um Beistand, wiewohl sie, seine Bedrängniß benützend, sich Georgiens bemächtigt hatten, welches ihnen auch in einem spätern Frieden verblieb.

Solche Drangsale Persiens aber waren die Folge der Erschlaffung der Sofi's, aus welchen Schah Soliman (1666—1694), der Sclave seiner Verschnittenen, das erste auffallende Beispiel der erbärmlichsten Schwäche gab. Sein Sohn und Nachfolger Hussein, durch die Wahl der Verschnittenen dem kräftigeren Bruder Mirza Abbas vorgezogen, ein thatenloser Schwelger, in dessen Namen die Verschnittenen die schaamloseste Tyrannei ausübten, ward plötzlich durch den Aufruhr der Afghanen, der kriegerischen Hirten von Candahar, erschreckt. Schon in der ersten Zeit seiner Regierung hatte Mir Weis, eines ihrer tapfern Häupter, durch List und Gewalt sich die Unabhängigkeit erstritten. Desselben Sohn, Mahmud, ein roher Wütherich, drang in das Herz des Reiches und belagerte Ispahan. Da trat Hussein die Krone ab an Thamasp Mirza (1722), seinen vierten Sohn, welcher glücklich aus der Stadt entrann, und in Kaspin den Sitz seiner Herrschaft aufschlug. Ispahan aber mit dem Schah Hussein fiel in Mahmuds Gewalt.

Der Unwerth dieses rohen Hordenführers ermuthigte jedoch die Freunde der Sofi's zum Widerstande. In den westlichen Provinzen herrschte Schah Thamasp; mit abwechselndem Erfolge stritten seine und Mahmuds Schaaren in dem weiten, bluttriefenden Reiche. Türken und Russen mischten sich, ihren eigenen Gewinn suchend, in den verheerenden Kampf.

Derselbe währte fort unter Aschraf, Mahmuds Neffen und Mörder; bis Kuli Chan, ein ehemaliger Kameeltreiber, der sich zum Feldherrn Schah Thamasp's aufgeschwungen, drohend gegen Ispahan anrückte, worauf Aschraf den Greis Hussein sammt allen Sprößlingen des Hauses der Sofi, welche Mahmud in die Hand gefallen, schlachtete, und seine Afghanen, beladen mit den Schätzen der Hauptstadt und des verwüsteten Reiches, zurück nach Candahar führte (1730).

Der synchronistischen Darstellung, welche wir sonst in der neuen Geschichte vorzugsweise befolgen, hier etwas voraneilend, wollen wir gleich hier den völligen Umsturz des Reiches der Sofi's

in die Erzählung aufnehmen. Kuli Chan, Schah Thamasp's Retter, Schützer und wohl belohnter Günstling, ward bald nachher Feind und Thronräuber. Aus Anlaß einer Zerwürfniß mit den übrigen Ministern des Schah's entthronte er Thamasp, und erklärte dessen unmündiges Kind, Abbas III., zum Könige (1732). Im Namen desselben herrschte jetzt Kuli Chan mit unbestrittener Gewalt, er zwang die Türken durch schwere Niederlagen zur Wiederabtretung Armeniens und Georgiens, und erhielt durch den Schrecken seines Namens von der Kaiserin Anna in Rußland auch die Eroberungen des großen Peter zurück. Endlich, als das Kind Abbas in seiner Unmündigkeit verblichen (1736), ward Kuli Chan als Sultan ausgerufen, und solche Würde zum Erbrechte seines Hauses erklärt. Er nahm jetzt den Namen Schah Nadir an, und mit ihm beginnt eine neue Periode in der persischen Geschichte.

§. 19.

Wir kehren nach Rußland zurück: Peter, so glücklich und glorreich in seiner Regierung nach Innen und Außen, war unglücklich, und nicht ohne Schuld, in seiner Familie. Seine erste Gattin, eine Russin, Eudoxia Lapukin, betrübte ihn durch ihre Anhänglichkeit an die barbarischen Sitten und an allen Aberglauben ihres Landes, überhaupt durch ihre Unempfänglichkeit für seine höheren Ideen und Neuerungsplane. Er verstieß sie darum in ein Kloster. Sie hatte ihm einen Sohn, Alexis, geboren (1690), welcher die Gemüthsart der Mutter erbte. Peter jedoch, welcher rastlos alle Staatsgeschäfte in Krieg und Frieden, oft bis in's Einzelne, persönlich besorgte, überließ die Bildung des Thronfolgers seinen Miethlingen und Fremden. Da schlichen sich die mißvergnügten Bojaren und Mönche in das Vertrauen des Unbewachten, und flößten ihm Abscheu gegen die Neuerungen des Vaters, ja Abneigung gegen diesen Vater selbst ein. Dieser versuchte zu spät, wenigstens wirkungslos, die Heilung des Sohnes, und erschrak jetzt über dem Gedanken, daß das Gebäude der Civilisirung Rußlands, woran er die Kraft seines Lebens gesetzt, worauf er seinen Ruhm gegründet hatte, würde zusammengerissen werden durch den Nachfolger. Die Stiefmutter, Catharina, wenn sie auch nicht den Unwillen ihres Gatten künstlich nährte, vermehrte doch schon durch ihr Daseyn die Kälte zwischen Vater und Sohn. Endlich forderte der Czar mit steigender Strenge

Alexis auf, entweder den Sinn zu ändern, oder der Thronfolge zu entsagen und in's Kloster zu gehen. Alexis erklärte sich bereit zum Letztern, ersah jedoch eine Gelegenheit zur Flucht nach Oestreich und Neapel. Der Czar bewog ihn durch einen arglistigen Brief — welcher Verzeihung und erneute Liebe dem Gehorchenden verhieß, dem Ungehorsamen aber das Aeußerste drohte — zur Rückkehr; jedoch anstatt liebevoller Aufnahme fand der heimkehrende Sohn Gefängniß und Gericht. Der Inhalt der Geständnisse, welche Alexis jetzt ablegte — Selbstanklagen, so streng als sie irgend im Beichtstuhle geschehen — macht höchst wahrscheinlich, daß sie durch Schrecken dictirt, oder durch erneute trügerische Verheißungen der Gnade entlockt worden. Gleichwohl besagen sie — leichte Vergehen oder bloße Privatsünden und Ausschweifungen abgerechnet — nur Gedanken, Gesinnungen, Wünsche, nicht eine verbrecherische That, nicht einen Versuch, nicht einmal das Vorhaben einer solchen. Aber den Czar folterte die Furcht vor der Zerstörung seines Werkes, und die Richter, 144 an der Zahl, die Gesinnung des Herrn erkennend, beschwichtigten dienstfertig sein Gewissen und sein Naturgefühl durch das einmüthige Erkenntniß, Alexis sey des Todes schuldig. Der Anklage, der gerichtlichen Verhandlung, dem Urtheile ward volle Publicität gegeben; dem Czar däuchte dieses nöthig seiner Ehre willen. Auch ward das Urtheil dem Prinzen öffentlich verkündet, und er starb den Tag darauf (7. Juli 1718) — an den Folgen der Nerven-Erschütterung, welche er dadurch erlitt, sagten die Einen, an Gift oder durch Eisen behaupteten Andere.

Europa erschauderte ob dieser That. Sey es, daß man eines Menschen Leben gering achte gegen das Glück von Millionen, gegen das Schicksal eines unermeßlichen Reiches. Aber selbst auf diesem Standpunkte weilend, wer bürgte Peter dafür, daß wenn er Alexis tödtete, kein Anderer sein Werk zertrümmere? Hinterließ er doch Jedem, der ihm nachfolgte — und zwar gemäß seiner eigenen Lehre und seines sorgfältig befestigten Systems — eine unumschränkte Macht, und blieb also immer der Gesinnung oder Laune eines Einzelnen, d. h. dem blinden Zufalle anheimgestellt, ob Rußland barbarisch oder gesittet seyn werde. Wozu nützte also der Mord? Hätte er, nach ausgestreutem Saamen der Aufklärung, die Willkührherrschaft

durch weise Institutionen beschränkt, eine weit sicherere Garantie des Fortschreitens würde er seinem Volke hinterlassen haben, als er es that durch die Hinrichtung des Thronfolgers. Uebrigens schützte Peter die Civilisation seines Volkes nicht darum, weil sie gut, sondern, weil sie sein Wille war. Nach seinem Princip mochte ein der Barbarei holder Czar gleich unbedenklich seinen Sohn schlachten, falls er bei demselben Geneigtheit zu feinerer Sitte wahrnahm.

§. 20.

Alexis hinterließ einen Sohn, Peter, welchen ihm seine Gemahlin, eine Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, geboren (1715). Sie selbst war frühe gestorben aus Betrübniß über das wüste Leben ihres Gatten. Die beiden Söhne des Czars Peter aus zweiter Ehe, starben in der Kindheit; aber er hinterließ von Catharina eine Tochter, Elisabeth, welche an Herrschergeist ihrer Eltern nicht unwürdig schien.

Aber die Ansprüche dieser Abstämmlinge sowohl, als jene seines Bruders, wurden niedergeschlagen durch das Thronfolgegesetz, welches der Czar kurz nach Annahme seiner Kaiserwürde in der Fülle der Machtvollkommenheit erließ (5. Febr. 1722), und durch angeordnete allgemeine Beschwörung befestigte. Dieses Gesetz, die Vollendung der despotischen Gewalt, welche Peter mit Niedertretung oder Aufhebung aller vor ihm bestandenen Einschränkungen (wie derjenigen, welche sonst von den Rechten oder Ansprüchen des Senats, der Bojaren, des Patriarchen und der Strelzi herrührten) an sich gerissen, ertheilte dem jedesmaligen Kaiser das unbedingte Recht, seinen Thronfolger nach Belieben, und zwar frei widerruflich, wie bei einer privatrechtlich testamentarischen Einsetzung, zu ernennen; eine unglückliche Bestimmung, von welcher den gerade damals etwa möglichen Nutzen er selbst versäumte, und deren naturgemäß böse Früchte mehr als eine Generation seines Volkes empfand.

Der Czar Peter starb den 8. Febr. 1725 ohne einen Thronfolger ernannt zu haben, demnach die Fortsetzung seiner Entwürfe und das Schicksal des ganzen Reiches dem Sturme aller Leidenschaften und dem baaren Zufalle preisgebend.

Zweiter Abschnitt.

Von Ludwigs XIV. Tode bis auf den östreichischen Successionskrieg. 1715 — 1740.

Sechstes Kapitel.

Von den Zeiten, welche zunächst auf den Rastadt-Baden'schen Frieden folgten.

§. 1.

König Ludwig XIV., welcher über ein halbes Jahrhundert lang der Schwerpunkt der europäischen Politik oder die bewegende Kraft ihrer meisten Thätigkeit gewesen, starb am 1. Sept. 1715, nach einer 72jährigen Regierung. Trotz der gehäuften Unfälle, welche die letzte Periode seiner Herrschaft trübten, hatte er doch durch eine endliche günstige Wendung des Geschicks das Hauptziel seines Strebens, die Errichtung eines bourbon'schen Thrones in Spanien, erreicht, und somit in die Wagschaale des ohnehin schon übermächtigen Frankreich noch das Gewicht des einst von demselben gefürchteten Spaniens gelegt. Alle Künstelei der englischen Diplomatik in Utrecht, die Ueberlassung wichtiger Nebenländer an Oestreich, und die durch Eide gewährleistete fortwährende Trennung der spanischen und französischen Kronen würden Europa wenig gesichert haben vor der französischen Präpotenz, wenn nicht die rein zufällige, aus blos persönlichen Interessen entsprungene Entzweiung der beiden bourbon'schen Regenten in Spanien und Frankreich ihre Politik wider einander gekehrt, und durch solche Entgegensetzung die Kräfte Beider gelähmt hätte.

Aber die Glorie, womit das Gelingen solches Hauptwerkes den Abend von Ludwigs XIV. Regierung umstrahlt, wird sehr verdunkelt durch den hohen Preis, die unsägliche Erschöpfung seines Reiches an Geld und Menschen, womit er es erkaufte, und noch mehr durch den im Allgemeinen düsteren Charakter seiner letzten Regierungszeit.

Den Hof dieses Königs, welchen ehevor die Lieblinge der Künste und Wissenschaften geschmückt, große Männer des Staates wie des Krieges verherrlicht hatten, umlagerten, beherrschten jetzt mönchische Finsterlinge, andächtige Weiber und eine verächtliche

Schaar beschränkter oder heuchlerischer Sclaven. Ihr Gebieter, der edleren Ruhmgier, welche ihn einstens erfüllt, fast ganz vergessend, erneuerte das ekelhafte Schauspiel eines gekrönten Werkzeuges in zankfüchtiger Priester Hand.

§. 2.

Abermals, wie in der Zeit der erbärmlichsten griechischen Kaiser, muß die Weltgeschichte sich herablassen zur Erzählung eines elenden theologischen Streites, welcher Bedeutung nur gewann durch die Beschränktheit und Despotie der Regierung, ohne deren Einmischung er auf den Federkrieg beschränkt und verdienter Verachtung überlassen geblieben wäre.

Wir haben den unseligen Streit über die Gnade, d. h. über den Antheil der göttlichen Barmherzigkeit an dem Bekehrungsgeschäfte und an der Tugendübung der Menschen schon im Mittelalter entbrennen (s. III. Bd. S. 429.), und noch in den neueren Zeiten (s. VI. Bd. S. 129.) mit fanatischer Erbitterung fortgeführt, auch durch weltliche Despotie zum Deckmantel profaner Tyrannei benützt gesehen. Aber auch jetzt noch, in dem Zeitalter der emporstrebenden Aufklärung und Geistesfreiheit, finden wir solchen traurigen Unsinn weitverbreitet und unheilbringend.

Schon in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts hatte Michael Bajus, Kanzler und Inquisitor zu Löwen, durch einige Sätze über das überschwengliche Geheimniß der Gnade, und über die Vorherbestimmung, welche mit der Idee und mit dem Selbstbewußtseyn der moralischen Freiheit in Uebereinstimmung zu bringen, die schwierigste aller Aufgaben ist, eine lebhafte Bewegung in der katholischen Kirche veranlaßt. Franziskaner-Mönche hatten Bajus bei dem päbstlichen Stuhle als Ketzer angeklagt, und über 116, wie sie meinten, allzu streng klingende Sätze desselben das Verdammungsurtheil in Rom erwirkt (1567). Gleichwohl glimmte der Streit noch fort und wurde wieder erweckt durch Molina's, eines spanischen Jesuiten, scholastisch-phantastische Schriften über denselben unerforschlichen Gegenstand. Der Jesuit, im Gegensatze von Bajus, neigte sich zur semipelagianischen Milde, daher wurde auch er von Dominikanern, welche mehr Augustinus anhiengen, verketzert; und nachdem viele Bücher geschrieben und vom Pabste Clemens VIII. eine eigene Congregation, de auxiliis genannt, war niedergesetzt worden, um den Streit zu schlichten, fand endlich Paul IV. für

nöthig, durch ein beiden Partheien aufgelegtes Stillschweigen den Kirchenfrieden zu erhalten.

Aber um die Mitte des 17ten Jahrhunderts entzündete sich an dem nachgelassenen Buche eines im Jahre 1638 verstorbenen Bischofs von Ypern, Jansenius, ein neuer hundertjähriger Brand, vielen tausend Menschen Freiheit, Lebensruhe, ja das Leben selbst, der ganzen französischen Kirche und dem Staate den Frieden raubend, und doch nach seinem Gegenstande kaum der Beachtung eines einzigen Verständigen werth.

Es spürten nemlich die Jesuiten in Jansen's Buche, „Augustinus" verschiedene Sätze auf, welche im Geiste des großen Kirchenlehrers, von dem es benannt ward, durch allzugroße Strenge im Begriffe von der Gnade der orthodoxen Lehre entgegen schienen. Sofort klagten sie Jansenius bei'm Pabste als einen Nachfolger des längst verdammten Bajus an, und forderten in Gemäßheit des über diesen schon 1567 gefällten Spruches, nun auch die Verdammung von jenem. Aus Achtung für den heiligen Augustinus, oder auch aus Besorgniß, in den Irrgängen dieser dunkeln Lehre sich einmal selbst zu widersprechen, hatten von jeher die Päbste bei ihren Erklärungen hierüber etwas unbestimmt klingende Ausdrücke, die noch eine Deutung zuließen, überhaupt behutsam gewählte Formen gebraucht. Auch jetzt beobachtete man diese Vorsicht, indem Anfangs Urban VIII. das Buch blos verbot (1643), Innocenz X. aber, als eine große Zahl französischer Bischöfe und Schriftgelehrten eine Verdammungsbulle über fünf besondere Lehrsätze begehrte, zwar dieselbe erließ (1653), aber ohne wörtliche Anführung der Stellen im Buche, welche jene Irrlehren enthalten sollten.

Dadurch wurde den Anhängern Jansen's ein Thor zur Ausflucht eröffnet. Sie behaupteten nemlich, die verdammten Sätze ständen nicht in Jansenius Buche, und seyen zumal nicht im Sinne des Schriftstellers gelegen; ja der berühmte Anton Arnauld, der unermüdlichste, gelehrteste und beredteste Vertheidiger der verfolgten Secte, wollte sie vielmehr bei Augustinus selbst gefunden haben. Sonach entstand die Frage: ob der Pabst, neben seiner Unfehlbarkeit in Glaubenslehren, auch gleich unfehlbar sey in Behauptung eines Thatbestandes, ob er also mit der Kraft eines Glaubensgesetzes aussprechen könne, ein verstorbener Schriftsteller habe mit diesem oder jenem, einer verschie-

denen Auslegung empfänglichen, Worte wirklich diesen oder jenen bestimmten Sinn verbunden? — Der Pabst Alexander VII. nahm keinen Anstand, die Frage zu bejahen und durch eine besondere Constitution (1656) den Jansenisten ihre letzte Zuflucht zu rauben. Jetzt mußten sie eine neue Formel unterschreiben, worin ausdrücklich die verdammten fünf Sätze als Lehren Jansen's und als nicht übereinstimmend mit der ächten Lehre Augustins anerkannt wurden. Der Streitpunkt, dergestalt aufgestellt, gewann eine größere Wichtigkeit, und es verband sich mit dem allgemeinen Interesse des „Für" und „Wider" noch der besondere Partheihaß zwischen den verschiedenen Mönchsorden und daneben die gegen den Uebermuth der Jesuiten aufgeregte Opposition der Verständigen und Guten. Viele ausgezeichnete Köpfe und die tugendhaftesten Priester, wie Nicole, le Maitre, Saci ergriffen die jansenistische Parthei, und der geistvolle Pascal schrieb gegen die Jesuiten und ihre Moral seine trefflichen lettres provinciales (1656), durch deren satyrischen Stachel sie unheilbar verwundet, aber auch unversöhnlich beleidigt wurden.

§. 3.

In diesem unglücklichen Streite nahm bald auch der König Parthei, und zwar, wie es von seinem despotischen Sinne zu vermuthen stand, für die Unfehlbarkeit des Pabstes, als der bestehenden Autorität, und gegen die Freiheitsfreunde. Die Jesuiten, deren Einer, La Chaise, sein Beichtiger war, benützten und erhöhten emsigst solche Stimmung. Der König glaubte einige Verwandtschaft der jansenistischen Lehren mit jenen Calvins wahrzunehmen, und die Furcht vor der Wiederkehr einer huguenot'schen Parthei ängstigte sein abergläubisches Gemüth. Daher wurde die Unterschrift jener Formel mit unerbittlicher Strenge erpreßt, nicht nur von Allen, die ein geistliches Amt bekleideten, sondern selbst von Nonnen. Dieses widerfuhr zumal jenen des Klosters Port Royal (aux Champs); da in deren Nähe und verbündet mit ihnen die eifrigsten Jansenisten eine Gesellschaft gegründet hatten, und von diesem Zufluchtsorte aus durch Erbauungs- und Streitschriften den Muth der Parthei aufrecht erhielten. Die Nonnen verweigerten die Unterschrift, worauf ihre frommen Freunde zerstreut und die Verfolgung geschärft wurde. Viele Jansenisten, Laien und Geistliche, wurden mit Verlust des

Amtes, mit Gefängniß, oft mit noch Schwererem bestraft. Standhaft ertrugen sie, was man über sie verhängte.

Indessen ergriffen einige Bischöfe die Sache der Verfolgten, wodurch der Zwiespalt noch größer wurde. Auch die Herzogin von Longueville, Schwester des großen Condé, die alte Freundin der Partheiungen, trat zu den Jansenisten über, und ermunterte sie durch Ansehen und Eifer zum Widerstande gegen den Hof.

Da erlaubte Pabst Clemens IX. (1668), der verlangten Unterschrift eine Erklärung, die das Gewissen beruhige, hinzuzufügen. Aber dieser clementinische Friede versöhnte die Gemüther nicht; und der König selbst hob ihn auf durch ein eigenes Edict (1676). Jetzt wurde die Verfolgung noch geschärft, und viele Jansenisten, unter ihnen Arnauld, flohen nach den Niederlanden, woselbst sie eine nicht unansehnliche Kirche stifteten.

In Frankreich dauerte die geheime Gährung fort, und brach abermals heftig aus, als die Sorbonne eine abgeschmackte Gewissensfrage, welche man aufgeworfen, zu Gunsten der Jansenisten beantwortete (1701). Die Schuldigkeit, auch in Thatsachen dem Pabste unbedingt zu glauben, war noch immer der Streitpunkt. Der Cardinal von Noailles, Erzbischof von Paris, zeigte sich zur Vermittlung geneigt; aber der Pabst Clemens XI. forderte den Glauben ohne alle Beschränkung. Die Nonnen von Port-Royal, zur Unterschrift aufgefordert, verweigerten sie abermal, worauf der große König in erbärmlichem Zorne ihr Kloster niederreißen, und die Schwärmerinnen einzeln in andere Klöster schleppen ließ.

Den Streit vollends zu verbittern, war noch ein Buch erschienen: P. Quesnel's „Betrachtungen über das neue Testament." Ein frommes und erbauliches Buch, welches sich allgemeinen Beifalls erfreute, bis die Jesuiten darin einige Nachklänge von Jansenius verhaßter Lehre entdeckten. Auf ihr fanatisches Betreiben wurde der tugendhafte Quesnel dieses Buches wegen eingekerkert; er entkam jedoch aus dem Gefängnisse und beförderte in Holland den Anwachs der jansenistischen Kirche.

Dem Buche Quesnel's hatte auch der Cardinal von Noailles seinen Beifall gezollt. Der Haß der Jesuiten lag deßhalb auf ihm, und le Tellier, der neue Beichtiger des in seinem Alter zur vollen Erbärmlichkeit des Zeloten herabgesunkenen Königs Ludwig XIV., schwor ihm den Untergang. Also wurde

durch eifriges Betreiben der Jesuiten der Pabst vermocht, die Bulle „Unigenitus“ zu erlassen (Sept. 1713), welche 101 Sätze jenes Buches verdammte, aber wegen der offenbaren Grundlosigkeit der Verdammung die allgemeine Indignation erregte. Die letzten Lebenstage des Königs wurden durch diese von ihm selbst erbetene Bulle verbittert. Viele Bischöfe Frankreichs, den Cardinal Noailles an der Spitze, protestirten gegen deren Annahme, und appellirten an ein zu haltendes allgemeines Concil. Sie thaten es, ohne Jansenisten zu seyn, blos aus allgemeinen Gründen der kirchlichen Freiheit. Eine zahlreiche, servile Parthei des Clerus dagegen nahm die Bulle in Unterthänigkeit an; und die Gefängnisse wurden auf königlichen Befehl erfüllt mit Appellanten. Le Tellier gedachte auch die Entsetzung des Erzbischofs Noailles zu bewirken, aber der König starb vor Vollendung des bereits eingeleiteten Werkes; und nach seinem Tode wurde der verhaßte le Tellier von dem für Religionssachen sehr gleichgültigen Herzog Regenten zur fast allgemeinen Freude verbannt.

Später schien dem Herzog Regenten und seinem Vertrauten, Dubois, Erzbischofe von Cambray, bedenklich, wegen theologischen Zankes sich mit dem Pabste zu entzweien. Das Zerwürfniß mit Spanien forderte zur Behutsamkeit auf. Also wurde der Kirchenfriede emsiger als je gesucht, die volle Ungnade des Hofes auf die Appellanten geworfen, und dagegen die Acceptanten in alle Wege begünstigt und geehrt. Die Parlamente wurden gezwungen, die Bulle zu registriren (1720). Zu derselben Zeit sank der Jansenismus durch Wundergeschichten, welche von Einigen seiner fanatischen Anhänger verbreitet wurden, wie durch jene, denen der Leichenhügel des Diakonus Fr. Paris zum Schauplatze diente, in Verachtung. Die Verständigen wandten sich ab von der Sekte, worin an Krämpfen leidende Verrückte die Hauptrolle zu spielen anfingen; doch hat sie selbst noch in spätern Zeiten und bis gegen die Aufhebung der Jesuiten hin Unruhe, Verfolgung und selbst verbrecherische Ausbrüche veranlaßt.

Verwandt mit diesen Streitigkeiten waren jene über den Quietismus, welchen eine mystische Schrift des spanischen Priesters, Molinos, die guida spirituale, den Ursprung gab. Diese Schrift (1675) wurde verketzert und verdammt, wie jene des Jansen. Aber wie in allen Zeiten fanden sich auch damals viele fromme Schwärmer, welche seiner, die Ruhe in Gott, oder

das völlige Selbstverlieren in der Liebe Gottes predigenden Lehre sich hingaben. In Frankreich thaten es mit besonderem Aufsehen einige Weiber, unter ihnen die berüchtigte Bourguignon, die Krüdener ihrer Zeit, und Fenelon's interessantere Freundin, die Wittwe Guion.

§. 4.

Die fromme Unterwürfigkeit, welche Ludwig XIV. in der Sache des Jansenismus gegen den Pabst bewies, stand im grellen Gegensatze mit der früher wider Rom standhaft, selbst trotzig behaupteten Stellung. Wir haben des Streites um die sogenannten Regalien (die in Erledigungsfällen der bischöflichen Stühle vom Könige angesprochenen Kirchenrechte), so wie des blos weltlichen Streites wegen der Quartierfreiheit, schon früher erwähnt. In vielen andern Verhandlungen wurden die alten „Freiheiten der gallikanischen Kirche" mit Nachdruck gewahrt gegen die nimmer ruhenden Anmaßungen Roms. Während der Regierung Pabst Innocenz XI. war das Zerwürfniß am heftigsten; ja es schien Frankreich geneigt zu einer vollkommenen Losreißung von Rom. Eine zahlreiche Versammlung des französischen Clerus hatte (1682) vier freisinnige Grundsätze ausgesprochen, welche Rom fast für erklärten Aufruhr achtete: daß nemlich Gott dem heiligen Petrus weder direkte noch indirekte Gewalt in zeitlichen Dingen verliehen; daß die gallikanische Kirche der Entscheidung des Constanzer-Concils, wornach eine allgemeine Kirchenversammlung über den Pabst sey, beipflichte; daß die gallikanischen Kirchengebräuche nicht sollten angetastet werden; und endlich, daß die Entscheidung des Pabstes in Glaubenssachen erst nach ihrer Annahme durch die Kirche kräftig sey. Mit großem Eifer erklärte sich die französische Nation für diese Grundsätze, und sie wurden feierlichst von allen Autoritäten bekräftigt. Gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV. erkaltete indessen solcher Eifer, und unter der folgenden Regierung ließ der Cardinal Fleury durch eine abermalige Versammlung der Geistlichkeit die vier Sätze zum Theile widerrufen. Sie erhielten jedoch später ihr Ansehen wieder.

§. 5.

Wenn Ludwigs XIV. jugendliches Siegerglück durch nachfolgende Niederlagen und Unfälle aufgehoben, der verdienstvoll geschaffene Flor seines Reiches durch Verschwendung und Kriegs-

wuth wieder zerstört, und der Glanz manch' frühern hochherzigen Thuns schmählich verdunkelt ward durch spätere Andächtelei und vielfach böse Despotenlaune: so hat er doch einen unverwelklichen Ruhm sich erworben, und durch ein unzerstörbares Denkmal seine Regierungsperiode und seine Nation verherrlicht, durch Werke der Kunst und Wissenschaft, die er eifrig und liebend hervorrief oder beförderte. „Mag er immer dabei aus Ehrgeiz gehandelt haben; doch rechnete er Geist und Genie für wichtige Mittel seiner Plane, und ermunterte vortreffliche Schriftsteller, seinen Ruhm und die französische Sprache bis an die Ende der Zeit und des Erdbodens auszubreiten. Die ihn verwünschenden Nebenbuhler mußten mit Bewunderung die Einkleidungen seines Lobes lesen. Dieser Wirkungskreis ging viel weiter als der seiner Heere.“ Joh. v. Müller.

Noch lag, ungeachtet vieler glücklicher Eroberungen, welche seit dem Wiedererwachen der Geistesthätigkeit in dem Reiche des Wissens gemacht waren, auf den meisten Gebieten desselben Nacht; Pedanterei, Wortkram, Aberglauben und Mönchsgeist beherrschten die Schulen, und nur langsam, mühevoll, von nur Wenigen gepflegt, dagegen vielfach angefeindet, schritt das Licht voran. Noch war die Masse der Nationen fast unempfänglich für dessen Reiz, oder auch ausgeschlossen von dessen Mittheilung durch die großentheils fortdauernde Herrschaft der gelehrten Sprachen in Schulen und Schriften. Aber auch wo die Lehren bereits in den Landessprachen erklangen, schreckten sie noch ab durch Ernst oder Trockenheit. Sie blieben Eigenthum und Liebe nur Weniger. An der Hand des Geschmacks, im Gewande der gefeilten, wohlgefälligen Rede, als geisterquickende, einschmeichelnde Unterhaltung fanden sie Eingang bei Vielen. Ludwigs XIV. glanzvolle Regierung, seine prächtige Hofhaltung, seine Freigebigkeit, dann der Anstoß, welchen einzelne hierdurch geweckte Geister vielen verwandten Geistern gaben, machten Frankreich wunderschnell zum klassischen Boden des Genie's, und seine Sprache zum Organe der geistigen Genüsse und der geistigen Mittheilung unter allen gebildeten Völkern Europa's. Die Geschichte der Wissenschaften und Künste in der ganzen vorliegenden Periode (vom westphälischen Frieden bis zur französischen Revolution) hat keinen glänzendern Zeitpunkt und keinen reichern Schauplatz als Ludwigs XIV. Regierung und Reich. Füglich

reihen wir der skizzirten Darstellung derselben auch die merkwürdigsten literarischen Erscheinungen in andern Reichen und aus der nächstfolgenden Zeit an.

§. 6.

Zu dem außerordentlichen Schwunge des Genie's in Frankreich hatte schon der Cardinal Richelieu durch die Stiftung der *académie française* den segensreichen Grund gelegt. Nicht ahnend, daß er dadurch eine Kraft hervorrufe, welche das große Hauptwerk seines Lebens, den Bau der unumschränkten Regierungsgewalt einstens zerstören werde: die moralische Kraft der im Geleite der Nationalbildung voranschreitenden National-Aufklärung, welche naturgemäß Liebe der Freiheit erzeugt, und Haß gegen das Unrecht. Schon waren gegen das Ende des vorigen Zeitraumes einige treffliche Schriftsteller aufgestanden (s. VI. Bd. 9. Kap. §. 3.), in edeln Meisterwerken den Reichthum und die Anmuth der reineren französischen Sprache verkündend. Jetzt erhoben sie sich in solcher Menge und in solchem Glanze, daß Ludwigs XIV. Zeit eine wahrhaft klassische ward, jenen, welche Perikles, Augustus und die Mediceer hervorriefen, an Herrlichkeit gleich. Noch beherrschte der große P. Corneille die tragische Bühne, welcher sein erhabener Geist wieder den ersten Schimmer verliehen, trotz der Anfeindung einer engherzigen, von der Gewalt unterstützten, Faction. Racine, welcher ihm nacheiferte, und obwohl nicht an Schwung, doch an Correctheit, Wahrheit und Gefühl ihn übertrifft, wird wie Euripides in allen Zeiten leben. Mit gleicher Genialität, wie jene das ernste, erhob Molière das komische Schauspiel. Der Satyr, der in seinen geistvollen Stücken die Thorheit der Menschen geißelt, hat nicht nur gesellschaftliche Verhältnisse seiner Umgebung und Zeit von manchem Gebrechen geheilt; sondern er wird da, wo er seine Originale — wie den Tartuffe — allgemeiner auffaßte, in allen Zeiten hin ergötzend und strafend seyn. Zunächst an diesen großen Dichter reihen sich Boileau Despréaux, das Muster der Eleganz und des geregelten Geschmackes, und la Fontaine, jenes der Naivetät und Anmuth. Noch viele andere Namen in verschiedenen Dichtungsarten erlangten Berühmtheit, edle Zierden einer gewöhnlichen Zeit, doch minder scheinbar in einer glanzerfüllten. Indessen wäre unbillig, Quinault's, la Motte's, J. B. Rousseau's und der unter den Frauen ausgezeichneten

Deshoulières nicht zu gedenken; so wie zur Vervollständigung des edeln Sängerchors auch Einigen der später Aufgetretenen, wie Boufflers, Fontenelle, Grécourt, eine flüchtige Erwähnung gebührt. Doch ist bald nach Ludwig XIV. ein Stillstand, später selbst ein Zurücksinken der Poesie, überhaupt des Genius sichtbar; so wie fast alle Nationen, welche Ruhm auf solcher Bahn errangen, nur eine glänzende Blüthenzeit hatten.

Gleichzeitig wie die Poesie vervollkommnete sich auch die Prose, und entfaltete die Beredtsamkeit ihre volle Kraft und Schönheit. Die Kanzelredner Bourdaloue, der große Bossuet, Flechier und Massillon sind der Bewunderung der Geschlechter werth. D'Aguesseau und Pitaval glänzen als Muster der gerichtlichen Rede. Als Schriftsteller aber stehen neben jenen und zum Theile über ihnen nach Geist und Sprache der tugendhafte und weise Fenelon, la Bruyère, der geniale Charaktermaler, la Rochefoucauld, voll Witz und Menschenkenntniß, Pascal, Arnaud, deren wir schon früher gedachten, die geistreiche Marquise von Sevigné u. A. Unter den Romanen-Dichtern — deren Werke oft ausgebreiteter wirken, als jene der Philosophen — mögen Prevot d'Exiles und le Sage Erwähnung finden. Auch die Geschichtschreiber, die wir, soweit sie die Geschichte dieses Zeitraumes beschreiben, schon früher genannt haben, zeichnen sich großentheils durch edle, blühende Schreibart, Andere wenigstens durch Gelehrtheit und gründliche Forschung aus. Die Namen eines Mabillon, Baluze, du Chesne, Montfaucon, du Cange, Boulainvillers, Mezerai, und selbst des Schmeichlers Daniel, aber auch jene eines Vertot (des französischen Curtius, wie man ihn lobpreisend nennt), eines Rollin, dessen sonst schönen Geschichtswerken freilich der höhere Geist mangelt, des Kirchengeschichtschreibers Fleury, nebst vieler Andern krönt wohlverdientes Lob. Rapin Thoyras war vor Hume der einzige gute Geschichtschreiber des, ihm fremden, England; und Bayle hat — durch seinen philosophischen Blick mehr noch, als durch seine gleichwohl erstaunenswürdige Gelehrsamkeit — ein für alle Zeiten erhellendes Licht entzündet.

Die beiden Letztgenannten waren flüchtige Calviniſten, welche der bigotte Ludwig XIV. zwar aus Frankreich vertrieb, aber deren Werke gleichwohl, wie jene vieler Andern, der fran-

zösischen Nation angehören, aus deren Schooße die Urheber entsprossen waren.

Eine große Menge schöner Geister und gelehrter Männer trug ihre — großentheils interessanten und lehrreichen, doch oftmals auch frivolen oder pedantischen — Arbeiten in die Denkschriften der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften ein, welche der König 1663 errichtet hatte. Die Geschichte hat viele schätzbare Beleuchtungen einzelner Punkte durch diese Denkschriften gewonnen; doch ist der darin vorherrschende Ton — Kleinfügigkeit.

Mit den schönen Wissenschaften gedieh auch die schöne Kunst, und erfreute sich gleich ausgezeichneter Denkmale. Paris wurde geschmückt, Versailles wunderartig geschaffen durch Ludwigs XIV. hier freilich mehr verschwenderische als freigebige Hand. Gerechte Klagen stieß das Volk aus über so ausschweifende Vergeudung seiner Habe; doch hob die Kunst sich dadurch, und neben vielen blos prächtigen, ja oft ganz geschmacklosen, Werken der Architektur und Bildnerei, trat auch manch' edles Denkmal hervor. Colbert hatte zur Pflege dieser Künste, zumal der Baukunst, 1671 eine eigene Akademie derselben gestiftet. Er gründete eine solche auch für die Musik, mit gleich erwünschtem Erfolge. Aber die Namen aller vorzüglichen Künstler in allen diesen Zweigen, wie auch in der Malerei, Kupferstecherkunst u. s. w. hier aufzuführen, wäre Ueberschreitung der durch den Zweck des Buches uns gesetzten Gränzen.

§. 7.

Damals also überstrahlte Frankreich in der schönen Kunst und Wissenschaft alle andere Nationen der Welt. Italiens schönste Zeit war schon vorüber, und jene Deutschlands sollte erst kommen. Spanien hat zwar ein Paar große Namen, wie den dramatischen Dichter, Calderon, und Ferreras, den Geschichtschreiber, aber einen bedeutenden Nationalruhm nicht; noch weniger Portugal. Auch in den nordischen und östlichen Ländern glänzen nur wenige vereinzelte Sterne. Die Niederlande sind zwar nicht arm an bildenden und zeichnenden Künstlern; doch Redner und Dichter erzeugten sie weniger.

England allein mochte Frankreich — wenn nicht in der schönen Kunst, doch in Poesie und Beredtsamkeit — sich vergleichen; ja vielleicht übertreffen seine Meister die französischen

an innerem Werthe. Aber sie haben den großen Einfluß auf ihre eigene Nation und auf die übrigen Völker nicht ausgeübt wie diese. Die mehrere Anmuth und Leichtigkeit der französischen Schriften, wodurch sie auch für eine größere Leserzahl erquickend und faßlich wurden, dann, meistens eben hierdurch bewirkt, nebenbei aber auch durch Ludwigs XIV. politische Präpotenz und diplomatische Anmaßung begünstigt, die allgemeine Verbreitung der französischen Sprache unter allen Klassen der gebildeten Gesellschaft in Europa, erklären diesen Unterschied. Doch allmählig hat die Vortrefflichkeit der englischen Literatur ihr gleich verbreiteten Eingang, wenigstens bei den höher Gebildeten, verschafft, und es genügt heut zu Tage, die Namen eines Milton, Tillotson, Otway, Dryden, Gay, Shaftesbury, Middleton, Bolingbroke, Addison, Young, Pope, Thomson, Swift, Richardson, Fielding, Sterne, und vieler Anderer nur zu nennen, um sofort die dankbare Erinnerung an den reichsten und verschiedenartigsten geistigen Genuß zu wecken, welchen die unsterblichen Werke jener Meister uns gewährten und gewähren.

Daß auf den Schwung des englischen Geistes die Freiheit, und zumal auf den Flor der Beredtsamkeit die parlamentarische und die Gerichts-Verfassung Britanniens den mächtigsten Einfluß geäußert habe, ist unverkennbar. Andern Völkern ward eine Norm des Denkens mehr oder minder streng vorgezeichnet, und die lebendige Rede tönte blos von der Kanzel.

Der Anfänge der deutschen Sprachbildung und schönen Literatur werden wir nachholend später gedenken.

§. 8.

Dagegen wetteifert im Felde der ernsteren Wissenschaft und der Realdisciplinen der deutsche Ruhm schon in diesem Zeitraume mit jenem Frankreichs und Englands. So in der Philologie, worin die Deutschen sowohl die klassischen Sprachschätze Griechenlands und Roms, als auch die orientalischen mit eisernem Fleiße und trefflichem Erfolge studirten und bearbeiteten, auch zum Theile selbst in zierlichem Latein schrieben, lange bevor sie anfingen, an Reinigung und Fortbildung der eigenen Sprache zu denken. Nicht minder haben sie um die Geschichte und deren Hülfswissenschaften sich Vedienste erworben, wenn auch nicht durch philoso-

phischen Geist, dessen Entwicklung einer spätern Zeit vorbehalten blieb, und nicht durch geschmackvolle Darstellung, doch durch Genauigkeit des Forschens und Eifer des Sammelns. Besonders geschah solches für die ältere und mittlere Geschichte; die neuere dagegen wurde entstellt durch Partheisucht, oder niedergedrückt durch Servilität. Zur Idee einer würdigen allgemeinen oder Weltgeschichte hatte man noch nicht sich emporgeschwungen. Ihre Stelle vertraten geschmacklose Compendien ohne Auswahl, Kritik und zweckgemäße Anordnung. Mit besonderem Eifer dagegen wurde die Kirchengeschichte bearbeitet, freilich meistens nur im Sinne einer oder der andern kirchlichen Parthei, doch auch mit Aufwand vieler Gelehrtheit und Streitkunst. Die Zahl der Schriftsteller in allen diesen Fächern ist Legion. Die Besseren sind gelegenheitlich angeführt, auch unter den Hülfsmitteln der verschiedenen Zeit- und Volksgeschichten genannt worden.

Ein sehr interessanter Zweig der Geschichte, die der Gelehrsamkeit, wurde mit besonderer Vorliebe von den Deutschen bearbeitet. Morhofs Polyhistor gab hierzu den Anstoß; später sind Nicol. Hieron. Gundling, Stolle und Heumann vorzügliche Lehrer der allgemeinen Literargeschichte gewesen. Eine zur Förderung ächter Wissenschaft äußerst wichtige Anstalt, und zugleich die sprechendsten Denkmale von dem jedesmaligen Zustande derselben sind die kritischen Zeitschriften, welche in diesem Zeitraume beginnen. Die Franzosen, wie die Deutschen, erkannten frühe ihren großen Werth. Das **Journal des Savants**, welches 1665 begann, das älteste dieser fruchtbringenden Institute, die **Bibliothèque raisonnée** und die **Acta eruditorum** verdienen unter solchen Zeitschriften die rühmlichste Erwähnung. Das erste Gelehrtenlexikon hat König 1678 geschrieben. Erst gegen die Mitte des folgenden Jahrhunderts erschien jenes von Jöcher.

§. 9.

Trotz aller Hindernisse, welche Aberglauben, Systemsucht und Mangel an Hülfsmitteln dem Gedeihen der Naturwissenschaften im Allgemeinen entgegensetzten, machten sie gleichwohl, hier durch die geniale Denkkraft einiger Meister, dort durch einzelne liberale Gründungen, erfreuliche Fortschritte. So auch die mathematischen, mit welchen jene den unentbehrlichen Bund

schloßen, und so endlich alle verwandten theoretischen und praktischen Disciplinen. Aber eine Geschichte dieser Fortschritte auf allen Bahnen der Erkenntniß, wenn sie mehr als Namensverzeichniß der Meister und Register der Erfindungen seyn sollte, würde zum eigenen Buche werden. Wir wollen uns auf einige allgemeine Blicke, die Theilnahme der einzelnen Hauptnationen an dem Voranführen der Erkenntniß würdigend, beschränken.

Auch hierin ist Ludwigs XIV. Reich und Zeit hervorglänzend. Colbert, den wohlthätigen Einfluß der Wissenschaften auf den Flor der Staaten, nicht minder das Interesse seines eigenen Ruhmes kennend, errichtete 1666, d. h. bewog Ludwig XIV. zur Errichtung einer königlichen Akademie der Wissenschaften. Einige Jahre früher — noch unter Cromwels Protectorat — hatten englische Privatgelehrte eine solche Akademie in London gestiftet, und König Karl II. hatte gleich nach seiner Thronbesteigung (1660) derselben einen Bestätigungsbrief verliehen. Beide Akademieen haben Großes geleistet. Die französische wurde sofort durch die Berufung ausgezeichneter fremder Gelehrten verherrlicht. Mehrere derselben, wie Huyghens und Roemer, verließen zwar Frankreich wieder, als der bigotte König Ludwig das Edict von Nantes aufhob; doch bleiben ihre Entdeckungen großentheils ein Ehrendenkmal der französischen Akademie.

Dieselbe Akademie hat zumal um die Geographie und Astronomie sich Verdienste erworben. Die Ziehung und Messung einer Mittagslinie von der Süd- bis zur Nordgränze Frankreichs durch Picard, la Hire und Cassini (Vater und Sohn) ist ein großes Denkmal ihres Wirkens. Aus ihrer Mitte gingen Naturforscher nach Cayenne (1672), um daselbst Beobachtungen für Astronomie, Geographie und andere Zweige der Wissenschaften zu machen. Später wurde Tournefort nach der Levante gesendet (1700) zu ähnlichen Zwecken. Ihm verdankt zumal die Botanik manche kostbare Bereicherung. Viele andere Gelehrte belohnten durch die Frucht ihrer ernsten Studien Ludwigs und Colberts edle Sorge.

Nur die Philosophie blieb ohne bedeutende Verbesserung. Cartesius System herrschte in den Schulen, doch ohne des Meisters Geist. Nur Malebranche hat unter dessen französischen Schülern sich selbstständigen Ruhm erworben; und auch dieser trübte durch Mystik die sonst verdienstvollen Forschungen.

die er über die Quellen der Irrthümer unserer Erkenntniß anstellte.

Vergleichen wir mit diesen Fortschritten der französischen Denker jene der übrigen Nationen, vor allen Andern jene der Engländer und Deutschen, so werden wir nicht anstehen, den in den Künsten des Geschmackes für jetzt noch voranleuchtenden Franzosen in der Sphäre des ernsteren Wissens nur den zweiten Rang anzuweisen. Zum Beweise mag genügen, die Namen einiger der ausgezeichneteren Geister jener Nation zu nennen. Otto von Guerike und etwas später Tschirnhausen, Stahl, Fahrenheit, die Bernoulli's unter den Deutschen; der große Isaak Newton, welcher allein hinreichen würde, die englische Nation zu verherrlichen, vor ihm schon Rob. Boyle, Sydenham, dann Halley mit vielen Andern glänzen im Felde der Naturwissenschaften; auch Holländer und Italiener theilen sich in solchen Ruhm; Huyghens und Cassini, wiewohl der französischen Akademie angehörig, blieben gleichwohl Zierden ihrer ursprünglichen Heimathlande. Ruisch, Löwenhoek, Boerhave, Castelli, Toricelli u. v. A. werden nimmer vergessen werden. In der Rechtswissenschaft und Politik genüge es, die verehrten Namen in England des Märtyrers Algernon Sidney und des Tiefdenkers Locke — zweier Hauptleuchten des philosophischen Staatsrechtes — dann in Deutschland eines Conring, Puffendorf und des Beide übertreffenden großen Thomasius zu nennen. An der Universität zu Halle (gestiftet 1694), deren erste Hauptzierde derselbe war, hat nach ihm eine wenig unterbrochene Reihe großer Lehrer in fast allen Fächern geglänzt. In der allgemeinen Philosophie endlich, zumal der speculativen, glänzt abermals Newton hervor, und bezeichnet schon vor ihm Locke eine der merkwürdigsten Epochen des Voranschreitens. Der unsterbliche „Versuch über den menschlichen Verstand," nach den Quellen, der Natur und dem Umfange unserer Erkenntnisse forschend, ward für alle nachfolgenden Lehrer die trefflichste Leuchte, ein Bewahrungsmittel gegen die Verirrungen der Phantasie sowohl als gegen die Befangenheit des sclavischen Systemgeistes, ein wirksamer Ruf zum besonnenen, doch freien Denken. Locke's gleich großer Zeitgenosse war der deutsche Leibnitz. Der mächtige Schwung seines,

mit jenem Plato's zu vergleichenden Geistes, welcher, jene bescheidene Bahn verlassend, ein kühnes, dogmatisches Lehrgebäude über die höchsten Gegenstände des menschlichen Denkens aufstellte, verdient Bewunderung, und wirkte selbst wohlthätig als Anregung verwandter Geisteskräfte; erzeugte jedoch auch eine Schaar gedankenloser Nachbeter in England und Deutschland; bis Christian Wolf, Gründlichkeit mit Phantasie vereinend, Leibnitz's Ideen scharfsinnig und methodisch regelte, und ihr System auf geraume Zeit zum vorherrschenden in den Schulen und Schriften machte. Bei allen Grundirrthümern dieses über alle Gränzen der Erfahrung kühn hinausschreitenden Systems, hat es gleichwohl durch die streng wissenschaftliche Methode, worin der Lehrer es vortrug, und die er für alle Disciplinen empfahl, auf Bestimmtheit, Klarheit, und Bereicherung der meisten einen heilsamen Einfluß gehabt.

Aber wir werden später, bei der Darstellung des neuesten Zustandes der Wissenschaften und des Staates, auf die Entwicklungsgeschichte der philosophischen Systeme und auf ihre Einführung in die praktischen Gebiete, zumal in jene der Politik und des Rechtes, zurückgehen müssen. Daher beschränken wir uns für jetzt auf diesen flüchtigen Ueberblick. —

§. 10.

Nach Ludwigs XIV. Tode fiel die Krone auf seinen Urenkel, den fünfjährigen Knaben, Ludwig XV. Der in seinem Hause höchst unglückliche Monarch hatte von seinen ehelichen Söhnen nur einen groß gezogen, aber auch diesen hoffnungsvollen Dauphin, dann seinen ältesten Enkel, den Herzog von Bourgogne, und dessen Erstgebornen, den Herzog von Bretagne, endlich auch seinen dritten Enkel, den Herzog von Berry mit noch vielen Seitenverwandten sterben sehen, also daß — außer dem spanischen Könige Philipp V., welchen der Utrechter-Friede von der französischen Thronfolge ausschloß — jener schwache Sprößling allein noch von seinen legitimen Abstämmlingen erübrigte, und er für nöthig fand — was jedoch großen Streit erregte — Einige seiner natürlichen Söhne als eventuell successionsfähig zu erklären.

Von diesen Söhnen wurde Einer, der Herzog von Maine, im Testamente Ludwigs XIV. zum Erzieher des unmündigen Thronfolgers bestimmt. Philipp, Herzog von Orleans,

des verstorbenen Königs Neffe, sollte Präsident eines Regentschaftsrathes seyn. Aber das Parlament ernannte ihn zum alleinigen Regenten, Ludwigs XIV. letzten Willen zernichtend. Der Herzog von Orleans, ein talentvoller, staatskluger, aber moralisch verderbter Mann, war, woferne König Philipp V. seiner Entsagung getreu blieb, der nächste Anwärter des Thrones, worauf der kränkliche Knabe Ludwig XV. saß; ohne den Frieden von Utrecht wäre es König Philipp gewesen. Hieraus entsprang bei dem Herzog Regenten ein hohes Interesse, jenen Frieden zu behaupten, bei dem Könige von Spanien das entgegengesetzte, ihn zu umgehen, und die Politik der beiden Staaten erhielt durch diese persönlichen Interessen eine von den Berechnungen der Utrechter Friedenskünstler weit abweichende Richtung.

Denn es suchte jetzt Frankreich den Beistand derjenigen Mächte gegen Spanien zu gewinnen, welche die innigste Verbindung Spaniens und Frankreichs erwartet und gefürchtet hatten, und es trat kein gefährlicherer Feind gegen den Regenten Frankreichs auf, als sein natürlicher Bundesgenosse, der bourbon'sche König von Spanien. Die Völker Europa's, schon längst davon entwöhnt, daß ihrer Interessen oder ihres Verlangens gedacht werde, erwarteten ruhig die Aufforderung zum Kampfe und Leiden für Orleans oder Anjou. Glücklicherweise trat der Fall nicht ein; Ludwig XV. starb nicht, und die Zerwürfniß der beiden Höfe befestigte vielmehr den Frieden von Utrecht.

Zwar Spanien, den Verlust seiner schönsten Provinzen schmerzlich fühlend, ermuthigte sich zu einem Versuche der Wiedereroberung; ja es wagte selbst seine Absichten auf Frankreich mit aufzunehmen in den kühnen Plan. Europa erstaunte, das spanische Reich, unter seinem letzten östreichischen Monarchen eine todte Masse, Jeden zum Angriffe durch seine Hülflosigkeit einladend, jetzt plötzlich übergehen zu sehen zu einer thätigen Rolle, mit Entwicklung einer ungeahnten Kraft und in großartigen Entwürfen fast den ganzen Welttheil umspannend. Solcher neue Geist war theils die Frucht des Erbfolgekrieges selbst, welcher die Spanier aus ihrer Indolenz gewaltsam emporgerissen, und mit den fremden Heeren und dem fremden Gelde auch fremde Ideen auf spanischen Boden geworfen hatte, theils ging er aus von der bourbon'schen Regierung, von Ludwigs XIV. dem — wiewohl schwächern — Enkel gegebenen Unterrichte und Beispiele.

Ackerbau, Gewerbe und Handel erfreuten sich jetzt wenigstens einiger Ermunterung, die Administration wurde besser geregelt, fähige Männer bildeten sich und gelangten zur Geschäftsführung. Freilich wurde die Regierung auch despotischer, zumal nach geendigtem Kriege, welcher den Vorwand zur Vernichtung der Freiheiten einiger Provinzen dargeboten. Ja, selbst in dem treuen Castilien hörten die Cortes jetzt auf, nachdem sie zum Letztenmale sich versammelt hatten, um die von Philipp V. dictirte neue Successionsordnung (1715), welche allen männlichen Abstämmlingen den Vorzug vor den weiblichen zusprach, durch ihre Anerkennung zu befestigen. Bald ward selbst der Staatsrath mit den übrigen alten Collegien hintangesetzt. Die Befehle ergingen aus dem Cabinet. Nur in Biscaya und Navarra blieb noch ein Schatten der alten Freiheit. Schon der Cardinal Puertocarrero hatte in solchem neuen Geiste die Verwaltung geleitet; auch die talentvolle Prinzessin Ursini, welche mit jener von Savoyen, Philipps V. erster Gemahlin, nach Spanien gekommen, brachte durch ihren unruhigen Ehrgeiz mehr Leben an den spanischen Hof; aber am meisten that solches des Königs zweite Gemahlin, Elisabeth von Parma, eine herrschsüchtige aber geistreiche Fürstin, welche durch den Cardinal Alberoni *), ihren Vertrauten, einen kühnen, thatkräftigen, den größten Unternehmungen gewachsenen Mann, das Reich und ihren Gatten regierte. Von ihm vorzüglich gingen die oben bemerkten Veränderungen im Innern aus. Aber noch Größeres unternahm er nach Außen.

Der doppelte Entwurf dieses verwegenen Ministers nemlich ging auf Wiedererwerbung der im Utrechter-Frieden von Spanien losgetrennten Provinzen, und auf Erlangung der Regentschaft sammt der Thronfolge in Frankreich für seinen Herrn. Zu diesem Ende geschahen mächtige Rüstungen — angeblich zur Unterstützung Venedigs wider die Türken — und ward alle Kunst der Intrigue aufgeboten, um den Erfolg der Waffen zu sichern und zu vervollständigen. Also ward die Maintenon'sche Parthei am französischen Hofe und der Herzog von Maine, natürlicher Sohn Ludwigs XIV., zu einer Verschwörung gegen

*) Histoire du Cardinal Alberoni et de son ministère par Mr. J. R. (ousset), à la Haye. 1720. Memories of Elisabeth Farnesia. London 1746.

den Herzog Regenten ermuntert, und ein Aufstand in Bretagne erregt. Es wurde, um England zu beschäftigen, eine Unternehmung zu Gunsten des Prätendenten vorbereitet, und König Karl XII. in Schweden, so wie der Czar Peter von Rußland, durch geschickte Unterhandlungen — welche der von Alberoni gewonnene Graf von Görz lenkte — zum Versprechen der Theilnahme bewogen. Den deutschen Kaiser, der eben Krieg mit den Türken führte, fürchtete Alberoni nicht. Die Hauptabsicht der Königin und ihres Ministers war jedoch bei Allem dem nicht eben die Wiedererhebung Spaniens, sondern blos die Versorgung von Elisabeths Kindern, für welche nemlich, da Philipps Söhnen erster Ehe das Vorrecht im spanischen Erbe gebührte, im Auslande Thronen mußten gesucht werden. Die mütterliche Zärtlichkeit Elisabeths, die knechtische Beflissenheit des Cardinals, unterfingen sich also, die Brandfackel eines neuen Krieges über Europa zu schwingen, um zwei Fürstenkindern zu Fürstenstühlen zu verhelfen, ohne allen Rechtstitel, blos zur Befriedigung anmaßender Lust.

§. 11.

Aber alle diese Berechnungen und Anstalten Alberoni's vereitelte theils sein widriges Geschick, theils die sorgfältige Politik der aufgeschreckten Mächte. Schon am 19. Sept. 1716, und mit genauerer Bestimmung am 4. Jan. 1717, ward zwischen dem Herzog Regenten von Frankreich und den Seemächten eine Triple-Allianz geschlossen zum Zwecke der Erhaltung des Utrechter-Friedens. Frankreich brachte dieser seinem Regenten so wichtigen Allianz das Opfer der Zuschüttung des Mardyker-Canals, welchen Ludwig XIV. gegen den Geist desselben Utrechter-Friedens gegraben hatte, damit er an die Stelle des zerstörten Hafens von Dünkirchen trete. Alberoni, ohne Zagen, stürzte sich zwar auf Sardinien und eroberte es schnell (Aug. 1717). Hierauf ward auf Sicilien gelandet und Palermo erobert (13. Juli 1718). Auch Messina fiel in der Spanier Gewalt (29. Sept.). Aber damit endete sich ihr Glück. Denn schon früher hatte der brittische Admiral Bing bei Capo Passaro ihre Flotte entscheidend geschlagen (22. Aug.), und war ein noch stärkeres Bündniß, die Quadruple-Allianz gegen Spanien zu Stande gekommen. Frankreich, England und der Kaiser nemlich hatten am 2. Aug. 1718 unter Vor-

aussetzung des Beitritts von Holland (der jedoch nicht erfolgte) jenen sogenannten Bund der vier Mächte geschlossen, worin Spanien das Gesetz des Friedens dictirt ward, so wie dasselbe zuvor von England und Frankreich entworfen und vom Kaiser unweigerlich genehmigt war.

Vermöge dieses Friedensentwurfes sollten der Kaiser und Spanien diejenigen wechselseitigen Entsagungen, jener auf die spanische Krone, dieses auf die italienischen Staaten, welche sie bisher zu leisten unterlassen hatten, nunmehr wirklich in aller Rechtsform leisten. Der Kaiser sollte Sicilien statt Sardiniens erhalten, diese letztere Insel aber sollte Savoyen — welches durch seine Doppelseitigkeit die Mächte beleidigt hatte — in Tausch für Sicilien nehmen. Don Carlos, ältestem (damals zweijährigen) Prinzen aus Philipps V. Ehe mit Elisabeth, sollten Toscana nach dem Aussterben des Hauses Medicis, und Parma mit Piacenza nach jenem des Hauses Farnese für sich und seine Erben oder Brüder als Reichslehen zugesichert, und diese Länder bis zum wirklichen Anfalle mit neutralen Truppen besetzt werden.

Diesem Friedensentwurfe gemäß stellte der dadurch allerdings begünstigte Kaiser sofort die verlangte Cessionsacte auf Spanien aus, und auch Savoyen, wiewohl sehr verkürzt durch den ihm zugemutheten Tausch, trat der Quadruple-Allianz bei. Spanien allein, unzufrieden mit den Vortheilen, welche die Verbündeten — allzugroßmüthig oder allzufurchtsam — ihm darboten, verschmähte den Frieden, zu welchem es jedoch bald durch das Scheitern aller seiner übrigen Anschläge und durch die überlegenen Waffen der Verbündeten gezwungen ward.

Denn die Verschwörung gegen den Herzog Regenten in Frankreich, dessen Entführung nach Spanien bezweckend, wurde entdeckt (was die Gefangensetzung des spanischen Unterhändlers, Prinzen von Cellamare, zur gerechten Folge hatte), der Aufstand in Bretagne aber schnell unterdrückt und mit großer Strenge bestraft. Hierauf erging eine Kriegserklärung Frankreichs gegen Spanien, und ein starkes Heer unter dem Marschall von Berwick drang erobernd in Biscaya ein. Auch die übrigen Plane Alberoni's verunglückten. Die Flotte, welche den Prätendenten nach England bringen sollte, wurde durch Sturm zerstreut, und die Engländer rächten den Versuch durch eine Landung in Galizien (Oct. 1719). Schon früher hatte der Kaiser seinen Krieg

mit der Pforte durch den Frieden von Passarowitz geendet. Er sandte jetzt Truppen nach Sicilien, welche die Fortschritte der Spanier hemmten. Karl XII. endlich, zu dessen Rettung Görz sich mit Alberoni verbündet hatte, fiel vor Friedrichshall. Nicht einen Alliirten hatte Spanien, während seine Feinde täglich furchtbarer wurden. Selbst Holland, seiner anfänglichen Weigerung ungeachtet, drohte Theil zu nehmen am Kriege, wenn Spanien sich nicht dem Willen der Mächte fügte. Da wich dieses endlich der Nothwendigkeit und unterzeichnete — nachdem vorerst Alberoni, als der Unruhestifter, aus dem Reiche verbannt worden, im Haag den Friedensentwurf (17. Febr. 1720); bald auch mit Großbritannien und Frankreich den feierlichen Frieden (13. Juni 1721).

Also wurde der neue Brand im Beginnen gelöscht; doch blieben noch mehrere Nebendinge unbestimmt, weßwegen zur endlichen Schlichtung ein Congreß zu Cambray sich versammeln sollte.

§. 12.

Während Spanien also nach Außen seine wiedererwachenden Kräfte richtete, war Frankreich vorzugsweise mit Heilung des einheimischen Nothstandes beschäftigt, welcher von Ludwigs XIV. Kriegen und Verschwendungen, doch nicht minder von schweren Fehlern der Verwaltung, herrührte.

Die Regierung dieses so hochgepriesenen Monarchen hatte die bis dahin unerhörte Schuldenlast von fünfthalbtausend Millionen Livres (nach heutiger Währung) über Frankreich gehäuft. Schon in des gefeierten Colberts Zeit *) war ein großer Theil derselben entstanden, wovon zwar meistens dem Könige, der da unerschwingliche Gelder forderte, doch auch Einiges dem Minister, welchem — wie freilich überall seiner Zeit — die ächten Grundsätze der Staatswirthschaft noch fremd waren, zur Last fällt. Zwar hat Colbert den Gewerbsfleiß, den Handel, die Schifffahrt befördert durch Unterstützungen, Privilegien, wohlthätige Gründungen, wie Heerstraßen, Seehäfen, Canäle (worunter der wahrhaft königliche Canal in Languedoc zur Verbindung des atlantischen mit dem Mittelmeere), durch Stiftungen von Handelsgesellschaften, Anlage von Fabriken, Herbeiziehung fremder Künstler

*) Testament politique de Messire *J. B. Colbert*, à la Haye 1694. Eloge de J. B. Colbert par *M. Necker*. Paris 1773. Tableau du ministère de Colbert. Paris 1774.

und Gewerbsleute, auch durch einzelne gute Gesetze und Ordnungen. Aber dagegen hat er die Landwirthschaft, die sicherste Grundlage des Nationalreichthumes, theils vernachläßigt, theils gedrückt, und selbst den Handel und Gewerbsfleiß hat er durch manche übelangewendete Sorgfalt, durch unaufhörliche dictatorische Leitung und drückenden Zwang eingeengt und gehemmt. Er zumal ist der Urheber oder Beförderer des leider noch heutzutage bei den Regierungen vorherrschenden Merkantil-Systems, welches die Industrie der freien Thätigkeit der Bürger entreißend, sie durch Regierungs-Gebote und Verbote zu lenken sich anmaßt, wornach aus gleich engherzigen als verkehrten Rechnungsgründen bei'm Handel nur der Gewinn fremden Geldes geschätzt, und jede Geldausfuhr gefürchtet, daher zur Erhaltung einer vortheilhaften Handelsbilanz bald das Interesse der Verzehrer, d. h. der Nation, jenem der Producenten, d. h. einer Klasse, bald eine Klasse der Producenten einer andern, überall aber das Erwerbrecht der Bürger und die allgemeine Freiheit, die Seele und Lebenskraft alles Verkehrs und Handels, einem erträumten staatswirthschaftlichen oder gar einem schnöden finanziellen Gewinne geopfert, der Staat mit Zollstätten und Mauthlinien umgeben, der Industrie aller fremden Völker der Krieg angekündet, gehässige Retorsionen veranlaßt, und also der Weg zur Ertödtung alles auswärtigen Handels gebahnt wird. Aus so engherzigen Vorurtheilen und despotischer Willkühr floßen die gehässigsten Monopolien, harten Zölle und strengen Mauthen nicht nur gegen das Ausland, sondern selbst gegen die Provinzen desselben Reiches, kleinliche, durch infamirende Strafen gehandhabte Reglements über Beschaffenheit der Fabrikate nach Stoff und Form, allenthalben thätige Bevormundung des Gewerbfleißes, verbunden mit habsüchtigen Forderungen der Finanz.

Unter die schlimmsten Maaßregeln von Colberts Verwaltung gehört das von ihm, wenn auch nicht gegebene, doch gehandhabte, Verbot der Getreideausfuhr und selbst des Aufkaufs von Getreidevorräthen, aus Furcht vor einheimischem Mangel und Kornwucher. Selbst von Provinz zu Provinz wurde der Getreidehandel gesperrt. Aber dieses barbarische Gesetz, dem Ackerbaue die gebührende Ermunterung, welche die Aussicht auf guten Preis gewährt, raubend, verminderte den Ackerbau und brachte den Mangel hervor, welchem es steuern sollte.

Als im Gefolge der Kriege und Verschwendungen die Finanznoth des Königs stieg, nahm schon Colbert — doch weit mehr noch nahmen seine Nachfolger im Ministerium — ihre Zuflucht zu theils ungerechten, theils kleinlichten, überall zu verderblichen Hülfsmitteln, als zur Feilbietung von Adelsbriefen und neuer Aemter oder Titel, zum Verkaufe von Rechten und Privilegien, zur Schaffung von vielnamigen lästigen Renten, zu theuern Vorschüssen habsüchtiger Spekulanten, zu Erhöhung des Nominalwerthes vom Gelde, selbst zur Verschlechterung desselben, zur Einforderung des Gold- und Silbergeräthes in die Münze, wohin man auch das königliche sandte, zu willkührlichen, meistens abgeschmackten Steuern, zumal solchen, die auf den ohnehin schon gedrückten gemeinen Bürger, und besonders auf den Bauer fielen, endlich auch zum Papiergelde, wodurch die Nationalschuld schnell in die Höhe ging, und der Privatkredit mit dem öffentlichen den heftigsten Stoß litt. So kostspielig ward diese Aushülfe bei dem schnellen Sinken des Papiergeldes, daß der König im Jahre 1715 für 32 Millionen in Billeten nur 8 Millionen in Baarem erhielt.

Zu diesen Fehlern der Verwaltung gesellte sich mannichfaltiges Unglück. Der schreckliche Winter von 1709 nöthigte den König zur Erlassung vieler Millionen Steuern, während der Krieg andererseits die größten Summen verschlang, und die Ausgabsumme dieses einzigen Jahres sich auf 221 Millionen, d. h. auf das Vierfache der ordentlichen Einnahme, belief. Sonach wird die ungeheure Anhäufung der Schuldenmasse auf $4\frac{1}{2}$ Milliards begreiflich; aber wenn man sie vergleicht mit den 30,000 Livres Renten, woraus nach König Franz I. Tode die ganze Staatsschuld bestand, so wird auch der unermeßliche Einfluß begreiflich, den jene auf alle Verhältnisse des öffentlichen und Privatlebens äußerte.

§. 13.

Dieser großen Finanznoth zu steuern war eine der Hauptaufgaben für den Herzog Regenten *). Eine Untersuchung gegen die Finanzpächter, denen das Geraubte nun wieder geraubt ward, sodann abermalige Münzerhöhungen und andere noch gehässigere Operationen halfen wenig; zu dem allein angemessenen Mittel der Zusammenberufung der Reichsstände seine Zuflucht zu nehmen,

*) Hist. du Système des finances sous la minorité de Louis XV. à la Haye 1739.

wagte der die despotische Gewalt über Alles liebende Hof nicht; den Banquerot zu erklären scheute man sich: also ward der Plan ergriffen, welchen John Law, ein Schottländer, vorgeschlagen, durch eine allgemeine Bank die Staatsschulden zu tilgen (1716, 1717), und zugleich dem Mangel der circulirenden Geldmasse mittelst der Bankbillete abzuhelfen. Das Hülfsmittel hätte treffliche Wirkung thun mögen, wenn man dabei mit Weisheit, Mäßigung und Redlichkeit verfahren wäre. Durch die Einlagen der Reichen hätte die Bank, und hinter ihr stehend die Regierung, große Geldsummen in die Hand erhalten, und dabei die dringendsten Staatsschulden ohne Mühe mit Banknoten bezahlen können, und es würden solche Noten auch im Privatverkehre die Stelle der Baarschaft ersetzt haben, — wenn und so lange der Credit der Bank aufrecht gestanden wäre. Auch nahmen, nachdem Law selbst und Viele der reichsten Privaten ihr Geld in diese Bank gelegt hatten, viele Staatsgläubiger die Bankpapiere an Zahlungsstatt an. Sodann wurde durch Verbindung der Bank mit einer Handelsgesellschaft nach dem Missisippi, welche große Gewinnsdividenden versprach, und zu der man die Actien mit Banknoten so gut als mit baarem Gelde erkaufen konnte, bald auch durch Uebertragung des ganzen ost- und westindischen Handels und verschiedener Zweige der Staatseinkünfte an dieselbe Bank, ihr Credit schnell und zwar dermaßen in die Höhe gebracht, daß Alles nach Actien rannte, und ein ganz unglaublicher Taumel das Volk ergriff, als wäre Jedermann Thür und Thor zum sicheren Reichthume geöffnet. Auch vom Auslande strömte Geld in die hochgepriesene Bank.

Die Actien stiegen bis zu ihrem zehnfachen Werthe, und wer baares Geld hatte, eilte damit zur Bank. Die Noten, deren Realisirung die Bank nach einer unveränderlichen Währung verhieß, wurden höher geschätzt, als die Baarschaft, deren Werth durch die wiederholten Münzveränderungen unstät geworden; und die steigende Menge solcher Noten wirkte auch Anfangs wie eine reelle Vermehrung der circulirenden Geldmasse, allbelebend und bereichernd. Bald schwangen sich durch den Handel mit Actien und mit den Bankpapieren viele Einzelne schnell zu unermeßlichem Reichthume empor: ihr Beispiel lockte Tausend Andere herbei; der Papierhandel wurde zur ansteckenden Krankheit, ein böses Glücksspiel zwischen Bürgern und Bürgern, gewinnbringend für einige

Wenige, verlustvoll für die Meisten, und verderblich für die Gesammtheit.

Denn schon war der Einsturz des Riesengebäudes unvermeidlich geworden, eben durch das Mißverhältniß zu seinem nur mäßigen reellen Grunde, bald auch durch unkluges und ungerechtes Einschreiten der Regierung. Der Herzog Regent vereinigte 1719 die Bank mit der königlichen Schatzkammer, und erließ neue Banknoten, worin die Zahlung in unveränderlicher Währung nicht mehr verheißen war. Bald nahmen auch die Verständigeren oder Furchtsameren wahr, daß bei der ungeheuern Menge der Bankpapiere die Realisirung derselben kaum mehr möglich sey. Es begann daher ein Zudrängen an die Bank um Geld. Bei so bedenklichen Symptomen setzte die Regierung die Papiere um die Hälfte herab, wodurch der Schrecken allgemein, und der Credit der Bank vollends zerstört ward. Vergebens suchte man, bei dem schnellen Sinken der Papiere, sie durch täglich neue Kunstgriffe oder Gewaltsstreiche wieder zu heben. Die Verheißungen fanden kein Zutrauen mehr; die Gewalt vollendete den Sturz. Alles baare Geld verschwand jetzt aus der Circulation, und alle Waarenpreise stiegen in gleichem Maaße, als das Papier fiel. Jetzt zwang man mit tyrannischer Strenge alle Inhaber von guten Münzsorten, sie an die Münze abzugeben, wo sie mit großer Verschlechterung umgeprägt wurden; man verbot alle Geldausfuhr, man verbot, mehr als 500 Livres baar Geld zu haben; alles Uebrige sollte gegen Bankpapiere verwechselt werden. Endlich nahm man Denjenigen, welche bei'm Actienhandel früher gewonnen hatten, den Gewinn gewaltthätig wieder ab, und erpreßte von den Actionärs unter Androhung des Annulirens ihrer Actien einen bedeutenden Geldzuschuß. Umsonst! die Bank fiel, hunderttausend Familien geriethen an den Bettelstab; die Nachwehen des so schrecklich verunglückten Systemes dauerten noch lange.

Durch ganz Frankreich tönte ein Geschrei des Jammers und des Zornes; in mehreren Provinzen drohte Aufstand. Das Parlament hatte sich geweigert, die Regierungsdecrete zu registriren; aber der Herzog Regent verwies es nach Pontoise (1720); endlich aber erkannte er selbst die Unmöglichkeit der Rettung, und die Bankpapiere sanken auf Null. Law floh aus Frankreich, arm wie er gekommen; auch seine erworbenen Schätze waren zu Grunde gegangen im allgemeinen Schiffbruche.

Zu einiger Linderung des Uebels ward eine Schuldenuntersuchung, *Visa*, vorordnet, ein unermeßlich schwieriges und verwickeltes Geschäft, eine Art von Behandlung der Gläubiger bei Insolvenz des Schuldners, nach Gründen der Billigkeit mehr als des strengen Rechtes geschehend. Ihr Ergebniß nach mehrjähriger unsäglicher Arbeit, war die Uebernahme von 1631 neu liquidirten Staatsschulden auf die Schultern der Nation.

§. 14.

Auch Holland, auch England wurde ergriffen vom Schwindel des Papierhandels. Im letztern Lande zumal nahm auch die Regierung daran Theil, indem sie die Staatsschulden auf die 1711 gestiftete Südsee-Gesellschaft zu überwälzen gedachte (1720). Doch war in beiden Ländern die Krankheit weder so heftig, noch so allgemein als in Frankreich.

Im Uebrigen befestigte und erhöhte England durch weise Regierungsmaaßregeln seinen Flor und seine Macht. So mäßig die Bedingungen waren, unter welchen es den Utrechter-Frieden eingegangen, so brachten dieselben doch seinen Welthandel und damit auch seine politische Stärke mächtig empor; es blieb ihm nichts mehr zu fürchten übrig, als einheimische Partheiung.

Die Königin Anna, deren Regierung durch die Gunst des Glücks und durch den Geist ihrer Diener so großer Glanz umstrahlt hatte, verdunkelte denselben in den letzten Tagen ihrer Herrschaft durch geheime Versuche, ihrem Bruder, dem Prätendenten, welchen die Nation haßte und mit höchstem Rechte fürchtete, die Nachfolge zu verschaffen. Aber auch ihr tory'sches Ministerium, dessen Häupter, Oxford und Bolingbroke, unter sich selbst zerfallen waren, entsprach ihren Wünschen nicht, und die Whig's hüteten so wachsam und eifrig die festgesetzte protestantische Thronfolge, daß nach Anna's Tode (1. Aug. 1714) der Churfürst Georg von Hannover, als Erbe seiner kurz zuvor verstorbenen Mutter Sophia, ohne irgend einen Widerstand das Reich in Besitz nehmen konnte.

König Georg I. war ein weiser, friedliebender König, durch Kraft und Mäßigung ganz der gefährlichen Stellung gewachsen, in welcher er als Stifter eines neuen Regentenhauses gegenüber den zahlreichen Anhängern des Hauses Stuart sich befand. Gleich bei'm Antritte seiner Regierung bildete er sich ein whig'sches Ministerium, und zog die letzten Minister Anna's zur

Rechenschaft. Aber die Whig's zeigten dabei so viele Strenge, daß sie dadurch den Ausbruch einer jacobitischen Insurrection in Schottland, und auch in Nord-England, beförderten. Der Prätendent kam selbst nach Schottland, und wurde als König ausgerufen. Ludwig XIV. unterstützte ihn heimlich. Aber der Aufstand wurde niedergeschlagen (1715). Der Prätendent floh eilig nach dem Festlande zurück, während seine unglücklichen Freunde auf dem Schaffote bluteten.

Einen ähnlichen Ausgang hatte der Versuch, welchen der Cardinal Alberoni machte (1719), den Prätendenten auf den brittischen Thron zu setzen. Ein Sturm zerstreute die Flotte, und der unglückliche Prinz sah blos die schottische Küste. Auch eine dritte Verschwörung (1722) mißlang und wurde blutig gerächt. Der Religionshaß der Protestanten gegen die Katholiken sicherte vornehmlich Georgs Thron. Indessen umgab er denselben noch mit der doppelten Schutzwehr der siebenjährigen Parlamente (1716), und eines ansehnlichen stehenden Heeres.

Aus derselben Grunde, um den noch wankenden Thron keinen Erschütterungen auszusetzen, wachte Georg über den europäischen Frieden, und schloß Bündnisse mit aller Welt. Ueberall aber, bei den wechselnden Verhältnissen der übrigen Mächte, hielt er's mit Denjenigen, welche den Frieden wünschten.

Ganz in diesem Geiste arbeitete Robert Walpole, sein trefflicher Minister (von 1721 — 1742), welcher noch während der vierzehn ersten Regierungsjahre seines Nachfolgers das Staatsruder lenkte. Zugleich erhöhte derselbe durch eine weise, sparsame und wohlgeregelte Administration im Innern die Nationalkräfte, verminderte die Staatsschulden, und gab Gedeihen dem Gewerbsfleiße und dem Handel. Freilich legte er nebenbei in die Verfassung Englands den Keim des Verderbens durch die Siebenjährigkeit der Parlamente, durch das erweiterte System der Bestechung, und durch die Unterhaltung eines beträchtlichen stehenden Heeres. Doch mochte damals die Furcht vor dem Prätendenten einigen Rechtfertigungsgrund darbieten zu solcher Stärkung der Regierungsgewalt.

Holland entzog sich von jetzt an den großen europäischen Geschäften. Zu wenig hatten die Könige bei dem Utrechter-Frieden der verbündeten Republik gedacht, als daß es diese länger hätte gelüsten können, Blut und Schätze für Jener Interesse zu ver-

schwenden. Freilich verringerte sich damit auch das Gewicht Hollands in der Wagschaale der Politik. Indessen dauerte sein innerer Wohlstand und sein thätiger Handel fort. Auch genoß es seit König Wilhelms Tode (1702), welchem in der Statthalterschaft kein Nachfolger gegeben ward, einer wenig gefährdeten einheimischen Freiheit.

§. 15.

Indessen hatte Oestreich mit besonderem Glücke gegen die Osmannen gestritten. Der Sultan Achmet III. wünschte Morea wieder zu erobern, welches im Carlowitzer-Frieden an Venedig gekommen, und überzog diese Republik mit Krieg (1715). Bald ward die Halbinsel eingenommen, auch Candia vollends erobert. Da wandte die bedrängte Republik sich an den Kaiser, und bewog ihn zum Kriegsbunde gegen die Pforte. Ein starkes östreichisches Heer unter dem Helden Eugen zog an die türkische Gränze, und schlug bei Peterwardein (5. Aug. 1716) die osmannische Macht auf's Haupt. Temeswar war die Frucht des Sieges. Auch in der Wallachei und Croatien wurde glücklich gestritten. Der zweite Feldzug (1717) brachte nach einem abermaligen großen Siege bei Belgrad diese Stadt und fast ganz Servien in des Kaisers Gewalt. Dadurch ward der Stolz der Pforte gebeugt; sie suchte Frieden. Die Seemächte, bei dem bereits ausgebrochenen spanischen Kriege, beförderten durch eifrige Vermittlung das Versöhnungswerk. Also kam bei Passarowitz (21. Juli 1718) der Friede zu Stande, welcher Belgrad, den größten Theil Serviens und Temeswar, nebst einigen Districten von der Wallachei und Croatien, dem Kaiser überließ; den Venetianern jedoch, zum Ersatze für Morea, welches die Türken behielten, nur einige eroberte Plätze in Dalmatien und Albanien gab. Solchergestalt erfuhr die Republik Venedig von Seite Oestreichs jetzt dieselbe Vernachlässigung, welche bei'm Utrechter-Frieden Holland von jener Englands erfahren. Gleichwohl hatten die Venetianer unter Anführung ihres deutschen Heerführers, des heldenmüthigen Grafen von Schulenburg *), höchst ruhmwürdig gegen die türkische Uebermacht gestritten, und besonders durch

*) Vergl. die lebenswarme Schilderung dieses Helden in des edeln Varnhagens van Ense „biographischen Denkmalen," 1824.

die glorreiche Vertheidigung von Corfu der Christenheit eine der kostbarsten Vormauern erhalten.

Siebentes Kapitel.

Die Congresse.

§. 1.

Die großen Angelegenheiten Europa's schienen geschlichtet. Der Friede von Utrecht, und zu dessen Handhabung die Triple- und die Quadruple-Allianz hatten die wesentlichen Interessen der Hauptmächte befriedigt. Aber es mangelten noch einige Nebenbestimmungen über Lappalien, und es entstanden neue Streitigkeiten über vernunftgemäß unstreitige Dinge. Zur Auseinandersetzung Alles dessen wurden Congresse gehalten, und die Congresse bewirkten — Nichts. Die Völker, deren Interessen dabei wenig zur Sprache kamen, blieben auch gleichgültig dabei. Die Cabinete allein erschienen auf der historischen Bühne. Ein Gewebe vielfach verwickelter Tractate umspann Europa; ihr Geist war Engherzigkeit und gegenseitige Ueberlistung, ihr Ergebniß geringfügig. Doch blieb der Friede noch kümmerlich erhalten, was jedoch mehr von Schwäche herkam, als von Liebe des Friedens. Der Charakter dieser Periode ist Erschlaffung.

Der Congreß zu Cambray, welcher vollenden sollte, wozu die Quadruple-Allianz den Grund gelegt, begann weit später, als bestimmt war. Denn obschon noch im Laufe des Jahres 1721 die Gesandten von Oestreich, von Spanien, von Sardinien, und von fast allen italischen Staaten, als der Hauptbetheiligten, so wie jene von England und Frankreich, als der vermittelnden Mächte, sich in Cambray eingefunden hatten; so gelangten dieselben gleichwohl wegen Mangels an hinreichenden Instructionen erst im April 1724 zum förmlichen Eröffnungsacte. Denn da war z. B. zum Voraus noch auszumachen, ob Philipp V. als Erbe König Karls II. den erzherzoglich östreichischen und Karl VI. als gewesener spanischer König den Titel katholische Majestät sollten führen dürfen; dann, ob der Orden des goldenen Vließes, welchen einst ein burgundischer Herzog gestiftet, nunmehr von Oestreich, als Inhaber der burgundischen (Nieder-) Lande, oder von Spanien, dessen Könige ihn sonst verliehen, fernerhin sollte verliehen werden? und mehreres Andere.

Doch es gesellten sich dazu auch Streitpunkte von wichtigerem Inhalte, wenn gleich von weniger zweifelhafter Natur. Spanien — uneingedenk des Utrechter-Friedens — sehnte sich nach der Wiedererwerbung von Gibraltar und Minorka. Auch Sardinien spähte nach Wegen der Vergrößerung. Der Kaiser aber hatte eine ostindische Handels-Compagnie in Ostende errichtet, und eine Successions-Ordnung für die östreichische Monarchie unter dem Titel einer pragmatischen Sanction gesetzlich verkündet. Diese beiden Gründungen nun schienen des Anerkenntnisses der auswärtigen Mächte bedürftig, und wurden der Gegenstand eifriger Berathung fast aller europäischen Cabinete. Die Reclamationen der kleineren Staaten, wie zumal jene der Fürsten von Toscana und Parma, welche keine Reichsvasallen mehr zu seyn behaupteten, wurden wenig beachtet. Nur die Stimmen der Starken zählen in der Politik.

§. 2.

Für das gesammte Europa nicht minder als für den östreichischen Staat war die Bestimmung der Erbfolge in Letzterem von höchster Bedeutung. Die geringste Unbestimmtheit bedrohte den ganzen Welttheil mit den Schrecken eines Successionskrieges und mit heilloser Zerrüttung aller mühsam gegründeten politischen Verhältnisse. Aber nur daß eine Bestimmung Statt finde, nicht eben, welche es sey, war europäisches Anliegen. Letzteres mußte der einheimischen Gesetzgebung Oestreichs überlassen bleiben.

Auch hatte Karl VI. schon 1713 (19. April) eine Erbfolge-Ordnung für sein Haus gesetzgebend verkündet. Er war damals noch völlig kinderlos, und ein blutiger Hader über sein Erbe, falls er also stürbe, schien unvermeidlich. Denn das Testament Kaiser Ferdinands I. und die Cessionsacte Kaiser Leopolds I. über Spanien an seinen Sohn Karl, setzten, außer einigen, nur die damaligen Umstände betreffenden Punkten, im Allgemeinen blos die Unzertrennlichkeit der östreichischen Staaten fest. Eine genaue Erbfolge-Ordnung aber bestand noch nicht, und hatte auch früher, da Böhmen und Ungarn erst spät aus Wahlreichen zu Erbreichen geworden, kaum können gegeben werden. Karl VI. verfügte nun, daß die gesammten östreichischen Staaten ungetheilt nach dem Rechte der Erstgeburt, jedoch erst bei Ermanglung männlicher Nachkommen auf weibliche vererbt werden sollten, daß also, falls er, Karl VI., keine männlichen

Nachkommen hinterließe, die ganze Monarchie zuerst auf seine Töchter, sodann auf Josephs I. Töchter, weiter auf Leopolds I. Töchter und deren Erben u. s. w. immer auf die nächsten Seitenverwandten männlichen und weiblichen Geschlechtes fallen solle.

Nachdem Karl acht Jahre lang in kinderloser Ehe gelebt, ward ihm endlich ein Sohn (1716), und im folgenden Jahre eine Tochter, Maria Theresia, geboren (1717). Der Sohn starb in der Wiege, und blieb der einzige; daher das Erbrecht auf die weiten Länder der Tochter zufiel. Die Stände der östreichischen Staaten, welchen Karl VI. die pragmatische Sanction zur Anerkennung vorlegte, als jene von Oestreich und Schlesien, von Ungarn und Siebenbürgen, von Böhmen und von den Niederlanden, nahmen alle sie feierlich an (1720 — 1723), was wohl vernunftgemäß die beste, ja die einzige nothwendige Garantie war. Aber der Kaiser verlangte sie auch von den auswärtigen Mächten garantirt zu sehen, und es ward von nun an seine angelegenste Sorge, und der Hauptpunkt der Unterhandlungen mit fast allen europäischen Cabineten, solche allgemeine Garantie zu erwirken. Kostbare Opfer wurden gebracht, Ansprüche erhoben und aufgegeben, die ganze Richtung der Politik hier- und dorthin gewendet, einzig des heiß ersehnten Zweckes willen. Auch wußten die fremden Mächte trefflich solchen Eifer zu nützen. Bedenklichkeiten des Rechtes wie der Politik wurden erhoben gegen die pragmatische Sanction; sie zu beschwichtigen schien kaum ein Preis zu theuer. Von dem Congresse zu Cambray vorerst — jedoch vergebens — hoffte man die Schlichtung der großen Sache.

§. 3.

Der treffliche Prinz Eugen, den Friedensgeschäften nicht weniger als jenen des Krieges seine Sorge zuwendend, faßte den Gedanken, Oestreichs Nationalkraft durch auswärtigen Handel zu erhöhen. Der Utrechter- und Rastadt-Baden'sche Friede, durch welche die spanischen Niederlande an's östreichische Haus gekommen, gewährte hierzu die Möglichkeit. Von Ostende aus mochte weit leichter als von Triest mit Ost- und Westindien verkehrt werden. Also ermunterte er zuvörderst eine Privatgesellschaft zu einem Handelsversuche nach Ostindien (1717), und als ein glücklicher Erfolg denselben belohnt hatte, so bewog er den Kaiser, die Privatgesellschaft zu Ostende zu einer kaiserlichen zu

erklären, und ihr das ausschließende Handelsrecht nach Ost- und Westindien und nach Afrika auf 30 Jahre zu verleihen (1722). Sofort erwachte die Eifersucht der Seemächte und Frankreichs. Man bestritt das Recht Oestreichs, solche Handelsgesellschaft zu errichten. Sie sey dem westphälischen Frieden entgegen, welcher die Ausdehnung des spanisch-niederländischen Handels nach Ostindien zum Nachtheile der Holländer verboten, und auch dem Barrière-Tractat, welcher den Handel zwischen Oestreich und der Republik nach dem Fuße des Münster'schen Friedens geregelt hätte. Ein engherziger Widerspruch, welcher nicht nur die öffentliche Meinung wider sich haben mußte, sondern auch Oestreich, welches bei der Wichtigkeit, die man auf seinen Ostende'schen Handel legte, auch den Preis für die Verzichtleistung steigern konnte, im Grunde noch eher Vortheil als Schaden brachte.

Jetzt erhob der Kaiser neue Schwierigkeiten wegen der dem Infanten Don Carlos zugesicherten Erbfolge in Toskana, Parma und Piacenza, nicht zwar wegen der Rechte der Völker, die nach dem Aussterben ihrer Regentenhäuser wohl die selbsteigene Wahl der Nachfolger hätten ansprechen mögen — denn hieran dachte Niemand — sondern aus dem veralteten Titel, daß jene Länder Reichslehen seyen, und in der Hoffnung, dieselben endlich für sich selbst gewinnen zu können. Aber England unterstützte diese Hoffnung nicht. Es sah es gerne, daß der östreichischen Macht in Italien eine bourbon'sche als Gegengewicht zur Seite stehe. Aus solchen Gründen entstand Kaltsinn zwischen Oestreich und den ihm früher treu verbündeten Seemächten.

§. 4.

Zu gleicher Zeit stieg die Entzweiung Spaniens und Frankreichs auf's Höchste. Der König Ludwig XV., der indessen großjährig, d. h. dreizehn Jahre alt geworden war (1723), nahm Anfangs den Cardinal Dubois — früher Staatssecretär für die auswärtigen Angelegenheiten, — des Herzogs v. Orleans Lehrer und Creatur, einen verschlagenen, gewandten, aber gewissenlosen und in jeder Schändlichkeit vollendeten Mann, zum Premierminister *). Von ihm mochte man, ohne Gefahr zu irren, jedes erdenkliche Schlechte sagen, und seine eigene Maxime war, um ein großer Mann zu werden, müsse man vorerst ein Schurke

*) Vie privée du Card. Dubois. Lond. 1789.

seyn *). Als Dubois bald nach seiner Erhöhung starb (1723), ward der vorige Regent, Herzog von Orleans, Minister, und nach dessen in demselben Jahre erfolgten Tode, der Herzog von Bourbon, des großen Condé Enkel, doch seinem Ahnherrn sehr ungleich. Derselbe beleidigte Spanien auf's Empfindlichste durch die Zurücksendung der jungen Infantin, welche noch als Kind vom Herzoge von Orleans zur Gemahlin des Königs bestimmt war, und bereits seit mehreren Jahren an dem französischen Hofe lebte (1725). An ihrer Statt vermählte sich Ludwig mit Maria, Stanislaus Lesczinsky's, des vertriebenen Königs von Polen, Tochter. Aber solche Schmach sank tief in Philipps V., tiefer noch in seiner leidenschaftlichen Gemahlin Elisabeth stolzes Gemüth, und die europäische Politik empfand die Wirkung dieses Zornes.

Denn Oestreich, solche Stimmung benützend, zog jetzt listig Spanien an sich, und schreckte durch diese Annäherung Frankreich und die Seemächte. Dem spanischen Hofe ward einige Aussicht eröffnet, die Hand der Erzherzogin Maria Theresia für den Infanten Don Carlos zu erhalten; auch mochte die Unterstützung Oestreichs zur Wiedererwerbung Gibraltar's und Minorka's wirksam seyn. Diesen Hoffnungen sich hingebend, rief Spanien augenblicklich seinen Gesandten von Cambray ab, und schloß durch den Baron, nachmals Herzog von Ripperda, in Wien selbst nach kurzer Unterhandlung Frieden und Bündniß mit Oestreich, ganz nach des Letzteren Wunsche (30. April 1725).

In vier gesonderten Tractaten, wovon einer geheim bleiben sollte, jedoch in Bälde bekannt ward, verglichen Spanien und Oestreich sich über allen wechselseitigen Streit. Die Bedingungen der Quadruple-Allianz, insbesondere die Anwartschaft auf Parma, Piacenza und Toskana für Don Carlos, wurden vom Kaiser bestätigt (was nachmals auch von Reichswegen in einem eigenen Tractate [7. Juni und 20. Juli] geschah), Spanien garantirte die pragmatische Sanction, gewährte dem östreichischen Handel, insbesondere der Ostende'schen Gesellschaft, große Begünstigung in den spanischen Ländern, und verglich den Titulaturstreit. Hiernächst ward ein geheimes Bündniß zwischen den beiden Mächten geschlossen, die wechselseitig zu leistende Hülfe für

*) *Flassan*, Hist. de la diplomatie franc. T. V.

den Fall eines Angriffes bestimmt, und Spanien die guten Dienste des Kaisers zugesagt zur Wiedererlangung von Gibraltar und Minorka. Nach diesem Wiener-Frieden hatte der Congreß zu Cambray keinen Zweck mehr; auch löste er sich bald in Stille auf.

§. 5.

England und Frankreich empfanden über die Befreundung Spaniens mit Oestreich theils Eifersucht, theils Besorgniß. Daher schloßen sie ungesäumt zu Herrenhausen ein Bündniß mit Preußen (3. Sept. 1725) gegen jenes von Wien, und warben emsig um neue Theilnehmer ihres Bundes. Dasselbe that der Kaiser, wornach in kurzer Frist Europa sich in zwei einander kriegerisch gegenüberstehende Hälften theilte. Der König von Preußen verließ die hannöver'sche Allianz, und verband sich — gegen Beistandsverheißung zur Erbfolge in Jülich — zu Wusterhausen mit Oestreich (12. Oct. 1726). Schon hatte dieses einem Defensivbunde zwischen Rußland und Schweden sich angeschlossen (26. April), und Rußland trat darauf mit Oestreich in noch engeren Bund (6. Aug.). Mehrere Reichsstände, wie Trier, Cöln, Baiern, erklärten sich gleichfalls für den Kaiser, und die vordern Reichskreise erneuerten ihre Association zu Frankfurt. Dagegen zogen England und Frankreich Schweden durch Verheißung von Subsidien von der russischen Allianz ab, und verbanden sich mit demselben und mit Dänemark (25. März u. 1. April 1727) gegen den Wiener-Bund. Die vereinigten Niederlande waren schon früher ihnen beigetreten (9. Aug. 1726). Das englische Geld bewog dazu auch einige Reichsstände, zumal Hessenkassel und Wolfenbüttel.

Ein allgemeiner Krieg schien unvermeidlich. Schon sandte Großbritannien seine Flotten aus nach Amerika, nach dem mittelländischen Meere und nach der Ostsee; schon belagerte ein spanisches Heer die Feste Gibraltar (Febr. 1727); da entschloß der Kaiser sich zum Frieden, weil er schlecht gerüstet, auch der Streitgegenstand eines blutigen Krieges nicht werth war. Unter päbstlicher Vermittlung kamen also in Paris die Präliminarien zu Stande (31. Mai), welche Oestreich und Frankreich mit den Seemächten aussöhnten, und gemäß welcher die Ostende'sche Gesellschaft auf 7 Jahre suspendirt, alle übrigen Streitpunkte aber auf einen in Aachen zu haltenden Congreß verwiesen

seyn sollten; statt Aachens wurde nachmals Soissons zum Congreßorte bestimmt.

Dieses Friedenswerk hatte zumal der Eifer des Cardinals Fleury — früher Bischofs von Frejus — befördert. Dieser geistreiche und tugendhafte Prälat, Erzieher des Königs Ludwigs XV., der ihm mit vertrauensvollster Liebe ergeben war, hatte nach der Verabschiedung des wenig geschickten Herzogs von Bourbon (11. Juni 1726) die Leitung der Staatsgeschäfte übernommen. Er zählte schon 73 Jahre; aber mit ungeschwächter Geistes- und Körperkraft verwaltete er noch siebenzehn Jahre lang das Reich, und verdiente durch Weisheit und Mäßigung die Dankbarkeit seiner Nation, so wie den Beifall Europa's.

§. 6.

Spanien, in seinen Hoffnungen getäuscht, nahm die Pariser-Präliminarien mit verhaltenem Unwillen an, durch die Tractaten zu Wien und zu Pardo (13. Jan. u. 6. März 1728), wodurch der Waffenstillstand allgemein ward. Bald nachher versammelte sich der Congreß zu Soissons, um nachzuholen, was jener zu Cambray versäumt hatte, und um das Friedenswerk zu vollenden. Es erschienen darauf abermal die Gesandten fast aller europäischen Mächte; jene von Frankreich, von England, von Holland, von Oestreich, von Spanien, von Rußland und von den meisten italischen Staaten. Eine so hehre Versammlung schien berufen und geeignet, den Frieden Europa's auf einer unerschütterlichen Grundlage zu erbauen.

Aber ein Congreß, wenn nicht der Kanonendonner die Zögernden schreckt, oder wenn nicht ein gemeinsames großes Interesse, eine gemeinschaftliche Leidenschaft, Furcht oder Verblendung die Theilnehmenden beherrscht, ist ein unbehülfliches Werkzeug zu irgend einem Baue. Allzuleicht werden seine Mühen vereitelt durch Langsamkeit, Mißtrauen, Selbstsucht oder Argliſt. Dem Congresse zu Soissons widerfuhr, was jenem von Cambray; er ward unnütz durch ein vereinzeltes Uebereinkommniß Spaniens, diesmal mit Frankreich und Großbritannien, so wie damals mit dem Kaiser.

In einem besonderen Tractate zu Sevilla (9. Nov. 1729) erhielt nemlich Spanien von Frankreich, mit welchem es be-

reits seit der Verabschiedung des Herzogs von Bourbon wieder ausgesöhnt war, und von England, welches dem Kaiser zürnte, nicht blos die erneute Zusicherung der für Don Carlos begehrten italischen Länder, sondern auch die Bewilligung, dieselben alsogleich mit 6000 Mann spanischer Truppen besetzen zu dürfen. Auch Holland trat diesem Tractate bei, die völlige Aufhebung der Ostende'sche Compagnie sich ausbedingend. — Jetzt ging der Congreß auseinander.

Gegen den Seviller-Vertrag beschwerte sich aber der Kaiser auf's Heftigste, ihn einen Bruch der Quadruple-Allianz nennend, und eine Verletzung der Rechte des deutschen Reiches wegen der ohne sein Zuthun erlaubten Besetzung seiner italischen Lehen. Er forderte die deutschen Stände zur Behauptung solcher Rechte auf, und sandte ein Heer nach Italien, welches nach dem eben erfolgten Tode des Herzogs von Parma und Piacenza, Anton Franz, des letzten Farnese, diese Länder für ihn, als Oberlehnsherrn in Besitz nahm.

Auch dieses Ungewitter wurde glücklich beschworen. König Georg I., aus Friedensliebe und Rechtlichkeit, garantirte in einem neuen Vertrage zu Wien (16. März 1731) die pragmatische Sanction, um welchen Preis der Kaiser von seinem Widerstreben gegen die Besetzung Parma's abzulassen sich erboten; der Kaiser aber bewilligte nicht nur jene Besetzung der Reichslehen mit spanischen Truppen, und erwirkte zu diesem Behufe ein eigenes Reichsgutachten, sondern er hob auch die verhaßte Ostende'sche Compagnie und allen Handel der Niederländer mit Ostindien völlig und für immer auf. Diesem Frieden trat Spanien alsogleich bei (27. Juli); nach einigem Zaudern auch Holland (20. Febr. 1732). Nur Frankreich garantirte die pragmatische Sanction nicht, und nahm keinen Theil am Frieden.

So ward endlich Elisabeths von Parma sehnlicher Wunsch erfüllt. Ihr Sohn, Don Carlos, nahm Besitz von Parma und Piacenza; der Großherzog von Toskana, der Letzte der Mediceer, erklärte ihn auch als Erben seines Hauses, und nahm spanische Besatzung in Livorno auf. Der noch minderjährige Infant ging nach Florenz, um allda bis zu erlangter Großjährigkeit zu verbleiben.

Achtes Kapitel.

Der Krieg über die polnische Königswahl.

§. 1.

König August II. von Polen, Churfürst von Sachsen, starb im Jahre 1733 (1. Febr.). Er war ein talentreicher, in Sitten liebenswürdiger, lebensfroher Mann, ein großer Freund der Künste (zumal der französischen, den vaterländischen jedoch weniger hold), dabei in den Geschäften des Krieges wie des Friedens wohl erfahren, muthig und kraftvoll. Aber durch Hang zur Verschwendung und Sinnengenuß, durch Fahrläßigkeit, Leichtsinn, Laune, und herrischen Sinn verdunkelte er den Ruhm jener guten Anlagen und schmälerte sein eigenes und seines Volkes Glück.

Nach seinem Tode wurde ganz Europa bewegt durch den Streit um den polnischen Thron. Ungeachtet des fortschreitenden Verfalls dieses Reiches, ungeachtet der schon seit Langem und allerneust unter August II. erschienenen Herabwürdigung des Königthums durch tiefgewurzelten, anarchischen Adelstrotz, hielten dennoch der Prinz August von Sachsen, des verstorbenen Königs Sohn, und Stanislaus Lesczinsky, welcher schon früher einmal zu seinem Unglücke diesen Thron bestiegen, denselben des angestrengten Ringens werth, und glaubten die europäischen Mächte, jede nach ihrem besonderen Standpunkte, es thue Noth, für Stanislaus oder für August das Schwert zu ziehen. Von Cadix bis Archangel wurde der Völker Gold und Blut gefordert zu Entscheidung des sarmatischen Thronstreites.

Französisches Gold und französische Unterhandlungskunst verschafften bei dem zur Königswahl versammelten polnischen Reichstage dem Schwäher König Ludwigs XV., Stanislaus Lesczinsky, den Sieg durch Stimmenmehrheit (12. Sept.). Aber nach wenigen Tagen erwählte die Gegenparthei, welche sich von Warschau nach Praga hinüberbegeben, den Churfürsten Friedrich August von Sachsen zum Könige. Diese zweite Wahl war meistens das Werk Rußlands, welches seiner Empfehlung durch herbeieilende Heeresmassen Nachdruck gegeben, und Oestreichs, welches in ähnlicher Absicht von Schlesien aus ein Truppencorps an die polnische Gränze gesendet. Beide Mächte mußten

einen französisch gesinnten König von Polen scheuen. Rußland sah dadurch seinen seit Langem behaupteten Einfluß in diesem Reiche schwinden, und Oestreich fürchtete überall die Verstärkung der bourbon'schen Macht. Gleichwohl war Oestreich, obschon wider Stanislaus, doch Anfangs nicht für August gestimmt. Es hatte einen Prinzen von Portugal vorgeschlagen. Da erkaufte Sachsen das Bündniß Oestreichs durch Garantie der pragmatischen Sanction, und verstärkte hierdurch das Uebergewicht seiner Parthei.

König Stanislaus war nach Warschau gekommen. Ein russisches Heer vertrieb ihn von da, verfolgte ihn bis Danzig und eroberte nach langwieriger Belagerung diese Stadt (28. Juni 1734), aus welcher der König nur mit äußerster Gefahr — es war von Rußland ein hoher Preis auf sein Haupt gesetzt worden — entrann. Jetzt ward August III. in ganz Polen ohne Widerstand anerkannt. Stanislaus selbst, um unnützes Blutvergießen zu verhüten, forderte die Nation auf, sich seinem Feinde zu unterwerfen. Frankreich, durch zu große Entfernung abgehalten, hatte nicht vermocht, ihm wirksamen Beistand zu leisten; blos fünfzehnhundert Mann wurden, wie der Ehre willen, aufgeopfert in einem tollkühnen Versuche zur Rettung Danzigs.

§. 2.

Der Zorn Frankreichs, welchem Polen und Rußland unerreichbar waren, fiel jetzt auf den Kaiser, welcher vergebens den Antheil läugnete, welchen er an Augusts Wahl durch Intriguen und Rüstungen genommen. Doch stand es allerdings Frankreich übel an, deßhalb zum Kriege zu schreiten, da es selbst noch weit offenbarer durch Bestechung und Ränke die Wahl auf Stanislaus gelenkt. Aber man wollte blos einen Vorwand des Krieges, dessen eigentlicher Grund die zu Tage liegende Schwäche Oestreichs, nächst der Erbitterung über ein fehlgeschlagenes Unternehmen, war. Der Cardinal Fleury, durch die kriegslustige Parthei bestürmt, konnte nicht länger sein friedfertiges System behaupten, wenn er den Vorwurf, daß er den Krieg nicht verstände, nicht rechtfertigen wollte. Also sandte Frankreich noch in demselben Jahre 1733, wenige Wochen nach der Wahl, seine Heere gegen den Rhein und nach Italien. Mit Sardinien war schnell der Bund gegen Oestreich geschlossen, freudig trat auch Spanien bei (25. Oct.); beide Mächte

ohne irgend einen Grund, als die Lust nach mehrerem italischem Lande und die günstige Gelegenheit zur Beraubung des verlassenen Oestreich.

Denn vergebens rief der Kaiser die Seemächte um Hülfe. Robert Walpole, durch Fleury überzeugt, daß Oestreich zu Augusts Wahl mitgewirkt, hielt solches für einen triftigen Grund zum Kriege, oder stellte sich so an. Daher verweigerte er dem Kaiser den Beistand, welchen von den Seemächten zu empfangen Oestreich gewohnt war, und vermochte auch Holland zur Neutralität, nachdem Fleury versprochen, den Krieg nicht auf niederländischen Boden zu wälzen.

Ohne Englands Geld und Waffen aber war der Kaiser zu schwach gegen Frankreich und dessen Verbündete. Die russische Hülfe war entfernt und unzureichend, und das deutsche Reich, welches wegen Verletzung seines Gebiets den Krieg an Frankreich — wiewohl unter Protestation der wittelsbach'schen Fürsten von Cöln, Baiern und Pfalz — erklärte (1734), war unbehülflich und kraftlos wie immer.

Also besetzten die Franzosen unter dem Marschall von Berwick, fast ohne Widerstand, ganz Lothringen, gingen auch über den Rhein und eroberten Kehl. Ein verbundenes französisch-sardinisches Heer unter dem Könige von Sardinien, Karl Emanuel, unter dem Marschall Villars', drang in Mailand ein, und eroberte das ganze herrliche Land. Zu gleicher Zeit landen spanische Truppen in Toscana, Don Carlos erklärt sich als großjährig, tritt die Regierung von Parma und Piacenza an, und führt ein Heer gegen Neapel.

§. 3.

Dieses Alles geschah noch in demselben Jahre 1733. Im folgenden und nächstfolgenden vertheidigte Oestreich sich zwar nothdürftig, erfuhr aber noch größeres Unglück. Denn wiewohl am Rheine Prinz Eugen, Oestreichs langjähriger Schützer, den Heerbefehl führte, so blieb doch der graue Held mit seinen schwachen übelbeschaffenen Truppen gegen die überlegene Feindesmacht nothwendig im Nachtheile. Er sah kummervoll den Fall Philippsburgs und die Ausbreitung der Franzosen am Rheine (1734). Die Entzweiung des Reiches, wie früher schon oft, gab den Fremden den Sieg. Baierns feindselige Stellung —

von seinen Planen auf's habsburg'sche Erbe herrührend — zwang Oestreich zu Gegenrüstungen, und lähmte seine Kraft gegen Frankreich. Im folgenden Jahre kam zwar eine russische Hülfsschaar heran; aber der Widerstand Baierns erschwerte ihren Zug durch die Oberpfalz; und Eugen, wiewohl jetzt die Fortschritte Frankreichs hemmend, blieb dennoch außer Stande, etwas Entscheidendes zu thun.

In Italien aber war Oestreichs Unglück vollendet. Der Heerführer Mercy verlor Schlacht und Leben bei Parma (29. Juli 1734), Königseck ward bei Guastalla geschlagen, bald blieb dem Kaiser nichts übrig in Oberitalien als die Feste Mantua. Zu gleicher Zeit gingen Neapel und Sicilien verloren, die herrlichen Länder, zu deren Behauptung dem Kaiser nichts fehlte als die Liebe des Volkes. Das spanische Heer unter dem Herzoge von Montemar schien nicht stark genug, um die durch viele feste und schwierige Gebirgslagen geschützten Reiche gegen die östreichische Heeresmacht, der eine zahlreiche Nationalmiliz zur Seite stand, zu erobern. Aber die östreichische Regierung war der Nation verhaßt. Der Unterschied in Sprache, Sitten und Denkungsart, zwischen den Eingebornen und ihren fremden Beherrschern, welche die Kunst nicht verstanden oder es verschmähten, sich mit dem Volke durch kluge Schonung zu befreunden, manche Härten, zumal im Tone der Verwaltung, manche Aeußerungen des Uebermuthes und der soldatischen Willkühr hatten die Völker Neapels und Siciliens dermaßen erbittert, daß die Landwehr der beiden Reiche, anstatt die Anstrengungen der östreichischen Truppen zu unterstützen, theils ohne Schwertschlag sich verlief, theils zu den Spaniern übertrat, und eifrigst mithalf, die Kaiserlichen zu verderben. Also verloren diese den Muth; neapolitanische Bauern schlugen die Kerntruppen Oestreichs; diese suchten ihr Heil in Festungen. Da drangen die Spanier fast ohne Widerstand nach Neapel, dessen Schlüssel man Don Carlos bis Aversa entgegentrug. Eine einzige Schlacht noch wagte der Prinz von Belmonte bei Bitonto, sie ging verloren, mit ihr das ganze Reich. Auch nach Sicilien gingen die Sieger über, mit demselben Erfolge. Die ganze Insel, mit Ausnahme einiger Festen, huldigte jubelnd Don Carlos. In Palermo wie in Neapel ward er zum Könige ausgerufen, und hielt triumphirend den Einzug. Auch die Festen dies- und jenseits der Meer-

enge fielen der Reihe nach (1734, 1735); die Besatzungen wurden meistens kriegsgefangen.

Die spanische Armee, nachdem Don Carlos zum Könige beider Sicilien gekrönt und diese Eroberung vollendet war, eilte nach Oberitalien, zuerst den Stato degli Presidii einzunehmen und dann zur Verstärkung des großen verbündeten Heeres, welches, das einzige Mantua unbezwungen zurücklassend, bereits gegen die tyrolischen Pässe stürmte.

§. 4.

Aber die plötzliche Friedensbotschaft setzte den Siegern ihr Ziel. Zürnend vernahmen Spanien und Sardinien, daß in Wien die Präliminarien zwischen Frankreich und dem Kaiser geschlossen worden (3. Oct. 1735), und daß Oestreich nicht ganz aus Italien verdrängt sey. Denn der Cardinal Fleury, zum Friedenssysteme zurückkehrend, eröffnete, nachdem einige vermittelnde Vorschläge der Seemächte von beiden Partheien waren verworfen worden, unmittelbare, geheime Unterhandlungen mit dem Kaiser zu Wien. Ein schneller Erfolg krönte dieselben, da beide Ministerien gleich aufrichtig den Frieden wünschten, und das angelegenste Interesse Beider in Frankreichs gemäßigten Vorschlägen Befriedigung fand.

Gemäß dieser Präliminarien wurde Churfürst August von Sachsen als König von Polen erkannt. Stanislaus behielt den königlichen Titel und sollte Lothringen und Bar lebenslänglich besitzen; nach seinem Tode sollten diese Länder mit völliger Souveränität an Frankreich fallen. Der bisherige Herzog von Lothringen, Franz; erhielt zur Schadloshaltung die Anwartschaft auf Toscana, und bis zum wirklichen Anfalle eine jährliche Entschädigungssumme. Dem Infanten, jetzigen Könige Don Carlos, blieb Neapel und Sicilien, nebst dem Stato degli Presidii und der Insel Elba; aber er trat dagegen Parma und Piacenza an den Kaiser ab. Auch bekam dieser seine verlorenen oberitalischen Länder zurück, mit Ausnahme der Landschaften Novarese und Vigevanasco, und einiger anderer mailändischer Herrschaften, welche zur Befriedigung Sardiniens bestimmt wurden. Frankreich endlich — was auch von Oestreich als Hauptmotiv seiner großen Abtretungen erklärt ward — garantirte die pragmatische Sanction.

Wegen dieser Garantie und wegen der Behauptung des pol-

nischen Thrones für König August nahm Kaiser Karl VI. die Glückwünsche seiner Hofleute, als wäre er Sieger, an. Die Welt aber hielt die beiden Punkte für allzu theuer erkauft durch die Abtretung der gedoppelten sicilischen Krone. Man fand eine näher liegende Erklärung in Oestreichs Schwäche. Auch glaubten Sardinien, Sicilien und Spanien, daß ein Mehreres hätte sollen verlangt werden, daher sie Anfangs den Beitritt verweigerten, und nur durch ernstes Drohen Frankreichs dazu konnten vermocht werden.

Eine Menge besonderer Tractaten, Acceptations- und Cessionsurkunden u. s. w. war indessen noch nöthig, um den Definitiv-Frieden in's Reine zu bringen. Erst am 8. Nov. 1738 kam derselbe, gleichfalls zu Wien, zu Stande; und erst im folgenden Jahre erfreute man sich der allseitigen Ratification. Blos jene des deutschen Reiches, zum Glücke die unbedeutendste, unterblieb, weil der Kaiser noch vor der Erstattung des vom Reichstage darüber verlangten Gutachtens starb.

Während der letzten Verhandlungen war der Großherzog von Toscana, Johann Gasto, der Letzte seines berühmten Hauses, gestorben (9. Juli 1737). Der Herzog Franz von Lothringen kam daher sogleich zum Besitze des schönen medicei-schen Erbes.

Neuntes Kapitel.

Russische Geschichten. Türkenkrieg.

§. 1. *)

Einen fast gleich verlustvollen Krieg, wie jenen wegen der polnischen Königswahl, führte Kaiser Karl VI. am Abend seines Lebens in Allianz mit Rußland gegen die Pforte. Vor der Erzählung desselben ist jedoch die Nachholung der russischen Geschichte nöthig.

Der Kaiser Peter d. Gr. starb im 53sten Jahre seines Alters (8. Febr. 1725) unter heftigen Schmerzen und fast plötzlich, so daß er nicht mehr vermochte, seinen letzten Willen über die Thronfolge niederzuschreiben. Ein Jahr vor seinem Tode zwar hatte er seine Gemahlin, Catharina, in Moskau feierlichst

*) Weber's verändertes Rußland. Büsching's Magazin, Th. III. Mém. du règne de Catherine, à la Haye 1728.

zur Kaiserin krönen lassen (18. Mai 1724). Aber kurze Zeit darauf drohte derselben schwere Ungnade. Der Bruder einer ihrer Hofdamen, der Kammerherr Moens, wurde zum Tode, seine Schwester zur Knute verurtheilt, wegen empfangener Bestechung, wie man angab, nach einer kühnen Muthmaßung aber wegen des Verdachtes geheimer Liebe. Immerhin schien der Fall ihrer Günstlinge eine Vorbedeutung ihres eigenen Sturzes. Da starb Peter d. Gr., und Catharina bestieg seinen Thron. Diese letzte Erhöhung des „Mädchens von Marienburg" bewirkte vornehmlich Fürst Menczikow, welcher durch Peters Vertrauen und Gunst aus einem Bäckerjungen zum Feldherrn und Minister gemacht, solchen Glückes sich würdig zeigte durch Geist und Muth. Auf seine Veranstaltung, theils bewogen durch des klugen Erzbischofs von Nowogorod Versicherung, der Czar habe vorgehabt, seine um's Reich so hoch verdiente Gemahlin zur Nachfolgerin zu erklären, theils überrascht durch das plötzliche Auftreten der Preobraschenskischen und Semenowskischen Garde, und durch tumultuarisches Zurufen der Freunde Catharina's, erkannten noch an dem nemlichen Tage, an welchem Peter gestorben, der Senat, die Feldherren, die Bojaren, alle Großen und das Volk, dieselbe als Kaiserin. Sie aber versprach, des unglücklichen Alexei Sohn, Peter, zum würdigen Reichserben zu bilden, die Anhänger des Hauses Romanow also beruhigend.

Nur zwei Jahre währte Catharina's Herrschaft. Sie führte dieselbe mit Klugheit und Kraft, unter Mitwirkung eines geheimen Rathes, worin Menczikow und der gleich kluge Vicekanzler Ostermann die gewichtigsten Stimmen hatten. Rußlands Ansehen im Auslande erlitt keine Verminderung, ja es vergrößerte sich das Reich durch neue Eroberungen in Persien. Bei der damaligen Theilung Europa's zwischen der Wiener- und der hannöverischen Allianz ergriff Catharina die Parthei Oestreichs, wozu Fürst Menczikow, meistens aus persönlichen Gründen, sie bestimmte. Denn der Wiener-Hof hatte sich dem Vermählungsplane von Menczikows Tochter mit dem Großfürsten Peter Alexiewitsch geneigt erwiesen. Auch der Entwurf der Kaiserin, dem Gemahle ihrer ältesten Tochter, Anna, dem Herzoge Karl Friedrich von Holstein, die Krone Schwedens zu verschaffen, wurde begünstigt durch jenes Bündniß.

Im Uebrigen war Catharina's Regierung ohne großen Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten. Sie starb (17. Mai 1727) im 38sten Jahre ihres Alters an den Folgen übermäßigen Sinnengenusses, zumal des Weines. Ihr letzter Wille gab dem Enkel Peters das Reich und empfahl ihm die Vermählung mit Menczikows Tochter; auch verfügte er, daß Wer schon ein anderes Reich besitze, und Wer nicht der griechischen Kirche angehöre, Rußlands Kaiser nie seyn könne.

§. 2.

Peter II. Alexiewitsch, war noch unmündig. Fürst Menczikow, jetzt auch Herzog von Ingermanland und Oberfeldherr aller russischen Heere, sollte bis zur Großjährigkeit des Czars die Regentschaft führen. Aber sein Stolz empörte die moskowitischen Großen, und seine Selbstsucht, die kein Ziel des Emporsteigens kannte, verbarg ihm den Abgrund längs des glatten Pfades, den er vermessen wandelte. Die Verlobung seiner Tochter mit dem zwölfjährigen Kaiser versprach das Reich in sein Haus zu bringen, und in denselben Tagen stürzte ihn der junge Knäs Dolgorouki, des Czars Jagdgefährte und Liebling. Menczikow ward seiner Würden, ward seiner Schätze beraubt und mit seiner Familie nach Sibirien verwiesen (Sept. 1727). Menczikow indessen zeigte sich durch Standhaftigkeit noch größer als sein Unglück.

Diese Hof-Revolution ward das Reich kaum inne. Die Verwaltung ging in den gewohnten Formen, und der Czar gehorchte jetzt den Dolgorouki's, wie früher Menczikow. Eben sah sich dieses ehrgeizige Haus der Vollendung seines Glanzes nahe; eine Dolgorouka war dem Kaiser verlobt, als der durch Vergnügungen geschwächte Jüngling plötzlich starb (29. Jan. 1730).

§. 3.

Abermal war das Reich verwaist. Die Großen desselben, die Dolgorouki's an der Spitze, und zumal der höchste geheime Rath, aus acht der vornehmsten Häupter bestehend, gedachten diesen Umstand zur Beschränkung der Kaisermacht zu nützen. Das Beispiel Schwedens lockte sie. Also ward beschlossen, die Tochter von Peters d. Gr. Bruder, Iwan, welcher jenem wegen Schwäche den Thron abgetreten, Anna Iwanowna, verwittwete Herzogin von Curland, zur Kaiserin auszurufen, wofern sie zuvor eine Wahlcapitulation unterschriebe. Diese Capitulation

besagte eine Theilung der Gewalt zwischen der Kaiserin und jenem hohen Rathscollegium. Ohne des Letztern Bewilligung sollte weder Krieg noch Frieden geschlossen, keine Steuern ausgeschrieben, keine Domaine veräußert, keine wichtige Bedienung vergeben, kein Edelmann mit Tod oder Confiscation bestraft werden. Auch die Vermählung der Kaiserin oder Ernennung ihres Nachfolgers sollte nur mit Theilnahme des Conseils geschehen.

Anna unterschrieb. Aber kaum hatte sie Besitz genommen vom Throne, als sie den Vertrag zernichtete. Die unumschränkte Macht wurde wieder hergestellt, der Wunsch des Volkes als Grund angegeben, den Urhebern der Capitulation — verziehen.

Die Kaiserin Anna trat von den persischen Eroberungen des großen Peter eine Provinz, Ghilan, an Schah Nadir, den Tyrannen, wieder ab, weil sie den Würger der Nationen ehrte, die übrigen, Daghestan und Shirwan, verließ sie wegen der Einfälle der Krimm'schen Tartaren.

Dieselbe Anna unterstützte den Churfürsten August von Sachsen in seiner Bewerbung um den polnischen Thron. Ihr Feldherr Münnich vertrieb Stanislaus und eroberte Danzig. Bald darauf führte Münnich Krieg gegen die Pforte.

§. 4.

Sultan Achmed III. war im Jahre der Erhebung Anna's vom Throne gestürzt worden durch eine Empörung der Janitscharen, welche seinen Neffen, Mahmud II., aus den Gefängnissen des Serails hervorzogen und zum Herrscher ausriefen. Achmed verkümmerte in demselben Gefängnisse.

Wider Mahmud waffnete sich Rußland wegen Gränzverletzungen, und weil Anna's Liebling, Ernst von Biron (der Kurländer, welchen nach Erlöschung des Hauses der Kettler der Kaiserin Wort zum Herzoge von Kurland erhoben), den gefürchteten Münnich gerne vom Hofe entfernte. Münnich, ein Niedersachse, in den deutschen Heeren unter Eugen und Marlborough gebildet, nachmals aber in polnischen, schwedischen, endlich in russischen Dienst übergetreten, war schon unter Peter d. Gr., der alle Talente hervorzog, zu großem Einflusse gelangt. Noch höher stieg er unter den folgenden Regierungen. Viele neue Einrichtungen im Kriegswesen, zumal das Cadettencorps, und die wichtige ukrainische, von Soldaten-Colonieen vertheidigte Linie, rührten von ihm her; seine Thätigkeit war ohne Grän-

zen, aber auch seine Härte. Die Barbarei seines Heeres bändigte er durch noch größere Barbarei. Dadurch besiegte er die Türken, und erfüllte die weiten Steppen am schwarzen Meere, alles Land von der untern Donau bis zum Don, mit Leichengeruch, ganz Europa mit grauenvoller Bewunderung.

Schon im ersten Feldzuge (1736) überschwemmte das russische Heer die ganze Krimm. Aber Feindesschwert und Seuchen tödteten über 30,000 Mann. Münnich eroberte Perekow, und in Verbindung mit Lascy den Preis des Friedens am Pruth, das wichtige Assow. Während schnell bewegliche Tartarenschwärme unaufhörlich alle Stellungen der Russen beunruhigten, zog das Hauptheer gegen Oczakow. Zwanzigtausend Türken, Arnauten und Bosnier, vertheidigten diese durch Natur und Kunst wohlverwahrte Feste. Nationalhaß und kriegerischer Eifer entflammten sie. Den Russen mangelte das nöthige Belagerungsgeräthe. Also gab Münnich, nachdem er einige Bomben in die Stadt geworfen, den Befehl zum Sturme. Einige Tage lang ward vergebens gestürmt, unter ungeheuerm Menschenverluste. Da flogen, von den Bomben entzündet, zwei Pulvermagazine auf, einige Tausend Menschen gingen dabei zu Grunde. Während des Entsetzens brachen die Stürmenden ein, fanden gleichwohl noch wüthende Gegenwehr, und eroberten endlich einen Schutthaufen. Auch diesen Schutthaufen suchten die Osmannen wieder wegzunehmen, und verloren 20,000 Mann in dem vereitelten Versuche.

§. 5.

Indessen hatte auch Oestreich, in Gemäßheit älterer Tractaten, für Rußland sich bewaffnet. Gerne hätte Kaiser Karl VI. den Frieden erhalten; er fürchtete jede neue Verwicklung, die seiner Tochter und der pragmatischen Sanction etwa Gefahr bringen möchte. Auch war vom Reiche wenig Hülfe zu erwarten. Dennoch entschloß er sich aus Bundestreue zum Kriege. Aber Eugenius fehlte. Alle Anstalten waren schlecht, es mangelte Geist und Muth. General von Seckendorf führte ein zahlreiches Heer an die türkische Gränze, Hunger und Seuche rieben einen großen Theil davon auf. Sein Nachfolger, Graf Oliver Wallis, hatte kein besseres Glück. Münnich zog durch die Moldau, sich ihm zu nähern; allen Hindernissen, welche die Natur des Landes und der Widerstand des Feindes ihm ent-

gegensetzten, Trotz bietend. Unter großem Verluste drang er fortan weiter. Bei Stawutschan, wo der Seraskier, Veli Pascha, ihn aus einer günstigen Stellung hart bedrängte, erfocht er mit gleich großer Kunst als Tapferkeit einen glänzenden Sieg (28. Aug. 1739). Hierauf fiel die Feste Chotim, und unterwarf sich die Moldau dem russisch gesinnten Fürsten Kantemir. Schon wollte er die Hand dem östreichischen Heere reichen, als die Nachricht von dem zwischen dem Kaiser und der Pforte geschlossenen Separatfrieden seinem Fortschreiten ein Ziel setzte.

Die östreichischen Truppen unter Wallis, Hildburghausen und Khevenhüller waren wiederholt geschlagen worden, bei Banjaluka und am Timok, und endlich entscheidend bei Krozka an der Donau. Zehntausend Mann hatten auf dem letzten dieser Schlachtfelder geblutet. Da sehnte der Kaiser und sehnte seine Erbtochter sich nach dem Frieden um jeden Preis. Die Grafen Wallis und Neuperg unterhandelten denselben übereilt und, wie man nachher behauptete, mit Ueberschreitung ihrer Vollmacht. Der Letztere versprach im Lager von Belgrad die Abtretung dieser Hauptfeste und ganz Serviens, dann der östreichischen Wallachei, endlich auch Orsowa's und eines Theils von Bosnien an die Pforte. Das Temeswarer-Bannat jedoch sollte dem Kaiser bleiben (1. u. 18. Sept.). Dieser Friede ward auf 27 Jahre geschlossen.

Die ganze Kriegslast lag jetzt auf Rußland. Sonach ward es gleichfalls zum Frieden geneigt, welcher auch unter Vermittlung des französischen Gesandten Villeneuve in Belgrad zu Stande kam. Rußland gab darin seine Eroberungen sämmtlich zurück, mit Ausnahme Assow's, welches jedoch geschleift ward. Die Pforte erkannte den russischen Kaisertitel. Manche Unbestimmtheiten über wichtige Interessen blieben aber bei diesem eilig geschlossenen Frieden zurück. Sie wurden Saamen oder Vorwand zu neuen Kriegen.

§. 6.

Wir haben (s. oben 5. Kap. §. 18.) den Kameeltreiber Kuli-Chan durch Glück und Gewaltthat zum Beherrscher Persiens unter dem Namen Schah-Nadir sich aufschwingen gesehen. Mit starkem Arme hatte derselbe die Türken zur Wiederabtretung von Armenien und Georgien gezwungen;

die Kaiserin Anna von Rußland gab ihm freiwillig die Provinz Ghilan zurück, welche Probe der Gunst aber auch die Erbitterung der Pforte gegen Rußland vermehrte. Aber der wichtigste Zug dieses furchtbaren Emporkömmlings war gegen des großen Moguls Reich.

In Indien, allwo Babur, der Timuride, am Anfange des 16ten Jahrhunderts den glänzenden Thron dieses großen Moguls in Delhi errichtet, nach ihm (1530) aber sein Sohn und Enkel Humaiun und Akbar (1530—1605) unter blutigen innern und äußern Kriegen desselben Herrschaft über ganz Bengalen und Decan und noch andere indische Reiche ausgebreitet hatten, stand unter den Nachfolgern dieses lobenswürdigen Fürsten nur ein großer Mann noch auf, Aurengzeb (1659—1707), ein Urenkel Akbars. Alle Uebrigen erschienen entweder als verächtliche Wollüstlinge, oder als schändliche Verbrecher. Kriege der Brüder gegen Brüder, der Söhne gegen Väter, sind die Geschichte fast jeden Tages, und selbst Aurengzeb, nachdem er die Empörung seines ältesten Bruders gegen den Vater glücklich niedergeschlagen, setzte noch bei Lebzeiten dieses Vaters durch freche Gewalt sich auf den Thron, dessen er jedoch durch eine lange nach Innen und Außen glorreiche Regierung würdig erschien. Niemals ist das mongolische Reich in Indien so mächtig und so blühend gewesen als unter ihm. Eine Reihe von Friedens-Jahren hindurch beglückte er es durch kluge Verwaltung; und als der Aufruhr mehrerer Vasallen-Könige, wie jener von Visapour und Golconda, noch mehr aber die emporstrebende Macht der Maratten-Fürsten Sewagi und Sembagi ihn in die Waffen riefen; so schlug er mit starker Hand alle seine Feinde nieder, eroberte nach allen Richtungen hin viel köstliches Land, und gebot 700 Stunden weit von Nord nach Süd und von Ost nach West. Er starb, 90 Jahre alt.

Die Geschichten seiner Söhne und Enkel sind nur durch Unglücksfälle und Verbrechen bezeichnet. Eilf derselben starben binnen eben so vielen Jahren gewaltsam. Der blutbespritzte Thron wechselte für und für seine Besitzer nach dem Willen übermächtiger Veziere. Da erhoben die Statthalter und die tributbaren Fürsten, der Kaiser Schwäche gewahrend, die Fahne der selbstständigen Herrschaft. Vor Allen mächtig ward der Subbah von Decan. Auch die Maratten kamen wieder empor; der

vielgetheilte Zustand des Landes, wie in den Zeiten der arabischen Herrschaft, kehrte wieder.

In den Zeiten dieser heillosen Zerrüttung, als der schwache Mahmud den Namen des Kaisers führte, that Schah Nadir seinen Einfall in Indien (1739), gerufen von dem Subbah von Decan, wie Viele berichten, nach Andern aus Eifersucht gegen die wachsende Macht der Maratten. Als der Oberfeldherr des Reiches, Dowran, in einem Gefechte gefallen war, ohne entscheidende Schlacht, ergab Mahmud sich und sein Reich der Gnade Schah Nadir's. Dieser zog als Sieger in Delhi ein, forderte gegen 200 Millionen Thaler Brandschatzung, und ließ, als man sie verweigerte, hunderttausend Menschen schlachten, brachte alle verborgenen Schätze durch Foltern der muthmaßlich darum Wissenden zu Tage, und raubte also mehr als das Doppelte dessen, was er gefordert hatte.

Hierauf vermählte Nadir Schah seinen Sohn mit einer Enkelin Aureng-Zeb's, vereinigte die Länder westlich am Indus mit seinem Reiche, und zog heim nach Persien, den Schattenkaiser Mahmud auf dem mongolischen Throne lassend. Aber dieser Thron blieb von nun an schwach und wankend.

Der Besieger Indiens und Candahars, welchen die Pforte fürchtete und Rußland ehrte, wurde nachmals geschlagen von den Lesghiern, einem kleinen kaukasischen Volke, welches für seine Freiheit stritt. Diese Begebenheit veranlaßte einen neuen Krieg mit den Türken (1745), worin diese bei Eriwan eine große Niederlage erfuhren, und abermal das Friedensgesetz ihres Siegers empfingen. —

Nach vielen Thaten der unmenschlichsten Grausamkeit, nach Verödung vieler Provinzen durch den von ihm ausgehenden Schrecken, wurde Schah Nadir endlich in einem Aufruhre seiner eigenen Leibwache getödtet (15. Mai 1747).

§. 7.

Wir kehren zu den russischen Geschichten zurück. Die Sache der spanischen Erbfolge hatte nicht nur den Madrider-Hof, sondern die ganze diplomatische Welt und die Heere von halb Europa in langdauernde und heftige Bewegung gesetzt. Jene von Großbritannien war als große National-Angelegenheit von der Nation selbst und ihrem großen Rathe entschieden worden, jedoch nicht ohne theils friedliche, theils feind-

liche Theilnahme äußerer Mächte, deren Anerkenntniß oder Gewährleistung man zur Bekräftigung der mittelbar ganz Europa berührenden Sache für nöthig hielt. Die Verhandlungen über die pragmatische Sanction zur Bestimmung der östreichischen Erbordnung beschäftigten eine Reihe von Jahren hindurch alle Cabinete, und schienen jenem von Wien der angestrengtesten Sorgfalt bedürftig, so wie ihre Berichtigung des höchsten Preises werth. Dennoch ist später über diese Erbschaftssache ein achtjähriger, fast allgemeiner Krieg in Europa entbrannt. Selbst die Wiederbesetzung des in Ohnmacht und politische Unbedeutsamkeit gesunkenen polnischen Thrones kostete den Welttheil einige blutige Jahre. In Petersburg aber, so wie in Stambul sehen wir die Thronfolge durch das Dictat eines Herrschers, oder einer Parthei, oder durch schnell vollbrachte Revolutionen im Palaste oder in einer Kaserne geregelt, umgestoßen und neu geordnet, ohne andere Theilnahme Europa's als jene der neugierigen Betrachtung, oder etwa des geheimen Einflusses eines oder des andern die Intrigue liebenden Gesandten. Diesen Vortheil der Freiheit von fremder Einmischung verdankte Rußland wohl meistens seiner entfernten und schwer angreifbaren Lage, dann auch der noch sehr unvollständigen Kenntniß der damaligen Diplomaten von seiner seit Peter d. Gr. entwickelten Kraftfülle und dadurch gesteigerten politischen Bedeutung; den schnellen Wechsel der Umwälzungen aber der Barbarei und der despotischen Verfassung des Reiches.

Wir haben (s. oben §. 3.) die Kaiserin Anna Iwanowna nach des jungen Czars Peters II. Tode durch eine ehrgeizige Parthei von Großen auf den Thron erhoben, dieselben Großen aber von der geträumten Mitherrschaft durch Anna's Willen herabgestürzt gesehen. Die Kaiserin Anna starb am 28. October 1740. In ihrem letzten Willen hatte sie, gemäß der in Peters d. Gr. Gesetze begründeten Vollgewalt, den kaum gebornen Sohn ihrer Schwester-Tochter, Iwan, zum Nachfolger ernannt. Der Kaiserin Schwester nemlich war Katharina, Herzogin von Mecklenburg; derselben Tochter, Anna, wurde nach Ostermanns und Löwenwolds Rath an den Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel vermählt, und gebar von demselben den genannten Iwan. Es wurde aber zur Regentschaft bis zu des Knaben Vollbürtigkeit nicht

seine Mutter, nicht sein Vater, sondern der Günstling, Ernst von Biron, bestimmt. Derselbe, in Verbindung mit dem Cabinet, dem Senate und den Feldherren, sollte den Nachfolger ernennen, falls Iwan unbeerbt stürbe.

Nur wenige Tage währte Biron's Regentschaft. Der Feldmarschall Münnich, im Einverständnisse mit der Mutter des Kaisers, die ihre Zurücksetzung bitter empfand, stürzte den Sorglosen. Den 20. Nov., um Mitternacht, ward auf Münnichs Befehl Biron mit seiner Gemahlin durch die Preobraschenskische Garde aus dem Schlafe gerissen, gebunden, sofort auf Schlüsselburg gefangen gesetzt (später verurtheilt und nach Sibirien geschickt), und hiernach Iwans Mutter, Anna II., zur Großfürstin und Reichsregentin erklärt.

Aber auch Anna's Gewalt war nicht von Dauer. Noch lebte Elisabeth, Peters d. Gr. Tochter, deren Näherecht durch Anna's und Iwans Erhöhung verletzt schien. Ein glückliches Wagestück verschaffte ihr den Thron. Die Regentin, fahrläßig und empfindsam, beobachtete nicht, daß Elisabeth mit der Preobraschenskischen Garde, den Prätorianern Petersburgs, Vertraulichkeit pflege, daß Lestocq, Elisabeths Leibarzt, durch Bestechung und Ränke diese Garde ihr eigen gemacht. Der Regentin Gemahl aber war von den Geschäften entfernt. Auch Münnich hatte sich zurückgezogen, aus Unmuth darüber, daß der östreichische Minister seinen Plan, Preußen beizustehen, vereitelt und die Erneuerung des Bundes mit Oestreich bewirkt hatte. Plötzlich, in der Nacht des 16. Dec. (1741), erscholl von dem Quartier der Preobraschenskischen Garde, wohin Elisabeth in kaiserlichem Schmucke sich begeben hatte, der Ruf: „Es lebe die Tochter Peters des Großen, es lebe die Kaiserin Elisabeth!“ — Der Ruf schallte bald nach in den Quartieren aller Regimenter, in allen Theilen der Stadt und im Palaste.

Die unglückliche Anna und ihr Gemahl, mit dem schuldlosen Knaben Iwan, wurden jetzt eingekerkert, da und dorthin geschleppt, endlich getrennt und Iwan in ein Gewölbe von Schlüsselburg vergraben, worin er noch zwanzig Jahre schmachtete; Anna starb vor Gram, Anton Ulrich vertrauerte dreißig Jahre in der sibirischen Wüste.

Auch die Großen, welche die Ausschließung Elisabeths vor-

nehmlich bewirkt, Münnich und Ostermann, stürzte diese Umwälzung. Zu schmählichem Tode verurtheilt, erhielten sie auf dem Richtplatze die grausame Begnadigung, die ihnen nach dem Verluste ihrer Würden und Güter den düstern Aufenthalt in einer sibirischen Einöde anwies.

Die Reihe der Umwälzungen endete sich hierdurch für einige Zeit. Elisabeth führte 21 Jahre lang, bis zu ihrem Tode, ruhig den Scepter. Aber die Geschichte ihrer Regierung, und wie sie gleichfalls gewaltsherrisch über die Thronfolge verfügt, auch welche neue Revolutionen nach ihrem Tode Statt gefunden, davon muß die Erzählung dem nächsten Abschnitte vorbehalten bleiben.

Zehntes Kapitel.

Begebenheiten einzelner Reiche.

Spanien und Portugal.

§. 1.

König Philipp V., gemüthskrank, ja zu Zeiten fast wahnsinnig, legte in einem Augenblicke düsterer Stimmung seine Krone nieder (1724), und übergab sie seinem Erstgebornen, Ludwig. Derselbe gehorchte in Allem der Leitung seiner Stiefmutter, Elisabeth, starb aber schon im ersten Jahre seiner Regierung, worauf Philipp, durch die Bitten der Geistlichkeit bewogen, die Zügel von Neuem ergriff. Er regierte noch 31 Jahre, nicht unglücklich, doch ohne Selbstthätigkeit, ein lenksames Werkzeug in den Händen seiner Frau und seiner Minister. Alle Maaßregeln der einheimischen Verwaltung, alle Verordnungen, die unter seinem Namen erschienen, tragen den Charakter jener herrischen Königin Elisabeth an der Stirne, despotische Willkühr und Haß jeder constitutionellen Schranke. Alle Ueberreste der ehemaligen freieren Verfassungen, selbst die Namen der alten populären Reichsbeamten wurden aufgehoben. Das Volk ertrug es geduldig aus Mangel an politischer Einsicht, und da im Uebrigen Manches zu seinem Besten geschah. Nur in Religionssachen war Philipps Regierung so beschränkt und gehorsam, wie die vormalige östreichische. Auch unter dem bourbon'schen Könige wurden Auto-da-fé's gefeiert, mehrere hundert Ketzer verbrannt, alle Schrecken der Inquisition gehandhabt. Auch unter ihm war

die Frage, welcher Heilige als Schutzpatron Spaniens zu achten sey? eine mit großer Wichtigkeit verhandelte Staatssache.

Gegen das Ende von Philipps Regierung verwirrten und verbitterten sich die Verhältnisse mit Großbritannien, zumal wegen des Assiento, dessen Clauseln die Engländer stets ungescheuter übertraten. Spanien ließ dagegen durch bewaffnete Schiffe die Küsten Amerika's gegen den Schleichhandel bewachen, und behandelte die ertappten Schleichhändler grausam. Hieraus entstand ein Krieg, welcher mit in den östreichischen Successionskrieg verflochten, und erst im Aachner Frieden geendigt wurde.

Der König Johann V. von Portugal, Sohn Peters, welcher dem Bruder den Thron entrissen, war ein Sclave der Geistlichkeit, zumal der Mönche, deren Einer, der Pater Gaspard aus dem Franziskanerorden, acht Jahre lang das Reich verwaltete. Anstatt die im Utrechter Frieden gewonnenen Vortheile und überhaupt die günstige Handelslage des Reichs zu nützen, beschäftigte sich die Regierung meistens nur mit geistlichen Sachen, mit Erbauung von Klöstern, mit theologischen oder kirchlichen Zänkereien und mit Erhebung des Bischofsstuhles zu Lissabon zum Patriarchat. Der heilige Vater belohnte so fromme Gesinnung des Monarchen mit dem Titel des „allergläubigsten" Königs.

§. 2.

Italien.

Die Fortschritte der Wissenschaft, die selbst an katholischen Höfen aufdämmernde Erkenntniß vom Verhältnisse des Staates zur Kirche, mehr noch der persönliche Charakter einzelner, mit Rom in näherer Berührung stehender Fürsten, und der Stolz der übermächtigen Höfe führten den Krieg gegen die historisch sehr wohl begründeten, d. h. durch den längsten Bestand geheiligten Ansprüche des Pabstthums. Aber die Päbste gaben ausdrücklich kein Recht auf; doch aus Politik vergaßen sie diejenigen, welche dem Zeitgeiste am meisten widerstrebend schienen. Im Allgemeinen behaupteten sie mit Muth und List so Vieles, als zu behaupten noch möglich war, mit uralter Kunst sich nach Zeiten, Umständen und Persönlichkeiten richtend, hier trotzend, dort nachgiebig oder duldend, so wie es der Fall erheischte.

Unter den Päbsten dieser Zeiten ist zumal Clemens XI.

(Albani) — welcher gegen Kaiser Joseph I. den ungleichen Streit mit weltlichen Waffen versuchte — berühmt worden durch vielfache Zerwürfniß mit fast allen Höfen, die in näherer Berührung mit Rom standen, und durch seine unglückliche Bulle „Unigenitus."

Sein zweiter Nachfolger Benedictus XIII. (Ursini) (1724), war aus Furcht oder Verführung, nachgiebiger gegen die Mächte. Er ließ sich lenken durch seine Vertrauten, ohne selbsteigenes Urtheil. Derselbe hat den Pabst Gregor VII. heilig gesprochen, weil man von ihm es begehrte. Aber die öffentliche Meinung erklärte sich durch fast ganz Europa laut gegen diese Canonisation.

Der staatskluge und tapfere König Victor Amadeus von Sicilien, und an dessen Statt nachmals von Sardinien, welcher allererst solche königliche Würde auf sein Haus Savoyen gebracht, endete kläglich. Er trat um die Zeiten des Sevillertractats, beängstigt durch den wohlverdienten Zorn der streitenden Mächte Oestreich und Spanien, welchen Beiden er trügliche Verheißungen gemacht, das Reich seinem Sohne, Karl Emanuel, ab, hoffend, dadurch die ihm drohenden Gewitter zu beschwören, aber des Sinnes, nach vorübergegangenem Sturme die Regierung von Neuem zu übernehmen. Als er aber Letzteres wirklich zu thun gedachte, wurde er gefangen genommen auf Befehl seines unnatürlichen Sohnes. Man trennte ihn sogar von seiner Gemahlin, der Gräfin von St. Sebastian. Trostlos starb Victor Amadeus ein Jahr nach seiner Gefangensetzung (31. Oct. 1732).

Karl Emanuel indessen, nach dieser vatermörderischen Behauptung des Thrones, regierte unter Beistand seines klugen, scharfsichtigen Ministers, des Marquis d'Ormea, kräftig und politisch weise. Er ordnete den Staatshaushalt, das Heerwesen und das Befestigungssystem seines Landes. Die Alpenpässe, deren Hut seinem Hause durch die geographische wie durch die politische Stellung angewiesen erscheint, machte er stark durch wohlgewählte Plätze der Vertheidigung.

§. 3.

Im Ganzen zeichnet dieser zweite Zeitabschnitt der vorliegenden Periode sich durch einen kläglichen Stillstand, selbst Rückschritt auf den edleren Bahnen der Civilisation, und durch einen vor-

herrschenden Charakter der Schwäche oder Erniedrigung im Leben und im Zustande der Völker aus. Es ist der Zeitraum der festbegründeten Uneingeschränktheit der Königs- oder Fürstenmacht in den meisten Reichen Europa's. Nur Schweden und Polen — allwo jedoch die gehässigste Aristokratie noch heillosere Früchte erzeugte — und das allein eines vergleichungsweisen Glückes sich erfreuende England ausgenommen, dann noch die Paar, meistens auch durch aristokratische Tyrannei gedrückten Republiken, Holland, Schweiz, Venedig, Genua u. s. f. abgerechnet, galt sonst überall über dem Welttheile Nichts als das Wort des Königs, und Nichts als das Recht oder das Interesse oder die Begier der regierenden Häuser. Der Staat erscheint überall als ein emsig genütztes, mitunter als leichtsinnig ausgesaugtes Pachtgut, die Masse der Nationen als pflichtige Arbeiter für Rechnung des Herrn. Die ehemaligen Nationalfreiheiten waren getilgt und meistens vergessen; keine selbstständige Kraft mehr im Staate als jene des Herrschers, keine politische Tugend mehr als Gehorsam. Stehende Heere, an Zahl und Waffenrüstung täglich furchtbarer, fraßen das Mark der Länder und tödteten schon durch ihren Anblick jeden Freiheitsgedanken. Umdampft von Weihrauch, welchen schmeichlerische Höflinge und arglistige Minister unaufhörlich spendeten, überließen sich die Fürsten dem verführerischen Genusse der Allgewalt, und wurden bestärkt in überschwenglichen Majestäts-Gedanken durch die theils stumme Ergebung, theils servile Anbetung der Völker. Nur Englands Monarch hatte ein wahres Volk, alle übrigen nur Heerden. Selbst die Wissenschaft wurde Dienstmagd der Despotie. In der ganzen ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war die origo Majestatis *immediata* a Deo der Alles übertönende Ruf der Schule. Kaum daß leise und schüchtern hie und da noch eine Stimme an Sidney's und Locke's Lehren erinnerte. Eine freisinnige Schrift des großen Thomasius war in Kopenhagen durch Henkershand verbrannt worden. Wer sollte noch wagen von Menschenrecht zu sprechen?? — Also zog die Jurisprudenz sich zurück auf das Gebiet des Positiven; und die Politik trat auf in speichelleckendem Höflingsgewande. „Nur Montesquieu (um die Mitte des Jahrhunderts) streute brittischen Saamen in französische Erde aus; den aber die Aristokraten mit ihren damals brei-

ten Hufen so tief niederdrückten, daß er erst im Jahre 1789 aufgehen konnte." (Schlözer.)

Die Erbärmlichkeit der Zeit zu bezeichnen, stellten auch Religionsverfolgungen sich wieder ein. Wir haben jener in Frankreich schon früher gedacht. Aber auch Deutschland, aber auch Polen wurden dadurch mit Trauer erfüllt. Dort ließ der Erzbischof von Salzburg, Leopold Anton Eleutherius, Graf von Firmian, die in seinem Erzstifte angesiedelten Protestanten seine eifernde Hand so schwer empfinden (1720—1733), daß über dreißigtausend der Gedrückten auswanderten und ihre fleißigen Arme Brandenburg, Holland, Schweden, auch England und Nordamerika anboten, wo man allenthalben sie liebend aufnahm, und Blicke des Mitleids auf ihr mütterliches Land warf. In Polen fachten die Jesuiten den Haß der katholischen Mehrheit gegen die Dissidenten — seit dem schwedischen Kriege auch eine politische Parthei — dermaßen an, daß man ihnen gewaltthätig ihre politischen Rechte entriß, ihre Kirchen zerstörte, und durch gehäufte Mißhandlung den Grund legte zum spätern Untergange des Reiches. Selbst in der Schweiz, freilich von dem geistlichen Fürstenthume St. Gallen ausgehend, wüthete Religions-Hader, welcher Bern und Zürich zum Schutze der gedrückten Toggenburger, wider die Urkantone, nebst Glarus und Luzern in einen blutigen Krieg rief. Der neue Landfriede 1712 (9. Aug.) endete denselben noch glücklich. Schon hatte Frankreich auf diesen Bürgerkrieg die Hoffnung der Herrschaft über Helvetien gebaut; aber die von Außen drohende Gefahr mahnte die Schweizer zur Eintracht. Uebrigens war das schweizer'sche Land, trotz mancher Gebrechen seiner bunt gemischten Verfassung, in vieler Beziehung das glücklichste von Europa.

Dritter Abschnitt.

Von Kaiser Karls VI. Tode bis zur französischen Revolution.

Eilftes Kapitel.

Der östreichische Successionskrieg.

Friedrich II. von Preußen *).

§. 1.

Am 20. October des Jahres 1740 starb Kaiser Karl VI., der Letzte des habsburg'schen Mannsstammes, welcher, seitdem der Ahnherr, Graf Rudolph, den deutschen Thron bestiegen, vierhundert sieben und sechszig Jahre geblüht, und dem Reiche sechszehn Kaiser gegeben hatte. Eine zwischen England und Spanien wegen des Assiento seit 1739 ausgebrochene Feindseligkeit abgerechnet, war Friede unter den Mächten Europa's, und die allgemeine Lage der Dinge, so wie die besonderen Verhältnisse der meisten einzelnen Staaten, schienen der Fortdauer solchen Friedens günstig.

Frankreich, dessen Scepter im Namen Ludwigs XV. der bald neunzigjährige Cardinal Fleury noch immer führte, war wohl neuerdings erstarkt unter dieses weisen Ministers friedfertiger Verwaltung. Aber Charakter und Alter desselben verbürgten die Fortdauer des friedlichen Systems. Nicht weniger friedliebend waren Walpole, der brittische Minister, und die Machthaber in Holland. Spanien, unter dem schwermüthigen Philipp V., schien ungefährlich. Auch die Königin Elisabeth, nachdem sie ihrem geliebten Sohne Don Carlos die Krone Neapels errungen, mochte befriedigt seyn. In Portugal hieß Johann V. König; die Regierung aber führten, unbesorgt um äußere Verhältnisse, Günstlinge und Mönche. Unter den nordischen Reichen war Dänemark blos den einheimischen Geschäften zugethan, Schweden in Partheien getheilt, und Rußlands Beherrscher lag in der Wiege. Der König von Polen, August III., würde in der fast anarchischen

*) Geschichte des östreichischen Erbfolgekriegs. Dresden 1787. 3 Theile. — Geständnisse eines östreichischen Veterans (Cogniazo). Dresden 1788. 4 Theile. — Tableau de la guerre de la pragmatique Sanction. Berne 1742. 2 Vol.

Verfassung seines Reiches das Hinderniß großer Unternehmungen gefunden haben, wenn auch sein harmloser Charakter ihn nicht davon entfernt hätte. Auch die Pforte war friedlich durch Sultan Mahmud's dem Genusse zugewandten Sinn. Im deutschen Reiche endlich, welches als Gesammtheit schon längstens keine bedeutende Rolle mehr gespielt, schien kein einzelner Stand mächtig genug zur Störung der europäischen Ruhe.

Kaiser Karl also mochte in der beruhigenden Zuversicht seine Augen schließen, daß seine Erbtochter, Maria Theresia, unangefeindet den Thron ihrer Väter würde besteigen können. War doch das Gesetz, das ihr solche Erbfolge zusicherte, die pragmatische Sanction, nicht nur von den Ständen aller östreichischen Erblande, sondern auch von fast allen europäischen Mächten anerkannt und garantirt worden. Wir haben in den frühern Blättern erzählt, wie diese Mächte nach und nach, und zum Theile um welch' hohen Preis, solche — vom Standpunkte des Rechtes nur zum Ueberflusse verlangte — Garantie geleistet; und wie nacheinander Spanien, Preußen und Rußland, Großbritannien und die vereinigten Niederlande, das deutsche Reich mit Ausnahme Sachsens und Baierns, wie dann auch Dänemark, Sardinien, und endlich Frankreich solches auf die bestimmteste und feierlichste Weise gethan, wie selbst das Anfangs widersprechende Sachsen bei seiner Bewerbung um den polnischen Thron den garantirenden Mächten beigetreten, und wie sonach von Allen, welchen hier ein Wort mit zu sprechen auch nur von ferne ziemte, blos allein Baiern auf seiner Weigerung bestanden.

§. 2.

Aber das Verderbniß des öffentlichen Rechtszustandes in Europa wurde bald auf traurige Weise kund. Maria Theresia, welche vermöge des klarsten und vielfach gewährleisteten Gesetzes von den Thronen ihres Vaters Besitz genommen, auch sofort die Anerkennung der meisten Mächte erhalten hatte, sah sich in Jahresfrist von halb Europa angegriffen, und in die Gefahr der völligsten Beraubung versetzt, trotz alles geschriebenen und beschworenen Rechtes. Was einstens nur Ludwig XIV. im Uebermuthe seiner Macht und seines Glückes gewagt, was damals die tiefste Entrüstung Europa's erregt hatte, die offene Verachtung der Eidschwüre und des geschriebenen Rechtes, das

erschien jetzt fast als anerkannte Maxime der Cabinete, als Staatsraison, welcher, um als ehrlich zu gelten, nichts Anderes nöthig schien, als das Gelingen.

Der innere Zustand der östreichischen Monarchie lud zu Raubversuchen ein, und der alte Rivale Habsburgs, das stolze Frankreich, freute sich der guten Gelegenheit zur Zerstücklung von dessen oft gefürchteter Macht. Auch schien Maria Theresia unerrettbar nach dem Mißverhältnisse ihrer nach der gemeinen Politik zu berechnenden Kräfte zu jenen ihrer Feinde. Ihres Vaters sorglose Verwaltung, die Verkehrtheit und Indolenz seiner Minister hatten fast in allen Zweigen des Staatslebens eine sichtbare Erschlaffung bewirkt; zumal war der Kriegsstand (besonders seit Eugenius Tode, 1736) und jener der Finanzen vernachläßigt und herabgesunken, auch solches in den beiden letzten Kriegen Oestreichs gegen Frankreich und gegen die Pforte ganz Europa kund geworden. Man mochte den Einsturz der Monarchie erwarten bei'm ersten nachdrücklichen Stoße. Aber die politischen Rechner, welche wohl die Regimenter und die Kroneinkünfte zählten, brachten nicht in Anschlag die unsichtbare Macht des allzufrech verhöhnten Rechtes und die Furchtbarkeit einer zur Vertheidigung selbsteigener und geliebter Interessen aufgeregten Volkskraft. Mit Maria Theresia war ihr eigener Geist und Muth; und durch des Volkes Liebe gebot sie über Gut und Blut der Nation. In keinem aller frühern Kriege hat Oestreich so heldenkühn, so glorreich gestritten, als in demjenigen, der es verderben zu müssen schien. Der Arm der Völker rächte einmal — ein erhebendes Schauspiel unter so vielen niederschlagenden — die Untreue der Cabinete, und rettete noch für eine Zeit das öffentliche Recht.

§. 3.

Ein Paar Monate vor Karls VI. Tode war der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I., Enkel und Nachfolger Friedrichs I., welcher der Erste solchen Titel führte, gestorben (31. Mai 1740). Während seiner sieben und zwanzigjährigen Verwaltung hatte das vor ihm noch wenig mächtige Reich durch ansehnlichen Ländererwerb (wie von einem Theile Gelderns, einem größern Pommerns und von der Grafschaft Limburg) und weit mehr noch durch kluge Wirthschaft und treffliche Ordnung des ganzen Staatshaushaltes eine ver-

doppelte Stärke gewonnen. Er hinterließ seinem Nachfolger als Mittel der größten Unternehmungen ein zahlreiches wohldisciplinirtes Heer, zu dessen Erhaltung er übrigens sich viele Gewaltthaten erlaubt hatte, und eine wohl gefüllte Schatzkammer, die Frucht seiner Sparsamkeit, seines verbesserten Finanzwesens und der eifrigst erhöhten Industrie seines Volkes; ein vielfach löblicher Fürst, nur allzu soldatisch, auch hart, rauh, despotisch und jähzornig.

Sein Sohn und Nachfolger, Friedrich II., der Erbe aller Vorzüge, nicht aber der Fehler des Vaters, gleich geistreich als muthvoll, der Friedens- wie der Kriegskünste mit gleich hohem Talente Meister, der ernsten und schönen Wissenschaften nicht minder als der Staatswirthschaft Freund und Vertrauter, nur leider! ohne Rechtsachtung und ohne deutschen Sinn, in allem Uebrigen bewunderungswerth, ein großer Feldherr und Fürst, ein wahrhaft hoher Charakter, eine der glänzendsten Leuchten der Zeit, trat jetzt plötzlich auf wider die Erbin Oestreichs.

Der Aussicht, welche sich hier ihm darbot, opferte er seines Vaters Plan auf die Erbfolge in Jülich und Berg; und er entsagte nach dem Erlöschen des Pfalz-Neuburg'schen Mannsstammes (1742) ausdrücklich seinen (allerdings im Rechte schwach begründeten) Ansprüchen auf jene Länder zu Gunsten des Pfalzgrafen von Sulzbach, Karl Theodor, der auch das Churland erbte.

Erst zwei Monate waren verflossen seit Kaiser Karls VI. Tode, als ein preußisches Heer in Schlesien einrückte, ohne Kriegserklärung, ohne irgend einen vorausgegangenen Streit. Der König, verlangend, der preußischen Macht eine ausgedehntere Grundlage zu geben, hatte dieses Land sich zur Beute ausersehen, und glaubte, wie einst der gallische Brennus, den Tapfern sey angehörend, wessen sie sich bemächtigen mögen.

Ein Paar Tage nach dem Einbruche Friedrichs in Schlesien erschien sein Gesandter in Wien, Theresia anbietend ein Bündniß mit seinem Herrn, mit Rußland und den Seemächten zum Schutze ihres Erbes gegen jeden feindlichen Angriff; weiter, bei der bevorstehenden Kaiserwahl seine Wahlstimme und kräftige Verwendung für Theresia's Gemahl, den Großherzog von Toscana, endlich auch ein Darlehen von 2 Millionen zur Bestreitung der

nöthigen Kriegsrüstungen. Dagegen aber verlangte er die Abtretung Schlesiens an den König.

Der Titel solcher Forderung war nun theils die angetragene Gegenleistung, theils aber ein erhobener Rechtsanspruch auf die Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau. Denn das Erstere derselben war dem Markgrafen Joh. Georg von Brandenburg, welcher es als ein böhmisches Lehen besaß, schon in der ersten Zeit des dreißigjährigen Krieges von König Ferdinand II. entrissen worden (1623), in Folge seiner mit der Acht bestraften Theilnahme an der Sache des Gegenkönigs Friedrichs von der Pfalz. Aber die Entreißung sey widerrechtlich geschehen, daher gebühre dem Könige, als Erbe der beraubten Linie, die Wiedererstattung nebst Schadloshaltung für den so lange entbehrten Besitz. Den Anspruch auf Liegnitz (und die beiden andern damit verbundenen Fürstenthümer) begründete eine im 16ten Jahrhunderte geschehene Erbverbrüderung zwischen den Häusern Liegnitz und Brandenburg, welche zwar von dem böhmischen Könige Ferdinand I., als Oberlehnsherrn, verworfen worden, aber gleichwohl von Gültigkeit sey, und obschon bei'm Aussterben des Liegnitz'schen Hauses 1675 der große Churfürst Friedrich Wilhelm verschiedener Umstände willen unterlassen, sein Nachfolgerecht in Ausführung zu setzen, ja obschon sein Sohn im Wege des Vergleiches, und gegen Empfang einer Schadloshaltung darauf ausdrücklich Verzicht gethan, so könne doch solches dem Hause Brandenburg nimmer Nachtheil bringen, als dessen Rechte schlechterdings unveräußerlich und unverjährbar seyen.

§. 4.

Vielleicht hätte Theresia wohl daran gethan, den Vorschlag Friedrichs zu genehmigen. Denn schon dunkelte sich von heraufziehenden schweren Gewittern der Himmel in Westen und in Süden; vielleicht hätte Preußens Allianz den Ausbruch zurückgehalten, und Ströme von Blut wären weniger geflossen. Aber sollte das stolze Oestreich, gewohnt, das, durch seine Gnade, wie es meinte, zum Königreiche erhobene Preußen, seinem Interesse dienstbar zu sehen, sich unvertheidigt, feige berauben lassen von dem verwegenen seine Kräfte überschätzenden Jünglinge? Sollten Eugen's Zöglinge und Veteranen den Kampf ablehnen mit den nur auf Paradeplätzen geübten Schaaren Friedrichs? —

Würde solcher Kleinmuth nicht alle anderen Feinde Oestreichs zu gleichen Raubversuchen ermuntern? würden nicht, durch Befriedigung so muthwillig erhobener Ansprüche, Grundsätze anerkannt scheinen, welche allen Besitzstand der Staaten und alles öffentliche Recht untergrüben und zernichteten?? — Also entschloß die hochherzige Theresia sich zum Kampfe, und es eilten ihre Kriegsschaaren von den entlegensten Standorten an die Oder gegen den König. Derselbe hatte inzwischen in Schlesien sich ausgebreitet, die Feste Glogau erobert (Nov. 1741), und Breslau, welches auf alte Verträge pochend, sich geweigert hatte, östreichische Besatzung einzunehmen, in seine Gewalt gebracht. Bei Molwitz kam es zur ersten Schlacht. Das östreichische Heer befehligte der Feldmarschall Neuperg, derselbe, welcher den jüngsten Frieden mit der Pforte geschlossen, unter ihm der General Römer die Reuterei. Dieser warf jene der Preußen und den König selbst in ungestümem Angriffe zurück; aber das preußische Fußvolk, auf dem Schlachtfelde nicht minder geregelt als auf dem Uebungsplatze, stehend und feuernd, errang den Sieg (10. April). Hierauf ward Neisse erobert und ganz Schlesien von der preußischen Kriegsmacht überschwemmt.

§. 5.

Die Botschaft solcher Siege Friedrichs bestimmte oder beschleunigte den Kriegsbeschluß aller andern Feinde Oestreichs.

Unter denselben war der heftigste — doch zugleich der allein ehrliche — nach Maria Theresia's eigenem Anerkenntnisse, weil er sich von Anbeginn offen als Feind erklärte, der Churfürst von Baiern, Karl Albrecht. Derselbe machte unumwunden Anspruch auf die ganze habsburg'sche Erbschaft. Zu solchem Anspruche mochte er zwar aus seiner Vermählung mit Kaiser Josephs I. jüngerer Tochter Maria Amalia, durchaus keinen Grund entnehmen, da seine Gemahlin und Er mit ihr bei der Vermählung eidlich Verzicht gethan auf alles der Prinzessin etwa zustehende Erbrecht auf Oestreich. Aber der Churfürst selbst stammte ab von Anna, einer Tochter König Ferdinands I., und dieselbe hatte nicht unbedingt auf solche Erbfolge verzichtet, sondern blos zu Gunsten aller männlichen Erben von Ferdinands Söhnen. Also lautete wenigstens die in baier'schen Händen befindliche Urkunde. Die Urschrift jedoch, welche im Wiener-Archive bewahrt, und nach Karls VI.

Tode feierlich vorgezeigt wurde, besagte nicht männliche, sondern „eheliche" Leibeserben, wodurch der baier'sche Anspruch — auch abgesehen von der durch die seither eingetretene Aenderung aller Verhältnisse bewirkten Unanwendbarkeit der damals gemachten Bestimmungen — zerfiel. Das Cabinet Karl Albrechts bestand gleichwohl darauf, und warb nahe und ferne bei den übrigen Mächten um Beistand.

Die bourbon'schen Mächte gewährten ihn freudig, wiewohl mit offenbarer Verletzung der heiligsten Tractate und entblößt von allem auch nur scheinbaren Vorwande des Rechtes.

Spanien berief sich auf das in der Theilungsacte zwischen Karl V. und Ferdinand I. vorbehaltene wechselseitige Erbrecht, vergessend, daß König Philipp V. nur durch Vernichtung solchen Rechtes zur spanischen Krone gelangt war, und daß der Vorbehalt mit Vernunft nur auf Karls V. Stamm, nicht auf fremde Erwerber seines Reiches, könne gedeutet werden, vergessend überdem seiner feierlichen Garantie der pragmatischen Sanction. Aber die Königin Elisabeth, nachdem sie ihrem Erstgebornen, Don Carlos, ein italisches Reich — Neapel und Sicilien — durch Intrigue und Waffen erworben, gelüstete nach ähnlicher Erwerbung für ihren zweiten Sohn, Don Philipp; und sie warf deshalb ihr Auge auf die lombardischen Besitzungen Oestreichs. Der König von Neapel war naturgemäß der Verbündete Spaniens in solch' raubsüchtigem Beginnen. Beide Kronen jedoch verband mit Baiern blos die gleiche Anfeindung Maria Theresia's, nach dem Inhalte ihrer Ansprüche standen sie Baiern entgegen.

Dagegen trat Frankreich, welches für sich selbst nichts zu fordern wußte, desto unumwundener für Baiern auf; ja es fand darin, daß es nicht für sich selbst, sondern blos für einen Dritten stritt, einen die diplomatische Ehre befriedigenden Vorwand zum Bruche der Garantie, welche es gleichfalls auf's Feierlichste und Nachdrücklichste, und gegen einen eigends dafür empfangenen hohen Preis — Lothringen *) — der pragmatischen Sanction geleistet hatte. Eine Zeitlang zwar schwankte der bedächtliche Cardinal Fleury in seinem Entschlusse. Aber die zwei Gebrüder Bellisle, Enkel Fouquet's, an der

*) Laut der ausdrücklich erklärten östreichischen Beweggründe des Friedensschlusses von 1735. Vergl. Flassan.

Spitze einer kriegslustigen Parthei, rissen den französischen Hof, und endlich den zögernden Cardinal selbst durch verführerische Vorstellungen mit sich fort zum Kriegsentschlusse. Jetzt endlich, hieß es, wäre die Zeit gekommen, die harten Unfälle zu rächen, welche Frankreich in so vielen Kriegen mit Oestreich erlitten, und ohne sonderliche Mühe und Gefahr das auszuführen, wornach Heinrich IV und Ludwig XIV. vergebens gestrebt hätten, nemlich den mächtigen Nebenbuhler für immer niederzuschlagen und Frankreich zum Haupte Europa's zu erhöhen. Wehrlos durch einheimische Entkräftung und von Feinden umlagert, würde Oestreich ohne Widerstand das Gesetz annehmen, welches das bewaffnete Frankreich zu dictiren für gut fände, und am nützlichsten, wie am edelsten würde seyn, den Churfürsten von Baiern, dessen Vater einst durch Frankreichs Freundschaft in's Unglück gekommen, zum Haupterben Oestreichs zu machen. Hiernach wurde vorerst zu Nymphenburg Allianz mit dem Churfürsten von Baiern geschlossen (18. Mai 1741); nachmals aber auch mit Neapel und Spanien, mit den Churfürsten von Cöln und Pfalz, des Churfürsten von Baiern Bruder und Vetter, endlich mit Preußen und Sachsen.

Denn auch der Churfürst von Sachsen war abgefallen von der Königin, ermuntert durch Frankreichs Versprechen, ihm Mähren zu verschaffen, und trat jetzt auf als Gemahl der ältern Josephinischen Prinzessin mit dem Anspruche auf das ganze östreichische Erbe; uneingedenk der von ihm nicht unbezahlt geleisteten Entsagung, und der feierlich angenommenen pragmatischen Sanction; unerröthend bei der durch Undankbarkeit zwiefach unrühmlichen, und nicht einmal durch einen Vorwand zu beschönigenden Treulosigkeit.

Endlich erhob auch Sardinien eine Forderung auf Mailand, indem der König von Philipps II. Tochter, Katharina, abstamme, und Kaiser Karls V. für Mailand festgesetzte Erbfolgeordnung ihn auf dessen Herzogsstuhl rufe.

Aber die Ansprüche dieser verschiedenen Höfe, als untereinander selbst im Widerstreite, erheischten eine vorläufige Ausgleichung, damit ein gemeinsamer Bund gegen Maria Theresia möglich würde. Die vermittelnde Rolle dabei übernahm Frankreich, und es ward zu Nymphenburg ein Theilungs-Tractat entworfen, wornach Baiern vom Ferdinand'schen Erbe Böhmen,

Oberöstreich, Tyrol und den Breisgau erhalten, Sachsen aber sich mit Mähren und Oberschlesien befriedigen sollte. Die Lombardei, Parma, Piacenza und Mantua wurden für Spanien bestimmt. Dem Könige von Preußen sollten die eroberten niederschlesischen Fürstenthümer bleiben, die östreichischen Niederlande aber der Antheil Frankreichs seyn. Die Königin Maria Theresia endlich — (denn ihr Hauptgut alles an Baiern zu geben, schien unklug; ein neues Oestreich wäre in diesem erstanden) sollte nebst Hungarn das untere Oestreich mit Wien, dazu Kärnthen, Krain und die Steiermark behalten. Die Hauptartikel dieses Entwurfs wurden später in besondern Tractaten von den einzelnen betheiligten Mächten angenommen und zugesichert, wozu noch mehrere andere Punkte kamen, wie zumal die dem Baierfürsten gemachte Zusage, ihm die Kaiserkrone zu verschaffen, dagegen das Versprechen, der Krone Frankreich Entschädigung für die Kriegskosten aus des Reiches Mitteln zuzuwenden; weiter viele Stipulationen über Geldhülfe und Hülfstruppen, unter Anderem auch der Verkauf der Grafschaft Glatz an Preußen um 400,000 Thaler von Seite Baierns, welches erst die Kriegsrüstungen machte, um jenes böhmische Land zu erobern! —

§. 6.

Gegen so viele Feinde war Maria Theresia noch ganz allein, auf ihre Seelenstärke, auf ihr Recht und auf die Anhänglichkeit ihrer Völker beschränkt. Sie hatte gleich nach ihrer Thronbesteigung ihren Gemahl Franz Stephan, Großherzog von Toscana, zum Mitregenten erklärt (meistens nur zur Führung der böhmischen Churstimme, weil nach der goldenen Bulle eine Frau solche nicht führen durfte, im Uebrigen aber die Selbstherrschaft sich vorbehaltend); dann bei dem ersten Kriegslärm Rüstungen angeordnet, und um der Treue der Ungarn gewisser zu seyn, die heilige Krone dieses Reiches sich auf's Haupt setzen lassen, auch durch Bestätigung der alten National-Freiheiten die Anhänglichkeit an ihre Person vermehrt.

Als aber das französisch-baier'sche Heer unter des Churfürsten persönlicher Anführung (denn diesen künftigen deutschen Kaiser hatte der französische König zu seinem General-Lieutenant erklärt) über die baier'schen Gränzen ging, Oberöstreich mit Linz eroberte, als der Churfürst daselbst von den Ständen sich

huldigen ließ, und seine Kriegsmacht tief in Niederöstreich, bis St. Pölten, zehn Meilen von Wien, drang, während König Friedrich fortfuhr das schlesische Land zu erobern; als dieser Theresia's jetziges Anerbieten, ihm die angesprochenen Fürstenthümer zu lassen, wenn er ihr Beistand leiste, nunmehr verwarf; als der Churfürst von Baiern, von welchem den Frieden gegen große Opfer zu erbitten, die Bedrängte sich herabließ, verneinend antwortete, und Frankreich noch stolzer alle Friedensanträge abwies; als Hannover und Holland, von wannen sie Hülfe hoffte, durch ein französisches Heer zur Neutralität gezwungen waren, und die Aussicht auf Rußlands Beistand durch die einheimischen Unruhen dieses Reiches, noch mehr durch den ausgebrochenen schwedischen Krieg vereitelt schien; als man jeden Augenblick fürchten mußte, den Feind vor den Thoren Wiens zu sehen: da warf sich die Verlassene, welche der Hohn der Sieger bereits nur „Großherzogin von Toscana" nannte, mit edelm Vertrauen in des hungarischen Volkes Arm. Sie verließ Wien, und am 11. Sept. 1741 trat sie zu Preßburg, den Säugling Joseph, ihren Erstgebornen, auf dem Arme, in die Versammlung der Stände. „Von meinen Verbündeten verlassen, von den mächtigsten Feinden, und von den nächsten Verwandten bekriegt, erwarte ich Hülfe nur von Eurer Treue und von Eurem Muthe. Mein Schicksal und dieses Kindes Schicksal ist in Euren Händen." — Also sprach sie, ergriffen von Gefühl und mit Thränen, angethan mit aller Macht verfolgter Unschuld und jugendlicher Schönheit. Der Eindruck war unbeschreiblich. Die rauhen Männer, bis zu Thränen gerührt, zogen voll Begeisterung ihre Schwerter und riefen mit überfließendem Gefühle: „Laßt uns sterben für Maria Theresia, unsern König!"

Nicht nur Worte, auch hochherzige Beschlüsse und kräftige Thaten erzeugte diese Begeisterung. Die Nachkommen der Edeln und Gemeinen, welche Kaiser Leopold I. in Tökely's und Ragoczy's Zeit zum Schaffot verdammt, die ganze Nation, welche sonst Oestreichs Herrschaft verabscheut hatte, erhoben sich zum Beistande der geliebten und der Liebe werthen Theresia. Neue Regimenter wurden errichtet, die allgemeine Insurrection des Adels aufgeboten, reiche Geldhülfe verwilligt. Der Ruf der treuen Stände schallte durch alle Comitate und an die fernsten Gränzen.

Da eilten herbei, außer der geregelten Mannschaft der Ungarn, die wilden Kriegsbanden der Kroaten, Slavonier, Warasdiner, Lykaner, Dalmaten, Morlachen und Andere, bisher kaum gekannten Namens und Stammes. Selbst Räuberhorden, wie die Panduren, wurden aufgeboten gegen Theresia's Feinde. Das Kriegsgewitter, muthwillig über Oestreich gesendet, wälzte jetzt furchtbarer von dort sich zurück, um die Länder der Angreifer zu verderben.

§. 7.

Noch einige Zeit indessen schwoll der Strom der baierisch-französischen Eroberungen. Wien selbst zwar griff der Churfürst nicht an, was nachmals heftig getadelt ward; obschon wohl die französische Politik daran meistens Schuld war, und übrigens ungewiß ist, ob nicht auch den Eroberer Wiens das Unglück würde ereilt haben — aber er warf sich mit seiner Hauptmacht auf Böhmen, drang bis Prag und eroberte, verstärkt durch 20,000 Sachsen, diese Königsstadt mit Sturm (20. Nov.). Der Großherzog von Toscana, welcher zum Entsatze herbeigeeilt war, wich jetzt bestürzt zurück. Sein Heer zerstreute sich ohne Schlacht.

In Linz hatte der Churfürst den Titel eines Erzherzogs von Oestreich angenommen, in Prag ließ er sich, umgeben von den huldigenden Edeln des ganzen Reiches, jedoch unter düsterem Schweigen der Gemeinen, zum Könige von Böhmen ausrufen (19. Dec.); bald eilte er dem Rheine zu, um allda die Kaiserkrone der Deutschen zu empfangen.

Denn schon hatte sich in Frankfurt das Wahlcollegium der Churfürsten versammelt. Der Marschall von Bellisle, als französischer Geschäftsführer, sprach dabei das entscheidende Wort. Churfürst Karl Albrecht wurde einstimmig — denn die böhmische Stimme wurde nicht gehört — als Karl VII. zum Kaiser erkoren (24. Jan. 1742), und hielt in Frankfurt den überherrlichen Einzug (31. Jan.). Zwölf Tage darauf fand unter gleicher Pracht die Kaiserkrönung Statt.

§. 8.

Aber in denselben Tagen endete das Glück Karl Albrechts. Gleichzeitig mit seiner Kaiser-Krönung verlor er das eroberte Oestreich, und ergoßen sich Theresia's Schlachthaufen über das baier'sche Land. Die Feierlichkeiten, womit München

die Erhöhung seines Erbfürsten freudenvoll beging, wurden unterbrochen durch üble Botschaft aus allen Feldlagern und durch den Angstruf fliehender Bürger. Man vernahm, daß von allen Seiten, aus Ungarn, aus Tyrol, aus Mähren der Feind mit Uebermacht heraneile, daß Feldmarschall Khevenhüller die Franzosen unter Segur aus Oestreich vertrieben und Linz erobert habe, daß Bärnklau, Launoy, Stentsch, Franz von der Trenk, Menzel und andere wilde Kriegshäupter mit noch wilderen Schaaren verwüstend in Baiern eingebrochen, daß Passau, Braunau, Burghausen, Landshut, daß weit und breit fast alle Städte und Festen in ihrer Gewalt, daß die Wege des Feindes mit Mord und Brand bezeichnet seyen. Bald erschien derselbe vor München und nahm die Stadt, ohne Gegenwehr (13. Febr. 1742). Mit Ausnahme einiger weniger Plätze, wie Straubing, Landsberg, Ingolstadt, wurde ganz Baiern erobert, und erlitt alle Schrecken barbarischer Feindeswuth. Die Liebe der Oestreicher zu ihrer Fürstin und roher Nationalstolz entflammte sie zum tödtlichen Hasse gegen die Baiern, die sich da vermessen hatten, die Enkelin so vieler Kaiser von ihrem Throne zu stoßen. Sie unterschieden wenig zwischen Baierfürst und Baiervolk, und erblickten in jedem Bewohner des unglücklichen Landes einen Rebellen oder einen Räuber. Plünderung, Brand und Todtschlag waren die Geschichte jedes Tages und jeder Stunde. Entsetzliche Grausamkeiten wurden zumal verübt von den undisciplinirten Haufen der Panduren, Kroaten, Lykaner, welche, gegen ein civilisirtes und christliches Volk zu senden, einer humanen und christlichen Fürstin freilich wenig ziemte. Doch die milde Maria Theresia wußte wohl nicht, welche Gräuel in ihrem Namen, oder wenigstens unter Autorität oder Duldung ihrer Kriegshäupter begangen wurden. Sie wußte es nicht, daß in vielen eroberten Städten, Flecken und Dörfern, Weiber und Mädchen geschändet, wehrlose Kinder, Säuglinge gemordet, ruhige Bürger verstümmelt und schmachvoll getödtet wurden, daß über dem ganzen unschuldigen Lande die Schrecken des Raubes und des Todes, des Hungers und des Brandes gelagert waren.

An diesem Jammer des Baierlandes war, wie ein geistvoller Schriftsteller bemerkt *), die eigene Regierung am meisten Schuld,

*) Zschokke, baier'sche Gesch. IV. Bd.

nicht nur durch den ungerechten Kriegsentschluß, welchen sie muthwillig gefaßt, sondern durch die Vernachläßigung der geeignetsten Vertheidigungsanstalt. Karl Albrecht hoffte blos von seinen stehenden Truppen, von Kriegsknechten, Heil, und verschmähte oder scheute die allgemeine Bewaffnung seines Volkes. Nun aber das Heer geschlagen war, blieb keine Hülfe mehr. Hätte er sein tapferes und getreues Volk aufgeboten, bewaffnet, den Heerbann geordnet, so hätte er „das Zeughaus in allen Hütten, das Lager in allen Dörfern, soviel Rosse, soviel Reuter, soviel Mann, soviel Streiter" besessen und der Feind wäre abgehalten, oder doch die Lehre der Menschlichkeit durch Furcht ihm eingeschärft worden.

Ein neues französisches Hülfsheer, welches unter dem Herzoge von Harcourt herbeieilte, wirksamer noch die erneuerte Kriegsthätigkeit der Preußen, befreite indessen Baiern für einige Zeit von seinem harten Feinde. Khevenhüller zog sich an die östreichische Gränze zurück; Kaiser Karl VII. kam nach München (April 1743) zur kurzen Wiedervereinigung mit seinem Volke.

§. 9.

Wichtiger waren die Kriegsereignisse in Böhmen, woselbst außer den Franzosen, Baiern und Sachsen, auch die Preußen gegen Theresia stritten. König Friedrich, nachdem die Unterhandlungen zu Kleinschnellendorf, womit Oestreich ihn hinzuhalten suchte, sich zerschlagen, trieb den General Neuperg aus Schlesien nach Mähren, eroberte Olmütz und die Grafschaft Glatz, und lieferte in Böhmen dem Prinzen Karl von Lothringen, welcher von dem Großherzoge von Toscana, seinem Bruder, den obersten Heerbefehl übernommen, bei Chotusitz eine Schlacht (27. Mai 1742), worin er abermals siegte. Aber die Entzweiung und Eifersucht, welche er bereits bei seinen Alliirten wahrnahm, und die Erschöpfung seines Schatzes, machten ihn geneigt zum Frieden. Auch das englische Cabinet, solcher Stimmung sich erfreuend, forderte Maria Theresia zum Frieden auf: und so wurden zu Breslau (11. Juni 1742) die Präliminarien desselben unterzeichnet. Vermöge derselben trat die Königin ganz Niederschlesien und den größten Theil von Oberschlesien, auch die Grafschaft Glatz mit voller Souveränität an Preußen ab. Oest-

reich sollten blos das Fürstenthum Teschen, die Stadt Troppau, das jenseits des Flusses Oppau gelegene Hochgebirge von Oberschlesien, auch die Herrschaft Hennersdorf und die übrigen in Oberschlesien eingeschlossenen, zu Mähren gehörigen, Districte bleiben.

Der bald darauf zu Berlin geschlossene Definitivfriede (28. Juli) bestätigte diese Bedingungen, und führte als Theilnehmer desselben nicht blos die den Hauptvertrag schließenden Mächte, sondern auch England und Hannover, Rußland, Wolfenbüttel und Sachsen auf. Dieses Letztere, nachdem es also — ohne allen Gewinn — den Krieg mit Oestreich geendet, schloß bald darauf noch einen Allianzvertrag mit demselben (20. Dec.), worin es die Garantie der pragmatischen Sanction erneuerte.

§. 10.

Von dem gefährlichsten Feinde, dem Könige von Preußen, durch diesen Frieden befreit, hatte Oestreich ein desto entschiedeneres Waffenglück gegen die übrigen. Kaum waren die Präliminarien unterzeichnet, als Prinz Karl von Lothringen, vereinigt mit dem Fürsten Lobkowitz, die französische Macht unter Broglio und Bellisle bis unter die Kanonen von Prag trieb, und hierauf in dieser Stadt einschloß (Jun. 1742). Ein drittes Heer, unter dem Marschall Maillebois, wurde nun vom Rheine her gesendet, um die Bedrängten zu erretten, wagte jedoch den Angriff nicht, und zog seitwärts nach Baiern. Da bahnte sich Broglio mit einem ansehnlichen Heerhaufen gleichfalls den Weg nach Baiern. Bellisle aber, durch Feind und Hunger immer mehr geängstigt, blieb eingeschlossen, bis auch er kühn und glücklich sich durchschlug (17. Dec. 1742) und nach Eger entkam. Aber mehr als die Hälfte des Heeres war aufgerieben worden in diesem böhmischen Kriege.

Ihre bisherigen Fortschritte dankte die Königin Maria Theresia bis jetzt nur sich selbst und der Kraft ihres Volkes. Aber durch ihre Hochherzigkeit ward nicht nur die öffentliche Meinung in ganz Europa auf ihre Seite gebracht, sondern ermuthigten jetzt auch mehrere Mächte sich zum engern Bunde mit der Verfolgten.

Von denselben waren keine mehr aufgefordert dazu als England, gewohnt, das Gleichgewicht der Continentalmächte als die Gewährleistung seiner eigenen Größe zu betrachten. Aber

Walpole's friedfertige Gesinnung hielt Anfangs den König ab von thätigem Beistande, obschon das englische Volk, „welches, um Parthei zu ergreifen, nicht erst den Befehl des Herrn erwartet" — (Voltaire), laut seinen Eifer für Theresia's Sache kund that, und die Edelsten des Reiches zu großen Geldspenden für Theresia sich verbanden. Zum Glücke für Oestreich war kurz zuvor über geringfügige Handelsinteressen der Krieg zwischen England und Spanien entbrannt; um so natürlicher war es, daß England in der Continentalsache Parthei für Spaniens Gegner, für Oestreich, nahm. Das europäische Gleichgewicht, das ganze System des Welttheils hätte bei der brittischen Regierung nicht bewirkt, was die Gewinnsucht der Kaufleute.

So lange indessen Walpole das Staatsruder führte, beschränkte sich England auf Unterhandlungen und auf Geldhülfe; ja es wurde selbst durch Annäherung eines französischen Heeres gegen Hannover Georg II. (1741) zu einem Neutralitäts-Tractate vermocht. Die englischen Subsidien jedoch, wozu auch welche von Holland und Venedig, und flandrische Anleihen kamen, setzten Maria Theresia in den Stand, ihre Rüstungen zu beschleunigen und zu verstärken. Nachdem aber Walpole aus dem Ministerium getreten (1742), und an seine Stelle der östreichisch gesinnte Carteret gekommen war, so wurde nicht nur durch stärkere Subsidien, sondern auch durch Waffenrüstungen die Sache der Königin unterstützt. Der König von Neapel, welcher im Bunde mit Spanien schon 1741 seine Kriegsmacht gegen die Lombardei geführt, wurde durch eine brittische Flotte zum Rückzuge und zur Neutralitätserklärung genöthigt (19. Aug. 1742). Dem Könige von Sardinien aber, welchem Oestreich bereits einige schöne mailändische Districte als Preis der Allianz verheißen, bewilligte König Georg 200,000 Pfund Sterling Subsidien (1. Febr. 1742), auf daß er sein Heer mit jenem Oestreichs verbinde. Mit dieser wichtigen Hülfe wurde Oberitalien bald von den Spaniern befreit, und ihr Verbündeter, der Herzog von Modena, aus seinem Lande verdrängt.

§. 11.

Im folgenden Jahre (1743) trat König Georg II. persönlich mit einem englisch-hannöverischen und sogenannten pragmatischen Heere, wozu auch Hessen und Oestrei-

cher stießen, in Deutschland auf, zwang den Churfürsten von der Pfalz zur Neutralität, besiegte in der gefahrvollen Schlacht bei Dettingen die Franzosen unter Marschall Noailles (27. Juni), und zerstörte die Linien derselben an der Queich.

1743

Zu gleicher Zeit eroberten die Oestreicher Baiern zum Zweitenmale, nachdem Prinz Karl die Truppen des unglücklichen Kaisers bei Simbach auf's Haupt geschlagen (9. Mai); Karl Albrecht, aus seiner Residenzstadt München flüchtend, nahm abermal in Frankfurt seinen demüthigen Sitz. Von dort vernahm er, ohne helfen zu können, den wiederholten Klageruf seines vom Sieger mißhandelten Volkes, und mußte noch als Gewinn achten, daß sein Feldherr Seckendorf zu Niederschönfeld (27. Juni) mit dem Prinzen von Lothringen einen Räumungs- und Neutralitäts-Tractat über Baiern schloß, vermöge dessen die noch von baier'schen Truppen besetzten Städte Straubing, Braunau und Reichenhall den Oestreichern übergeben wurden, und des Kaisers Kriegsvolk auf den Reichsboden sich zurückzog, um allda in Verachtung, als müßige Zuschauer des Krieges, zu weilen.

Jetzt wurde eine östreichische Landesadministration in München niedergesetzt, und es ließ Maria Theresia sich von den baier'schen und oberpfälzischen Ständen huldigen (Sept. 1743). Sie wußte es abermals nicht, wie groß dieser Mißbrauch des Sieges und wie rechtsverhöhnend die Anmaßung war, die Ueberwundenen sofort als Unterthanen zu behandeln. Aber vergebens verwahrte Kaiser Karl VII. in feierlichen Kundmachungen seine Rechte, und die Unterthanenpflicht des baier'schen Volkes. Der Stolz Oestreichs kannte keine Gränzen mehr, und es wurde — ähnlich der Hinrichtung unseres Palm durch Napoleon — ein Buchdrucker zu Stadtamhof, welcher die Rechtsverwahrung Karls VII. abgedruckt hatte, von den Oestreichern verurtheilt, auf öffentlichem Markte gehenkt zu werden *).

Zu der nemlichen Zeit ließ die Königin von Ungarn in Frankfurt selbst eine Ungültigkeitserklärung der Kaiserwahl Karls VII. öffentlich kund thun, und brachte die Einverleibung solcher beleidigenden Erklärung in die Reichsacten zuwege.

Der Cardinal Fleury war schon am Anfange dieses Jahres

*) S. Zschokke.

gestorben (29. Jan. 1743). Trauernd hatte er das Unheil dieses Krieges betrachtet, welchen zu unternehmen er war gezwungen worden, und dessen Ungerechtigkeit selbst in diplomatischen Schreiben an östreichische Kriegshäupter zu bekennen, sein Gewissen oder eine Entrüstung gegen die Brüder Bellisle ihn vermocht hatte. Nach seinem Tode stellte sich Ludwig XV. persönlich — wenigstens zum Scheine — an die Spitze der Geschäfte, und erwarb sich in kurzer Frist — was allen Fürsten sehr leicht, am allerleichtesten aber den französischen ist — die Anbetung seines Volkes. Als er in einem folgenden Feldzuge zu Metz erkrankte (1744), so war ein Jammer, und als er wieder genas, so war ein Jubel in Frankreich, als wäre der Vater Aller, als wäre der einzige Erhalter des Vaterlandes darniedergelegen.

Auch der Krieg in Italien hatte fortgedauert, jedoch blutiger als entscheidend. Die Spanier, aus der Lombardei vertrieben, kehrten über Frankreich zum Angriffe zurück. Noch im Jahre 1742 brach Las Minas in Savoyen ein, behauptete sich darin durch das folgende Jahr, und bedrohte Piemont. Der König von Sardinien, theils zur Selbstvertheidigung, theils gegen erneute Subsidien von England, und erneute Abtretungen mailändischer Gränzbezirke von Oestreich, vermehrte seine Anstrengungen und verhieß in dem Tractate von Worms (12. Sept. 1743) die Unterhaltung eines Heeres von 45,000 Mann. Darüber erklärte ihm Frankreich den Krieg, und sandte den Prinzen von Conti zur Unterstützung des spanischen Angriffs auf Piemont. Eine spanische Flotte sollte die Unternehmungen des Landheeres begünstigen. Aber sie wurde von der englischen, unter dem Admiral Matthews, in dem Hafen von Toulon eingeschlossen, und als sie unter Bedeckung der französischen Seemacht auslief, schlug und zerstreute Matthews die beiden vereinigten Flotten (22. Febr. 1744). Frankreich erklärte jetzt auch an England den Krieg, und trug solche Förmlichkeit auch in Ansehung des östreichischen bereits im vierten Jahre währenden Krieges nach. Der Feldzug in Piemont gab abwechselnd beiden Theilen theuer erkaufte und wenig fruchtbringende Triumphe. Auch Mittelitalien ward Kriegsschauplatz, trotz aller Neutralitäts-Erklärungen. Der Kirchenstaat zumal hatte abwechselnd die Vertheidiger und die Feinde der pragmatischen Sanction zu ernähren und zu beschwichtigen.

§. 12.

Die Blicke der Nationen blieben auf den deutschen Kriegsschauplatz gerichtet. Nach einigen vergeblichen Friedensanträgen, welche der tiefgebeugte Kaiser Karl VII. und selbst das stolze Frankreich gethan, entbrannte der Kampf wieder mit verstärkter Heftigkeit. Der Prinz Karl von Lothringen, mit einem mächtigen Heere, ging im Angesichte der Franzosen und Baiern über den Rhein (1. Juni 1744), drang in Elsaß ein und bedrohte Lothringen. Dagegen hatte Ludwig XV. mit noch gewaltigeren Streitmassen einen Einfall in die Niederlande gethan, erbittert durch den Beistand, welchen die Holländer der pragmatischen Armee geleistet, und daher den Angriff zuvörderst auf die flandrischen Barrière-Städte richtend. Auch fielen Menin, Ypern, Furnes u. A. in kurzer Frist. Aber die Gefahr des eigenen Reiches rief den König von dem Felde der Eroberung weg an die lothring'sche Gränze. Bald stand die französische Hauptmacht dem Prinzen Karl gegenüber, und da erscholl die Nachricht, daß der König von Preußen mit hunderttausend Mann in Böhmen eingebrochen (10. Aug.), daß er Meister von Prag (17. Sept.), daß fast das ganze Königreich in seiner Gewalt sey.

Dieser abermalige Friedensbruch des großen Königs war die Wirkung seiner steigenden Besorgniß über Theresia's Kriegsglück. Ihm bangte für Schlesien, dessen Raub die Königin, wie er wohl richtig annahm, ihm nimmer vergeben würde. Daher hatte er von Neuem mit ihren Feinden sich verbündet, und zu Frankfurt (22. Mai), meistens auf Betreiben des gewandten Chavigny, des französischen Botschafters, mit dem Kaiser Karl VII., mit Pfalz und Hessenkassel (welches Letztere jetzt, französischen Goldes willen, seine Truppen aus dem englischen Solde zog), einen Verein geschlossen, angeblich zur Erhaltung der deutschen Reichsverfassung und kaiserlicher Würde; aber nebenbei zur Erwerbung des Königreichs Böhmen für den Kaiser, welcher davon blos den Königsgrätzer-Kreis an Preußen überlassen sollte.

Prinz Karl, zur Rettung Böhmens herbeigerufen, bewerkstelligte, im Angesichte des großen feindlichen Heeres, den Rückgang über den Rhein, wenig angefochten und ohne Verlust; worauf er durch Schwaben und Baiern in Eilmärschen gegen König Friedrich zog, und diesen großen Kriegsmeister durch

glücklich gewählte Stellungen zur schnellen Räumung Böhmens unter großem Verluste zwang (Nov.), ja selbst Glatz und Oberschlesien den Preußen entriß.

Indessen waren durch solchen Zug wider König Friedrich Schwaben und Baiern entblößt worden. Dieses benützten die Feinde. Vorderöstreich, nachdem dessen tapfer vertheidigte Hauptstadt Freiburg im Breisgau mit großem Menschenverluste war erobert worden, fiel jetzt in der Franzosen Gewalt, und Baiern kehrte in jene seines angebornen Herrn zurück. Noch einmal sah derselbe seine geliebte Residenzstadt München, und verblieb allda, trotz der wiederholt nahenden Kriegsschrecken, indem Maria Theresia ihm für alle Fälle Sicherheit in dieser Stadt seiner Väter verheißen hatte. Aber nicht lange freute er sich solcher von Feindes Gnade gewährten Zufluchtsstätte. Der Tod befreite ihn von aller Schmach und Noth, welche die glänzendste Krone der Christenheit über sein Haupt gebracht (20 Jan. 1745). Sein Leichenbegängniß ward mit allem kaiserlichen Pompe gefeiert, und seinem Sarge — was durch den Contrast der Wirklichkeit mit dem Scheine einen erschütternden Eindruck machte — dem Sarge Desjenigen, welcher kaum eine Hand breit Landes mit Sicherheit sein nennen konnte, ward der Reichsapfel oder die Erdkugel vorangetragen, das Sinnbild der kaiserlichen Herrschaft über die Welt.

Sein einziger Sohn, Maximilian Joseph, von dem Vater noch auf dem Todbette als großjährig erklärt, schloß jetzt, durch die östreichischen Waffen, nach ihrem abermaligen Siege bei Pfaffenhofen (15. April) gedrängt, Frieden mit der Königin zu Fuessen (22. April 1745), entsagte allen Ansprüchen auf das östreichische Erbe, trat der vom Reiche längst übernommenen pragmatischen Sanction bei, und versprach dem Großherzoge von Toscana seine Churstimme zur Kaiserwahl. Dagegen erhielt er seine Erblande sämmtlich zurück. Durch diesen Frieden ward der Frankfurter Verein aufgelöst. Die Franzosen räumten das baier'sche Land, und Pfalz und Hessen suchten ihr Heil unter dem Schilde der Neutralität.

§. 13.

Aber die Königin, ermuthigt durch ihr Kriegsglück, hatte in Warschau (8. Jan. 1745) eine Quadruple-Allianz mit England, Holland und Sachsen geschlossen zur Wiedererobe-

1745 rung Schlesiens, und etwa auch zur Wegnahme einiger alt-brandenburg'schen Länder. Die Beute sollte, gemäß einem zweiten Vertrage, getheilt werden zwischen Sachsen und Oestreich. Englische Subsidien beförderten die Rüstungen. Aber Friedrichs überlegener Geist und Muth vereitelte die Anstrengungen seiner Feinde. Das verbundene östreichisch-sächsische Heer, welches in Schlesien eingebrochen, wurde bei Hohenfriedberg völlig von ihm geschlagen (4. Juni 1744), worauf er Böhmen von Neuem überschwemmte. Ein zweiter Sieg bei Sorr (30. Sept.), über den Prinzen Karl erfochten, befestigte das Uebergewicht seiner Waffen. Gleichwohl that er Friedens-Vorschläge unter großbritannischer Vermittlung. Aber Oestreich und Sachsen wiesen dieselben zurück, und entwarfen einen von Sachsen aus zu unternehmenden Einfall in Brandenburg, der, wie sie hofften, sie bis Berlin führen könnte. Da brach der König selbst plötzlich von zwei Seiten in Sachsen ein, schlug die Heerhaufen, die auf seinem Wege lagerten, oder nahm sie gefangen, schlug zumal in den Verschanzungen bei Kesselsdorf (15. Dec.) den sächsischen Feldherrn Rutowsky auf's Haupt, und eroberte Dresden. Hierdurch ward der Muth der erbitterten Feinde gebrochen, und es bequemten sich Oestreich und Sachsen, den Frieden in Dresden selbst ohne Verzug (25. Dec.) auf der von Großbritannien früher vorgeschlagenen Grundlage zu schließen. Preußen blieb nach demselben im Besitze Schlesiens, so wie der Breslauer Vertrag dasselbe ihm zugesichert; und es erhielt von Sachsen eine Million Thaler, die Stadt Friedberg und das Dorf Schidlo mit dem beiderseitigen Oderzolle.

Vollen Trost und glänzenden Ersatz für die in Böhmen erlittenen Unfälle gab Maria Theresia die zu gleicher Zeit glücklich zu Stande gebrachte Wahl ihres Gemahls zum deutschen Kaiser. Vergebens sandte Frankreich ein starkes Heer unter dem Prinzen von Conti nach Deutschland zur Beherrschung des Wahlorts, Frankfurt. Die „pragmatische Armee," jetzt unter dem Befehle des östreichischen Feldmarschalls Traun, desselben, welcher an der Seite des Prinzen Karl von Lothringen im zweiten schlesischen Kriege den König Friedrich durch geschickt gewählte Stellungen aus Böhmen vertrieben — drängte die Franzosen über den Rhein zurück, und bedeckte die Stadt der Kaiserwahl. Zwar protestirten Pfalz und Brandenburg

gegen die Vornahme derselben, und verließen Frankfurt. Gleichwohl fand die Wahl Statt, und fiel auf Franz Stephan, Großherzog von Toscana (13. Sept. 1745). Maria Theresia, in stolzer Freude ihres Herzens, kam selbst nach Frankfurt, um Zeugin der Krönung ihres Gemahls zu seyn (4. Oct.). Dieser Tag des Triumphes rächte sie an ihren gedemüthigten Feinden.

Der Widerspruch Brandenburgs wurde durch den bald darauf geschlossenen Dresdener Frieden gehoben. König Friedrich erkannte darin Franz Stephan als Kaiser und die Gültigkeit der böhmischen Wahlstimme. Auch Pfalz trat solcher Anerkennung unverzüglich bei.

§. 14.

Von jetzt an, da Oestreichs Bestand und Majestät gesichert, daher die Motive zur äußersten Kraftanstrengung verschwunden waren, verminderte sich sein Kriegsglück. Wechselvoll blieb der Kampf in Italien; entschieden unglücklich ward er in den Niederlanden.

Seitdem Neapel, von der erzwungenen Neutralität wieder abgehend (Mai 1744), von Neuem gegen Oestreich sich erklärt, und Letzteres nach dem zweiten Bruche Preußens seine Heermacht in Italien vermindert hatte, errangen die Spanier wieder die Oberhand in der Lombardei; Genua, durch Abtretung des ihm verpfändeten Finale an Sardinien erbittert, schloß sich den Feinden Oestreichs an. Der König von Sardinien ward schon im vorigen Feldzuge in dem mörderischen Treffen an der Stura durch den tapfern Prinzen von Conti geschlagen (30. Sept. 1744). Am Tanaro widerfuhr jetzt dasselbe dem verbundenen östreichisch-sardinischen Heere (27. Sept. 1745) durch Maillebois und Gages, und ganz Mailand, nebst Parma und Piacenza fiel mit Ausnahme weniger Festen in der Spanier und Franzosen Gewalt.

Aber der zweite Friede mit Preußen erlaubte Oestreich die Verstärkung des italischen Heeres, und es errang dadurch abermal die Oberhand. Die piemontesischen Völker von einer Seite eroberten nacheinander viele vom Feinde besetzte Plätze, und von der anderen trieb das östreichische Heer unter dem Fürsten von Lichtenstein die bourbon'schen Fahnen aus dem Mai-

ländischen bis nach Piacenza, und schlug sie daselbst auf's Haupt (16. Juni 1746).

Der Tod König Philipps V. von Spanien, welcher um dieselbe Zeit eintrat, vollendete das östreichische Waffenglück. Denn Ferdinand VI., sein Sohn und Nachfolger, hatte für die Erhebung seines Stiefbruders, Don Philipp, nicht denselben Eifer wie die zärtliche Mutter, Elisabeth von Parma. Also erhielten die Spanier Befehl zur Räumung Italiens und zogen sich in die Provence. Jetzt ersahen Oestreich und Sardinien die Gelegenheit, das sich selbst überlassene Genua zu erobern. Der General Browne drang durch die Bocchetta, nahm die reiche Stadt (5. Sept.) und das ganze Gebiet von Genua ein, und wagte selbst einen Einfall in Provence.

Oestreich, allzuoft sein eigener Feind, mißbrauchte auch hier sein Glück. Trotz und Erpressung empörten das genuesische Volk, es stand auf gegen seine Bedrücker.

Der Besitz von Genua war von unermeßlicher Wichtigkeit für Oestreich. Von hier aus allein konnte es Lebensmittel und Kriegsbedarf nach der Provence verführen, allwo sein Heer, durch glänzende Erfolge kühn gemacht, bereits die stolze Hoffnung nährte, Toulon und Marseille zu erobern. Schon hatte die Belagerung von Antibes angefangen, die Oestreicher brandschatzten tief in Dauphiné; das französische Heer war zerrüttet und muthlos. Die Nation sah die Rache nahen wegen des muthwilligen Bruches der Tractaten. Der Urheber des Kriegs, der Marschall Bellisle, einst von Zertrümmerung Oestreichs träumend, raffte jetzt ängstlich alle Streitkräfte zusammen, den Süden Frankreichs zu retten. Da ließen die Oestreicher aus dem Arsenal zu Genua Feuerschlünde nehmen, um sie nach der Provence zu verschiffen. Das Volk wurde dabei aufgeboten zum Frohndienste; und ein Hauptmann — Ueberwundene mit Knechten verwechselnd — schlug einen genuesischen Bürger, der ihm nicht emsig genug arbeitete (5. Dec.). Dieses war die Losung zum Aufstande. Schwere Brandschatzung, Plünderung, Ruin des Handels und Schmach der Knechtschaft empörte längst die Gemüther. Der Anblick der Mißhandlung entzündete die Flamme. Von dem Strande über die ganze Vorstadt, von da über die ganze große Stadt loderte sie schnell empor, und die bestürzten Oestreicher beförderten durch ungeschickte Maaßregeln ihr Fort-

schreiten. Schwellende Volksmassen, hastig mit Steinen, Holz und Eisen bewaffnet, bedrohten die östreichischen Quartiere. Da forderte der Befehlshaber, Marquis von Botta, den Senat auf zur Bewaffnung der genuesischen Soldaten wider das eigene Volk. Ein willkommener Befehl, da diese Bürgermilitzen natürlich zum Volke standen! — Gestärkt und kühner schlugen jetzt die Genueser den verspäteten Angriff Botta's zurück, und schritten zur Eroberung der Vorstädte, welche die östreichische Kriegsmacht besetzt hielt. Die Sturmglocke rief alle Bürger und Landleute in die Waffen. Botta hielt den Angriff des von ihm verachteten Volkes nicht aus, und floh mit seinen neun Regimentern eiligst gegen die Bocchetta, tausend Todte und viertausend Gefangene zurücklassend. Auch die Bocchetta wurde verlassen, Botta floh bis Gavi.

Diese Erhebung der Genueser befreite die Provence. Ohne Zufuhr von der Riviera litt das verbündete Heer bald den äußersten Mangel und suchte, gedrängt von Bellisle, sein Heil in schnellem Rückzuge über die Alpen (Febr. 1747). Zwar rückten die Oestreicher mit ihrer Hauptmacht jetzt vor Genua (April); aber durch französische Hülfe, und unter Anführung des ihnen gesendeten Feldherrn Boufflers, hielten die Genueser sich so lange, bis die Gebrüder Bellisle die Stadt entsetzten (Juli).

Ein Unfall jedoch traf bald darauf die Franzosen durch die Niederlage und den Tod des Ritters Bellisle, die er bei Exiles gegen die Piemonteser erlitt (9. Juli). Die östreichisch-sardinischen Waffen erhielten dadurch abermal die Oberhand, und behaupteten sie bis zum Ende des Krieges. Doch eroberten sie Genua nimmer.

§. 15.

Nach den Niederlagen in Baiern, Böhmen und am Rheine erwählte sich Frankreich endlich das ihm günstiger gelegene Schlachtfeld der Niederlande. Schon im Jahre 1744 hatte daselbst Ludwig XV. bedeutende Eroberungen gemacht; aber der Einfall des Prinzen Karl in Elsaß rief die französischen Fahnen an die bedrohte Gränze. Im folgenden Jahre (1745) erneuerte sich unter Führung des Marschalls von Sachsen der niederländische Krieg mit größerem Nachdrucke und zum entscheidenden Triumphe Frankreichs. Mo-

1745

ritz, Graf von Sachsen, Königs August II. von Polen natürlicher, mit der Gräfin Königsmark erzeugter Sohn, demnach ein Deutscher, wurde durch sein großes Kriegstalent, welches er Frankreich weihte, für dasselbe fast so wohlthätig, als einst Frankreichs Sohn, Prinz Eugenius, es für Oestreich und Deutschland gewesen. In der Schule eben dieses Eugen und Marlborough, in dem flandrischen und im Türken-Kriege, hatte Moritz sich gebildet, nachmals aber durch seinen Geist und durch ernste Studien einen eigenen Weg zur Vervollkommnung der Kriegskunst gefunden. Angezogen von den Annehmlichkeiten Frankreichs und den Sitten seiner Bewohner, trat er schon 1720 in dessen Dienste, verließ dieselben, als ihm die Aussicht auf den Herzogsstuhl in Kurland winkte, und kehrte dahin zurück, da Polen und Rußland die von den Ständen auf ihn gefallene Wahl verwarfen. Im Kriege über die polnische Königswahl stritt er gegen die Sache seines Bruders, und verschmähte den Oberbefehl der sächsischen Heere, welchen dieser ihm antrug. Aber die glänzendste Laufbahn betrat er im Kriege über die östreichische Erbfolge. Er war's, welcher Prag für den Churfürsten von Baiern erstürmte, Eger eroberte, und auch während des Unglücks der Franzosen durch tapfere Thaten und glückliche Erfolge hervorschimmerte. Seit 1744 befehligte der Marschall von Sachsen das Heer in Flandern. Der Feind, an Zahl überlegen, vermochte nichts gegen ihn. Im folgenden Feldzuge (1745) belagerten die Franzosen Tournai. Die erschreckten Holländer drangen auf den Entsatz dieser Hauptfeste. Das verbündete Heer, dessen vorzüglichste Stärke in den englischen Regimentern bestand, rückt gegen die Belagerer an; der König von Frankreich eilt mit dem Dauphin herbei, um Zeuge der Schlacht zu seyn. Bei Fontenoi (11. März 1745) wurde sie geliefert. Der Marschall von Sachsen, welcher todtkrank den Oberbefehl beibehalten, gewann sie durch kluge Anordnungen gegen die Hitze der Holländer und gegen den furchtbar kalten brittischen Muth; eine Heroenschlacht, und welcher zur Unsterblichkeit nichts fehlt, als ein erhebender Beweggrund. Aber beide Partheien wußten kaum, warum sie eigentlich sich schlugen. Maria Theresia war schon befestigt auf ihrem Throne, auch befanden sich nicht 2000 Oestreicher bei dem alliirten Heere. Die französischen und engli-

schen Krieger aber stritten nicht ihres Vaterlandes willen; es war blos ein Kampf der soldatischen Ehre und der soldatischen Pflicht. Auch der Marschall von Sachsen hatte kein höheres Ziel. Nachdem er die Schlacht, durch's Glück nicht minder als durch Verdienst, gewonnen, umfaßte er, der geborne Deutsche, fast sterbend, doch entzückt des Königs Kniee und sprach: „ich habe genug gelebt, denn ich habe Eure Majestät siegreich gesehen."

Die Alliirten hatten mehr als 9000 Mann verloren in dieser schrecklichen Schlacht. Tournai und ganz Flandern mit Gent und Ostende waren die Frucht des französischen Sieges.

Um diese Zeit forderte, zur Verwunderung Europa's, der türkische Sultan die christlichen Mächte feierlich auf, dem Blutvergießen endlich ein Ziel zu setzen. Er bot ihnen zugleich seine Vermittlung an. Der Schritt blieb ohne Folgen.

§. 16.

Ein romantisches Zwischenspiel in dem nun zum gemeinen Cabinetskriege herabgesunkenen Kampfe um Kaiser Karls VI. Erbe war der Zug des Prinzen Eduard, Sohnes des Ritters von St. George, den man den Prätendenten nannte, nach Schottland und England; ein erschütterndes Beispiel vom Kampfe des Muthes, der Treue, der vermeinten Pflicht gegen das Verhängniß, eine derjenigen Unternehmungen, welche die Ungerechtigkeit menschlicher Gesetze je nach dem Erfolge zu Großthaten oder zu Verbrechen stempelt, je nach dem Erfolge mit Bürgerkronen oder mit dem Henkerschwerte lohnt. 1745

Dem vertriebenen Hause Stuart waren fortwährend in allen drei Reichen, zumal aber in Schottland, von wannen es stammte, viele Bürger, Familien, Bezirke mit treuer Liebe anhängig geblieben. Sie hielten König Wilhelms, welcher Jacob II. entthront, sie hielten der Königin Anna, welche den Bruder verdrängt hatte, und noch mehr der entfernteren hannöver'schen Prinzen Regierung für usurpatorisch, und achteten das legitime Thronrecht der Stuarte für unerschütterlich und unverjährbar. Daß die Gewalt in den Händen der Erstern sey, mochte als bloßer Thatumstand ihre Ueberzeugung nicht wankend machen, und das Gefahrvolle der Pflichterfüllung machte ihre Treue noch viel verdienstlicher und ehrwürdiger. Dazu kamen Liebe und Mitleiden und gereizter Partheieifer, zum Theile gereizt

durch schlecht verhehlte Ungunst und Bedrückung. Daher waren — wie wir gelegenheitlich erzählt haben — von Zeit zu Zeit Versuche gewagt worden zur Wiederherstellung der Stuart'schen Gewalt; keiner war gefährlicher, keiner von so tragischen Umständen begleitet, als jener des Prinzen Eduard.

Am 12. Juni 1745 segelte der Prinz auf einem Kriegsschiffe von 18 Kanonen, eine Handvoll Leute, und einige Waffen führend, von der französischen Küste ab zur Eroberung der drei brittannischen Reiche. Er landete an der Westküste Hochschottlands, und empfing bald die Huldigungen der armen Bewohner mehrerer Claue, und ihrer Herren. An der Spitze einer kleinen Schaar, welche er nothdürftig bewaffnet hatte, durchzog er die Gebiete von Athol und Perth-Shire, und ließ in Perth sich als Regenten Englands, Schottlands und Irlands für seinen Vater Jacob III. ausrufen (15. Sept.). Zusehends schwoll der Haufe seiner Getreuen. Auch einige Großen des Reiches stießen zu ihm. Edinburg wird durch schnellen Ueberfall gewonnen. Nur das Schloß vertheidigt sich noch. Von da eilt Eduard in die Gefilde von Prestonpans (20. Oct.) und zerstreut die ihm entgegengeeilte zweimal stärkere englische Kriegsschaar. Schon ist sein Heerhaufen zu sechs, bald zu acht Tausend Mann erwachsen, schon schreitet er kühn über die englische Gränze, ist in Carlisle, ist in Derbi, vierzig Stunden von London. Mehrere königliche Trupper gehen zu ihm über, Lancaster scheint geneigt, sich für ihn zu erklären, Spanien und Frankreich senden Hülfe.

König Georg befand sich eben auf dem festen Lande, für die pragmatische Sanction zu kämpfen. Seine Regierung setzte einen Preis von 30,000 Pfund Sterling auf des Prinzen Haupt, und er selbst, eilig heimgekehrt, hielt sich genöthigt und berechtigt zu gleich harten Mitteln. Die Habeas-Corpus-Acte wurde suspendirt, strenge Eide von allen Militzen gefordert, alle katholischen Priester aus London vertrieben. Aber es herrschte eine geheime Gährung in der Hauptstadt und im ganzen Reiche; daher man nicht nur die Nationaltruppen aus Flandern unter Cumberland, sondern auch fremde Truppen, Holländer und Hessen, hastig herbei rief, den drohenden Brand zu ersticken. Die Meinung der Welt war getheilt zwischen der Legitimität der wirklich bestehenden und der früher bestandenen Regierung, aber unge-

theilt war die Bewunderung der Kühnheit, der Hochherzigkeit und des Edelmuthes des königlichen Jünglings. Den blutdürstigen Manifesten seiner Feinde setzte er den Befehl entgegen, weder die Person des Königs Georg anzutasten noch irgend eines Gliedes seines Hauses. Diese Kundmachung ließ die englische Regierung verbrennen durch Henkershand.

Indessen rückte der Herzog von Cumberland mit überlegenen Streitkräften in Schottland ein. Der Prinz, an Geld, an Artillerie, an geregelten Truppen und an Reuterei Mangel leidend, hatte zwar noch ein Treffen bei Fallkirk gewonnen (28. Jan. 1746), und das verschanzte Lager seiner Feinde erobert; aber er erlag der Uebermacht Cumberlands in der verhängnißvollen Schlacht bei Culloden (27. April), welche das ganze Heer des Prinzen zernichtete. Dieser unglückliche Prinz, nach langem Umherirren, nach Erduldung unerhörter Gefahren und Mühseligkeiten, entrann doch seinen blutgierigen Feinden, und gelangte am Bord eines französischen Schiffes nackt und hülflos an die Küste Frankreichs. Sein Sieger Cumberland wurde königlich belohnt von dem brittischen Parlamente.

Aber nach glücklich vollbrachter Arbeit im Schlachtfelde begann die schrecklichere des Henkers. Gleich nach dem Siege bei Culloden hatten die Engländer einige hundert Bergschotten vom Heere Eduards in einer Scheune verbrannt. Regelmäßiger, aber wegen der mißbrauchten Formen des Rechts desto erschütternder, war der gerichtliche Mord der getreuesten und edelsten Freunde des Prinzen. Viele derselben wurden zur Richtstätte geschleift, allda gehangen und geviertheilt, nachdem man ihnen das Herz aus dem Leibe gerissen und sie damit in's Antlitz geschlagen hatte. Die Lords Kilmarnok und Balmerino, Devenwater, und der achtzigjährige Lovat starben durch Henkershand. Der König, das Recht der Begnadigung ausübend, verwandelte die Strafe des Hängens und Viertheilens in jene des Schwertes. In York, in Carlisle, in Penrith, in Brumpton, am meisten in London, fielen Tag für Tag die Häupter der Getreuen Eduards. Einige hundert Edle starben also, meistens heitern Muthes und auf dem Schaffote noch die Verdienstlichkeit ihrer That preisend; von der Schaar der Gemeinen wurde der 20ste Mann durch's Loos zur Hinrichtung verdammt, der Ueberrest deportirt.

Also endete der letzte Versuch des Hauses Stuart zur Wiedererlangung seiner legitimen Macht. Der Prinz Eduard, der Schützling Frankreichs, verlor durch den nächstfolgenden Frieden dieses ihm früher zugesicherte Asyl. Vergebens berief er sich auf die ihm gemachten Zusagen. Das Begehren Englands war gewichtiger. Mit Gewalt und unter persönlicher Mißhandlung wurde der Enkel so vieler Könige über die Gränze Frankreichs geschafft.

§. 17.

Die Unternehmung des Prinzen Eduard, fruchtlos in der Hauptsache, hatte jedoch große Wirkung auf den niederländischen Krieg. Nach dem Abzuge der Engländer, welche zur Vertheidigung des Thrones nach Hause geeilt, drang der Marschall von Sachsen desto ungestümer vor; eine Stadt, eine Festung nach der andern wurde eingenommen, der König selbst begleitete den fortwährenden Triumphzug seines Heeres. Schon am 21. Febr. 1746 wurde Brüssel erobert, und darin ein ganzes Heer, 18 Bataillone und 7 Escadrons stark, mit 17 östreichischen und holländischen Generalen, gefangen. Auch Mons, Charleroi, und das starke Namur fielen; überall nahm man die Besatzung gefangen. Ueber 30,000 holländische Krieger waren schon in Frankreichs Händen. Denn bis jetzt hatte Oestreich auf diesen Kriegsschauplatz nur wenige Truppen gesendet, England und Holland sollten ihm Flandern beschirmen. Nachdem es jedoch in Dresden sich mit Preußen versöhnt hatte, führte Prinz Karl seine Heerschaaren herbei. Auch englische Truppen waren zurückgekommen nach der daheim beschworenen Gefahr. Dennoch blieb der Marschall von Sachsen Sieger. Sein Heer zählte 120,000 Streiter, jenes der Alliirten 80,000. Schon waren sämmtliche östreichische Niederlande erobert, mit Ausnahme Luxemburgs und Limburgs. Jetzt wurde in einer blutigen Schlacht bei Raucoux, in der Nähe Lüttichs (11. October 1746), Prinz Karl geschlagen, doch blieb dieser Sieg ohne Folgen.

Ein Friedens-Congreß, der zu derselben Zeit in Breda (4. Oct.) sich versammelt hatte, ging, der noch ungestillten Kriegslust Englands willen, wieder fruchtlos auseinander. Die Strafe dafür traf Holland, in dessen Gebiet — die Generalitätslande — jetzt Ludwig feindlich rückte. Bisher hatte Frankreich der Holländer Theilnahme am Kriege nicht als entschiedenen

Bruch, sondern als bloße Vertheidigung der Barrièren oder als tractatenmäßige Hülfeleistung an Oestreich, welche nicht alle Neutralität aufhebe, geachtet. Jetzt aber erklärte es der Republik förmlich den Krieg, und eroberte in Monatsfrist das ganze holländische Flandern (April 1747).

Der oranischen Parthei kam dieser Einfall erwünscht. Er gab die Losung zur Erneuerung der Statthalterschaft; so wie einst Ludwigs XIV. Angriff im Jahre 1672 dieselbe Folge gehabt. Nach Wilhelms III. Tode (1702) war diese Würde in Holland, Seeland, Utrecht, Oberyssel und Geldern abgeschafft worden. Die Nassau-Diez'sche Linie, von Johann, Grafen von Nassau-Dillenburg, dem Bruder des Freiheitsstifters, Wilhelms von Oranien, abstammend, blieb jedoch im Besitze der Statthalterschaft in Friesland und Gröningen, und erhielt 1722 auch jene von Geldern. Aber die Staaten von Holland blickten immer besorgt und eifersüchtig auf das oranische Haus, dessen Herrscheransprüche die republikanische Freiheit gefährdeten. Indessen konnte diese Freiheit nur wenig populär seyn, da sie blos eine aristokratische war. Auch nährte und rechtfertigte der sichtbar zunehmende Verfall des Staates das Mißvergnügen der Oranisch-Gesinnten. Jetzt, bei der dringenden Gefahr des Vaterlandes, forderte das Volk laut und tumultuarisch Wilhelm Heinrich Friso zum Statthalter. In der seeländischen Stadt Tervere zuerst, hierauf in allen andern Städten Seelands, dann in Rotterdam und Delft, ward er ausgerufen als solcher. Die Staaten Hollands im Haag gehorchten zitternd dem Volkswillen, und ernannten ohne Verzug den Prinzen zum Statthalter, General-Capitain und Admiral der Republik, „in Betrachtung der traurigen Lage des Staates" wie das Dekret besagte, die Herzensgesinnung der Wählenden hierdurch offenbarend. Einige Zeit darauf — so vorherrschend war der Einfluß der Oranisch-Gesinnten, und so geschickt wußte der neue Statthalter ihn zu benutzen — wurde die Erblichkeit der Statthalterwürde auch auf die weiblichen Nachkommen ausgedehnt, überhaupt die Staatsverfassung einer rein monarchischen ähnlich gemacht.

Aber die Franzosen blieben dennoch Sieger. Die Großthaten von 1672 erneuerten sich nicht. Der Marschall von Sachsen schlug die Alliirten bei Lafeld (2. Juli), und der

Graf von Löwendahl, ein kriegserfahrener Däne in Frankreichs Diensten, eroberte das wohlverwahrte Berg-op-Zoom, wiewohl mit ungeheuerm Verluste (17. Sept.).

So harte Schläge beugten den Muth der Alliirten. Sie riefen das ferne Rußland um Hülfe. Schon 1746 (22. Mai) hatte die Kaiserin Elisabeth ein Schutzbündniß mit Maria Theresia geschlossen. Aber erst der Subsidientractat, welchen jetzt England mit Rußland schloß (30. Nov. 1747), brachte das Heer des Letztern in Bewegung. Sieben und dreißig Tausend Russen zogen aus Liefland zur Rettung Hollands herbei. Schon hatten sie den deutschen Boden betreten. Der Marschall von Sachsen schritt indessen vorwärts, und belagerte Mastricht (13. April 1748). Die Eroberung dieser Hauptfeste sollte seine Triumphe krönen. „In Mastricht ist der Friede!" hatte er den holländischen Gesandten geantwortet, als sie um Frieden ansuchten. Solche Bedrängniß Hollands stimmte auch England zum Frieden. Frankreich aber, seiner Siege in den Niederlanden ungeachtet, bedurfte desselben bei seiner innern Erschöpfung und bei den vielen Unfällen, die seine Waffen überall sonst, und die zumal auch seine Flotten und Colonieen getroffen. Also versammelten sich die Gesandten dieser drei Mächte in Aachen (April 1748), und unterzeichneten nach nur sechstägiger Verhandlung am 30. April die Präliminarien. An demselben Tage noch fiel Mastricht, eine jetzt nutzlose, jedoch glänzende Trophäe für den Marschall.

§ 18.

Der wegen gewaltthätiger Hemmung des englischen Schleichhandels (s. oben 10. Kap. §. 1.) durch die spanischen Küstenbewahrer und wegen streitiger Gränzen von Florida und Carolina schon 1739 entbrannte Krieg zwischen Spanien und England verschaffte Letzterem Triumph und Beute. Der Admiral Vernon eroberte Portobello und beschoß Carthagena und Domingo. Diese letzten Angriffe gelangen zwar nicht; aber der Held Anson, auf seiner kühnen Fahrt um die Welt, eroberte viele reiche spanische Schiffe, plünderte mehrere Handelsstädte, und kehrte beladen mit Schätzen aus Ost und West nach England zurück (von 1741–1744). Auch mehrere Corsaren erbeuteten unermeßliches Gut. Der Handel Spaniens lag durch solche

Verluste darnieder. Noch größer ward Englands Gewinn, als es im östreichischen Successionskriege auch gegen Frankreich die Waffen erhob. Des englischen Sieges über die vereinte spanisch-französische Flotte bei Toulon 1744 wurde früher erwähnt. Englands nordamerikanische Colonisten entrissen im folgenden Jahre den Franzosen Louisburg oder Cap Breton (1745), und erbeuteten viele reich beladene Schiffe, welche, der Eroberung unkundig, noch später dahin einliefen. Aber auch sonst, auf allen Meeren, fiel eine Menge französischer und spanischer Schiffe in der Engländer Hände. Vergebens sandte Frankreich seine Kriegsflotten aus zur Bedeckung der Handelsschiffe. Große Niederlagen, welche dieselben wiederholt, zumal durch die Admiräle Anson und Hawke (16. Mai u. 14. Oct. 1747), erfuhren, zerstörten seine Seemacht so völlig, daß kaum ein Kriegsschiff davon noch übrig blieb.

Nur in Ostindien waren die Franzosen glücklich. Labourdonaye besiegte die Engländer an der Küste von Coromandel (7. Juli 1746) und eroberte Madras; auch mißglückte der englische Angriff auf Pondichery.

§. 19.

Die Präliminarien von Aachen waren geschlossen worden ohne Theilnahme Oestreichs. Dennoch trat dieses später denselben bei (25. Mai), eingedenk des Nachtheiles, den es einstens durch Lossagung vom Utrechter Frieden erfahren, als die ganze Last des Krieges auf seine Schultern allein gekommen. Der Graf Kaunitz jedoch, welcher damals schon den östreichischen Angelegenheiten rühmlich vorstand, bewirkte noch einige Abänderungen zu Gunsten seines Hofes. Sonach wurde der Definitiv-Tractat (18. Oct. — 7. Nov. 1748) von allen betheiligten Mächten, Sicilien ausgenommen, unterzeichnet.

In demselben wurden zuvörderst alle frühern Hauptfriedensschlüsse und auch die Garantie der pragmatischen Sanction bestätigt, und der Besitzstand der Mächte, wie er vor ausgebrochenem Kriege war, zur Grundlage des Friedens bestimmt. Diesem gemäß sollten die gegenseitigen Eroberungen in und außer Europa zurückgegeben, auch Modena und Genua völlig in den vorigen Stand gesetzt werden. Sardinien jedoch behielt die ihm von Oestreich während des Krieges abgetretenen Lan-

desstrecken, und Oestreich trat weiter, für den Rückempfang seiner verlornen Niederlande, Parma, Piacenza und Guastalla an den Infanten Don Philipp ab. Diese Länder sollten aber (welche Klausel jedoch von Neapel verworfen ward), und zwar Piacenza an Sardinien, die übrigen an Oestreich zurückfallen, wenn Don Philipps Mannsstamm erlöschen, oder wenn er den Thron Siciliens oder Spaniens besteigen, nicht minder, wenn der sicilische König zum spanischen Throne gelangen würde. Auch die Abtretung Schlesiens und der Grafschaft Glatz an Preußen wurde bestätigt und garantirt. In Rücksicht der Interessen Englands wurde der Assiento-Tractat für die vier Jahre, da er wegen des Krieges unterbrochen worden, neuerdings bestätigt. Dünkirchen durfte von der Landseite befestigt bleiben; der Prätendent aber sollte aus Frankreich verwiesen werden.

Dieses Ende nahm der blutige achtjährige Krieg um das habsburg'sche Erbe. Trotz aller Triumphe und der ruhmvollsten Erhebung, trotz des sonnenklarsten Rechtes Maria Theresia's hatte gleichwohl nur sie einige Einbuße an Land zu erleiden. Doch hatte Oestreich, obschon seine eigenen Länder meistens der Kampfplatz waren, weit weniger innere Erschöpfung erfahren als das stolze Frankreich; ja es stand am Ende des Krieges ungleich kräftiger, als bei dessen Beginnen da. Eine ungeahnte Lebenskraft hatte sich durch die mächtige Aufregung in dem Riesenkörper entwickelt, und es lohnte der weiseren Hand, welche nunmehr das Staatsruder lenkte, mit freudigem Aufblühen.

Auch nach dem Friedensschlusse blieben die Mächte bewaffnet, und sorgsam eine jede nach den Bewegungen aller anderen blickend. Nicht von den geschriebenen Tractaten, blos von dem Gleichgewichte der Macht erwartete man die öffentliche Ruhe; und die Staatsmänner glaubten, daß auf einer Seite Oestreich mit einem Theile Deutschlands, dann England, Holland, Rußland und Sardinien, auf der andern Seite aber Frankreich, Spanien, das bourbon'sche Italien, Preußen mit einem andern Theile Deutschlands und Schweden sich die Wage zu halten wechselseitig vermöchten. Dieser Balance und einer stehenden Waffenmacht von einer Million besoldeter Krieger vertraute das christliche Europa seinen Frieden.

Zwölftes Kapitel.

Die Zeiten des siebenjährigen Krieges *).

§. 1.

Der Friede von Aachen hatte den Besitzstand vor dem Kriege zur Grundlage. Einige Abtretungen, denjenigen, die in den frühern Kriegen Statt gefunden, an Wichtigkeit kaum zu vergleichen, schienen von geringer Bedeutung für das allgemeine politische System. Gleichwohl sehen wir bald nachher dieses System wesentlich verändert, und eben dadurch den Grund gelegt zu einem abermaligen, fast ganz Europa und die fernsten Welttheile verheerenden Kriege.

Dem Ausbruche dieses schrecklichen Krieges gingen acht Friedensjahre voran, unermeßlich wohlthätig für Europa, wenn auch der Geschichte, welche nur die geräuschvollen Begebenheiten aufgezeichnet, weniger Stoff der Erzählung darbietend.

Am blühendsten, am kräftigsten aufstrebend unter den europäischen Mächten erschien England. Handel und Seemacht waren die Grundlagen seiner Größe. Auf die entschiedenste Weise hatte es in dem verflossenen Kriege seine Ueberlegenheit zur See über die Rivalin, Frankreich, kund gethan. Nur ein Kriegsschiff war dieser letztern Krone geblieben. Zwei hundert drei und sechszig solcher Schiffe Englands beherrschten die Meere. Die Wirkungen von Walpole's friedfertiger und sparsamer Verwaltung auf Erhöhung der National-Industrie und Verminderung der Staatsschuld dauerten nach seiner Entfernung fort, und wurden auch durch den Krieg nicht aufgehoben. Großbritannien stand nach dem Aachner Frieden in Neid erregender Wohlfahrt da.

---

*) The history of the late war in Germany, by *M. G. Lloyd*. Lond. 1766 — 90. 2 Vol. Fortgesetzt von Tempelhof. 1785 — 1801. — Geschichte des siebenjährigen Krieges von J. W. v. Archenholz. 1792. 2 Thle. — Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges; von einem Zeitgenossen (von Retzow). — The contest in America between Great-Britain and France. Lond. 1757. — History of the war 1755 — 1763, by *David Ramsay*. Edimb. 1779. — Anecdotes of the life of Will. Pitt, Earl of Chatam (1737 — 1778). London 1792. 2 Vol.

Ganz anders Holland. Nicht nur die moralischen Triebfedern, welche einst sein republikanisches Volk emporgehoben, waren abgenützt, und an die Stelle des alten Heldengeistes hier gemeiner Handels- und Spießbürgersinn, dort aristokratische Indolenz getreten; sondern auch die materiellen Grundlagen der Macht ermangelten, seitdem sein Handel durch jenen Englands übertroffen, und fast überall durch die Eifersucht anderer Staaten gehemmt, seine Marine durch finanzielle Noth herabgekommen, und sein Landheer, meistens aus geworbenen Fremdlingen bestehend, an Disciplin wie an Zahl verringert war. Einiges Leben erhielt die Entgegensetzung der beiden Staatspartheien, der Dranier und Anti-Dranier; und nach der Wiederherstellung der Statthalterschaft bestrebte sich Wilhelm IV., nach seinem baldigen Tode (1751) aber, und während der Minderjährigkeit seines Sohnes, Wilhelms V., die vormundschaftliche Regierung (aus des Prinzen Mutter, König Georgs I. Tochter, und dem Herzoge Ludwig von Braunschweig bestehend) durch einige heilsame Reformen Popularität zu erringen.

Den eindringlichsten Gegensatz mit Englands durch constitutionelle Freiheit befördertem Gedeihen bildete des despotischen Frankreichs zunehmende Schwäche und Noth. Es war aber diese Despotie eine dreifache, des Hofes, des Adels, und der Geistlichkeit, welche vereint auf dem Nacken des unglücklichen Volkes lastete. Ludwig XV., einst der Vielgeliebte, und nicht ohne Hoffnung gewährende Thätigkeit, sank mit fortschreitenden Jahren zum orientalischen, trägen Schwelger, zum willenlosen Werkzeuge böser Minister, Günstlinge und Maitressen herab. In gleichem Maaße erschlaffte auch die Nation. Die niedern Klassen wurden durch Druck entmuthigt, alle aber, da sie nur in der Hofgunst, nicht aber im Verdienste den Weg des Fortkommens sahen, ermangelten auch des Spornes zum Verdienste. Ludwigs XIV. durch seinen Geist und sein Glück hervorgerufene, glänzende Zeit war verschwunden. Im Heere und im Staate keine großen Männer mehr; man mußte zu Ausländern seine Zuflucht nehmen. Nur in der Schriftstellerwelt, des Druckes der Censur ungeachtet, noch edler Schwung, veranlaßt eben durch die Betrachtung des Nationalelends und des Muthwillens der Macht. Doch vergebens waren noch die Mahnungen zum Bessern: Frivolität, böse Lüste und Uebermuth

herrschten am Hofe und in den Cirkeln der Hauptstadt, Verarmung und Knechtssinn bei'm Volke und in den Provinzen.

§. 2.

Spanien besaß an Ferdinand VI. einen für die Emporbringung seines Reiches eifrigen, ob auch von seiner portugiesischen Gemahlin und von dem italischen Sänger Farinelli beherrschten König. Eine Akademie der bildenden Künste, ein für die Thronrechte günstiges Concordat mit dem Pabste, Erhebung des Ackerbaues und der Gewerbe durch Unterstützungen und Anstalten, Anlegung von Straßen und Kanälen, verbesserte Marine und vereinfachtes Steuersystem, bezeichnen die Regierung dieses Monarchen und seiner Minister Ensenada, Carvajal und Wall. Als, nach dem tragischen Tode der Königin, Schwermuth den König in ein Kloster trieb, bestieg denselben sein Stiefbruder Karl III. (1758), welcher bisher Neapel und Sicilien besessen, und überließ den sicilischen Thron seinem dritten, noch minderjährigen Sohne, Ferdinand. Nach dem Sinne des Aachner Friedens hätte Don Philipp von Parma und Piacenza nachfolgen und diese Länder an Oestreich und Sardinien fallen sollen; Don Philipp aber behielt jetzt deren Besitz. Karls III. Vorfahrer hatte sich auf englische Seite geneigt, Karl selbst aber war unbedingt Frankreich ergeben. Daher schloß er mit diesem den Familienpact der Bourbonen (15. Aug. 1761), welcher Spaniens Gewicht ohne eigenen Vortheil ganz in die Wagschaale Frankreichs legte. Das spanische Volk jedoch schwieg zu dem seiner Neigung widersprechenden Bunde. Als aber der Minister Squillace die schwarzen spanischen Mäntel und breiten runden Hüte verbot, um die französische Tracht dagegen einzuführen, so entstand ein furchtbarer Aufstand zu Madrid, welchen nur Squillace's Entlassung dämpfte.

Nach langer Erniedrigung und Bedrückung durch des Mönchssclaven Johanns V., des allergläubigsten Königs, erbärmliche Verwaltung, erhielt endlich Portugal in seinem Könige Joseph I. Emanuel (1750 — 1777) und dessen berühmtem Minister, dem Marquis von Pombal, die dringend nöthige Wiederherstellung.

§. 3.

In Italien hielten die bourbon'sche und die östreichi-

sche Macht sich die Wage. Sardinien neigte sich zu Oestreich. Toscana, unter dem Großherzoge Franz Stephan, diente blos dem östreichischen Interesse, und sandte seinen Finanzüberschuß nach Wien. Erst nach seinem Tode, da (vermöge des wiederholt sanctionirten Erwerbungsgesetzes, daß Toscana niemals einen und denselben Regenten wie Oestreich haben, daher eine Secundogenitur bilden sollte) sein zweiter Sohn, Peter Leopold (1765), Großherzog wurde, fing es aufzublühen und neidenswerthen Glückes zu genießen an. Der Kirchenstaat, als weltliche Macht, war unbedeutend. Venedig sah seinen Verfall zunehmen aus der Fortdauer derselben Gründe, welche seiner Macht den ersten Stoß gegeben, und deren Abwendung theils die allgemeine Weltlage, theils aber die einheimische Verdorbenheit der aristokratischen Regierung nicht zuließ. Auch Genua war tief gesunken, und der östreichische Successionskrieg ließ tiefe Wunden zurück. Schwerer noch fiel ihm der corsische Krieg. Schon seit 1729 hatten sich die Corsen gegen das vierhundertjährige genuesische Joch empört. Die Genuesen, mit französischer Hülfe, bewirkten zwar mühsam gegen den Abenteurer, Theodor von Neuhof, die Wiederherstellung ihrer Herrschaft; aber während des italischen Krieges brach der Aufstand von Neuem aus, unter verschiedenen Häuptern. Gegen alle Anstrengungen Genua's behaupteten sich, jedem Unfalle trotzend, die von Haß entglühten Corsen, und erhielten endlich in dem Jünglinge Pasquale Paoli einen heldenmüthigen Führer, welcher ihrer Sache einen zeitlichen Triumph, dem corsischen Namen aber den unsterblichen Glanz der Tapferkeit und Freiheitsliebe verlieh.

Die osmannische Pforte nützte den Gewinn des Belgrader Friedens wenig. Die neun und zwanzig Friedensjahre, die jetzt folgten, verflossen in gleichförmig träger Ruhe, ohne Kenntniß oder Nachahmung alles dessen, was gleichzeitig in den meisten europäischen Staaten zur Vermehrung der einheimischen Kräfte und zur Verbesserung der Administration nach allen ihren Zweigen geschah. Minister-Wechsel und Serailkriege bezeichnen allein diesen Zeitraum. Der Sultan Mahmud, der Besieger Oestreichs, nachdem der „alte" Kislar Aga, welcher ihn wohlgeleitet, gestorben, vertändelte mit dem neu gewählten Haupte der Verschnittenen seine Zeit im kindischen Spiele

mit Juwelen und Gold. Sein Bruder und Nachfolger, Osman III. (1754), erhob und stürzte binnen drei Jahren nicht weniger als sechs Großwessire. Mustapha III., des entthronten Achmets III. Sohn (1757), störte, aus Friedensliebe, die Oestreicher und Russen in ihrem Kampfe gegen König Friedrich II. nicht. Frankreich jedoch, durch seine Allianz mit Oestreich, verlor Vieles von seinem Einflusse in Stambul.

§. 4.

Unter den nordischen Staaten vermehrte Dänemark, seit Christians VI. Tode von dessen Sohne Friedrich V. (1746 — 1766) beherrscht, seinen Wohlstand und seine Kraft durch viele weise und wohl gehandhabte Anstalten, Gesetze und Ordnungen, welche des Königs Minister, Thott, Schulin, und vorzüglich der treffliche Graf von Bernstorf (der ältere) entwarfen und ausführten. Der Letztere ist durch die — zumal als edles Beispiel folgenreiche — Aufhebung der Leibeigenschaft seiner Bauern und durch die sorgfältigste Unterstützung der Landwirthschaft Wohlthäter nicht nur seines Vaterlandes, sondern Europa's geworden. Der dänische Staat aber wurde während seiner Verwaltung durch Anheimfall des Herzogthums Holstein-Plön gerundet und gestärkt. Im siebenjährigen Kriege behauptete Dänemark eine glückliche Neutralität.

Mit Dänemarks Gedeihen machte Schwedens Verfall einen traurigen Contrast. Die Aristokraten-Regierung, welche den König zum Schattenbilde herabwürdigte, zerfiel unter sich selbst in feindselige Partheien, welche vollends jede Einheit des Strebens aufhob. Die Gyllenborg'sche und die Hoorn'sche Parthei, von ihren Häuptern also genannt, sonst auch den Namen der Hüte und Mützen führend, verwirrten durch ihre Streitigkeiten den Reichsrath, und bestimmten nach ihren Privatinteressen die Richtung von Schwedens äußerer Politik. Die Hoorn'sche Parthei war im Interesse Rußlands, die Gyllenborg'sche hielt es — nicht unbezahlt — mit Frankreich. Nach mehrerem Wechsel hatte endlich auf dem Reichstage von 1738 die Gyllenborg'sche Parthei entscheidend gesiegt, und als Folge davon war im Jahre 1741 (14. Juli) der Krieg an Rußland erklärt worden. Dieser Krieg enthüllte die volle Erbärmlichkeit der aristokratischen Verwaltung. Der Feldherr Wrangel wurde noch in demselben Jahre von dem russischen Heerführer

Lascy geschlagen und gefangen. Im folgenden Jahre aber, als inzwischen Elisabeth auf den russischen Thron gestiegen war, und Schweden jetzt seine Forderungen noch höher spannte, vertrieb ihr Heer den schwedischen General Löwenhaupt mit großem Verluste aus Finnland. Es nützte wenig, daß Löwenhaupt und Buddenbrock, von dem Volksunwillen verfolgt, durch die Regierung zum Tode verurtheilt wurden. Der Staat war wehrlos und fand sein Heil blos in der durch den kinderlosen Tod der Königin veranlaßten Wahl eines Kronerben (5. Dec. 1741). Die neue Wahl nemlich fiel auf Karl Peter Ulrich, Herzog von Holstein, Sohn Friedrich Karls, welchen Ulrike Eleonore nach Karls XII. Tode vom Throne verdrängt hatte. Aber derselbe war eben von der Kaiserin Elisabeth zum Thronfolger in Rußland ernannt worden, als Sohn ihrer Schwester Anna. Jetzt forderte eine starke Parthei, insbesondere der Bauernstand, den dänischen Kronprinzen Friedrich zum Könige, und die Dalekerls zogen bewaffnet gegen Stockholm, um der Forderung Nachdruck zu geben. Aber Rußland schlug den Prinzen Adolph Friedrich von Holstein, Bischof zu Lübeck, vor, einen billigen Frieden verheißend, wofern man diesem erblich die Krone zusicherte. Der Adelstand ergriff willfährig dieses demüthigende Mittel der Rettung, und nahm den vom Reichsfeinde Vorgeschlagenen als Thronfolger an. Jetzt wurde zu Abo Friede geschlossen (7. Aug. 1743), worin Schweden die finnländische Provinz Kymengard und die Festung Nyslot an Rußland abtrat. Nach dem Tode des Schattenkönigs Friedrich (1751) bestieg Adolph Friedrich von Holstein wirklich den Thron. Der Adel, noch ungesättigt mit den großen Vorrechten, die er 1720 an sich gerissen, drückte diesen schwachen König noch tiefer herab. Schon auf dem Krönungs-Reichstage (1751), aber mehr noch auf jenem von 1755, woselbst die russische und französische Faction sich miteinander vereinigten, wurden ihm die wenigen der Krone noch übrig gebliebenen Vorrechte, zumal jenes der Aemtervergebung, vollends entrissen oder bis zur Unwirksamkeit geschmälert; und als bei dem laut erklärten Unwillen der Nation über solche Erniedrigung des Thrones eine Verschwörung zu dessen Wiedererhebung sich entspann, so rächten die Aristokraten solchen Versuch durch die Hinrichtung der Edelsten unter den Ver-

schworenen, zumal des Grafen Brahe und des Freiherrn Hoorn.

Der abermalige Triumph der Gyllenborg'schen oder französischen Parthei hatte die Theilnahme Schwedens am siebenjährigen Kriege zu Gunsten von Friedrichs II. Feinden zur Folge. Sie war für dieses Reich gleich unrühmlich als unbeglückt.

Polens politische Unbedeutsamkeit und einheimische Zerrüttung, durch seine unselige Constitution bewirkt, dauerten fort.

Die vorherrschende Macht in Norden blieb Rußland, trotz seiner einheimischen Revolutionen, deren Wellen meistens nur die Residenz bewegten. Seitdem übrigens die Kaiserin Elisabeth den Prinzen Karl Peter Ulrich von Holstein, den Sohn ihrer Schwester Anna, zu ihrem Nachfolger erkoren (1742), schlang sich ein Familienband um die drei Kronen Rußland, Dänemark und Schweden. Denn ein anderer Prinz von Holstein, Adolph Friedrich, Bischof von Lübeck, gelangte durch russischen Einfluß zur Krone Schwedens; und der königlich dänische Thron war schon längstens besetzt durch dasselbe — ursprünglich oldenburgisch-delmenhorst'sche — Haus. Dieses Haus gebot demnach jetzt von der holländischen bis an die finesische Gränze.

Der neue russische Großfürst, Karl Peter Ulrich, wurde vermählt mit der Prinzessin von Anhalt-Zerbst, Sophie Auguste Friederike, welche bei ihrem Uebertritte zur griechischen Kirche den Namen Catharina Alexiewna annahm: eine der größten — wenn auch nicht achtungswürdigsten — Frauen in der Geschichte.

Das Gebäude, wozu Peter d. Gr. den starken Grund gelegt, erhob sich also zusehends. Mittel- und West-Europa fühlten bereits den wechselnden Einfluß Rußlands.

§. 5.

Die Erhebung der moskowitischen Macht — als etwa die Stelle der gesunkenen schwedischen ersetzend — würde wohl dem europäischen Systeme noch keine gänzliche Veränderung gebracht haben. Aber die durch Friedrich II. plötzlich geschaffene preußische Macht verwirrte alle bisherigen Verhältnisse, und gebar eine ganz neue Ordnung der europäischen Dinge. Vorbereitet zwar war diese Schöpfung schon länger durch des großen Churfürsten und durch der beiden ersten Könige kluge, vom

Glücke begünstigte, und beharrlich nach einem Zwecke strebende Verwaltung. Aber Europa wußte es nicht; und gleich einem glänzenden Meteor stieg Friedrichs II. überraschende Heldengröße am politischen Horizonte auf.

Außer dem herrlichen Schlesien und Glatz, welche er von Habsburgs Erbe an sich riß, erwarb dieser König Ostfriesland (1744) vermöge einer 1694 seinen Vorfahren ertheilten kaiserlichen Anwartschaft, die er jetzt bei'm Tode des letzten ostfriesischen Herzogs, Karl Ezard, geltend machte, wiewohl unter Widerspruch des braunschweig-lüneburg'schen Hauses, welches eine schon früher (1691) geschlossene Erbverbrüderung für sich anführte. Nach solcher Vergrößerung und durch weise Benützung aller ihm zugänglichen Hülfsquellen vermochte er ein Heer von 150,000 Mann zu unterhalten, welches unter seiner Anführung keine andere Macht Europa's zu fürchten hatte. Der große Churfürst hatte nach dem westphälischen Frieden mehr nicht als 6000 Mann unter den Waffen behalten.

Aber die alt-königlichen und die bisher mächtigeren Häuser betrachteten mit Neid die schnelle Erhebung Preußens. Kaum ertrug ihr Stolz den Ton der Gleichheit, welchen Friedrich in den Verhandlungen mit ihnen annahm. Vor Allen aber glühte Oestreich von Unmuth und Rache. Schlesiens Raub blieb unverschmerzt. Alle anderen Feindschaften wichen dem Hasse gegen Preußen.

Die ganze Richtung der Politik wurde geändert hierdurch. Seit mehr als dritthalbhundert Jahren war Oestreich gegen Frankreich in wenig unterbrochenem Kampfe, in stets eifersüchtigem Gegenstreben gewesen. Es vergaß jetzt die lange Reihe von daher empfangener Unbilden und erlittener Schläge, und suchte das Bündniß mit seinem alten Feinde, nur um Preussen zu erniedrigen.

Zwischen Oestreich und Frankreich waren bisher Europa's übrige Mächte meistens getheilt gewesen. Welches sollte ihr System werden, nun die beiden großen Rivalen sich vereinten? —

Und von wannen sollte Preußen Schutz erhalten? Preußen, als Hauptmacht noch Neuling in dem europäischen Staatensysteme? — und welches an Flächenraum, Bevölkerung und Einkünften noch weit hinter allen größern zurückstehend, das Genie

eines Mannes zur fast einzigen Grundlage seiner Stärke zu haben schien? — Preußen endlich, welches durch den schnellen Wechsel seiner Bündnisse und Feindschaften das Zutrauen in seine Treue zernichtet, und alle Welt abgeneigt seiner Allianz gemacht hatte?? —

Von den bourbon'schen Mächten, dann von den entfernteren Staaten, oder welche aus Mangel an Berührungspunkten Preußen die Hand nicht reichen konnten, also von Spanien und Neapel, von Portugal und Sardinien konnte die Rede nicht seyn. Auch die Türken, nach ihrer Indolenz, nahmen kein Interesse an Brandenburgs und Oestreichs Streit. Aber auch die näheren und mit ihm enger verknüpften Staaten versprachen Preußen wenig Hülfe. Die russische Kaiserin Elisabeth, von Oestreich gewonnen und gegen Friedrich wegen einiger beißender Urtheile über ihre Person erbittert, war fast seine erklärte Feindin. Ihr ernannter Thronfolger zwar, Karl Peter Ulrich von Holstein, äußerte Verehrung für Friedrich; aber desto lebhafter wurde Elisabeths Haß; auch nährte der Kanzler Bestuchef denselben eifrigst und bewirkte selbst des Günstlings Lestocq's Fall, da er diesen als preußisch gesinnt darstellte.

Schweden, welches die Gyllenborg'sche Faction, die Frankreich ergebene, beherrschte, war bereit über Friedrich herzufallen, sobald dieses es verlangte. Dänemark aber bei seiner Schwäche und Friedensliebe, konnte kein wichtiger Alliirter für Preußen seyn; auch waren Irrungen eingetreten zwischen den beiden Höfen.

Das deutsche Reich, nach der Mehrheit seiner Stände, hielt kaiserliche Parthei. Viele dieser Stände waren durch Lage, Gewohnheit und besondere Verhältnisse abhängig von Oestreich. Auch die Katholicität hielt manche in dessen Interesse fest. Das gedemüthigte Baiern bedurfte der Erholung vom Kampfe. Mehrere Fürsten hatten nähere Gründe der Eifersucht gegen Preußen. Vor Allen war Sachsen ihm abgeneigt, in Erinnerung der erlittenen Kriegsnoth, und aus persönlichem Hasse des Grafen von Brühl, welcher den König August lenkte.

Blos die Seemächte blieben daher übrig zum Schutze Preussens, oder vielmehr England allein, da Holland, durch herbe Erfahrungen belehrt, die Einmischung in den Streit der Monar-

chen scheute. Zwar hatte König Friedrich durch die Besitzergreifung von Ostfriesland das Haus Braunschweig beleidigt, auch walteten noch andere Irrungen vor zwischen England und Preußen. Aber es ließ sich erwarten, daß England, seiner Stellung und alten Rolle eingedenk, der Handhabung des Gleichgewichtes alle kleineren Interessen opfern würde; auch trat es, sobald sein alter Feind, Frankreich, sich mit Oestreich verband, naturgemäß und zur Selbsterhaltung auf Preußens Seite, und ward also Oestreichs, seines langjährigen Verbündeten, Feind.

Um die Feindseligkeit Oestreichs und Preußens also, statt um die alte zwischen Frankreich und Oestreich, drehte sich jetzt die europäische Politik. Dadurch wurden alle Verhältnisse verrückt, und Europa bezahlte bald mit siebenjährigen schweren Leiden die Erhebung Preußens.

§. 6.

Aber das Ungewitter zog sich nur langsam zusammen, und Europa genoß nach dem Aachner Frieden noch acht köstlicher Friedensjahre, bezeichnet fast in allen Staaten durch das Aufblühen manches Schönen und Guten, durch wetteifernde Bestrebungen der Regierungen und der Regierten zur Heilung der Kriegswunden, zur Emporbringung des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels, zur Verbesserung des bürgerlichen, kirchlichen und wissenschaftlichen Zustandes. Oestreich zumal, meistens auch aus Eifersucht gegen Preußen, bemühte sich, seine Staatskräfte zu erheben, es ordnete die Finanzen, das Heer und die wichtigeren Zweige der Administration, freilich auf noch mangelhafte, doch in Vergleichung mit dem frühern Zustande auf sehr wohlthätige Weise. Maria Theresia übertraf hierin, überhaupt an Regentengaben, an Einsicht und Volksliebe fast alle ihre männlichen Vorfahren weit.

Bei diesen Friedensarbeiten vergaß sie jedoch der Rüstung gegen Preußen nicht. Ihr wohlbegründeter Haß gegen Frankreich wich dem leidenschaftlicheren gegen Friedrich. Schon auf dem Aachner Congresse hatte ihr Minister, der in den Annalen der östreichischen Diplomatie als Stern erster Größe hervorleuchtende Graf von Kaunitz-Rittberg, dem französischen Gesandten vertrauliche Worte gesagt von dem Wunsche Oestreichs, mit Frankreich sich zu verbinden zur Erniedrigung Preußens.

Nach geschlossenem Frieden ging Kaunitz als Gesandter nach Paris, und gewann, geschickt und glücklich für seinen Plan, die Marquise von Pompadour, welche den König beherrschte. Sein Nachfolger in der Gesandtschaft, der Graf von Stahremberg, setzte das Begonnene eifrig fort, und Maria Theresia selbst ließ sich herab, zur Befriedigung ihres Hasses gegen König Friedrich, eigenhändig der Maitresse zu schreiben, welche sie als Königin und Frau verachtete und verabscheute. Die Marquise bezeigte sich dankbar und stimmte ihren königlichen Liebhaber für die Allianz mit Oestreich. Der Minister, Cardinal Bernis, ging ihr dabei treulich an die Hand. Die Verbindung war im Geheimen geschlossen und bedurfte nur eines geeigneten Anlasses, um Ludwig XV. zur Unterzeichnung vorgelegt, auch um öffentlich und förmlich erklärt zu werden.

Schon früher hatte Oestreich mit Rußland sich verbündet. Der am 22. Mai 1746 geschlossene Defensiv-Tractat zwischen beiden Mächten enthielt bereits einen geheimen, gegen Preußen gerichteten Artikel. Auch Sachsen war völlig gewonnen, und verlangte blos, daß ein günstiger Augenblick zum Angriffe erwartet werde.

Alles dieses wußte König Friedrich wohl. Durch listige Erforschung und wohlbezahlte Verrätherei hatte er von den Planen seiner Feinde die genaueste Kunde erhalten; er rüstete sich demnach eifrig zur Selbstvertheidigung; wohl auch zum Angriffe, wie man auf östreichischer Seite behauptet, und wie nicht undeutliche Spuren vorliegen; Friedrich war lüstern nach Sachsen und der Lausitz. Ihr Besitzer sollte auf Unkosten Oestreichs durch Böhmen entschädigt werden.

§. 7.

Bei so gespannter Lage bedurfte es nur noch eines Anlasses zum Ausbruche. Solchen Anlaß hatte das Verhängniß vorbereitet in den Wäldern Nordamerika's.

Eine Unachtsamkeit der Diplomaten, welche 1713 den Frieden von Utrecht schloßen, verursachte anderthalb Menschenalter später einen siebenjährigen fast allgemeinen Brand. In jenem Frieden hatte Frankreich Akadien an die Engländer abgetreten „nach seinen alten Gränzen.“ Aber Akadien hatte keine bestimmten Gränzen, und man bedachte aus Unbekanntschaft mit der Wichtigkeit der Colonialverhältnisse damals

nicht, welche Folgen aus solcher Unbestimmtheit hervorgehen könnten. Zwar schritten die Einsichten in solche Dinge in der Zwischenzeit vom Utrechter bis zum Aachner Frieden, merklich voran: gleichwohl begnügte man sich, bei der Eile, womit man den letztern schloß, mit der Uebereinkommniß: „daß in Amerika die Sachen auf den Fuß gesetzt werden sollten, auf dem sie vor dem Kriege waren, oder hätten seyn sollen.“

Es war unvermeidlich, daß aus so schwankender Verfügung Streitigkeiten entständen. Die englische Nation, den Handelsinteressen weit größere Aufmerksamkeit als den politischen zuwendend, nahm an diesem Streite sehr lebhaften Antheil. Das Parlament und das Ministerium, wenn auch nicht der König persönlich, theilten die Stimmung der Nation. Aber auch Frankreich erkannte jetzt die Wichtigkeit der Colonialsachen. Da hiernach jede Parthei soviel als möglich zu behaupten gesonnen, und wieviel einem Jeden zustände, aus den Worten des Friedens nicht zu ermitteln war, so konnten die Commissarien, welche dem Aachner Frieden gemäß die Gränzen reguliren sollten, sich nimmer verständigen, und bei der Fruchtlosigkeit langwieriger Verhandlungen schritt man endlich zur Gewalt.

Es handelte sich zumal um die Ausdehnung Akadiens, welches England bis zum Flusse St. John und zum südlichen Ufer des St. Laurenzstromes ansprach, Frankreich aber nur bis an die akadische Landenge und mit Ausnahme von Port-royal und Annapolis-royal abgetreten zu haben glaubte; dann um die Communikation zwischen Quebeck, der Hauptstadt Canada's, und Louisiana, hinter den englischen Colonieen längs des Ohio. Frankreich suchte so hohen Interesses willen auch hier den Sinn seiner Abtretung möglichst zu beschränken, England dagegen, aus gleichem Grunde, machte davon eine ausdehnende Erklärung; die Franzosen legten sowohl vor der akadischen Landenge als längs des Ohio eine Anzahl neuer Festen an, welches England für gewaltige Besitzstörung erklärte. Zugleich entstand Streit über die von französischer Seite geschehene Besetzung der Insel St. Lucia, St. Vincent und Grenada. Endlich war auch in Ostindien Hader entbrannt zwischen den Handels-Compagnieen der beiden Nationen. Die Franzosen erlaubten sich nun Thätlichkeiten

(1754), und die Engländer erhielten Befehl zu derselben Erwiederung. Der General Braddok wurde beauftragt, die streitigen Gegenden mit Gewalt einzunehmen. Auch wurden Kaperbriefe ausgegeben, und der Admiral Boscawen nahm — ohne Kriegserklärung — (10. Juni 1755) zwei französische Linienschiffe.

Der Krieg hatte sonach durch die That begonnen, obwohl die Förmlichkeit der Kriegserklärung erst 1756 (von England am 27. Mai, und von Frankreich am 9. Juni) nachgetragen wurde.

Aber Frankreich erkannte sein Unvermögen, England zur See obzusiegen, also richtete es seinen Angriffsplan auf Hannover. England dagegen scheute einen Landkrieg, welcher Frankreich leichteren Gewinn darbot. Diplomatische Künste wurden nun aufgeboten, Hannover den französischen Heeren zu öffnen oder zu verschließen.

Zuerst erwartete England Hülfe von Oestreich, welchem es selbst so oftmal Hülfe geleistet. Aber Maria Theresia, des Racheplanes gegen Preußen voll, und auf Frankreichs Allianz die meiste Hoffnung des Gelingens bauend, durfte dem Feinde Frankreichs keinen Beistand geben; auch war sie Georg II. darüber gram, daß derselbe die Bedingungen des Aachner Friedens ohne ihre Theilnahme geregelt. Also lehnte man sein Ansuchen ab, indem man Furcht vor Preußen vorschützte; und England blieb auf sein altes Vertheidigungsbündniß mit Rußland (vom 11. Dec. 1742) beschränkt. Gemäß dieses jetzt erneuerten Bundes sollten 50,000 Russen Hannover zu Hülfe ziehen, und eine Flotte zum Dienste Englands gerüstet bleiben, Alles gegen eine Subsidie von ½ Million Pfund Sterling. Aber dieser Bund blieb ohne Wirkung, da König Friedrich den Truppen der Kaiserin Elisabeth, deren feindselige Gesinnung er kannte, den Durchzug durch seine Staaten abschlug.

Es erfolgte jetzt, was natürlich erfolgen mußte, ein Bund Englands mit Preußen. Die klarsten Interessen beider Mächte forderten sie dazu auf, und bald war zu Westmünster der Vertrag geschlossen (16. Jan. 1756), wornach allen fremden Truppen der Eintritt in Deutschland mit vereinter Macht verwehrt werden sollte, und insbesondere Preußen den hannöver'schen Landen Schutz, England aber dafür Subsidien versprach. Schon früher hatte Hessenkassel sich mit Großbritannien verbündet. Frankreich, welches hierdurch

die Hoffnung verlor, die Erneuerung seines jetzt zu Ende gehenden Allianz-Tractates mit Preußen von 1741 zu bewirken, ergab sich nun den schon lange betriebenen Anträgen Oestreichs, und schloß zu Versailles (1. Mai) den Europa in Erstaunen setzenden Bund mit dem alten Feinde. Beide Mächte garantirten sich dadurch wechselseitig ihre gesammten europäischen Staaten, und verhießen einander für den Fall des Angriffes ein Hülfsheer von 24,000 Mann. Ausdrücklich jedoch hatte sich Oestreich — aus billiger Rücksicht für England, doch dadurch desto deutlicher seine Gesinnung gegen Preußen verrathend — die Neutralität vorbehalten für französische Seekriege. Diesem Bündnisse trat Rußland (31. Dec.) und im folgenden Jahre (22. Sept. 1757) auch Schweden bei.

§. 8.

Der König von Preußen, als er die Rüstungen Oestreichs vernahm, wie auch daß Rußland an der preußischen Gränze und Sachsen bei Pirna Truppen zusammenzögen, erkannte deutlich den Zweck solcher Bewegungen. Lag doch, durch Verrath eines sächsischen Geheimschreibers, Menzel, die ganze Correspondenz zwischen Oestreich, Sachsen und Rußland ihm vor. Er beschloß durch Zuvorkommen den Entwurf der Feinde zu vereiteln. Also ließ er schon im Juni 1756 in Wien anfragen, ob die Kriegsrüstungen ihm gälten? und als man ausweichend antwortete, forderte er das Versprechen, daß man weder in diesem, noch im folgenden Jahre ihn angreifen werde. Die Kaiserin Königin that eine unfreundlich klingende Erwiederung; und nun, ohne weitere Verhandlung, so wie ohne Kriegserklärung stürzte er mit seinen Heeren über Sachsen und Böhmen.

Der Feldmarschall Schwerin fiel aus Schlesien in Böhmen ein (Aug.), der König selbst mit der Hauptmacht umzingelte die Sachsen in ihrem festen Lager bei Pirna. Ein östreichisches Heer unter dem Feldmarschall Brown eilt zum Entsatze herbei, wird aber geschlagen bei Lowositz (1. Oct.), worauf das sächsische Heer, nach einem vereitelten Versuche, bei Königsstein über die Elbe sich zu retten, durch Hunger zur Niederlegung der Waffen gezwungen wird. Die Capitulation besagte blos die Verpflichtung, nicht wieder gegen Preußen zu dienen. Aber der König hielt blos den Offizieren den Vertrag (allerdings dem an Werth geringern Theile des Heeres, da in

Sachsen damals meistens Hofgunst und Bestechung zu solchen Stellen führte), die gemeinen Soldaten steckte er unter das eigene Heer. Dessen hatte er jedoch geringen Gewinn. Denn die Meisten entrannen und gingen zu den Oestreichern über; und wenn auch Einige zurückblieben, so schadete ihm der Unwille Europa's über solchen Bruch des Völkerrechts mehr als die Handvoll Kriegsknechte ihm nützen konnte.

Durch diese völkerrechtswidrige Gefangennehmung der 17,000 Sachsen glaubte Friedrich ein Recht erhalten zu haben, das Churfürstenthum jetzt als erobertes Land zu behandeln. Früher hatte er es und die Lausitz blos „in Depot" genommen, ein zur Bemäntlung des gleichfalls völkerrechtswidrigen Einfalls ersonnener Ausdruck. Vergebens schützte er die ihm gewordene Kunde von den feindseligen Planen Sachsens zur Rechtfertigung vor: war doch schon die Art, wie er durch bezahlten Verrath dazu gelangte, wenig rühmlich, und weit unverantwortlicher noch die Gewaltthat, womit er das von der Churfürstin von Sachsen und der Königin von Polen, der Tochter Kaiser Josephs I., persönlich vertheidigte Archiv in Dresden erbrach, um die Urschriften der verrathenen Briefe zu sehen. Aber Friedrich maaß eben sein Recht nach seiner Stärke, und ahnete nicht, oder sah ohne Kummer, daß durch solches Beispiel der ohnehin schon morsche Rechtszustand Europa's vollends würde zerstört werden.

§. 9.

Also war die erste Waffenthat geschehen in diesem schrecklichen, Länder- und Menschenverderbenden Kriege. Viele andere gingen nach in betäubend schneller Folge und staunenswerthem Wechsel. Kein anderer Krieg, so viele deren die Leidensgeschichten des Welttheils aufzählen, ist in gleich kurzer Zeit so reich an Großthaten und Unfällen, an erschütternden Catastrophen und wunderähnlichem Glückswechsel. Billig fragen wir, woher so unerhörte Spannung der Kräfte, so rastlos blutiger Kampf, so begeisterte Hingebung, nicht anders als ob um das Höchste und Heiligste gekämpft würde? — Fürwahr! Schlesien und die kanadischen Wälder, um welche allernächst gestritten ward, erklären diesen Riesenkampf nicht.

Freilich auf Seite Frankreichs und Rußlands nicht, noch weniger auf jener Schwedens und des deutschen Reiches, finden wir jene außerordentliche Erhebung; vielmehr herr-

schen in den Heeren derselben — von den Höfen oder Verfassungen oder von dem Nationalgeiste ausgehend — theils Erschlaffung und Verderbniß in Haupt und Gliedern, theils nur gemeine Soldaten-Wildheit und barbarische Mordlust. Aber was war es, das Englands, und vor Allem das Preußens und Oestreichs Krieger begeisterte in diesem thatenreichen Kriege? — und was die Theilnahme aller Denkenden und Fühlenden so mächtig anregte in dem blutigen Spiele?? —

Ein Interesse der Menschheit lag nicht in dem Streite, und für die europäische Politik nur ein sehr zweifelhaftes. Ob Schlesien an Preußen oder an Oestreich steure, ja, ob überhaupt eine preußische Macht bestehe, mochte den Freunden der Menschheit und Europa's ziemlich gleichgültig seyn. Hatte doch das europäische Staatensystem lange bestanden ohne Preussen, und waren die ersten Lebensäußerungen der preußischen Macht nur wenig erfreulich für die Freunde des öffentlichen Rechts gewesen. Sollte auch das frisch emporstrebende Rußland eines Gegengewichtes bedurft haben, so mochte solches in Polen oder Sachsen (sobald die Constitution des Erstern die von der Vernunft geforderte Verbesserung erhielt) so leicht oder leichter als in Preußen gefunden werden. Wenn irgend ein ideales Interesse obwaltete wegen Schlesiens, so war es gegen Preußen, daß nemlich die Ländergier nicht ermuntert werde durch den Triumph des ungerechten Eroberers.

Preußen selbst dagegen hatte allerdings das höchste Interesse — nicht nur der Behauptung Schlesiens, sondern der Fortdauer als Macht — bei'm Kampfe. Aber mochten die nach Ursprung, Bedürfniß und Sitte vielfach getrennten Unterthanen des brandenburg'schen Hauses, mochten auch die neu erworbenen Schlesier und Ostfriesen, mochten die durch Zwangs-Werbungen im In- und Auslande oder durch gemeinen Kauf gebildeten Heere Preußens solches Interesse lebendig theilen? —

Dem Mangel idealer Antriebe kam jedoch zu Hülfe die Theilnahme an der Leidenschaft der Häupter, der instinktartig wirkende Nationalstolz und die zur traurigen Vervollkommnung gebrachte soldatische Disciplin und Ehre.

Maria Theresia, aus den vollgültigsten Gründen von ihrem Volke geliebt und verehrt, goß mit Eifer und Kunst ihren

Haß gegen Friedrich in das Gemüth ihrer Unterthanen und ihrer Truppen. Der Nationalstolz kam solchem Bestreben zu Hülfe. Sollte das weitherrschende, altberühmte, an Kronen reiche Oestreich, furchtsam zurückweichen vor dem Fürsten Preußens, welchen vor nicht langer Zeit ein östreichischer Kaiser mit der königlichen Würde begabt? Sollte der unverantwortliche und, weil durch einen Geringeren vollbracht, der demüthigende Raub Schlesiens ohne Rache, ja selbst ohne Wiedererstattung bleiben?? — Solche Empfindungen durchglühten die Nation, deren Selbstgefühl, so wie deren Kraft erhöht war durch den glorreichen Krieg um die Erbfolge. Die schwersten Opfer an Geld und Menschen, die beharrlichsten Anstrengungen, Kräftemassen, die den Welttheil zum Erstaunen brachten, und wie sie noch niemals von Oestreich ausgegangen, setzte, auf den Ruf der angebeteten Fürstin, die Nation in den Kampf gegen Friedrich.

Preußen dagegen, ohne begeisternde Erinnerungen alter Hoheit, richtete sich auf an der wirklichen Größe seines königlichen Helden. Sein Geist war es, welcher die preußischen Krieger durchwehte und das preußische Volk. Er hat den Kampf geführt wider halb Europa; er persönlich war die große Kraft, die Alles bewegte, die hervorleuchtende Gestalt in dem großen Waffenspiele, so wie einst Hannibal es war im punischen Kriege. Ohne ihn wäre Preußen erlegen im ersten Jahre. Denn mögen wir Frankreichs Heermacht als aufgewogen durch die brittische Hülfe aus der Rechnung lassen, so lag doch auf dem kleinen Preußen allein das ganze Gewicht von Oestreich, dazu jenes von Rußland, Schweden und dem deutschen Reiche. Aber Friedrich stand in dem ungleichen Kampfe und siegte.

Dieser wunderähnliche Kampf eines großen Mannes gegen unendlich überlegene physische Kraft und gegen das Schicksal ist es, was dem siebenjährigen Kriege seinen ausgezeichneten Charakter und sein höheres Interesse verleiht, und was die staunenden Blicke der Welt auf sich zog und ziehen wird, so lange noch Sinn ist für geistige Kraft.

Noch eine geheime, aber mächtig wirkende Kraft erhöhte die Theilnahme an den Kämpfen Friedrichs. Viele erblickten in ihm den Schützer der Reichsverfassung und Freiheit gegen Oestreichs drohende Uebermacht, Mehrere noch den Beschirmer der protestantischen Kirche gegen des Katholicismus nie schlafende

Feindschaft. Die Erstern zwar vergaßen dabei, daß die sogenannte Reichsfreiheit und Reichsverfassung schon wenig Besseres mehr war, als Auflösung und vielgliedrige Oligarchengewalt; noch mehr: sie vergaßen, daß Preußens rein militärische Monarchie der wahren Freiheit nie anders befreundet seyn kann, als durch den zufälligen Charakter ihres Herrschers, oder auch durch bloße Entgegensetzung, daher wechselseitige Aufhebung gefährlicher Macht; ein sehr zweideutiges Bollwerk der Freiheit, welches, so lange die Entgegensetzung dauert, mit Gährung und herbem Kampfe, im stets möglichen Falle einer auch nur augenblicklichen Vereinbarung aber mit völliger Erdrückung alles Rechtszustandes droht.

In Bezug auf Kirchenfreiheit jedoch mochte Preußen mit Zuverläßigkeit, weil durch fortwährend eigenes Interesse getrieben, als trefflicher Schirm geachtet werden, und ein desto erwünschterer, seitdem das Haus Sachsen, die ehemalige Stütze der Reformation, durch die polnische Krone dem Protestantismus entfremdet, und bei der fortwährend steigenden Monarchen-Gewalt Alles, also auch das Schicksal der Kirchen von der Gnade der Gewaltigen mehr abhängig war. Naturgemäß ward jetzt Preußen nach seiner kirchlichen und politischen Stellung der Protestanten Haupt und Hort; ein Verhältniß, das zwar durch Einmischung des Religionshasses den Streit verbitterte, aber durch Befestigung des Protestantismus die Erhebung Preussens — bei aller Zweideutigkeit ihrer näheren politischen Folgen — wohlthätig für die Menschheit machte. Denn der Protestantismus beherbergt in sich und bewahrt den kommenden Geschlechtern ein kostbares Prinzip der geistigen und mittelbar auch der bürgerlichen Freiheit, welches, je nachdem Verhängnisse eintreten, bei'm Schiffbruche aller übrigen Hoffnungen noch einigen Trost geben kann. Der Protestantismus aber, wie alles Uebrige, was Völkern und Menschen werth seyn mag, könnte bei der Allgewalt der auf dem Continente präponderirenden Mächte über die kleinern Staaten, des Fortbestandes nicht sicher seyn, wenn nicht unter diesen Hauptmächten auch eine protestantische wäre.

§. 10.

Der Einfall König Friedrichs in Sachsen und Böhmen, der Sieg bei Lowositz, die Gefangennehmung des sächsischen Heeres, endlich die Eroberung und Brandschatzung des ganzen

Churfürstenthums, alle diese großen Schläge, womit Preußen den Krieg begann, rissen seine Feinde aus ihrer bisherigen Schläfrigkeit, und mahnten sie hart an die Nothwendigkeit, sich zu rüsten, ehe man Krieg will. Durch desto größeren Eifer während des Winters wurde das Versäumte jetzt eingebracht, und von allen Seiten zogen drohende Wolken gegen Friedrich auf. Es geschah, daß er, am Anfange des folgenden Jahres noch entscheidend siegreich, bald darauf durch die schrecklichsten Unfälle in fast verzweifelte Lage sank, woraus er jedoch wunderähnlich sich wieder emporriß, und triumphirend das an Catastrophen überreiche Jahr sich enden sah.

Zwei große Heere hatte Oestreich in's Feld gestellt, eines unter dem Prinzen Karl von Lothringen und dem tapfern Grafen Browne in Böhmen, und ein anderes unter dem nicht minder ausgezeichneten Grafen von Daun in Mähren. Frankreich, anstatt der 24,000 Mann bundesmäßiger Hülfe, sandte gleichfalls zwei starke Heere aus, 80,000 Mann unter dem Marschall d'Etrées gegen Hannover, und fast die Hälfte solcher Zahl unter dem Prinzen von Soubise zur Verstärkung der Reichsarmee. Zu so mächtiger Hülfeleistung hatte die Dauphine, die Tochter des Churfürsten von Sachsen, den König Ludwig XV. bestimmt. Der Churfürst selbst war jetzt wehrlos, denn in seinem Königreiche Polen, wohin er aus dem eroberten Sachsen sich geflüchtet hatte, erhob nicht ein Arm sich für ihn. Rußlands Kaiserin dagegen, den Eingebungen ihres Hasses gehorchend, versprach 100,000 Kriegsknechte gegen Friedrich zu senden. Schweden, gegen französisches Geld, machte zu einem Einfalle in Pommern sich anheischig, und früher schon zog sich eine Reichsexecutionsarmee gegen den des Landfriedensbruchs schuldigen Churfürsten von Brandenburg zusammen. Denn schon in den ersten Wochen nach dem Ueberfalle Sachsens hatte der Reichshofrath, auf des Kaisers Klage wegen Verletzung des Landfriedens, Avokatorien gegen den König erkannt, und der Reichstag — nicht ohne äußeres Recht, da die Unterscheidung zwischen der europäischen Macht, Preußen, und dem Reichsstande, Brandenburg, bei einem von Berlin aus gekommenen Angriffe damals nicht gültig schien — beschloß durch Mehrheit der Stimmen einen Reichsexecutionskrieg (17. Jan. 1757).

Aber die Bewegungen dieser vielen Heere waren theils langsam, theils unzusammenhängend, theils auch im Einzelnen schlecht gelenkt. Frankreich hat nie schlechter gestritten als in diesem Kriege. Die östreichische Allianz war nicht geliebt, und die Anführung der Heere wurde durch die Maitresse Pompadour angewandte Höflinge mehr als an geschickte Krieger gegeben. Die Reichsarmee war so unbehülflich und seelenlos, als die Reichs-Constitution mit sich brachte, und Schweden, nicht einen Funken von Gustav Adolphs Geist mehr beherbergend, erschien blos als Figurant in diesem Kriege. Rußlands Heere waren furchtbarer; doch hielt die Kenntniß von des Thronfolgers Gesinnung die Feldherren von allzuheftigem Angriffe auf Preußen zurück, und selbst die östreichischen Generale, an die Befehle des Hofkriegsrathes gebunden, stritten mit entschiedenem Nachtheile gegen Friedrich, die eine freie und starke Seele seiner Heermassen.

Den unsterblichen Feldzug eröffnete König Friedrich mit einem doppelten Einfalle in Böhmen. Er selbst von der sächsischen, Schwerin von der schlesischen Gränze brachen in dieses Königreich (April). Die östreichischen Heerhaufen werden zurückgeworfen und sammeln sich unter den Mauern von Prag, wo zwölf Tage nach dem Einbruche die Entscheidungsschlacht geschieht. Nach dem hartnäckigsten Widerstande wurde das östreichische Heer besiegt (6. Mai), eine Hälfte desselben unter Lothringen in die Stadt, der Ueberrest nach Mähren geworfen. Der Heldentod des Feldmarschalls Schwerin verherrlichte diesen Tag. Auch Browne erhielt in der Schlacht die Todeswunde; Friedrich war jetzt Herr von Böhmen, und der Schrecken drang bis Wien.

Zum Entsatze Prags, welches jetzt Friedrich belagerte, und des darin eingeschlossenen Heeres rückte Feldmarschall Daun aus Mähren heran, ein kriegsgelehrter und behutsamer Feldherr. Der König sandte Anfangs den Prinzen von Braunschweig-Bevern wider ihn, bald aber zog er selbst mit einem Theile des Belagerungsheeres dem Prinzen zu Hülfe und wagte bei Collin oder Planian die Schlacht (18. Juni). Siebenmal stürmten die Preußen die verschanzten Höhen, worauf Daun sich gelagert; siebenmal wurden sie zurückgeworfen. Ihre Niederlage war vollständig, die Frucht aller früheren Siege dahin.

Eilig hob Friedrich die Belagerung Prags auf, und nahm den Rückweg nach Sachsen, während Prinz Heinrich von Preussen, sein Bruder, eine Heeresabtheilung nach der Lausitz führte. Diese letztere erlitt noch mehrere Unfälle, zumal bei Gabel und bei Görlitz; aber die Oestreicher schändeten ihre Siege durch die muthwillige Verbrennung von Zittau.

Der Schlag bei Collin war so hart, daß Friedrich — wie einst König Franz in Frankreich nach der Schlacht von Pavia — schreiben durfte: „Alles ist verloren, nur die Ehre nicht.“ — Aber gleichzeitig trafen ihn noch so viele andere Schläge, daß nach gewöhnlicher Berechnung sein Untergang unvermeidlich schien.

Gleich am Anfange des Feldzuges hatte ein französisches Heer, von den Niederlanden her ziehend, die preußischen Besitzungen in Westphalen, auch Ostfriesland besetzt, und war in Hannover und in Hessen eingebrochen. Eine Observationsarmee, aus englischen und deutschen, zumal braunschweigischen und hessischen Truppen bestehend, unter dem Herzoge von Cumberland, stellte sich den Franzosen entgegen, ward aber bei Hastenbek geschlagen (26. Juli), worauf der Marschall Richelieu, d'Etrées Nachfolger, die Eroberung Hannovers und Hessens vollendete und in's Halberstädtische drang. Die Observationsarmee, stets zurückweichend, schloß endlich im Kloster Seven (7. Sept.) eine Convention, wornach die hannöver'schen Truppen jenseits der Elbe im Lauenburg'schen Quartiere nehmen, die übrigen Völker in ihre Heimath zurückgehen sollten. Der Herzog von Richelieu konnte jetzt der Reichs-Executionsarmee, welche unter dem Prinzen von Hildburghausen, vereint mit dem französischen Hülfsheere unter Soubise, gegen Sachsen zog, die Hand reichen. Zum Schutze Magdeburgs war nur ein mäßiger Heerhaufen unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig übrig.

Nicht weniger Gefahr dräute in Osten und Norden. Ein mächtiges russisches Heer, 100,000 Mann stark, unter Apraxin und Fermor, war in Preußen eingefallen, und drang vor bis Großjägerndorf. Der General Lehwald, welcher nur wenige Völker befehligte, vermißt sich, gegen die große Uebermacht in offenem Felde zu streiten, und wird bis zur Vernichtung geschlagen (30. Aug.). Ganz Preußen liegt jetzt vertheidigungslos dem Feinde preis. Auch die Schweden versuchten ihr

Glück und drangen mit ansehnlicher Heeresmacht von Stralsund aus durch Preußisch-Pommern bis in die Uckermark. Friedrich hatte keine Truppen übrig gegen diesen Feind.

§. 11.

In solcher Lage waren Wenige, die noch Rettung für Friedrich möglich hielten. Er selbst, größer als sein Unglück, beschloß, in der Schlacht zu sterben oder zu siegen. Nur Kühnheit und Schnelligkeit boten noch Aussicht des Heiles. Also läßt er zum Widerstande gegen Oestreich nur einen kleinen Haufen zurück, fliegt durch Sachsen gegen Thüringen, und zerstäubt bei Roßbach, unfern Merseburg, in einem Augenblicke Soubise's und Hildburghausens verbundenes Heer (5. Nov.). Ein panischer Schrecken zerstreute es nach allen Winden. Nur zwei Regimenter Schweizer zogen in Ordnung zurück. Der König machte so viele Gefangene, daß er sie gar nicht bewahren konnte. Das Heer war vernichtet. Die Kriegsgeschichte bietet wenig Beispiele von so plötzlich und so vollständig errungenem Triumphe. Dieser Tag hat den Unwerth der Reichstruppen völlig enthüllt, und die französischen Waffen für lange Zeit um ihren Ruhm gebracht.

Auf solche Botschaft verließ Richelieu (der Vertheidiger Genua's und Eroberer von Minorka) seine Stellung und eilte in's Hannöver'sche zurück. Der König aber, durch dringendere Gefahren von Verfolgung seines Sieges abgehalten, wendet den Heldenschritt gegen das schlesische Kampffeld.

Nach dem Siege bei Görlitz, wobei Winterfeld, der preußische Heerführer, geblieben (7. Sept.), waren Lothringen und Daun in Schlesien eingebrochen, hatten Schweidnitz erobert, Breslau genommen, und den Prinzen von Bevern zum Gefangenen gemacht (25. Nov.). Ein fliegendes Corps unter Haddik war schon früher bis Berlin gedrungen, und hatte diese Hauptstadt gebrandschatzt.

In dieser großen Gefahr erstritt der herbeigeeilte Friedrich bei Leuthen (5. Dec.) den herrlichsten, den entscheidendsten von seinen Siegen allen. Achtzig Tausend Oestreicher, unter ihren berühmten Anführern, Karl und Daun, erlitten durch das nicht halb so starke Heer der Preußen eine so vollkommene Niederlage, daß kaum 20,000 Mann bei ihren Fahnen blieben, und mühselig nach Böhmen entrannen. Ueber 30,000 Mann wa-

ren in Gefangenschaft der Preußen gefallen. Der König, kurz zuvor dem Verderben nahe, war jetzt furchtbarer als je.

Denn auch überall sonst waren die Gefahren verschwunden. Apraxin, anstatt seinen Sieg zur Eroberung Preußens zu benützen, zog nach Polen zurück, weil seine Kaiserin bedenklich krank war, und er die Friedrich günstige Gesinnung ihres Thronfolgers kannte. Jetzt konnte Lehwald sich gegen die Schweden wenden; und trieb sie auch ohne Mühe zurück nach Stralsund.

Indessen hatte die Observationsarmee von Neuem die Waffen ergriffen. Die Convention vom Kloster Seven war von französischer so wenig, als von englischer Seite ratificirt worden. Nach der Schlacht bei Roßbach langte zwar die Genehmigung Frankreichs ein, doch jetzt zu spät. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig, unter den vielen Kriegsmeistern der Zeit einer der ausgezeichnetsten, übernahm die Anführung der von allen Seiten sich wieder sammelnden Truppen, und drückte Richelieu bis nach Celle an die Aller zurück. Beide Theile, nach so mannichfacher Blutarbeit, bezogen jetzt die Winterquartiere.

§. 12.

Jeder folgende Feldzug in diesem bis dahin beispiellosen Kriege ist überreich an Waffenthaten. Aber ihre Menge schadet der Merkwürdigkeit der einzelnen. Auch kann, was die Zeitgenossen, als nähere Zuschauer, Schlag auf Schlag betäubte, erhob, erstaunte, erschütterte, heute nicht mehr von demselben Interesse seyn. Wir selbst haben allzuviele Kriegsthaten und in noch rascherer Folge an uns vorübergehen sehen, und sind fast gleichgültig geworden gegen das unendlichemal wiederholte Schauspiel soldatischer Tugend. Nur die großen und bleibenden Erfolge, nicht die Tagebücher der Armeen, mögen den welthistorischen Blick auf sich ziehen. In den meisten Kriegen erscheinen ohnehin die Heere nur wie gehandhabte Todeswerkzeuge, ohne selbsteigenes Leben und ohne moralische Bedeutung. Laßt uns demnach flüchtigen Schrittes an den Leichenfeldern vorübergehen und nur die entscheidenderen oder zur Darstellung des Zusammenhanges nöthigen oder durch besondere Umstände denkwürdigeren zur Betrachtung auswählen.

König Friedrich, durch englische Subsidien und sächsi-

sches Brandgeld an Mitteln des Krieges bereichert, eroberte gleich am Anfange des nächsten Feldzuges das wichtige Schweidnitz (16. April 1758), und suchte Olmütz in Mähren mit einer Belagerung heim. Aber Loudon, durch Wegnahme einer großen Convoy, nöthigte ihn zur Aufhebung der Belagerung. Der Name Loudon's, hier zum Erstenmale unter Oestreichs vorzüglicheren Heerführern genannt, hat bald nachher an Ruhm fast alle andern überstrahlt. Doch auch diesen ausgezeichneten Helden hat Oestreich nicht selbst erzeugt. Liefland war seine Wiege, Münnichs Lager seine Kriegsschule. Preußen, dessen Dienste er suchte, verschmähte ihn, da nahm ihn Oestreich auf, und stellte den Erprobten an die Spitze seiner Heere, Anfangs unter Lothringen und Daun, nachmals mit unabhängigem Befehle. Ihn hat Friedrich ganz vorzüglich geehrt, tief bereuend, ihn von sich gestoßen zu haben. Kaiser Joseph II. erhob ihn zum obersten Feldherrn (Generalissimus), welche Würde seit Eugenius Keiner geführt.

Jetzt eilte König Friedrich durch Böhmen und Schlesien den Russen entgegen. Unter Fermor war ihr Heer noch im Winter wieder nach Preußen gegangen, wo Niemand sich ihnen widersetzte. Sie rückten also verwüstend nach Pommern und in die Neumark, allwo sie Cüstrin durch harten Angriff ängstigten. Da vereint der König seine Schaaren mit jenen des General Dohna, und zwingt die Russen bei Zorndorf zur Vertilgungsschlacht (25. Aug.). Denn aufgerieben, nicht blos geschlagen müssen die Russen werden, wenn der König sich freie Hände machen soll gegen die übrigen Feinde. Der Schreckensruf: „Die Preußen geben kein Quartier!" läuft durch die russischen Reihen. — „Und wir auch nicht," tönt es gräßlich durch dieselben wieder. Und jetzt ward gestritten mit aller Wuth der Rache, der Barbarei und der Verzweiflung. Aber so groß das zweitägige Morden war, und mit so glänzendem Ruhme diese Schlacht abermal den König, neben ihm auch den edeln General Seidlitz bedeckte; vernichtet war die moskowitische Macht doch nicht, sie brach vielmehr, nach dem Abzuge Friedrichs gegen Sachsen, von Neuem in die Marken, bis der Winter sie in die Quartiere nach Polen rief.

In Sachsen, wohin sich der König wandte, hatten die Oestreicher unter Daun von einer, die Reichsarmee von der

andern Seite den Prinzen Heinrich gedrängt. Dresden war ihr Ziel. Der König vereinte sich mit seinem Bruder, ward aber bei Hochkirchen (14. Oct.), allwo seine eigensinnig gewählte schlimme Stellung zum Angriffe einlud, von Daun überfallen und mit großem Verluste an Streitern, Feldherren und Heergeräthe geschlagen. Doch niemals war Friedrich größer als im Unglücke. Er entriß dem siegenden Daun alle Früchte des Triumphes durch überlegene Tactik, und behauptete Sachsen.

Der Feldzug wider die Franzosen in Westphalen und am Rheine, wiewohl gleichfalls blutig und wechselvoll, bietet geringeres Interesse dar. Anstatt Richelieu hatte jetzt der Graf von Clermont, Abt von St. Germain des Prés, den Stab ergriffen, ein durchaus werthloser Günstling der Pompadour. Derselbe räumte, von dem Herzoge Ferdinand gedrängt, in flüchtiger Eile alles niedersächsische und westphälische Land. Erst am linken Rheinufer hielt er sich sicher; aber der Herzog ging über diesen Strom und schlug seinen erbärmlichen Gegner bei Crefeld (23. Juni). Der Nachfolger Clermont's, Marquis von Contades, unterstützt von den Heerhaufen der Feldherren Soubise und Broglio, drückte zwar Ferdinand abermal über den Rhein zurück, auch errangen die Franzosen in mehreren kleinern Treffen den Sieg; gleichwohl befreite Ferdinand noch vor dem Einbruche des Winters Westphalen, welches Contades auf Befehl des Kriegsministers Bellisle in eine Wüste verwandeln sollte, von dem barbarischen Feinde, und zwang ihn, jenseits des Rheins seine Winterquartiere zu nehmen.

§. 13.

Neue Prüfungen harrten Friedrichs im folgenden Jahre. Zwar in der ersten Hälfte desselben stritt er fast allenthalben mit Glü[illegible] Aber nun brachen die Russen unter Soltikow aus Polen in die Mark, die Vereinigung mit Loudon suchend. Sie schlagen den General Wedel bei Palzig (23. Juli 1759), erobern Frankfurt an der Oder und bewirken die Vereinigung. Der König wagt den Angriff auf die stark verschanzte Stellung seiner Feinde bei Kunnersdorf (12. Aug.), und erleidet nach anfänglich gutem Erfolge die schrecklichste Niederlage. Kaum 5000 Streiter behielt er nach der Schlacht beisammen, Geschütz, Heergeräthe, Alles war verloren. Nach Friedrichs eigenem Geständ-

nisse *) hing es von den Feinden ab, durch nachdrückliche Verfolgung des Sieges den Krieg zu enden. Aber sie blieben jetzt unthätig, zumal Daun, der gegen den Prinzen Heinrich stand. Indessen raffte der König unerschüttert neue Streitkräfte zusammen, vereinte sich mit seinem Bruder, und erreichte Schlesien. Die Russen, erbittert über Daun's unendliches Zögern, gingen nach Polen; also zog die Gefahr vorüber.

In Sachsen hatten indessen die Reichstruppen, verbunden mit den Oestreichern, große Fortschritte gemacht; viele Städte und Festen, zumal auch Dresden erobert (4. Sept.). Zahlreiche Gefechte düngten jetzt fast alle Gegenden Sachsens mit Blut. Sie waren im Einzelnen wechselvoll, im Ganzen unentscheidend. Der König endlich machte den Entwurf, das Heer Daun's bei Dresden einzuschließen und zu vernichten. Aber die Oestreicher erhielten Kunde von dem Vorhaben, und überfielen einen ihnen in Rücken gestellten Heerhaufen von 11,000 Mann, welchen General Fink befehligte, bei Maxen, mit so überlegener Macht, daß das ganze Corps sammt acht Generalen sich gefangen ergeben mußte. Doch auch nach so großem Verluste behauptete Friedrich den größern Theil Sachsens, und erpreßte von dem unglücklichen Lande Geld, Lebensmittel und Soldaten.

Gegen die Franzosen stritten der Herzog und der Erbprinz von Braunschweig ruhmvoll wie in den vorigen Feldzügen und mit gleich abwechselndem Glücke. Mit erhöhtem Eifer führte Frankreich den Krieg, seitdem der redliche Cardinal Bernis, welcher den Frieden wünschte, durch die Allgewalt der Pompadour verdrängt und der kriegslustige Choiseul an dessen Stelle gesetzt war. Ein neuer Allianztractat mit Oestreich sagte diesem verstärkte Hülfe zu. Hunderttausend Mann sollte Frankreich in Deutschland aufstellen, und bei'm künftigen Frieden die Rückgabe Schlesiens an Oestreich auswirken. Dagegen entsagte der Kaiser auf sein Rückfallsrecht auf Parma und Piacenza zu Gunsten der Abkömmlinge Don Philipps.

Die Schlacht bei Bergen (13. April), welche Broglio gegen den Herzog Ferdinand gewann, und der Besitz Frankfurts gaben den Franzosen auf einige Zeit die Oberhand. Aber der glorreiche Sieg des Herzogs bei Minden (1. August 1759), welchem mehrere andere folgten, entriß ihnen völlig den

*) Oeuvres posthumes.

früheren Gewinn, und zwang sie zur Räumung fast aller, den Alliirten gehörigen Länder.

England und Preußen boten schon in diesem Jahre den Frieden an; aber ihre Feinde hofften noch auf entscheidendere Erfolge.

§. 14.

Neue Leichenhügel und gleich wenig Entscheidung brachte das 1760ste Jahr. Der General Loudon rieb bei Landshut ein preußisches Armeecorps unter Fouquet theils auf, theils nahm er es gefangen (23. Juni 1760). Die Eroberung von Glatz war die Frucht dieses Sieges. Der König that einen Angriff auf Dresden, aber Daun entsetzte die Stadt. Die Fortschritte Loudons in Schlesien riefen Friedrich dahin. Auch Soltikow und Daun bedeckten jetzt mit ihren Heerschaaren das unglückliche Land. Aber die Uneinigkeit der feindlichen Heerführer gab Friedrich den Vortheil. Daun und Soltikow zögernd und behutsam, der Letztere dabei den Oestreichern gram, Loudon dagegen voll Heldenfeuer, harmonirten niemals in ihren Entwürfen. Endlich entschloß Daun sich gleichwohl zu einem allgemeinen Angriffe auf den König. Durch einen geschickten Marsch vereitelte dieser den ganzen Plan, und stürzte mit Uebermacht auf den in getrennter Stellung bei Liegnitz harrenden Loudon (15. Aug.). Ein vollständiger Sieg krönte diesen Angriff; der König war wieder überlegen im Felde.

Ein abermaliger Zug der Russen und Oestreicher nach Berlin kostete zwar diese Stadt eine starke Brandschatzung, und ihre Umgebungen manche Kriegsnoth; aber vor dem herbeieilenden Könige flohen die Feindesschaaren schnell nach Sachsen und Polen.

Jetzt zog sich das Gewitter nach Sachsen. Daun, von seinem festen Lager bei Torgau aus, hoffte das Land zu behaupten. Aber Friedrich, den Werth von dessen Besitze kennend, wagte darum noch eine große Schlacht. Bei Torgau ward sie geliefert (3. Nov.), eine der schrecklichsten des Krieges. Nach Anfangs zweifelhaftem Glücke hielt der tapfere Ziethen durch sein zwar verspätetes, aber desto furchtbareres Erscheinen den Sieg bei den preußischen Fahnen fest. Außer dem Bezirke von Torgau und Dresden bis Böhmen blieb den Oestreichern kein sächsisches Land.

Des schwedischen Krieges zu erwähnen, ist fast unnöthig. Schwache Einfälle von Stralsund aus, wenn die Preußen entfernt standen, und schmählicher Rückzug dahin, sobald diese nahten, dies ist die einförmige Geschichte eines jeden Jahres.

Die Franzosen unter dem geschickten Broglio, Castries und dem Prinzen Xaver von Sachsen waren in diesem Jahre glücklich. Der Herzog und der Erbprinz von Braunschweig verloren zwar nicht an Ruhm, doch an Land gegen die überlegene französische Macht. Hessen, ein Theil Hannovers mit Göttingen und Anderes mehr blieb in der Feinde Gewalt.

§. 15.

Der König von Preußen, nach so langwieriger, unerhörter Anstrengung, begann zu ermatten. Der Feldzug von 1761 verkündete durch die Schwäche seiner Heere und durch die bloße Vertheidigungs-Rolle, die er übernahm, solche Ermattung. Oestreich und Rußland setzten ihre alten Angriffe auf Sachsen und Schlesien fort. Aber der bedächtliche Daun, welcher nebst der Reichsarmee in dem erstern dieser Länder stand, handelte so wenig, daß Prinz Heinrich von Preußen mit geringer Macht ihm die Wage hielt. In Schlesien aber, allwo Friedrich mit 50,000 Mann die mehr als doppelt so starken Oestreicher und Russen unter Loudon und Butturlin abwehren mußte, bewies er zwar durch meisterhafte Stellungen und Märsche seine Kriegskunst; aber er erfuhr den doppelten Schlag: daß, nachdem die Russen von den Oestreichern sich getrennt und ihn dadurch zur Veränderung seiner Stellung veranlaßt hatten, Loudon durch einen glücklichen Ueberfall Schweidnitz einnahm (1. Oct.), während in Pommern ein neues russisches Heer unter Romanzow die Feste Colberg belagerte, und nach der hartnäckigsten Vertheidigung des tapfern Heyden zur Uebergabe zwang (16. Dec. 1761).

So wichtige Verluste, und welche noch schwerere für die Zukunft drohten, beugten den preußischen Helden. Zwar hatte er gegen die Schweden seine alte Ueberlegenheit auch in diesem Jahre behauptet, und hatten die Prinzen von Braunschweig nach dem wechselvollsten Kampfe wider die weit stärkeren französischen Heere unter Broglio, Soubise und d'Etrées (welcher Letztere an Broglio's Stelle getreten) den Feldzug im Ganzen glorreich und ohne Verlust geendet: aber dieses mochte

keine Rettung geben wider die Hauptfeinde. Zudem war seit König Georgs II. Tode (25. Oct. 1760) die Verbindung mit England loser geworden. Georg III., von dem Grafen von Bute geleitet, hatte den Eifer seines Großvaters für Friedrich nicht. Die verheißenen Hülfsgelder wurden zögernd entrichtet, und endlich zurückgezogen. Friedrich sah sich auf seine eigene, hart erschütterte und fast erschöpfte Macht beschränkt. Auch ein im März 1761 mit der Pforte geschlossener Freundschaftstractat war noch ohne Früchte geblieben. Des Königs Untergang schien endlich entschieden.

Da trat das Schicksal in die Mitte und rettete den durch eigene Kraft kaum mehr Errettbaren. Die Kaiserin Elisabeth von Rußland starb (5. Jan. 1762). Ihr Thronfolger, Peter III., schon längst Friedrichs Bewunderer, ließ augenblicklich ab vom Kampfe. Schon am 16. März wurde der Waffenstillstand und am 5. Mai der Friede mit Preußen geschlossen. Alles Eroberte gab Rußland zurück; zugleich versprach es, den Frieden mit Schweden zu fördern. Bereitwillig nahm auch diese Macht denselben an (12. Mai 1762), sich mit dem vor dem Kriege gewesenen Stande begnügend.

Nicht nur Frieden, auch Bündniß schloß Peter mit Friedrich (Juni), wornach 20,000 derselben Russen, welche bisher als Hülfstruppen Oestreich zur Seite gestanden, unter Czernischef in's Lager des Königs zogen. Zwar verließen sie dasselbe wieder, als Catharina II., welche durch eine plötzliche Revolution den Thron ihres unglücklichen Gemahls bestiegen, die Allianz widerrief, blos den Frieden bestätigend; aber auch ihre kurz dauernde Hülfe hatte wesentlichen Vortheil gebracht, und ohne dies sah Preußen, als jetzt von zwei Feinden befreit, seine Ueberlegenheit hergestellt.

§. 16.

Die Oestreicher zumal empfanden dieselbe. Daun ward durch eine Reihe von Gefechten von Schweidnitz weggetrieben, bei Reichenbach empfindlich geschlagen (16. Aug. 1762), und hierauf Schweidnitz erobert (9. Oct.). Auch in Sachsen erlitten die Oestreicher großen Verlust bei Freiberg (29. Oct.), woselbst sie kurz zuvor einigen Vortheil errungen. Außer Dresden und Glatz hatten sie nun vor keine Eroberung mehr inne; sie mußten dagegen Böhmen durch preußische Streifzüge ver-

wüstet, und das deutsche Reich bis an die Donau von preussischen Partheigängern gebrandschatzt sehen.

Zu den vielen blutigen Schlachtfeldern, welche in den Rhein- und Weser-Landen der siebenjährige Krieg sich auserlesen, kamen jetzt noch mehrere neue, wie jene bei Grebenstein und bei Luttersberg, wo die Franzosen geschlagen wurden, und das auf dem Johannisberg, woselbst sie siegten. Aber im Ganzen blieb das Waffenglück im Gleichgewichte; keine Entscheidung, nur Leichenhügel waren die Frucht dieser Kämpfe. Der Friedensruf, der jetzt ertönte, endete den unseligen Streit.

§. 17.

Solcher Ruf aber war meistens die Folge des Waffenglückes, welches die Britten gegen Frankreich zur See, und in allen Welttheilen gehabt.

Zwar bei'm Anfange des Krieges hatten sie unter Bradok eine Niederlage am Ohio erlitten (8. Juni 1755). Auch hatte 1756 der Herzog von Richelieu die Insel Minorka erobert, nachdem der englische Admiral Bing durch jenen der Franzosen Galissonière, war geschlagen worden. Aber bald änderte sich das Glück. Die Engländer eroberten in Indien Chandernagor (27. März 1757), und in Amerika das wichtige Louisburg auf Cap Breton (26. Jul. 1758), nachdem Boscawen eine ganze Flotte, welche Frankreich dieser Colonie zur Hülfe gesendet, zerstört hatte.

Der große Pitt, welcher um diese Zeit in's Ministerium getreten (1758), verfolgte diese Vortheile mit verdoppeltem Eifer, und erntete auf dem nun glorreich sich öffnenden Wege die, durch Walpole's friedliche Thätigkeit für Marine- und Handels-Sachen längst vorbereiteten Früchte. Die Nation unterstützte freudig und mit Begeisterung die Unternehmungen ihres weisen Ministers, und brittische Helden, an Kraft und Geistesgröße den gepriesensten der Griechen und Römer gleich, verherrlichten Meer und Land durch überraschenden Thatenglanz.

Auf zwei Hauptschauplätzen, in Ostindien und in Nordamerika, entfalteten die Britten ihre Größe. In Ostindien eroberte der Admiral Watson und der gleich kühne als geistvolle Lord Clive Calcutta wieder (1758), welches zwei Jahre lang zuvor der Nabob Serajah Dowlah der englischen Compagnie entrissen, und dabei Viele ihrer edelsten Mitglieder in der

schwarzen Höhle hatte verschmachten lassen. Von da aus ward in raschem Voranschreiten ein großer Theil Bengalens erobert. Die Nabobs wurden Vasallen der Compagnie. Dieselbe gebot bereits über ein weites Reich. Auch Surate ward eingenommen, und die französischen Besitzungen, mit Pondichery', fielen in der Britten Gewalt. Unermeßliche Schätze strömten vom Ganges und von den indischen Meeren in Englands Schooß *).

Gleich glücklich ward in Amerika gestritten. Durch Eroberung von Louisburg hatte Canada ein mächtiges Bollwerk verloren. Admiral Saunders und der junge, heldenmüthige James Wolfe drangen auf und längs dem St. Laurenzstrome siegreich in das weite Land. Wolfe zwar, im Augenblicke des glorreichsten Triumphes bei Quebec, verlor sein Heldenleben (13. Sept. 1759); aber Quebec, als herrliche Frucht seines Sieges, wurde sofort von Saunders eingenommen. Im folgenden Jahre fiel auch Montreal. Ticonderago, Crownpoint, das Fort Niagara waren schon früher gefallen; Alles wich der brittischen Macht. Vergebens sandte Frankreich neue Flotten und Heere nach Amerika, sie wurden geschlagen, ganz Canada war erobert.

Auch in Westindien war der Britte siegreich. Guadeloupe (1759) und später auch Dominique, das reiche und starke Martinique (1762), auch Grenade, St. Lucie und St. Vincent wurden erobert.

Kein Welttheil blieb unbetreten von den siegenden Britten. Die französischen Besitzungen in Afrika, am Senegal und auf der Insel Goreé fielen schon 1758 in ihre Gewalt.

Aber die empfindlichsten Schläge — und deren Wirkung sich nach allen Welttheilen erstreckte — erfuhr Frankreich in den europäischen Gewässern. Eine entworfene Landung in Irland, wozu unermeßliche Zurüstungen gemacht worden, verunglückte ganz. Boscawen nahm oder zerstörte an der Küste Algarbiens die Flotte des Admirals de la Clue, welcher aus dem Mittelmeere zur Verstärkung der Brester Flotte heransegelte, und die letztere erfuhr dasselbe Schicksal durch den Admiral Hawke in der Bai von Quiberon (20. Nov. 1759).

*) Geschichte der indischen Staatsveränderungen, von Sprengel (von 1756 — 1783). Leipzig 1788.

Dadurch wurde Thurot, welcher inzwischen auf Irland gelandet, zur Heimkehr genöthigt; aber er entrann mit seinen Schiffen dem englischen Dreizack nicht.

So tief herab kam die französische Seemacht, daß, als die Britten die Insel Belleisle angriffen (1761), die Franzosen von der benachbarten Küste der Eroberung zusehen mußten, weil die Schiffe mangelten, ihr Heer dahin zu übersetzen.

§. 18.

Das Auftreten eines neuen Feindes sollte Englands Kriegslast vermehren, und bereitete ihm nur neue Triumphe.

Der König Ferdinand VI. von Spanien hatte 1758 den Thron mit einer Mönchszelle vertauscht, und sein Nachfolger, Karl III. (bisher König von Neapel), war feindselig gegen England gesinnt. Diese Stimmung benützte der französische Minister, Herzog von Choiseul, um einen Bund mit Spanien wider das gefürchtete Britannien zu schließen. Er gelangte zu seinem Zwecke durch die aufgestellte Idee eines Familienpacts der Bourbonen. Der spanische Hof, der Familien-Interessen allerdings mehr als der weiseren Politik eingedenk, ergriff sie mit Freude, und es kam hiernach in Paris (15. Aug. 1761) jener Pact zu Stande, wornach zum Zwecke der Verbindung die Wohlfahrt des königlichen Hauses und das Interesse aller seiner Zweige gesetzt, jede gegen eine Linie oder gegen irgend ein Glied des Hauses von wo immer her gerichtete Feindseligkeit zur Gesammtsache der Familie erklärt, wechselseitige Gewährleistung aller Besitzungen und Rechte versprochen, und für's Erste eine bestimmte, mäßige Hülfe, im Falle der Nothwendigkeit aber der Beistand mit allen Kräften zugesagt wurde. Das bloße Anrufen der Hülfe ohne alle weitere Erörterung sollte hinreichen zur Verpflichtung der angerufenen Macht. Neapel und Parma sollten zum Beitritte veranlaßt werden, alle nicht zur Familie gehörigen Höfe aber vom Bunde, so wie von den gegenseitig gewährten Handels-Vortheilen ausgeschlossen seyn.

Indessen Choiseul auf diesen Familienpact stolz als auf ein gelungenes Meisterwerk der Politik blickte, trauerten die Weiseren und Edleren — damals jedoch kaum gehört von der servilen Menge, viel weniger verstanden — über die dadurch geschehene Herabwürdigung der Völker. Ein Familienpact an die Stelle eines Völkerbundes gesetzt; die Inte-

ressen der Nationen unterworfen den Interessen der Familie ihrer Regenten! Ein politisches System zur Erhöhung eines Hauses! Die Heerden blutsverwandter Hirten zu einer Heerde verschmolzen, getrennte Völker wie zum Gesammteigenthume einer Familie gemacht, die Verherrlichung dieser Familie zum Ziele ihres Strebens erklärt!! — Und, auch abgesehen von diesen schon der Idee eines solchen Familienpacts entgegenstehenden Betrachtungen, mochte nicht verkannt werden, daß derselbe, nach seinen zu vermuthenden oder beabsichtigten Wirkungen, dem Interesse der Völker, die er zusammenband, theils gleichgültig, theils fremd, theils entgegengesetzt, möglicher Weise zur Unterjochung der, von den schwächern Zweigen des bourbon'schen Hauses beherrschten, Völker durch das präpotente Familienhaupt führend und mittelbar Gefahr drohend sey für die Freiheit Europa's.

Von dem Abschlusse dieses Familienpactes hatte Pitt alsogleich die Kunde erhalten. Sofort schlug er Krieg gegen Spanien vor. Aber König Georg III., welcher so eben seinem Großvater Georg II. auf den brittischen Thron gefolgt (1760), gab sich den Tory's, den Gegnern des bisherigen Systems, hin, und neigte zum Frieden. Pitt, aus Unmuth über die Verwerfung seines Antrages, legte seine Stelle nieder. Aber bald sah man sich gezwungen zu thun, was er als unvermeidlich dargestellt. Spanien, auf die Anfrage Englands, ob es einen Bund mit Frankreich geschlossen, gab eine trotzige Antwort, worauf England den Krieg erklärte (2. Jan. 1762).

Neue Flammen entbrannten sofort in allen Welttheilen, neue Triumphe feierte Britannien. Spanien zumal kostete die ersten herben Früchte des Familienpacts. Die bourbon'schen Mächte, um Englands Streitkräfte zu theilen, oder um im Falle des Kriegsglückes, Compensations-Gegenstände zu erringen, überzogen Portugal, Englands Alliirten, mit Krieg. Schon in den ersten Tagen des Mai rückte ein spanisches Heer über Portugals nördliche Gränzen, weil die Aufforderung zum Bunde wider England ohne Erfolg geblieben. Da sandte Britannien dem wehrlosen Reiche einige Hülfsvölker, und was mehr werth war als das ganze Heer, den genialen Grafen von Lippe-Bückeburg als Befehlshaber. Derselbe, mit wunderwürdiger Kraft, Beharrlichkeit und Einsicht vertheidigte, an der Spitze schwacher, schlecht geregelter, an allen Bedürfnissen Mangel lei-

dender Truppen, glorreich das ihm anvertraute Land wider den überlegenen Feind und wider tausendfache Ungunst des Schicksals *), ja er ließ als kostbares Vermächtniß einige Funken seines Geistes im portugiesischen Staate und Heere zurück.

Indessen hatten die Engländer ihren neuen Feind mit gewaltigen Schlägen getroffen. Pocok und Amberst eroberten (30. Jul. — 11. Aug.) Havannah auf Cuba, den Hauptplatz des spanischen Westindiens, mit unermeßlichen Geldschätzen und einer starken Kriegsflotte. Von nun an waren die amerikanischen Meere schutzlos, alle spanischen Schiffe den Kapereien Englands preis. Dasselbe geschah in den ostindischen Gewässern durch die Eroberung Manilla's und der Insel Luzon (6. Oct.), welche Cornish und Drapper vollbrachten. Unter den herrlichsten Beuten, welche den brittischen Muth auf allen Meeren belohnten, war ein Registerschiff mit 15 Millionen Stück von Achten, und ein anderes, die Hermione, an Waaren und Gold 12 Millionen werth.

§. 19.

So gehäufte Unfälle stimmten die bourbon'schen Mächte zum Frieden. Das brittische Ministerium, zumal dessen Haupt, Graf Bute, durch eine mächtige Opposition gedrängt, und bei der Fortdauer des Krieges derselben Triumph fürchtend, ging ihnen mit Versöhnungs-Anträgen entgegen. Trefflich benützte Choiseul diese Verhältnisse, und der Klang des Goldes verstärkte noch die Wirksamkeit seiner Unterhandlungskunst. Also kam in kurzer Frist zwischen Frankreich und Spanien einerseits, England und Portugal aber andererseits zu Fontainebleau der Präliminar- und in Paris der Definitiv-Friedenstractat zu Stande (3. Nov. 1762 u. 10. Febr. 1763). Gleich darauf wurde zu Hubertsburg der Friede Preußens mit Oestreich und Sachsen unterzeichnet (15. Febr. 1763), und somit der Welttheil beruhigt.

Gemäß dieser Friedensschlüsse bekam England Minorka zurück, behielt Akadien nach seiner vollen Ausdehnung, ganz Canada bis an den Missisippi, auch Cap Breton und alle Inseln und Küsten in dem St. Laurenzstrome und in dem Meerbusen, worein er sich mündet. In Westindien sollte Gre-

*) Vergl. Graf Wilhelm zur Lippe, in Varnhagens van Euse biographischen Denkmalen. Berlin 1824.

nada, St. Vincent, Dominique und Tabago, in Afrika aber die französischen Besitzungen am Senegal Großbritanniens seyn. Von Spanien erhielt England ganz Florida bis an den Missisippi abgetreten, und dazu die Erlaubniß, Färbeholz an der Honduras-Bai und an andern Orten des spanischen Gebietes zu fällen.

Gegen diese mäßigen Gewährungen gab England an die bourbon'schen Kronen alle seine übrigen großen Eroberungen zurück, an Frankreich insbesondere eine Zahl westindischer Inseln, weiter die Fischerei an Terre-neuve, und zu deren bessern Betreibung zwei Inseln, St. Pierre und Miquelon, in Afrika Gorée, in Ostindien Pondichery und alle übrigen Besitzungen auf Coromandel und Malabar (von Bengalen jedoch wurden die Franzosen fast gänzlich ausgeschlossen), in Europa endlich die Insel Belleisle, an Spanien aber das wichtige Cuba und die Philippinen.

Portugal erhielt die während des Kriegs verlorne Colonie St. Sacramento, auch was es in Europa eingebüßt, zurück. Alle alten Gränzen sollten bleiben.

Am Tage der Unterzeichnung dieses Friedens trat Frankreich an Spanien Louisiana ab, als Preis der erhaltenen Hülfe, und wohl nicht unbezahlt.

Solchergestalt begab sich England, großmüthig, klug, oder verzagt, seiner unermeßlichen errungenen Vortheile, mit einem so mäßigen Preise seiner Siege sich begnügend, daß die Welt darob erstaunte, und die Opposition in laute Mißbilligung ausbrach. Doch immer war Großes gewonnen und gesichert. England blieb nach dem Frieden die herrschende Seemacht.

In dem Vertrage von Fontainebleau und Paris war nichts Weiteres zu Gunsten Preußens bestimmt, als daß die französischen Truppen die preußisch n und die Reichslande räumen, und ferner am Kriege keinen Theil mehr nehmen sollten. Desto geneigter war der von Großbritannien verlassene König zum Frieden. Auch Oestreich, große Erschöpfung fühlend, wünschte des Krieges Ende, und das unglückliche Sachsen mochte Heil nur im Frieden finden. Die Stellung Friedrichs, nachdem Rußland, Schweden und Frankreich vom Kriegsschauplatze abgetreten waren, und selbst das deutsche Reich die ihm von Preußen bewilligte Neutralität durch ein Reichsgutachten

angenommen hatte (11. Febr. 1763), schien Oestreich drohender als je. Also fanden die Vorschläge Sachsens Eingang, und wurde zu Hubertsburg nach kurzer Verhandlung der Friede geschlossen, worin zwischen Preußen und Oestreich die früheren Verträge von Breslau und Dresden erneuert, auch rücksichtlich Sachsens der Besitzstand vor dem Kriege wieder hergestellt, und blos ein unbedeutender Austausch der Stadt Fürstenberg und des Dorfes Schidlo, damit die Oder-Gränze berichtigt würde, verabredet.

In geheimen Artikeln versprach Preußen seine Stimme dem Erzherzoge Joseph zur bevorstehenden römischen Königswahl, nicht minder einem jüngern Erzherzoge, welcher mit der Prinzessin von Modena sich vermählen sollte, seine reichsständische Einwilligung zur Nachfolge in diesem italischen Reichslande.

Also endete der unerhört schreckliche Krieg, welcher Europa um mehr als eine Million seiner kräftigsten Männer gebracht, Verwüstung, Noth und Leiden ohne Zahl über fast den ganzen Erdtheil gehäuft hatte, ohne irgend eine des Nennens werthe Frucht weder für's Allgemeine, noch für einen einzelnen Staat, den brittischen ausgenommen, dessen Handelsmacht er stärkte. Zwar eine große Lehre ging hervor aus ihm, deren Erkenntniß seine Uebel hätte vergüten mögen. Durch so namenloses Unheil nemlich rächte sich das durch den Raub Schlesiens beleidigte öffentliche Recht. Aber die Weltgeschichte verkündet tausendstimmig dieselbe Lehre, und immer vergebens. Denn nicht auf die Uebertreter des Rechtes selbst, auch nicht allernächst auf die übrigen Gewaltigen, welche durch Dulden oder Gutheißen oder Beispiel zur Uebertretung ermuntern, sondern blos auf die Völker, welchen dabei keine Stimme und kein Gegenstreben vergönnt ist, fällt die Rache.

Dreizehntes Kapitel.

Der Norden und Osten. Catharina die Große. Theilung Polens.

§. 1.

Die beiden Friedensschlüsse, welche den siebenjährigen Krieg geendet, enthielten den Stoff und Zunder abermaliger Zerrüttung. Doch vorerst freute West- und Mittel-Europa sich eines

sechsjährigen Friedens, und benützte ihn — (einzelne Ausnahmen, zumal die bourbon'schen Staaten abgerechnet) eifrigst zur Wiederherstellung des Wohlstandes. Friedrich II. vor Allen zeigte sich als gleich trefflichen Meister der innern Administration wie des Krieges. In kurzer Frist blühte sein erschöpftes Land wieder auf, und kehrte das Gedeihen zurück in die Wirthschaft der Privaten wie des Staates. Auch Oestreich, das mit einer Schuldenlast von 100 Millionen aus dem Kriege trat, bedurfte der Heilung. Maria Theresia eiferte König Friedrich nach, und bald auch ihr geistvoller Sohn Joseph, welchen am 27. März 1764 die Churfürsten zum römischen Könige erkoren. Derselbe bestieg im nächstfolgenden Jahre (18. Aug. 1765) bei dem Tode seines Vaters Franz I. als Joseph II. den Kaiserthron. Maria Theresia jedoch, gleichwie sie ihrem Gemahle blos den Titel des Mitregenten gegeben, hielt auch den Sohn noch von den Geschäften entfernt, blos das Militärwesen seiner thätigen und fruchtbringenden Sorge überlassend. Die glücklichste Nebenbuhlerin von Friedrichs und Theresia's Ruhme war Catharina II., die Große, in Rußland, zwar auf schwer verantwortliche Weise zum Throne gelangt, doch durch die Vortrefflichkeit ihrer einheimischen Verwaltung die zürnende Welt versöhnend, dagegen durch ihre äußere Politik und durch ihr Privatleben zehnfacher Verwerfung werth.

Großbritannien benützte den Frieden zur Befestigung und Erweiterung seiner Macht in Ostindien und in allen Welttheilen zur Erhebung seines Handels und zur Verminderung der während des Kriegs sehr stark angewachsenen Staatsschuld. Ueber hundert Millionen Pfund Sterling hatte das Parlament zum Behufe des Krieges verwilligt. Bei seinem Ende belief sich die Nationalschuld auf 146½ Mill. Pfund. Aber die Schätze Ost- und Westindiens und der Handelsgewinn aus allen Theilen der Welt machten England solche Last sehr erträglich.

Frankreich dagegen sank von Tag zu Tag tiefer durch das äußerste Verderbniß seiner Regierung und den unausstehlichen Druck, welcher muthwillig auf das verzweifelnde Volk gelegt ward. Noch beherrschte die alternde Pompadour ihren königlichen Liebhaber, zum Aergerniße und zum Unheile der Nation. Nach ihrem Tode wurde die Dirne l'Ange zur Favoritin erkoren, und beherrschte als Gräfin du Barry den Staat, wie den

König. Ihr stand der elende Herzog von Aiguillon zur Seite, welchen sie an die Stelle des einsichtsvollen Choiseul in's Ministerium gebracht, und der abscheuliche Abbé du Terray, der blutsaugende Finanzminister (1770). „König Ludwig XV. ist der Urheber aller der Unglücksfälle, welche das unglückliche Frankreich bis auf den heutigen Tag zerrütteten, und die Geschichte muß sich aus diesem Grunde nicht scheuen, seine Verbrechen mit dem rechten Namen zu benennen. Er stieß die Liebe der Nation — welche doch die gewöhnlichen Ausschweifungen ihrer Könige nicht mehr achtete — von sich, und starb gehaßt, und was schlimmer war, tief verachtet von seinen Unterthanen (10. Mai 1774). Auf ihm ruht der Fluch der Nachwelt.“ (Remer.) Doch bei allem Verfalle beherbergte das von der Natur so begünstigte Frankreich noch immer eine Masse von Kräften, welche nur geringer Pflege bedurfte, um abermal furchtbar zu werden.

Neben diesen fünf großen Mächten spielen von nun an alle übrigen eine nur untergeordnete Rolle. Spanien nebst dem bourbon'schen Italien hing von Frankreich, Portugal von England ab; und die nordischen Reiche fühlten schwer die Präpotenz Rußlands. Holland, durch einheimische Partheiung zerrüttet, hatte schon länger seinen Einfluß verloren. Noch ohnmächtiger war Polen, und die Pforte versank in fortwährend größere Indolenz.

Am wenigsten befestigt, weil noch auf allzukleiner Basis ruhend, war unter den fünf großen Mächten jene Preußens. Daher fühlte auch Friedrich, sich erinnernd, wie nahe er mehr als einmal seinem Verderben gewesen, das Bedürfniß eines starken und zuverläßigen Verbündeten. Mißvergnügt mit England, welches am Schlusse des Krieges ihm seinen Beistand entzogen, und Frankreich als dem Verbündeten Oestreichs gram, wandte er sich an Rußland, und schloß mit dieser Macht eine Defensiv-Allianz auf acht Jahre (11. April 1764), welche das Verhängniß sehr folgenreich machte.

§. 2.

Seit den schweren Bedrängnissen, welche Dänemark im großen nordischen Kriege erlitten, war das System seiner Regierung friedlich gewesen. Aber nur langsam schritt die Heilung seiner Wunden voran, da die hohe Staatsschuld drückte, und

manche Ungunst der Umstände den Planen entgegen stand, welche zur Erhebung des Wohlstandes, zumal des auswärtigen Handels, entworfen wurden.

Eine plötzliche Kriegsgefahr kam über das Reich, als nach dem Tode der russischen Kaiserin Elisabeth (1762) ihr Nachfolger Peter III., Prinz von Holstein-Gottorp, den alten Hader seines Hauses mit dem königlich-dänischen erneuernd, den Antheil an Schleswig, welchen jenes vor 1713 besessen, wieder zurückforderte, auch Genugthuung für alle Unbilden zu nehmen drohte, welche Gottorp ehedessen von Seite Dänemarks erfahren. Schon rückte ein ansehnliches russisches Heer aus Pommern — woselbst es gegen Preußen gekämpft hatte — nach Mecklenburg. Dänemark stellte seine Kriegsmacht in Holstein auf. Da wurde zum Glücke desselben Peter III. durch eine plötzliche Revolution vom Throne gestürzt, und Catharina II., seine Gemahlin und Nachfolgerin, die ihn gestürzt hatte, verließ auch hier, wie in Rücksicht Preußens, sein System. Der Friede dauerte fort, ja es wurde später zur gänzlichen Schlichtung alles Streites ein Vergleich zwischen Catharina's Sohne, Paul, als Herzog von Holstein-Gottorp, und Dänemark geschlossen, wornach Paul nicht nur seine Ansprüche auf Schleswig, sondern auch seinen Antheil an Holstein an das königlich-dänische Haus abtrat, und dagegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, die Wiege des Hauses, als Vergütung erhielt *). Paul überließ hierauf diese Länder an den Bischof von Lübeck, Friedrich August, von der jüngern Gottorp'schen Linie als erbliches Besitzthum, und brachte dessen Erhebung zu einem Herzogthume mit Sitz und Stimme auf dem deutschen Reichstage zuwege.

Der König Christian VII. (1766—1808), in dessen Namen diese Dinge geschahen, war schon in den ersten Jahren seiner Regierung in eine Geistesschwäche gefallen, die ihn zur Selbstherrschaft unfähig machte. Statt seiner regierte sein Leibarzt, Struensee, und die Königin Mathilde, eine englische Prinzessin, welche ihre volle Gunst demselben zugewendet. Er ward zum Grafen und zum Cabinetsminister erhoben, mit der Gewalt, den Cabinets-Verordnungen das königliche Siegel beizudrücken, wornach sie als königliche Befehle galten. Aber so unumschränkte

*) Geschlossen schon 1767, und vollzogen 1773 bei Pauls Volljährigkeit.

Gewalt beleidigte die übrigen Minister und den stolzen Adel. Der Graf von Bernstorf verließ das Ministerium, worüber auch das Volk, welches Bernstorf liebte, gegen Struensee erbittert ward. Dieser jedoch, auf seiner Höhe sich sicher dünkend, versäumte alle Klugheitsmaaßregeln gegen die täglich sich mehrenden Feinde. Auch den Kriegsstand entfernte er von sich durch Geringschätzung. Selbst seine Vorliebe für die deutsche Sprache mehrte den Haß. Seine Verwaltung war übrigens weise, kräftig und dem Lande vielfach wohlthätig. Dieses rettete ihn nicht. Einige Aufstände, wie der Matrosen und der Leibgarde, waren die Vorboten seines Sturzes. Er, bei herannahender Gefahr, zeigte sich unentschlossen, furchtsam. Da beredeten die Häupter seiner Feinde, der Erbprinz Friedrich und die Königin Mutter Juliane Marie, in nächtlicher Ueberraschung den schwachen König, daß er einen Verhaftsbefehl gegen die Königin Mathilde, und gegen die Grafen Struensee und Brandt unterzeichnete (28. April 1772). Die Grafen wurden hingerichtet, Mathilde starb in der Verbannung zu Celle. Die Königin Wittwe und der Erbprinz regierten jetzt, ohne daß die Nation bei solcher Veränderung gewann, bis im Jahre 1784 der nunmehr volljährige Prinz allein die Verwaltung übernahm, und dabei wohlbegründeten Beifall erntete.

§. 3.

Der schmachvolle Krieg Schwedens gegen Preußen, welchen der 1762 auf Rußlands Dictat geschlossene Friede endigte, hatte die Parthei der Hüte um ihren Credit gebracht. Auf dem Reichstage, der eben damals versammelt war, wurden sie endlich gestürzt, und es schwangen die Mützen sich an's Ruder. Es ging deßhalb um gar nichts besser. Armuth und Noth wurden allgemeiner durch das Stocken der Beschäftigungen und durch das Sinken des Papiergeldes, womit das Reich überschwemmt war.

Während des allgemeinen Mißvergnügens blieb dem Reichsrathe nichts angelegener, als die Vermehrung seiner eigenen aristokratischen Macht. Er verweigerte sogar dem Könige wiederholt die Zusammenberufung eines außerordentlichen Reichstages. Da erklärte der König, daß er solcher Scheinregierung nicht länger begehre und legte sie nieder (12. Dec. 1768). Die Reichs-Collegien, welche ihm und dem Senate geschworen hatten, stell-

ten nun ebenfalls ihre Funktionen ein, wodurch der Letztere zur Berufung des außerordentlichen Reichstages gezwungen wurde. Derselbe stürzte jetzt die Mützen, und erhob die Hüte wieder, abermals ohne großen Gewinn für die Nation. Indessen wurden doch diejenigen Beschränkungen der Königsmacht, welche erst nach Einführung der Constitution von 1720 von den Aristokraten waren durchgesetzt worden, jetzt wieder abgeschafft und jene Constitution erneuert.

Nach König Adolph Friedrichs Tode (12. Febr. 1771) bestieg sein talentvoller, durch Geist, Muth und Klugheit ausgezeichneter Sohn, Gustav III., den Thron des tief herabgekommenen Reiches. Bald erhob er dasselbe wieder durch eine glücklich vollbrachte Umwälzung. Der Uebermuth der Aristokraten reizte und berechtigte ihn dazu. Denn gleich auf dem ersten Reichstage vermehrte der Adel die Beschränkung der Königsmacht durch neue Zusätze, welche Gustav ohne Widerstreben genehmigte, weil er den innern Frieden für nöthig hielt zum Heile des Volkes. Aber bald bemerkte er, daß die Aristokraten ihre Macht nur zu selbstsüchtigen Zwecken mißbrauchten, und für gemeinnüzzige Sorgen weder Lust noch Kräfte hatten. Da erbarmte er sich des preisgegebenen Volkes, und erdrückte durch glückliche Ueberraschung die Gewalt des Reichsrathes und der aristokratischen Stände. Der Capitain Hellichius in Christianstadt erklärte sich zuerst gegen dieselben; der König, stark durch die Treue der Garden und der Bürgerschaft von Stockholm, überwältigte schnell und ohne alles Blutvergießen die trotzigen Oligarchen, und erhielt von den Zitternden den Schwur auf die ihnen neu vorgelegte Constitution (19. Aug. 1772).

Mit weiser Mäßigung begnügte sich der König, obschon er die Uneingeschränktheit hätte erobern mögen, mit denjenigen Rechten, welche vor der Revolution von 1680 der Krone zustanden. Die gesetzgebende Gewalt sollte den Ständen (getheilt in Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauern) gebühren; der König jedoch behielt das Recht des Vorschlags, der Bestätigung und der Verwerfung. Dann ward ihm die gesetzvollstreckende Gewalt und das Recht der Aemterbesetzung uneingeschränkt verliehen; der Reichsrath wurde verwandelt in einen königlichen Rath. Doch sollte die einstimmige Meinung der Räthe für den König verbind-

lich seyn. Auch sollte ohne Bewilligung der Stände der König keinen Offensivkrieg führen können.

Wunderschnell erblühte wieder, nach also zerbrochenem Aristokraten-Joche, Schwedens Kraft und Glück. Aber die gedemüthigten Oligarchen brüteten insgeheim über Planen der Rache.

§. 4.

In Rußland war, nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth, ihr Neffe, Karl Peter Ulrich, Herzog von Holstein-Gottorp, welchen sie schon 1742 zum Thronfolger erklärt hatte, zur Herrschaft gelangt (5. Jan. 1762). Noch während des Lebens der Muhme war eine mächtige Parthei gegen ihn aufgestanden, und selbst seine Gemahlin Catharina, Prinzessin von Anhalt-Zerbst, hatte daran Theil genommen. Das Mißverhältniß mit dieser Letztern nahm zu nach seiner Thronbesteigung; aber der sorglose Peter, dem Trunke und andern rohen Leidenschaften ergeben, kannte die Gefahr nicht, welcher er dadurch sich aussetzte. Schon durch die schnelle Veränderung des politischen Systems seiner Vorfahrerin gegen Preußen und Dänemark erregte er vieles Mißvergnügen, mehr noch durch unklugen Angriff der National-Vorurtheile, durch den der deutschen (holstein'schen) vor der russischen Garde ertheilten Vorzug, durch Verordnungen wider die Bilder und wider die Bärte der Geistlichen, durch Geringschätzung der Großen des Reiches. Also geschah, daß, nachdem er seiner Gemahlin, deren Treue er in nicht unbegründetem Verdachte hielt, Gefangenschaft in einem Kloster, dem Sohne derselben, Paul Petrowitsch aber Verstoßung drohte, er selbst plötzlich des Thrones beraubt, in's Gefängniß geworfen, getödtet ward (9 — 14. Juli 1762) — *).

Catharina, mit Hülfe der Brüder Orlow, des Kosaken-Ataman Rasumowsky, des Fürsten Barjatinsky, des Grafen Panin, der Fürstin Daschkow u. A. brachte diese schnelle Umwälzung zu Stande. Der Kaiser war auf dem Lustschlosse Oranienbaum. In Petersburg brach der Aufstand aus. Catharina wurde von den Garden, von dem Adel und der Geistlichkeit als Kaiserin aller Reußen ausgerufen. Vergebens ermahnte der alte General Münnich, welchen Peter gleich nach seinem Regierungsantritte mit andern Verbannten

*) Vergl. Geschichte der russischen Revolution im Jahre 1762, von Rulhière, Germanien 1797.

aus Sibirien zurückberufen, ihn zu muthiger Gegenwehr. Verzagt unterschrieb Peter die Erklärung seiner Unfähigkeit, und übergab sich seinen Feinden.

Noch lebte auf Schlüsselburg der unglückliche Iwan, welchen man in der Wiege zum Kaiser erklärt (1740), bald aber, bei Elisabeths Thronbesteigung, in's Gefängniß geworfen hatte (1741, s. 9. Kap. §. 7.). Vier und zwanzig Jahre war er jetzt alt geworden, und kannte nichts als die Kerkermauern. Einige Freunde des Hauses Iwan, oder welchen der Titel von Catharina's Gewalt bedenklich schien, gedachten des Jünglings, die heilige Synode schlug ihn der Kaiserin zum Gemahle vor. Bald darauf machte Mirowitsch, ein Kosake, verleitet — durch Diener oder durch Feinde? — Catharina's, den Plan, Iwan zu befreien, und brach bei nächtlicher Weile in das Gefängniß. Die zwei Offiziers, welche Iwan bewachten, hatten den Befehl ihn zu tödten, wenn ein Befreiungsversuch Statt fände. Sie thaten jetzt, wie ihnen befohlen war, und der unschuldige Iwan, aus dem Schlafe aufgeschreckt, fiel, da er sich um sein Leben wehrte, durch mehrere Wunden. Mirowitsch wurde hingerichtet, die Mörder belohnt. Europa, wiewohl den genauen Zusammenhang der Schreckensgeschichte nicht kennend, erschauderte ob der in Nacht gehüllten That (15. Juli 1764).

Von Peters Entthronung an durch 34 Jahre führte Catharina den Scepter des russischen Reiches, kräftig, weise, kühn und glücklich, eine große Frau, insofern Größe seyn kann ohne Moralität.

§. 5.

Aber das Gemälde dieser Regierung zerfällt in zwei nach Charakter und Eindruck sehr verschiedene Parthieen, jene der einheimischen und jene der auswärtigen Geschäfte.

In der innern Reichsverwaltung erscheint Catharina als würdige Nacheiferin Peters des Großen, als Erbin seines Geistes, und weil im Besitze ungleich größerer Hülfsmittel, auch in noch größerem Maaße wirksam und wohlthätig.

Zwar die vollständige Kenntniß des eigenen Reiches, und der so vielfach verschiedenen Theile desselben, die Frucht von Peters unaufhörlichen Reisen, besaß sie nicht. Auch mangelte ihr im Kriegs- und Seewesen der allumfassende, praktische und schöpferische Blick jenes genialen Mannes. Auch im Erkennen des

Verdienstes, des stillen zumal, war sie minder scharfsehend als er, und sie übersah oder duldete manchen Gewaltsmißbrauch der Statthalter und Großen. Endlich zog sie bei der Wahl zwischen dem Glänzenden und wahrhaft Nützlichen, zwischen dem Geräuschvollen und still Humanen meistens das Erstere vor. Aber bei Allem dem wirkte sie wunderwürdig auf die Civilisation, auf die Wohlhabenheit, auf die innere Kraft und Verschönerung ihres weiten Reiches; theils durch Fortführung oder Wiederaufnahme Desjenigen, was von Peter begonnen, seitdem aber größtentheils vernachläßigt oder zerfallen war, theils durch selbsteigene neue Schöpfungen in seinem Sinne und Geiste.

Dem schlechtbevölkerten Reiche mehr Menschen zu verschaffen, deren sie zumal zum Ersatze derjenigen bedurfte, welche in ihren unaufhörlichen Kriegen bluteten, lud sie Ausländer zur Niederlassung in Rußland ein, durch eigene Manifeste, durch gastfreundliche Aufnahme und freigebige Unterstützung. Viele Tausend folgten dem Rufe; doch erfuhr Catharina, daß zu lockende Anerbietungen meistens nur Taugenichtse herbeiziehen, und daß Geld und Gunst an allen Ansiedlungen verschwendet sind, wohin der Colonist nicht Fleiß, Mäßigkeit und Redlichkeit als eigene Ausstattung mitbringt. Die Anlage neuer Städte, mehr als zweihundert an Zahl, meistens an trefflich gewählter Stelle, die Stiftung von Fündlings-, Kranken- und Armenhäusern, die Einführung der Pockeneinimpfung, die Vertheilung von Aerzten und Wundärzten durch das ganze Reich, endlich die allgemeinen Anstalten zur Vervielfältigung der Nahrungswege, Emporbringung des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels wirkten weit mächtiger, als das eifrigste Colonisiren, und wirken noch.

Unermüdet sorgte Catharina für den einheimischen und auswärtigen Handel. Anlegung von Straßen und Kanälen, Errichtung eines Handels-Collegiums, viele nützliche Tractate mit dem Auslande, zumal die Erwerbung des von Peter vergeblich gesuchten freien Handels auf dem schwarzen Meere und allen türkischen Gewässern, Ausdehnung der Schifffahrt, und Verfolgung der Entdeckungsplane über Land und Meer, sind die rühmlichen Monumente ihres einsichtsvollen Eifers. Natürliche Hindernisse, Rohheit des Volkes, zumal des Bauers, dessen Leibeigenschaft fortbestand, verminderten jedoch die Frucht jener Bemühungen.

Künste und Wissenschaften ehrte und pflegte Catharina großmüthig und liebend, doch mehr nur in ihrer Nähe und im Einzelnen; für Volks-Aufklärung wurde nicht hinreichend gesorgt. Akademieen der Wissenschaften und Künste, Erziehungs-Institute für Jünglinge und Mädchen, Beförderung vieler besonderer Unternehmungen im Felde des Wissens, und kaiserliche Spenden an verdienstvolle Gelehrte verherrlichten wohl den Namen der Kaiserin; aber sie konnten den Rost der Barbarei von der großen Masse nicht wegnehmen; und selbst die Volksschulen in den meisten Städten, nebst dem Oberschul-Collegium zur Bildung der Lehrer, goßen nur wenig Licht auf das von verachteten Bauern bewohnte Land.

Das ungeheure Reich, welches sie durch Glück und Gewalt noch ausnehmend vergrößerte, theilte sie regelmäßig ein in Statthalterschaften und untergeordnete Bezirke, ordnete gleichförmig über den ganzen Staat (mit Ausnahme der nomadischen Horden) die Verwaltung und die Gerichte, jene zwar nach despotischer Form und mit Aufhebung aller wohlhergebrachten Provinzial-Freiheiten und garantirten Verfassungen, diese aber nach musterhaften Grundsätzen und ganz im Geiste einer schnellen, partheilosen Justiz. Das große Unternehmen eines für alle russischen Länder zu verfassenden allgemeinen Gesetzbuches jedoch scheiterte, trotz der Weisheit und Umsicht, womit das Werk eingeleitet, und der Beharrlichkeit, womit es verfolgt wurde, an den wohl unübersteiglichen Hindernissen seiner Ausführung. Ewig ruhmvoll bleibt indessen die Instruction, welche die Kaiserin persönlich für ihre niedergesetzte große Gesetzgebungs-Commission verfaßt hat.

Aber die Wohlthätigkeit aller dieser Gründungen, so fruchtbringend sie für Rußland wirkten, so mächtig sie dieses Reich an Ansehen, Kraft und Blüthe emporhoben, bleibt zweifelhaft, wenn man sie vom Standpunkte des allgemeinen europäischen und menschlichen Interesse's betrachtet. Alle die Kräftemassen, welche im Schooße des ungeheuern Reiches sich entwickelten, und täglich mehr in raschem Fortschreiten sich entwickeln, sind mehr für den Dienst der Despotie als der Humanität gewonnen, und das mühsam im Laufe der Jahrhunderte gebaute System eines europäischen Völkerrechtes, überhaupt der öffentliche Rechtszustand aller nahe oder ferne mit Rußland in Berüh-

rung stehender Staaten, ist auf's Aeußerste gefährdet worden durch die nimmer zu hemmende Ueberwucht des nordischen Kolosses.

Catharina selbst, durch den Geist ihrer äußern Politik, hat die furchtbare Gefahr enthüllt, die von Rußland aus über Europa hereinbricht; aber das Verhängniß oder die Verblendung der Gewaltigen gab und gibt den zum Widerstande noch vorhandenen Kräften eine andere Richtung, oder macht gar Anstalt, sie zu ertödten.

§ 6. *)

Ueber Polen, das durch die Mängel seiner Verfassung schwache, aber für das Ausland unbeleidigende Polen kam zuerst der Schlag der das Recht verachtenden Macht. Europa, die ganze civilisirte Menschheit erbebten davor.

König August III., Churfürst von Sachsen, war gestorben (5. Oct. 1763). Die Wahl des Nachfolgers bewegte, entzweite, zerriß die Nation. Einheimische Partheiung, mehr noch auswärtiger Einfluß, drohten Unheil. Die Kaiserin Catharina begünstigte Stanislaus Poniatowsky, welchen sie liebte; das Haus Czartorysky war ebendemselben hold. Oestreich dagegen wünschte einen sächsischen Prinzen; doch war der erst 13 Jahre alte Churfürst (der Enkel König Augusts III.) als unmündig nach den polnischen Gesetzen nicht wählbar. Preußen, durch seine mit Rußland geschlossene Allianz gebunden, widersetzte sich Catharina's Bestrebungen nicht. Aber viele patriotische Polen scheuten und verwarfen die Dictatur des Auslandes. Mehrere ehrgeizige Familien strebten nach der Krone für ihr eigenes Haus. Bei so getheilten Ansichten und der Leidenschaftlichkeit ihrer Verfechter wurden die Landtage stürmisch. Ueber dem Reiche lagerten Anarchie, Partheienkampf, Waffengetöse. Hieraus entnahm die Kaiserin den Vorwand, Truppen nach Warschau zu senden, als Nachbarin, als Freundin die Beruhigung Polens wünschend.

Von dieser Einmischung Rußlands in das Wahlgeschäft hebt die Leidensgeschichte Polens an, und eröffnet sich das traurigste Schauspiel in der neuen Geschichte. Die größte, kühnste, entsetzlichste, von jeder möglichen Beschönigung durchaus entblößte

*) Die gute Sache der Dissidenten, von W. E. Christiani. Leipzig 1775. — Joh. v. Müller, allgem. Gesch. III. Band.

Verletzung des Völker- und heiligsten Menschenrechtes, und zehnfach niederschlagend durch den Mißbrauch rechtlicher Formen und friedliebender Worte; ein Gewebe von Gewalt und Hinterlist, beispiellos in der Geschichte seit der Römerzeit, und wenn auch die hunnischen oder vandalischen Gräuel an physischem Uebel nicht erreichend, doch moralisch gewürdigt nach Ursprung, Motiven und Umständen, unendlich schrecklicher als sie. Der Fall Polens verkündete mit Donnerstimme der civilisirten Welt den völligen Umsturz des Gleichgewichts, die siegende Herrschaft der Gewalt, und sonach den Fall alles öffentlichen Rechtes; und wenn nach Joh. v. Müllers schwerem Worte „Gott damals die Moralität der Großen zeigen wollte," so öffnete sich dadurch dem Denker die düstere Aussicht auf die unendliche Fülle des Jammers und auf die schaudervolle Reihe von Umwälzungen, welche da nöthig seyn würden, um einen öffentlichen Rechtszustand wieder herzustellen.

Den ersten Gewalts-Mißbrauch erlaubte sich Rußland bei'm Wahlgeschäfte. Zwar Stanislaus, welchen es vorschlug, war der Krone wohl werth durch Talente und Tugenden; aber die Wahl war nicht frei, des präpotenten russischen Einflusses willen, und die Stimme der vaterländisch Gesinnten, wie jene der Gegner Rußlands, wurden gewaltsam unterdrückt. Hierauf begaben sich viele Große des Reichs, unter ihnen der Krongroßfeldherr Branitzky, der Fürst Radzivil, zwei Potoky, mit ihren Anhängern vom Reichstage weg, setzten sich zum Theile auf ihren Burgen fest, und bereiteten Krieg, während Soltyk, der Bischof von Krakau, mit ihm eine Zahl Senatoren und Landboten, den fruchtlosen Kampf gegen die russische Parthei in Warschau selbst fortsetzten. Radzivil und Branitzky erlagen bald der überlegenen Macht ihrer Feinde und der Russen. Es ward nunmehr Stanislaus August Poniatowsky zum Könige erwählt (7. Sept. 1764); worauf das Uebergewicht seiner Parthei die Ruhe auf kurze Zeit wieder herstellte.

§. 7.

Bald aber kehrte die Entzweiung und furchtbarer wieder. Kirchlicher Hader gab den Anlaß zum bürgerlichen Kriege, und Toleranzgrundsätze liehen der Verletzung des Völkerrechtes einen, wenigstens Anfangs, täuschenden Schleier. Die Dissidenten, also nannte man die von der katholischen Lehre abweichenden —

theils protestantischen, theils griechischen Polen — hatten schon seit König Siegmunds II. Tode ihre vormaligen Rechte verloren, ja es war ihnen auf den Reichstagen von 1717 und 1733 selbst die Religionsfreiheit genommen worden. Tolerantere Grundsätze wurden jetzt aufgestellt vom Könige und von seinen Freunden; aber desto fanatischer zeigte sich die katholische Parthei. Sie hatte den Patriotismus zum Deckmantel; denn fremde Mächte waren es, welche die Dissidenten schirmten, und an welche diese um Unterstützung flehend sich gewandt hatten. Rußland, Dänemark, Großbritannien und Preußen forderten auf dem Reichstage von 1766 die Wiedereinsetzung der Dissidenten in dieselben bürgerlichen und kirchlichen Rechte, deren sie früher sich erfreuten, und welche Vernunft und Menschlichkeit ihnen zu gewähren schienen. Aber der Eifer der katholischen Fanatiker, zumal durch den Bischof Soltyk von Krakau entzündet, widersetzte sich diesem Begehren, und viele sonst aufgeklärte Männer haßten die Dissidenten schon darum, weil sie um ausländischen Schutz sich beworben. Daher erhielten dieselben durch den Reichstags-Beschluß, der nach äußerst stürmischen Verhandlungen gefaßt ward, nur sehr kärglich zugemessene Rechte, wodurch weder sie selbst noch die intercedirenden Mächte befriedigt wurden.

Aber schon zeigte sich die Unlauterkeit der Gesinnungen dieser Mächte. Die Entzweiung, nicht das Glück Polens, war ihr Zweck. Alle Vorschläge der patriotischen Großen, zumal jener des Fürsten Czartorysky, das liberum veto aufzuheben und die Mehrheit der Stimmen auf den Reichstagen gesetzlich für entscheidend zu erklären, erregten die Besorgnisse Preußens und Rußlands, welche bei dem anarchischen Zustande des polnischen Reiches ihre Rechnung besser fanden.

Die Dissidenten conföderirten sich jetzt. Adel und Stände in Groß- und Klein-Polen, in Polnisch-Preußen und in Litthauen traten in solche Verbindungen. Und nicht nur Protestanten, auch Katholiken, unter dem Namen der Malcontenten, conföderirten sich gegen den Reichstagsschluß. Der Fürst Radzivil, welcher bei'm Wahlgeschäfte Poniatowsky's und der Russen Gegner gewesen, versöhnte sich jetzt mit diesen und ward Conföderationsmarschall der Dissidenten. Andererseits rüstete sich Oestreich zu Gunsten der Katholiken;

doch für jetzt noch ohne Erfolg, da das enger geschlossene Bündniß zwischen Rußland und Preußen seinen Eifer lähmte.

Ein neuer Reichstag (1767) war noch stürmischer als die früheren. Die fanatischen Bischöfe eiferten heftiger als je wider die Dissidenten und ihre Freunde, die Russen. Da ließ der russische Gesandte, Fürst Repnin, die Bischöfe von Krakow und Kiow nebst mehreren weltlichen Magnaten greifen und gefangen nach Rußland abführen (13. u. 14. Oct.), worauf der Reichstag im Schrecken auseinanderging, und blos eine Commission zurückblieb, um mit dem Fürsten Repnin und den Gesandten der übrigen Höfe zu verhandeln.

Ein den Dissidenten günstiges Gesetz wurde in diesen Berathungen entworfen, und, der Widersprüche des Pabstes ungeachtet, von dem wiederversammelten Reichstage genehmigt (29. Febr. 1768).

Religionseifer, Nationalhaß und Partheigeist setzten sich gleichwohl dem innern Frieden entgegen, und die Ränke Frankreichs unterhielten, verstärkten den geheimen Brand. Es entstand also, bald nach dem Schlusse des Reichstages, eine Conföderation der Mißvergnügten in Podolien, zu deren Marschall Krasinsky erwählt, und deren Hauptort die eroberte Feste Bar ward. Andere Conföderationen, wie jene zu Lublin und zu Halicz, deren letzterer der Marschall Potoky vorstand, bald auch eine zu Krakow, schloßen sich jener von Bar an. Es entstand ein wüthender Krieg, worin, unter schrecklichen Verwüstungen des Landes, die Conföderirten der Macht der Russen und des Königs erlagen. Alle Schrecken des Krieges, des Hungers, der Pest lagen über dem unglücklichen Lande. Hunderte von Dörfern, viele Städte wurden verbrannt, verödet, mehrere Tagreisen weit war nicht ein Mensch mehr zu finden.

Die gedrängten Conföderirten flüchteten zum Theile auf das türkische Gebiet, und auch dieser Boden blieb nicht verschont von Mord und Brand. Insbesondere litten die Einwohner von Balta, tausend an Zahl, Männer, Frauen und Kinder, eine grausame Niedermetzlung — durch Russen, welche die Conföderirten verfolgten, wie die Türken klagten, durch die wilden Haidamaken, eine Horde saporogischer Kosaken, welche den polnischen Bauern zu Hülfe gezogen, behaupteten die Russen. Darüber zürnte die Pforte und erklärte, durch Frank-

reich ermuntert, und nicht ohne Grund die russische Präpotenz in Polen scheuend, an Rußland den Krieg (30. Oct.). Derselbe währte bis in's sechste Jahr, reich an Schrecknissen, an Heldenthaten, und an überraschenden Erfolgen.

§. 8.

Die Türken stritten in diesem Kriege tapfer, aber unglücklich, die Russen mit Entfaltung einer furchtbaren Kraft und beharrlichen Kühnheit *).

Der Fürst Galliczin und Graf Romanzow bedeckten, jener mit dem Hauptheere gegen jenes der Türken, dieser mit 40,000 Streitern gegen die Tataren die Gränzen Rußlands. Dennoch streiften diese noch im Winter weit in Feindesgebiet, verbrannten viele Städte und Dörfer und schleppten zahllose Familien in die Knechtschaft. Indessen rückte der Großwessir Mehemet Emir Pascha, mit den Kriegsschaaren Europa's und Asiens langsam gegen den Dniester. Galliczin griff vergebens Choczim an; zweimal mußte er wieder zurück über den Fluß. Aber der Divan, wie das Heer, war unzufrieden mit Mehemets behutsamer Kriegsführung, und es ward der ungestüme Moldawani Ali an seiner Statt zum Großwessir ernannt (Aug.). Derselbe wagte den Uebergang über den Fluß. Als aber ein Theil des Heeres übergesetzt hatte, zerriß der durch Regengüsse angeschwollene Strom die Brücken, und ließ die von ihren Brüdern abgeschnittenen Türken rettungslos dem russischen Angriffe preis. Sie wurden, muthvoll kämpfend, fast Alle niedergemacht. Die Schaaren, welche noch diesseits standen, als sie jene fallen sahen, ergriff Zorn und Schrecken. Sie lösten sich auf in wilder Unordnung, mit den Trümmern des Heeres eilte Moldawani an die Donau zurück. Auch Choczim wurde verlassen; die Russen, erstaunt über ihr eigenes Glück, nahmen davon Besitz und erbeuteten unermeßlichen Kriegsvorrath. Auch Bucharest und Jassy, mit ihnen fast die ganze Wallachei und Moldau waren der Preis jenes Sieges.

Der General Romanzow war es, welcher diese letztern

---

*) Geschichte des Kriegs zwischen Rußland, Oestreich und der Pforte (von C. H. Korn). Ulm 1770 — 1774. — Storia della guerra presente tra la Russia e la Porta Ottom. (da *S. Caminer*). Venez. 1770 — 1772. — Hist. de la guerre entre la Russie et la Turquie (p. *de Keralio*). St. Petersb. 1773.

Früchte erntete. Er hatte an Galliczins Stelle den Feldherrnstab über das Hauptheer erhalten. Seine Armee befehligte jetzt der Graf Panin.

Moldawani ward in's Elend geschickt. Sein Nachfolger, Halil Pascha (1770), hatte jedoch kein besseres Glück. Romanzow, obwohl Hunger und Pest sein Heer verminderten, drang siegreich vor, schlug den Tataren Kapian Ghierai am Flusse Karga (18. Juli) und den Großwessir am Kagul (1. Aug.). Indessen eroberte Panin, welchem Romanzow durch Proforowsky die Hand reichte, das durch Feuerschlünde und Minen halb in Schutt verwandelte Bender durch einen mörderischen nächtlichen Sturm. Da unterwarfen sich die Tataren von Buziak, da fielen Kilianova und Bialogorod, Braila, und was von Bessarabien und der Moldau noch von Türken besetzt gewesen, alles Land bis an die Donau in der Russen Gewalt. Das türkische Heer wich über diesen Strom.

Der Kriegslärm, der gleichzeitig von Süden ertönte, lähmte die türkische Streitkraft im Norden. Eine russische Kriegsflotte, aus dem baltischen Meere, die bis jetzt noch nie geschehene Fahrt wagend, erschien in den griechischen Gewässern, unter den Brüdern Orlow und den Admiralen Spiritow und Elphinstone, die Griechen auf Morea und auf den Inseln in die Waffen und zur Befreiung vom türkischen Joche mahnend, und selbst die stolze Hauptstadt durch nahende Donner schreckend. Fedor und Alexei Orlow landeten auf Morea, unter dem Jubel der Griechen, welche von Erlösung träumten, und begleitet von den bewundernden Blicken Europa's. Die Mainotten und andere Stämme schloßen sich an die glaubensverwandten Schaaren, und begannen kühn den Krieg wider ihre Tyrannen. Navarino und Misitra wurden erobert; aber die wichtigeren Festen, Coron, Modon, Patras, Tripolizza trotzten den allzuschwachen, schlechtgeregelten, zum großen Befreiungswerke nicht reifen Hellenen, deren Beschützer weder zahlreich genug noch geneigt waren, den großen Kampf für sie mit eigenen Kräften durchzukämpfen. Nach vielen heftigen, durch den klassischen Kriegsschauplatz und durch den Zweck, auch durch manche einzelne tapfere That wohl interessanten, aber im Ganzen unfruchtbaren Gefechten, und nach-

dem zumal bei Modon und bei Korinth die Russen geschlagen worden, schifften die Ueberreste ihrer Schaaren sich wieder ein (Ende Mai's 1770). Nur drei Monate hatte der Traum der Befreiung gewährt, und er wurde jetzt blutig gerächt durch die siegenden Türken.

Glücklicher stritten die Russen zur See. Nachdem Elphinstone und Spiritow die türkische Flotte aus den Gewässern von Morea vertrieben, erreichten sie endlich, jetzt mit Orlow vereint, dieselbe zwischen Skio und Asien. Die Türken hatten fünfzehn Linienschiffe und eine noch größere Anzahl Schebecken und Galeeren, von welchen einen Theil der Sherif von Marocco und die Raubstaaten von Tunis, Tripolis und Algier gesendet. Die Russen zählten zehn Linienschiffe, vier Fregatten, nebst verschiedenen kleineren Fahrzeugen und Brandern. Ein hartnäckiges Treffen fand Statt (5. Juli). Zwei Linienschiffe, ein türkisches und ein russisches, auf Pistolenschußweite sich bekämpfend, geriethen in Brand und flogen fast gleichzeitig auf. Die hart bedrängte türkische Flotte zog sich in die Bucht von Tschesme, worin zwei Tage darauf (7. Juli) die Russen durch Brandschiffe sie in Flammen setzten. Bei nächtlicher Weile geschah der Angriff, weit über Land und Meere leuchtete der furchtbare Brand. Nur ein türkisches Schiff entging demselben. Auch Stadt und Burg von Tschesme wurden ergriffen davon, und sanken in Asche. Die Einwohner, die Soldaten, die wenigen Seeleute, die sich retten konnten, Alles floh voll Schrecken nach Smyrna.

Dieser große Schlag hatte keine ihm entsprechende Folgen. Ein Angriff auf Lemnos mißglückte. Durch die Dardanellen bis vor Constantinopel zu dringen, schien zu verwegen, denn auch nach verlorner Seemacht war die Pforte an Vertheidigungsmitteln reich. Also beschränkten sich die Sieger darauf, die Hauptstadt durch Abschneidung der Zufuhr zu ängstigen, den Handel der Feinde zu zernichten, und die türkischen Streitkräfte aus den Donauländern zur Vertheidigung Griechenlands herbeizuziehen.

Aber auf dem Hauptkriegsschauplatze wurden Sieger und Besiegte durch die Geißel der Pest heimgesucht. Von Jassy aus kam sie in's russische Lager, nach Choczim, bald auch über den Dniester und Dnieper nach Kiow, und selbst nach Mos-

kau. Neunzig Tausend Menschen starben allein in dieser letztern Stadt und in den umliegenden Dörfern. Auch in den polnischen Ländern, Volhynien, Podolien, Rothreussen, wüthete die Seuche, ganze Districte wurden menschenleer. Dennoch dauerte die Wuth der Ueberlebenden fort. Nicht weniger Opfer hatte in dem türkischen Lande und in Constantinopel die Pest gewürgt.

Ein harter Schlag für die Pforte war die Eroberung der Krimm durch die Russen unter Dolgoruky, Panin's Nachfolger im Heerbefehle (1771). Viele glänzende Waffenthaten fielen dabei vor; aber sie verlieren sich unter der Menge ähnlicher, welche dieser Krieg hervorrief. Der Chan Selim Ghierai floh nach Constantinopel, und der auf russisches Machtwort gewählte neue Chan, Sahib Ghierai, sagte sich los von aller Abhängigkeit gegen den osmannischen Sultan.

Neben so vielen Bedrängnissen litt die Pforte noch durch gefährlichen Aufstand, einerseits des Georg'schen Prinzen Heraklius, Fürsten von Cartel und Cachetti, und vieler anderer Emirs und Fürsten des kaukasischen Landes, welche sämmtlich den russischen Schutz anflehten, oder durch die russischen Lockungen zum Abfalle vermocht wurden, andererseits des furchtbaren Ali Bey, Statthalters in Aegypten, welcher sich zum selbstständigen Herrn des Landes aufwarf (1769). Scheikh Daher, Herr in Palästina, stand in Bündniß mit ihm. Durch Mord und Verbannung vieler Großen, überhaupt durch Gewaltthat und List, behauptete er mehrere Jahre die unumschränkte Gewalt; er zog, um sich darin zu befestigen, Ausländer, zumal Griechen und Russen, in seinen Dienst. Aber dadurch mißfiel er den Aegyptern. Auch regte er durch Mangel an Frömmigkeit den Fanatismus wider sich auf. Sein eigener Schwager und sein Eidam fielen von ihm ab, und schlugen ihn in einer entscheidenden Schlacht. In einer zweiten, verzweiflungsvollen verlor er sein Leben. Die Pforte triumphirte laut über seinen Fall (1772).

§. 9.

Das Glück der russischen Waffen erregte die Eifersucht Oestreichs und selbst Preußens, wiewohl dieses noch mit Rußland im Bunde stand. Oestreich zog Truppen zusammen, der König von Preußen jedoch, nach mehreren persönlichen Zusam-

menkünften mit Kaiser Joseph II. *), erklärte zwar seinen Wunsch der Friedensstiftung, aber zugleich seinen Entschluß, dem Bündnisse mit Rußland getreu zu bleiben, Oestreich dagegen verlangte durchaus, daß die Moldau und die Wallachei türkisch blieben, und bedrohte die Christenheit mit einem allgemeinen Kriege zum Schutze derselben Pforte, von welcher es selbst früher so manche Mißhandlung erfahren. Denn für den Fall des östreichischen Bruches mit Rußland hatte Preußen dem Letzteren seine Hülfe wiederholt verheißen. Oestreich aber schloß entweder wirklich oder unterhandelte wenigstens einen Allianz-Tractat mit der Pforte, und empfing bereits 8000 Beutel auf Abschlag der ihm für den Fall des Krieges zu entrichtenden Subsidien.

Inzwischen war die Zerrüttung Polens auf den höchsten Grad gestiegen. Zu der einheimischen Partheiwuth gesellten sich die Schrecken der russischen und türkischen Waffen. Denn auch in's polnische Land streiften verheerend, zumal im Anfange des Krieges, die tatarischen Horden. Das Kriegsmanifest des Sultans erklärte allen Anhängern Rußlands Fehde, wogegen dieses alle Conföderirten als Freunde der Türken mißhandelte. Der König vermochte nichts zur Stillung des Haders; er war vielmehr selbst preis der Wuth seiner Feinde. Sie erklärten ihn des Thrones für verlustig, und in Warschau selbst ward er von einer Rotte der Verschwornen ergriffen und fortgeschleppt (3. Nov. 1771); seine Rettung erschien fast als ein Wunder.

Damals nahm Oestreich einige an Ungarn gränzende polnische Distrikte, worunter die Herrschaft Zips, in Besitz, einiger Ansprüche willen, die mit den gegenwärtigen Verhältnissen in keinem Zusammenhange standen. Der König von Preußen, vielleicht der Erwerbung Schlesiens gedenkend, erhob gegen solche Benützung der Umstände keine bedeutende Einwendung. Vielmehr ward bei ihm und bei der Kaiserin von Rußland dadurch die Idee erregt einer Ausgleichung des drohenden Streites auf Unkosten Polens.

Die ersten Fäden jedoch des politischen Gewebes, welches zerstörend das polnische Reich umspann, sind nicht zuverläßig

*) 1769 und 1770, die erste zu Neisse, wo der Kaiser ihn, die zweite zu Neustadt, wo er den Kaiser besuchte.

bekannt. Selbst die Eingeständnisse des Königs von Preussen *) heben den Schleier nicht ganz. Doch erscheint, daß, sollte auch die Kaiserin von Rußland die Idee der Theilung Polens die erste angeregt haben, dieselbe doch durch den König von Preußen am eifrigsten sey verfolgt, am angelegensten zur Verwirklichung geführt worden.

Ob wirklich erst die von Oestreich begangene That der Besitznahme polnischer Distrikte den Gedanken der Theilung bei Catharina erweckt, und diese sonach den eben in Petersburg anwesenden Prinzen Heinrich von Preußen durch ein flüchtiges Wort dafür entzündet, der Letztere aber den König, seinen Bruder, für dieselbe Idee gewonnen habe **), ist nicht von besonderer Wichtigkeit. Soviel ist gewiß, daß keine der drei Mächte einen Entschuldigungsgrund hat, und daß, mag chronologisch die eine oder die andere zuerst die Sünde auf sich geladen haben, im Ganzen die Schuld aller drei die völlig gleiche ist. Nicht erst brauchte Rußland oder Preußen von Oestreich belehrt oder daran erinnert zu werden, wie der Wehrlose zu berauben sey, und Rußland zumal hatte bereits so schwere Mißhandlung an Polen begangen, daß selbst die Theilung nichts Schlimmeres, ja gewissermaßen nur ein abgenöthigter Vergleich mit zwei Anderen über den im Geiste bereits allein verschlungenen Raub war. Auch hatte Catharina sich nicht die Mühe gegeben, die That zu beschönigen. Friedrich d. Gr. gesteht gleichfalls unumwunden seinen Antheil daran. Nur Oestreich suchte den Vorwurf von sich abzulehnen durch Berufung auf die Nöthigung, die es von den beiden andern Mächten erfahren, und auf die Unmöglichkeit, die beschlossene Theilung anders als durch schweren Krieg zu verhindern. Solche Vorstellungen mochten allerdings von Wirkung seyn, das Gewissen Maria Theresia's zu beschwichtigen; und man fügte denselben noch bei das Interesse der katholischen Kirche, auch die Wohlthat, welche den mit Oestreich zu vereinigenden Polen durch die Milde der östreichischen Herrschaft zuginge. Aber Kaiser Joseph und der Minister Kaunitz bedurften sicherlich dieser Gründe nicht, um sich zum Beitritte zu bestimmen; nur bedeck-

*) Oeuvres posth. T. III.

**) Vergl. Dohm's Denkwürdigkeiten meiner Zeit, I. Bd. Beilage A. über die erste Theilung Polens.

ten sie sich damit, Maria Theresia's und der Welt willen. Verschleiert hofften sie sicherer zum Ziele zu gelangen. Erhebung der östreichischen Macht um jeden Preis war aber das Ziel ihrer Politik; und nicht nur haben sie Polen zur Beute sich ausersehen oder belieben lassen, sondern gleichzeitig auch auf die Pforte, während man sie durch Freundschaftsversicherungen und Hülfsverheißungen hinhielt, war der Vergrößerung suchende Blick gerichtet. Entweder die Pforte selbst zum Lohne für die versprochene Hülfeleistung, oder Rußland, wenn man demselben gleichfalls sich zu vergrößern erlaube, sollte türkisches Land an Oestreich geben. Theilungsvorschläge in diesem Sinne sind an Rußland und Preußen ergangen, doch ohne Erfolg.

§. 10.

Noch während die Verhandlungen über die Theilung gepflogen wurden, besetzten Oestreichs und Preußens Truppen die ihnen best gelegenen Länder, jene „um die der ungarischen Krone wegen alter Verhältnisse befreundeten Theile Polens vor dem Unheile der gegenwärtigen Zeit zu schirmen," diese, um „einen Cordon gegen die in Polen wüthende Pest zum Schutze des eigenen Landes zu ziehen." — Bei dieser Besetzung oder Besitznahme gingen von preußischer Seite ungeheure Gewaltthaten vor, Gewaltthaten, welche eher eines asiatischen Eroberers und einer barbarischen Zeit, als eines europäischen Regenten und eines humanen Zeitalters würdig waren, und welche zu glauben die Nachwelt Mühe haben wird. Man entriß viele Tausend Familien ihrem heimischen Boden, um sie nach Pommern und in die Marken zu verpflanzen, man raubte, dem allgemeinen Mangel Hohn sprechend, Getraide, Rinder, Pferde, man trieb Steuern ein und überschwemmte das Land mit eigens geprägtem schlechten Gelde; man steckte die Jünglinge des Landes unter die preussischen Regimenter, und verheirathete willkührlich die Töchter, nachdem man die Eltern zu deren Ausstattung gezwungen, an Unterthanen des Königs. Daher flohen zahlreiche Schaaren von Männern, Weibern und Kindern in die Wildnisse Litthauens oder gegen die östreichische Gränze; glücklich, wer unberaubt dahin gelangte. Nicht besser verfuhren die Russen, nach angestammter Wildheit, in den von ihren Schaaren durchzogenen Provinzen. Die Conföderirten, ja alle Einwohner des Landes schienen rechtlos. Weite Strecken, wie in der vandalischen

Zeit, wurden verödet. Doch Europa schwieg zu diesen Gräueln. Nur die östreichischen Truppen hielten einige Disciplin: die Humanität der Kaiserin und die Politik des Kaisers — war ja doch das Land zur Einverleibung in's eigene Reich bestimmt — verhinderten die Verwüstung.

Schnell und einstimmig, was für immer erstaunenswerth bleibt, verglich man sich über die den drei theilenden Mächten zuzuscheidenden Provinzen. Der Eifer zu rauben und die nicht unbegründete Furcht, den ganzen Plan durch Zögerung zu vereiteln, ersetzten die Eintracht der Gesinnung und hoben alle Schwierigkeiten. Preußen zumal, mit fast ängstlicher Hast, stimmte Rußland zur Bewilligung aller östreichischen, wiewohl sehr hoch gespannten Forderungen; und so geschah es, daß alle drei Mächte in Gemäßheit der von ihnen in Berlin und Petersburg unterzeichneten Uebereinkunft (19. Febr. u. 5. Aug. 1772) Manifeste ergehen ließen, worin sie vom Könige und von der Republik Polen die Abtretung benannter Landschaften, und nebenbei verschiedene neue Einrichtungen im Innern des Reiches forderten. Vergebens war der laute Ruf der Klage und des Zornes, der durch alle polnischen Länder tönte, vergebens die entschlossene Weigerung des Königs, und das kräftig ausgedrückte Widerstreben des außerordentlich berufenen Reichstages. König und Senat protestirten feierlich vor Gott und der Welt gegen den entsetzlichen Mißbrauch der Uebermacht und der Waffen. Viele Landboten verließen den Reichstag, viele Großen weigerten entschieden die Huldigung. Selbst den Tod gaben sich Einige in edler Verzweiflung. Aber die Drohung der Mächte, ganz Polen zu zertheilen, wofern man sich nicht füge — eine auf Oestreichs Anrathen verkündete Drohung — schlug den Muth der Widerstrebenden nieder, und seufzend unterzeichneten König und Reichstag die schweren Abtretungen (21. Aug. 13. u. 18. Sept.).

Dieselben betrugen zusammen den dritten Theil des bisherigen polnischen Gebietes, und fast die Hälfte seiner Bevölkerung. Der König von Preußen erhielt das ihm so kostbare West- oder Polnisch-Preußen, wodurch sein Königreich mit dem übrigen brandenburg'schen Lande in Verbindung gesetzt und er Herr der Weichsel, somit des polnischen Handels ward, also Pommerellen, die Woiwodschaften Marienburg und Culm

sammt dem Bisthume, auch das Bisthum Ermeland und den Distrikt Michelau, zu Allem den Nezdistrikt, endlich auch den Hafen und den Zoll von Danzig. Die Stadt Danzig jedoch, so wie auch Thorn, deren Freiheit die Kaiserin Catharina — meistens auf Betreiben Englands, garantirt hatte, blieben in ihrer alten Verfassung. Der König mußte sich zur Verschiebung ihrer Besitznahme auf eine andere — wie vorauszusehen war nicht sehr ferne — Zeit entschließen. Der Flächenraum des Erworbenen betrug an 600 Quadratmeilen, die Volkszahl 600,000 Seelen.

Für ihren Antheil nahm die russische Kaiserin ein großes Stück des Großfürstenthums Litthauen, so wie der Woiwodschaften Minsk, Witepsk und Mscislaw, überhaupt das Land zwischen den Flüssen Düna, Dnieper und Drutsch; eine Ländermasse von beinahe 2000 Quadratmeilen, bewohnt von 1,800,000 Seelen.

Oestreich endlich erhielt den fruchtbarsten, bevölkertsten Theil, die Königreiche Lodomerien und Galizien (einen Theil der Palatinate Sendomir, Lublin und Krakau — sammt den kostbaren Salzwerken von Bochnia und Wieliczka, deren Ertrag der Krone gehörte — und des Landes Chelm, dazu die Palatinate Belz und Roth-Rußland, das Land Halicz und mehrere Distrikte Podoliens und Volhyniens), überhaupt auf ungefähr 1400 Quadratmeilen, an 300 Städte und Flecken, über sechstausend Dörfer und eine Bevölkerung von nahe an drei Millionen Menschen.

Die Rechtfertigungsgründe der so gewaltthätig ausgeführten Ansprüche, so wie sie Oestreich und Preußen dem polnischen Reichstage und der Welt vorlegten, erscheinen in ihrer allzugrellen Nichtigkeit, entweder als die bitterste Selbstanklage oder als offene Rechtsverhöhnung; und weit klüger handelte Catharina, indem sie sich nicht rechtfertigte. Begebenheiten, Besitzverhältnisse, welche vor vier bis sechs hundert, ja vor acht hundert Jahren Statt gefunden, wurden aufgestellt gegen den seit Jahrhunderten unbestrittenen, ja durch Verträge, Friedensschlüsse und wiederholte Anerkenntnisse oder Verzichtleistungen befestigten Besitzstand. Kein Titel der Erwerbung für Polen, kein Titel des Verlustes für Brandenburg oder Oestreich sollte gültig seyn. Worauf diese vor einem halben Jahrtausend irgend einen bestrit-

tenen Anspruch, eine Hoffnung oder schwankende Aussicht gehabt, das sollte jetzt ihnen eigen seyn. Keine Verjährung, keine Verzichtleistung, kein Verkauf, keine Abtretung durch Friedensschluß war bindend für sie. Polen, die polnische Nation hatte kein Recht, keine Fähigkeit der Rechts-Erwerbung oder Behauptung gegen die Häuser Zollern und Habsburg.

Aber der Reichstag mußte nicht nur die weiten Länder abtreten, sondern auch versprechen, die drei Mächte in deren Besitze zu schirmen. Auch wurden bei der Gränz-Regulirung noch manche Eingriffe begangen, überhaupt die Nation und ihre Glieder und ihre Habe wie rechtlos behandelt; schauerlich, in furchtbar großem Style wurde des alten Brennus Wort erfüllt: „Wehe den Ueberwundenen und den Schwachen!“ —

Auch die Staatsverfassung wurde abgeändert durch das Machtgebot der Fremden. Außer einigen Bestimmungen über das Einkommen des Königs und über die Unkosten des Heerwesens wurde ein beständiger Reichsrath angeordnet, welchen der Adel wählte, und der, nach den Umständen seiner Einsetzung, nicht anders als knechtisch ergeben den drei Mächten seyn konnte.

Diese Mächte garantirten sich übrigens wechselseitig die neu erworbenen Besitzungen, und setzten in geheimem Vertrage fest, daß, wenn jemals andere Interessen sie entzweien sollten, sie dennoch zu jeder Zeit und unter allen Umständen zur Behauptung dieser gemeinsam gemachten Erwerbungen gemeine Sache machen wollten. Eine wohl kluge, jedoch unerfüllt gebliebene Zusage!

Endlich garantirten die drei Mächte Polen auf's Feierlichste die ihm noch übrig gelassenen Länder, und entsagten auf's Bestimmteste allen Ansprüchen, die sie gegen die Republik etwa weiter noch haben möchten. Die rechtlose Republik nahm solche Gewährleistung von Seite derer, die sie beraubt hatten, an.

§. 11.

Während dieser Verhandlungen dauerte der Krieg Rußlands gegen die Pforte fort. Zwei Friedens-Congresse, einer zu Fokschani, der andere zu Bucharest (Aug. u. Oct. 1772), waren ohne Erfolg geblieben. Rußland haßte den Einfluß eines Vermittlers, und Oestreichs, früher der Pforte freundlich zugewandte Gesinnung, war durch die Projecte der Theilung Polens zu einer veränderten Richtung gebracht worden. Der Divan hatte jetzt keinen auswärtigen Beistand mehr. Doch wurde der

Krieg 1773 ohne Entscheidung fortgeführt, auch mit geringerem Nachdrucke von Seite Rußlands, da die Empörung des donischen Kosaken, Jemelian Pugatschew, die Streitkräfte der Kaiserin nach den Provinzen am Jaik und an der Wolga lenkte. Dieser Empörer, der sich für Kaiser Peter III. ausgab, bethörte die Leichtgläubigkeit oder gewann die Raubluſt vieler Horden und Stämme umher (Sept. 1773). Zumal die Kosaken, verschiedenen Namens und Ursprungs, eilten schaarenweise herbei, den gesetzlosen Haufen zu verstärken; auch tatarische Stämme, vor allen die kriegerischen Baschkiren fielen ihm zu. Viele, welche mißvergnügt mit Catharina's Verwaltung oder überhaupt mit der russischen Herrschaft waren, freuten sich des Vorwandes zum Abfalle. Aus einem Anfangs verachteten Räuberhaufen wurde bald eine Heerschaar, endlich ein Heer. Die ersten Erfolge hatten Zutrauen zu Pugatschew's Führung erweckt, und der Schrecken, der vor dem Grausamen herging (die Häuptlinge der Truppen, die wider ihn stritten, ließ er aufhängen, wenn sie in seine Hände fielen), lähmte den Muth des Widerstandes. Also verbreitete sich der Aufruhr durch die weite Statthalterschaft Orenburg, durch Kasan und über die sibirische Gränze. Viele kleinere Städte und Festen wurden erobert, Orenburg durch eine langwierige Belagerung geängstigt, Kasan erobert und verbrannt. Der Schrecken und die Gefahr gingen bis Moskau.

Die Kaiserin, bei der ersten Kunde von solcher Empörung, sandte Truppen von allen Seiten zu deren Erstickung. Die Fürsten Galliczin und Tscherbatow, der General Bibikow, Graf Panin, Suwarow, mehrere andere Feldherren von ausgezeichnetem Rufe, stritten in diesem Kriege. Vor Allen machte der Oberst Michelson seinen Namen durch glänzende Siege groß. Aber nach den entschiedensten Unfällen — wohl vergrößert in den ruhmredigen Offizialberichten der Sieger — erstand Pugatschew wiederholt mit schnell erneuter, oft vermehrter Stärke, bis er endlich durch gehäufte Niederlagen und Abfall der Seinigen auf's Aeußerste gebracht, und mit nur noch wenigen Anhängern in einer Wüste umherirrend, von seinen Gefährten selbst ergriffen, und den nachsetzenden Russen überliefert ward. Sein Blut, welches in Moskau unter dem Henkersschwerte floß (10. Jan. 1775), war eine schwache Sühne für die vielen Gräuelthaten, die er verübt hatte.

Inzwischen hatte auch der Krieg wider die Pforte ein glorreiches Ende genommen. Der Sultan Mustapha III. starb (11. Jan. 1774). Sein Bruder und Nachfolger, Abdul Hamid, erfuhr und stillte mit Mühe einen schweren Aufstand der Janitscharen, welche Mustapha's unmündigen Sohn zum Sultan begehrten. Auch das Heer an der Donau wurde vom Geiste der Meuterei bewegt. Der Großwessir, Mousson Zade Mehemet, wich vor den Russen, welche unter Romanzow wieder über die Donau gingen, den Türken die Zufuhr abschnitten und endlich das ganze Heer des Wessirs bei Schiumla einschloßen. Jetzt wurde im Lager desselben zu Kudschuk-Kainardschi (21. Juli 1774) nach des Siegers Machtgebot der Friede geschlossen, welcher Rußlands kühne Wünsche krönte, und die Klugheit der vermittelnden Mächte zu Schanden machte.

Durch diesen Frieden erhielt Rußland außer der freien Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und der Durchfahrt in's weiße, das Schloß Kinburn an der Mündung des Dnieper und einen Distrikt zwischen dem Bog und Dnieper; weiter die Festen Jenikale und Kertsch in der Krimm, Asov nach den in dem Vertrage von 1700 bestimmten Gränzen, endlich die große und kleine Cabardei. Alle übrigen gemachten Eroberungen gab es zurück; doch sollten die Tataren der Krimm, so wie jene in Budgiac und Cuban frei seyn, unter einem aus Dschengiz-Chans Geschlecht frei gewählten Chan, der nur in kirchlicher Hinsicht den Sultan als Chalifen zu ehren habe. Noch einige Stipulationen zu Gunsten der griechischen und katholischen Kirchen im türkischen Gebiete verkündeten die Uebermacht des Siegers, welchem die gebeugte Pforte auch eine ansehnliche Summe als Ersatz der Kriegskosten zu bezahlen gezwungen ward.

Vierzehntes Kapitel.

Kaiser Joseph II. *)

§. 1.

Angefeuert durch Friedrichs und Catharina's Thatenglanz, betrat auch Kaiser Joseph II. den Weg des Ruhmes,

*) Verschiedene Lebensbeschreibungen Josephs II. von Ungenannten, dann auch von Meusel, Hübner, Pezel u. A. — La vie de Joseph II. (p. le *M. Caraccioli*). Par. 1790.

minder groß zwar als Beide, jedoch edler. Seine Regierung macht Epoche in der Geschichte Oestreichs, ist höchst wichtig für Deutschland und Europa, und eines der merkwürdigsten Zeichen der neuen Zeit.

Maria Theresia — durch Geist und Kraft einer Stelle unter den berühmtesten Herrscherinnen werth, an Privattugenden aber als einziges Muster hervorglänzend, hatte den unter Karls VI. schläfriger Verwaltung tief herabgekommenen östreichischen Staat durch weise Reformen vielfach gestärkt und erhoben. Die Beschränktheit ihrer Minister und Beamten, mehr noch die Arglist der Privilegirten, vor allen der Geistlichkeit, welcher die fromme Monarchin geneigtes Gehör lieh, setzten jedoch ihrem Wirken eine engere Gränze; und sie selbst, befangen in mancherlei angeerbtem Vorurtheile, und durch Herzensgüte vielfacher Täuschung preis, war nicht geeignet zu tiefgehender, durchgreifender Umstaltung. Ihr Erstgeborner, Joseph, nächst Kaiser Maximilian II., der Edelste der östreichischen Prinzen, nicht nur lebenskräftig, ruhmbegierig und talentvoll, sondern auch zugewendet den Interessen der Menschheit und den Ideen einer vorangeschrittenen Zeit, nahm ihr Werk auf und setzte es fort, in höherem Style, und mit männlicher Entschlossenheit. Allerdings that er es auch mit Uebertreibung, und in seinem Feuereifer nicht nur der physischen, sondern selbst der rechtlichen Hindernisse zu wenig achtend. Doch nicht von daher kam die Fehlschlagung seiner schönen Entwürfe. Das Unrecht, zumal gegen das gemeine Volk, würde man ihm verziehen haben. Aber er griff die Vorurtheile der Menge, noch mehr, er griff das Interesse der privilegirten Stände an; und er wurde verdammt und unterdrückt durch die Leidenschaft und Macht dieser furchtbaren Gegner alles Guten. Vergebens ruft man uns heute unablässig in's Ohr: „Revolutionen, d. h. Verbesserungen des gesellschaftlichen Zustandes durch den Volks-Willen bewirkt, seyen heillos; dagegen Reformen, durch die legitime Autorität der Herrscher bewirkt, ehrwürdig und heilbringend.“ Auch der legitimste Herrscher, sobald er reformiren, d. h. den ungerechten Besitzstand nach Grundsätzen des ewigen Rechtes und der Humanität verbessern will, wird gehaßt und geächtet. Nichts soll heilig seyn, als der Privilegirten historisches Recht.

§. 2.

Noch während Theresia's Leben hatte Joseph den Kriegsstaat, dessen Verwaltung die Mutter ihm anvertraut hatte, gleichweise als eifrig geregelt, gestärkt an Geist wie an materiellem Bestande wunderwürdig emporgebracht. Seine Entwürfe für die Reform der übrigen Verwaltungszweige verschloß er noch in sein Inneres, bis er die Selbstherrschaft anträte; aber er benützte, dem großen Peter nacheifernd, diese kostbare Zeit zur Selbstbildung durch Studien und durch Reisen. Forschgierig und hellen Blickes durchwanderte er also die Länder von den Pyrenäen bis zur Krimm, von Neapel bis Moskau; ja er setzte selbst noch als Herrscher solche belehrende Reisen fort.

Im Jahre 1780 (28. Nov.) überließ seine Mutter ihm den Thron der östreichischen Monarchie. Schon 1765, nach dem Tode seines Vaters, Franz Stephan, war sein Haupt mit der deutschen Kaiserkrone geschmückt worden. Auch zum Mitregenten der östreichischen Staaten ward er damals erklärt, doch blieb der Mutter Wille entscheidend. Die Erwartung großer Dinge ging vor ihm her, und er hat sie erfüllt, wiewohl das Schicksal sie wieder zerstörte.

Ein Hauptgebrechen von Theresia's Staatsverwaltung war Vernachläßigung der Finanzen gewesen. Die Milde, mitunter auch die Schwäche der Kaiserin Königin, trug hievon die Schuld. Kaiser Joseph II. kündete sofort als sparsamen und strengen Staatswirth sich an. Er persönlich, durch die einfachste, gemein bürgerliche Lebensweise, schärfte die Lehren der Mäßigung und patriotischen Entsagung ein. Daher glaubte er auch, von Andern sie fordern zu können, und reformirte — etwas hart, zumal auch der Gnadenverleihungen der Mutter nicht achtend — den Hof so wie den Stand der Pensionisten und Beamten. Alle Zweige der öffentlichen Einnahme und Ausgabe wurden einer sorgfältigen Regel unterworfen, ein strenges Rechnungswesen eingeführt, und die Füllung der Staatskassen emsigst auf jede Weise betrieben. Auch bedurfte der östreichische Staatshaushalt solcher Wiederherstellung; ob dabei Einiges übertrieben ward in der Strenge, mag, je nach dem Standpunkte der Beurtheilung, bejaht oder verneint werden.

Ackerbau, Gewerbe und Handel erfreuten sich natürlich der sorgsamen Pflege des gleich verständigen als eifrigen Staats-

wirths. Doch gab er sich einerseits den Schwärmereien der Physiokraten, andererseits den engherzigen Berechnungen der Merkantilisten hin; und stellte, um den Geldabfluß zu verhindern, durch ein hartes Mauthsystem sich der Handelsfreiheit feindlich entgegen, während er liebend dem Ackerbaue, der aber ohne Handelsflor niemals regen Aufschwung nimmt, väterliche Huld bezeigte.

Bei aller Strenge jedoch in Hintanhaltung jedes unnöthigen Aufwandes wußte Joseph, wo er als Gründer auftrat, mit kaiserlicher Hand zu schaffen und zu geben. Die Josephinische Akademie für Aerzte und Wundärzte, die kaiserliche Bibliothek, verschiedene Krankenhäuser und Militäranstalten u. a., die er theils stiftete, theils bereicherte, sind Denkmale seiner Großherzigkeit.

Hiernächst legte Joseph an die Verbesserung der gesammten polizeilichen und Rechtsgesetzgebung die sorgsame und unermüdete Hand. Zwar war ihm nicht gegeben, hierin die Vollkommenheit zu erreichen. Die Grundsätze waren noch schwankend, die Erfahrung zu wenig befragt, die Hast des Vollendens zu groß. Manches kaum Gebaute mußte daher wieder niedergerissen werden, weil üble Erfolge oder Schwierigkeiten der Ausführung was Anderes riethen, und solche Unstätigkeit schadete dem Ansehen auch Desjenigen, welches stehen blieb. Dennoch schritt die östreichische Gesetzgebung jener der meisten andern Länder voran, und die Civil- und die Criminal-Gerichtsordnung (nicht also das Gesetzbuch) erschienen als würdige Früchte einer erleuchteten Zeit.

Doch auch früher hatte Oestreich sparsame, den Staatshaushalt sorgfältig ordnende, in mehreren Zweigen der Gesetzgebung verdienstvoll arbeitende Fürsten gehabt. Was aber Joseph II. theils vor den Meisten seines Hauses, theils vor Allen ausgezeichnet, das war seine Liebe zur Aufklärung, seine duldsame Gesinnung und sein dem Bürger und Bauer gegen die Anmaßungen und Privilegien der höhern Stände zugewendeter Schutz.

Seit Maximilians II. Tode lag die Ungunst der Regierung, ja meistens schwerer Druck über den akatholischen Unterthanen Oestreichs. Auf den katholischen aber lastete mönchischer Geisteszwang und römische Besteurung. Gegen beide Uebel erhob sich Joseph eifrig und standhaft. Den Akatholiken, insbesondere den Protestanten und nicht uniirten Griechen, ward freie Religionsübung verliehen, unter nur geringer, durch die Verhält-

nisse gebotener Beschränkung. Belehrung und Gesetze sollten der wechselseitigen Anfeindung der kirchlichen Partheien steuern. Auch auf die Juden fiel des Landesvaters liebender Blick. Er nahm sie in Schutz gegen die Unbilden barbarischer Gesetze und noch mehr barbarischer Volks-Vorurtheile und Uebungen. Weise Verordnungen bezweckten die Heranziehung der Kinder Moses zu einheimischer bürgerlicher Sitte. Das schöne Beispiel seiner Duldung erweckte weit und breit, zumal in den deutschen Landen, einen ähnlichen Geist; gleichgesinnte Fürsten, selbst auf bischöflichen Stühlen, eiferten ihm rühmlichst nach. In Salzburg, woselbst vor nicht gar langer Zeit (1729–1733) ein fanatischer Erzbischof seine protestantischen Unterthanen verfolgt, und ihrer viele Tausende zur Auswanderung gezwungen hatte, versöhnte jetzt ein edlerer Nachfolger die beleidigte Christuskirche und das zürnende Vaterland durch ächt evangelischen Geist und aufgeklärte Hirtensorge. Der Erzbischof von Mainz, der Bischof von Würzburg und Bamberg u. A. erwarben ähnlichen Ruhm. Auch protestantische Fürsten und Völker erkannten die Ehrenpflicht, einem katholischen Herrscher und Volke an Duldung nicht nachzustehen, und legten die Scheu ab vor dem Katholicismus, dessen edlere Gestalt ihnen kund geworden.

Dagegen erhoben Beschränktheit, Fanatismus und Pfaffenthum bittern Kampf wider Josephs Toleranzsystem; noch heftigeren aber wider seine Reformationsarbeiten in der herrschenden Kirche. Mit Entsetzen vernahm der Frömmling die Aufhebung einer großen Zahl von Mönchs- und Nonnenklöstern (deren Vermögen jedoch nicht in die Chatoulle und nicht in die Kriegskasse, sondern in die Religions- und Studienkasse floß), die Einschärfung der — zwar schon unter der frommen Maria Theresia erlassenen, aber unter ihr nur lässig befolgten Amortisationsgesetze, und die Zerschneidung alles dem Staate oder der Kirche nachtheiligen Zusammenhangs mit Rom, durch Behauptung der Selbstständigkeit der Bischöfe, durch Losreißung der Mönchsklöster von der Obedienz gegen die Ordensgenerale in Rom, und durch Handhabung des landesherrlichen Genehmigungsrechts (placetum regium) für alle kirchlichen Verordnungen. Aber die Wohlgesinnten freuten sich solcher Abschüttlung lästiger oder schmachvoller Fesseln, und segneten den Kaiser, welcher endlich in's Werk richtete, was vierthalbhundert Jahre früher die auf-

geklärte Kirchenversammlung in Basel kühn erstrebt, der engherzige König Friedrich III. aber durch seine Aschaffenburger Concordate wieder vereitelt hatte. Sie sahen ihm selbst einige Ueberschreitung der landesherrlichen Befugnisse — nach strenger Bedeutung des Wortes — nach, und bekräftigten durch laute Zustimmung die von ihm dictatorisch verordnete Reform. Die Sorgfalt des Kaisers, durch Anlegung wohlgeordneter Seminarien und geistlicher Unterrichts-Anstalten tüchtige Seelsorger zu erhalten, die Errichtung zahlreicher neuer Pfarreien, die Sicherstellung eines allen wahren Bedürfnissen der Kirche genügenden Fonds und der zweckmäßigsten Verwendung desselben, leisteten übrigens Bürgschaft für seine christlich-fromme Gesinnung.

Der römische Hof indessen erschrak über den kaiserlichen Reformationsplan, und so dringend erschien ihm die Gefahr, daß Pabst Pius VI. durch selbsteigene Reise nach Wien sie zu beschwören für räthlich hielt (1782). Mit Erstaunen sah die Welt den römischen Oberpriester, zu dessen Stuhl einst die Kaiser demüthig um Segen oder um Vergebung flehend gepilgert waren, jetzt als Bittenden zum Nachfolger derselben Kaiser ziehen. Aber die Rechtsüberzeugung Josephs wich der apostolischen Bitte nicht. Mit allen Ehrenbezeigungen, die seiner Würde ziemten, ward Pius in Wien empfangen, doch unbefriedigt in allem hierarchischen Begehren wanderte er zurück nach Rom. Um dieselbe Zeit hatte auch der thibet'sche Dalai Lama eine gleich vergebliche Reise zum Kaiser von China gethan.

§. 3.

Diese fruchtlose Reise des Pabstes war aber vorzüglich merkwürdig nicht an und für sich, oder blos in Bezug auf Kaiser Josephs Reformen, sondern als Andeutung eines allgemeinen neuen Zeitgeistes und eines überall in der katholischen Welt eingetretenen Umschwungs der Meinung. Laßt uns einen Augenblick bei dieser wirkungsreichen Erscheinung verweilen *).

Trotz aller Hindernisse, welche Hierarchie und Mönchthum, Censur und Inquisition, auch vieler Machthaber Engherzigkeit oder böse Politik dem Aufkommen lichter Ansichten in kirchlichen und religiösen Dingen entgegensetzten, hatte die voranschreitende

*) Wir haben einiger kirchlicher Verhältnisse bereits oben im sechsten Kap. §. 2. ff. und im zehnten Kap. §. 2. erwähnt; zur Vervollständigung diene die gegenwärtige Uebersicht.

Wissenschaft allmählig mit ihren Alles durchdringenden Strahlen das einst finstere Gebiet erhellt, und gewann das freiere Urtheil über sonst gedankenlos nachgebetete Lehren mehr und mehr Eingang, wenigstens in den gebildeteren Klassen der Gesellschaft. Ja, es ward selbst ein Hinneigen zum Indifferentismus oder Unglauben kund; und während auf einer Seite neue schwärmerische Secten entstanden und alte sich fortpflanzten, während Quäker und Mennonisten, Pietisten und Herrenhuter selbst im Schooße der protestantischen Kirchen emporkamen und bis in fremde Welttheile ihre fruchtbaren Colonieen sandten, in der katholischen Kirche aber Jansenisten, Quietisten u. a. Mystisch-Gläubige für ihre fromme Ueberzeugung freudig litten, wucherten auf der andern Seite die kühnen Lehren eines Cherbury, Rochester, Shaftesbury, Bolingbroke, Blount, Woolston, später Hume u. a. Freidenker, die man Naturalisten nannte, und zogen am meisten Bekräftigung aus der Beschränktheit der Zeloten, ihrer Gegner. Erschütternde Schläge auf den Kirchenglauben thaten der gleich geistreiche als gründliche Bayle, und schon früher der Tiefdenker Spinoza. Aus den Werken dieser Meister nicht minder als aus eigener Geisteskraft schöpften Diderot, Helvetius, überhaupt die Encyclopädisten, und vor Allen einflußreich der geniale Voltaire ihre durch Kunst der Darstellung zehnfach eindringlichen Lehren; der Nimbus, der manch' Unheiliges umstrahlte, schwand; aber freilich auch manch' Heiliges entging dem Angriffe nicht.

Der päbstliche Stuhl und das Mönchthum empfanden allererst die ihnen gefährliche Annäherung des Lichtes. Bald geschahen auch ernste, unmittelbare Angriffe auf Beide. Joh. Nicol. v. Hontheim, erzbischöflich Trier'scher Kanzler und Weihbischof, schrieb unter dem Namen Justinus Febronius ein die Grundpfeiler des curialistischen Systems erschütterndes Buch über den Zustand der Kirche und die gesetzmäßige Gewalt des Pabstes (1763). Das Buch war von tiefgehender Wirkung, und eitel die Freude des Pabstes über den dem frommen Greise entlockten zweideutigen Widerruf. Denn die Wahrheit kann kein Gegenstand des Vergleiches seyn oder der Entsagung.

Mit dem Voranstreben der Wissenschaft hielt zwar die praktische Staatskunst nicht gleichen Schritt. Doch befreundete sie sich bald mit denjenigen Lehren, deren Gebrauch oder Miß-

brauch politischen oder pekuniären Vortheil verhieß. Das reiche Kirchen- und Klostergut zog den lüsternen Blick auf sich. Die Declamationen der Staatswirthe, die Mahnungen der Philosophen boten willkommene Gründe dar zur Befriedigung der Lust durch Besteurung oder Aufhebung, überhaupt zur Unterwerfung der Kirche unter die Staatsgewalt. „Wenn man aber die Casernen in gleichem Maaße zunehmen wie die Klöster eingehen sah, so betrachteten Freunde der Freiheit und Ruhe mit Mißvergnügen die ungünstige Wendung der nothwendigen Reform.“ (Joh. v. Müller.)

§. 4.

Aber das wichtigste Zeichen der Zeit, und nicht weniger folgenreich als überraschend, war die Aufhebung des Jesuiten-Ordens durch denselben päbstlichen Stuhl, dem er so lange als treuste Stütze gedient, und auf Verlangen derjenigen Höfe, welche sonst die frömmsten und dem Einflusse der Jesuiten am meisten gehorchend gewesen.

Unter dem Pabste Clemens XIII., Rezzonico, brach das Gewitter über dem lange verehrten und gefürchteten Orden aus; wiewohl schon unter seinem Vorfahrer, Benedict XIV., Lambertini, manche Klage gegen die Jesuiten, gegen ihre geheimen Verbindungen, ihre laxe Moral u. A. m. erklungen, und in Portugal bereits die entschiedene Feindseligkeit des durch den Minister Pombal beherrschten Hofes wider dieselben an den Tag gelegt war. Herrschsüchtige Plane, welche der Orden in Amerika soll betrieben haben zum Umsturze der den Königen Portugals und Spaniens alldort zustehenden Gewalt, waren der erste Grund oder Vorwand seiner Verfolgung. In der That hatten die Jesuiten in den der spanischen Hoheit unterstehenden Wildnissen von Paraguay (und Uraguay) sich eine unabhängige Macht gebildet, und übten bereits über 100,000 Eingeborne eine klug erworbene und wohl benützte bürgerliche und Seelenbeherrschung. Bei Gelegenheit eines Tauschvertrags zwischen Spanien und Portugal (1750) über einige Distrikte jenes Jesuiten-Staates, dessen Vollzug sich die Eingebornen unter Anführung ihrer priesterlichen Häupter bewaffnet widersetzten, ward beiden Kronen die ihre Rechte gefährdende Gründung kund; und Portugal zumal äußerte darob sehr nachdrücklich seinen Zorn. Aber viele andere Anklagen folgten nach. Insbesondere ward der verhaßte Orden

der Theilnahme an einer angeblichen Verschwörung einiger Großen und an dem Mordversuche beschuldigt, welcher hiernach (1758) gegen den König von Portugal Statt gefunden. Der Herzog von Aveiro und das ganze edle Haus von Tavora, Urheber der Gräuelthat, wie man behauptete, büßten dieselbe martervoll; aber die Verfolgung erstreckte sich auch auf entferntere Verwandte und auf die Jesuiten als muthmaßlich Mitwissende oder Mitschuldige. Mehrere wurden eingekerkert, der Pater Malagrida gerichtet. Der ganze Prozeß jedoch ist durch die Heimlichkeit, womit er geführt ward, und durch die Verletzung der ordentlichen Rechtsformen, die man sich dabei erlaubte, der schwersten Verdächtigung preis.

Indessen hatte der portugiesische Hof die Aufhebung der Gesellschaft Jesu von dem Pabste Clemens XIII. verlangt. Dieser, keine andere Regel kennend als jene des historischen päbstlichen Rechtes, oder des päbstlich monarchischen Princips, that seinen Unwillen über solche Forderung kund; worauf Pombal (es sey uns erlaubt, den Minister statt des Königs zu nennen) mit Gewalt ausführte, was dem Rechte verweigert ward. Denn für Portugal — und ein Mehreres konnte vernünftig nicht in der Forderung liegen — war allerdings der Orden rechtlich todt, sobald der Staat sich durch dessen Daseyn gefährdet glaubte. Aber in der Ausführung wurden durch unnöthige Härte Recht und Humanität vielfach beleidigt. Man vergaß, daß die Mitglieder des Ordens, was immer für Gründe zur Aechtung des letztern vorlägen, ihre persönlichen Rechte als Menschen und Bürger nicht verloren hätten. Ein allgemeines Verbannungsurtheil erging über die ganze Gesellschaft, ihre Güter wurden eingezogen. Man schaffte gegen tausend Väter, von welchen Viele aus Amerika waren herübergeführt worden, unter übler Behandlung nach den Staaten des Pabstes. Viele Andere wurden in Kerker geworfen. Die Ueberschiffung nach Italien fand in den Jahren 1759 und 1760 Statt, und nicht mit Unrecht beschwerte sich darob der Pabst. Aber weit größer ward sein Leid, als einige Jahre darauf auch spanische Jesuiten, und zwar auf einmal 2300 in Civita Vecchia landeten, und nicht viel weniger aus Neapel, aus Sicilien, aus Parma, auch aus Corsika und Malta herbeiströmten, während aus Frankreich lauter Klageruf der geängstigten Väter erscholl. Denn

ermuntert durch Portugals Vorgang, und gereizt durch des Pabstes unklugen Starrsinn, hatten jetzt auch die bourbon'schen Mächte zur völligen Erdrückung des Ordens sich verschworen. Schon längstens hatte die öffentliche Meinung in Frankreich gegen denselben sich erklärt, und der Eindruck der lettres provinciales (s. oben 6. Kap. §. 2.) ward nimmer verwischt weder durch das periodische Lächeln der Hofgunst, noch durch das Dräuen des Pabstes. Mehr und mehr ward die Gefährlichkeit einer Gesellschaft eingesehen, welche in Auswahl der Mittel blos das Gesetz der Klugheit, in Aufstellung der Zwecke nur jenes der unersättlichsten Herrsch- und Habgierde kannte, und deren tiefe Einmischung in alle bürgerlichen, merkantilischen und politischen Geschäfte dem Begriffe einer wahrhaft religiösen Verbrüderung auf's Grellste widerstritt. Der Principal-Minister Frankreichs, Choiseul, stellte sich jetzt an die Spitze ihrer Feinde. Auch die Pompadour war ihnen gram; ihr Fall daher ward unvermeidlich. Den nähern Anlaß dazu gab ein Rechtsstreit des Ordens gegen das Handelshaus Lioncy in Marseille über eine Summe von zwei Millionen, als den Werth einiger Schiffsladungen, welche der General-Prokurator, la Valette, an jenes Handelshaus gesendet hatte, und die den Engländern in die Hände gefallen. Der Orden verlor den Prozeß, und was weit schlimmer für ihn war, die Verhandlung hatte den Schleier weggezogen von manchen bis jetzt verdeckt gebliebenen Umtrieben und habsüchtigen Spekulationen der Gesellschaft Jesu. Jetzt ward noch eine genauere Untersuchung ihrer Statuten, auch ihres Vermögens und ihrer Gliederzahl angeordnet, das Ergebniß bestärkte die Ueberzeugung von ihrer Gemeinschädlichkeit. Alte und neue Anklagen sammelte man über ihrem Haupte. Das Parlament ließ einige Schutzschriften, welche für die Jesuiten erschienen, darunter selbst einen Hirtenbrief des Erzbischofs von Paris, Beaumont, verbrennen durch Henkershand. Bald folgte das Verbot, Novizen und Schüler aufzunehmen, dann die Abschaffung des Ordenshabits, die Auflösung der Collegien, endlich der Einzug ihrer Güter und die völlige Aufhebung des Ordens für ewige Zeit (1764 — 1767). Doch mißhandelte man die Väter nicht, sondern ertheilte ihnen eine — freilich kärgliche — Pension.

Härter erging es ihnen in Spanien. Der Minister Aranda,

und Campomanes, der Fiscal Castiliens, nahmen von dem Kriege in Paraguay den Anlaß, den Orden zu verfolgen. Viele andere Beschuldigungen, welche zum Theile von der Leidenschaftlichkeit der Ankläger zeugten, wurden erhoben wider die einst hochgeehrte und übermächtige Gesellschaft. Plötzlich traf sie der zernichtende Schlag. An einem Tage (6. März 1767) wurden durch ausgesandte Kriegsknechte alle Collegien gesprengt, alles Besitzthum weggenommen, alle Väter deportirt.

§. 5.

Zu so gewaltthätigen Schritten vermochte die Höfe meistens der rücksichtslose Eifer, womit der Pabst Clemens XIII. des Ordens sich annahm, und selbst der geringsten Reform desselben sich widersetzte. Das Princip, wofür er stritt — päbstliche Machtvollkommenheit — war allerdings dasjenige, dessen siegreiche Durchführung Pabst Gregor VII. glänzenden Ruhm und selbst den Heiligenschein erworben, welches eine Reihe von Jahrhunderten hindurch über Europa geherrscht, und dessen Gegner man sonst als Feinde Gottes und der Menschen mit Feuer und Schwert verfolgt hatte. Aber Pabst Clemens vergaß, daß nur den Gewaltigsten gegeben ist, ein Princip, welchem Vernunftmäßigkeit fehlt, oder die öffentliche Meinung widerstreitet, aufrecht zu erhalten, und er sah nicht, daß die Herrschaft der Priester bereits zu Ende und jene der Soldaten gekommen sey.

Auch Neapel, auch Parma folgten dem Beispiele der bourbon'schen Häupter. Jenes zog nebenher Benevent ein, so wie Frankreich mit Avignon gethan. Vergebens schleuderte Clemens eine Bannbulle auf das parmesanische Land. Die Anfeindung ward nur größer. Auch andere italische Staaten erhoben kirchlichen und weltlichen Streit gegen den hart bedrängten Oberhirten. Noch hoffte dieser auf Oestreich. Aber auch von Wien kam das Ansinnen, der Pabst sollte die Gesellschaft Jesu aufheben.

Clemens entsprach dem Gebote der Mächte nicht. Er starb (1769), umlagert von drohenden Gewittern, doch ungebeugter Seele.

Sein Nachfolger Clemens XIV., Ganganelli, gab dem Drange der Umstände nach. Ohne Zuziehung der Cardinäle erließ er die Bulle: **Dominus ac redemptor noster** (21. Juli 1773), wodurch der Jesuiten-Orden in allen Staaten der Christenheit aufgehoben ward. In Oestreich und Deutschland

ging man bei'm Vollzuge der Bulle mit humaner Schonung zu Werke, wenigstens von Seite der Staatsgewalt. So auch in Polen, in Oberitalien und wo die Jesuiten noch sonst eine Heimath hatten. Die Mitglieder der aufgehobenen Societät traten allenthalben in den Stand der Bürger oder der Weltgeistlichen zurück, und blieben ungekränkt. Nur Spanien und Portugal beharrten bei der ausgesprochenen Aechtung. Dagegen schlugen in Preußen, und dauernder in Rußland, die losgetrennten Zweige des Ordens wieder neue Wurzeln; auch fehlte es nicht an Wiederbelebungs-Versuchen des Hauptstammes, welche jedoch erst in der allerneusten — jeder Restauration befreundeten — Zeit von bemerkenswerthem Erfolge waren.

Des einsichtsvollen und redlichen Ganganelli Nachfolger war Pius VI., Braschi (1775), welchem das Schicksal noch schwereren Kampf gegen den mächtig aufstrebenden Zeitgeist beschied.

§. 6.

Kaiser Joseph, persönlich aufgeklärt, war Freund auch der Aufklärung seines Volkes. Er wollte die Nation befreien von den Fesseln des Vorurtheils und des aus barbarischen Zeiten stammenden, historischen Rechtes. Licht, über alle Stände verbreitetes Licht, war hierzu die erste Bedingung. Er wollte sein Volk betriebsam, wohlhabend, in Kriegs- und Friedenskünsten ausgezeichnet machen. Verbesserter Unterricht war hierzu die erste Bedingung. Also gründete er Normalschulen, deren Vortrefflichkeit selbst das Ausland anerkannte, vermehrte allenthalben, dotirte und regelte freisinnig niedere und höhere, gelehrte und Volksschulen, und öffnete durch Aufhebung der Censur-Tyrannei (nur was die offenbare Sittlichkeit oder die Religion verletze, sollten die Censoren unterdrücken dürfen) dem Gedankenverkehr ein bisher in Oestreich unbekanntes Feld. Rasch und freudig, ob auch der Ungewohntheit willen mitunter noch ungelenk, bewegte sich jetzt in seinen Staaten die freie Presse; zu unschätzbarem Vortheile — wenn die Vergünstigung länger gedauert hätte — für die Geistesbildung der Nation und — da auch die Minister und selbst den Kaiser zu tadeln erlaubt war — zur Erleuchtung der Regierung.

Was aber Josephs II. Andenken für immer den Völkern theuer — freilich aber auch dem Hasse der Privilegirten verfallen — macht, ist seine Liebe für das allgemeine, nach dem An-

spruche ewige, aber durch die Unbild eiserner Zeiten fast in Vergessenheit gerathene Menschenrecht. Nicht nur als weiser Staatswirth, sondern als fühlender Mensch, verabscheute er den über den Bauern in den meisten Ländern seines weiten Reiches, zumal in jenen der slavischen und ungarn'schen Zunge lastenden Druck der Herren von Adel, die Leibeigenschaft, welche den Stempel des Hausthieres auf die entwürdigten Menschen drückt, und hinwieder die selbstsüchtigen Anmaßungen der Casten, welche, aus dem Ihrigen für das gemeine Wesen wenig oder nichts leistend, dennoch den besten Theil der gesellschaftlichen Vortheile, Gut und Ehre, bürgerliches und politisches Recht für sich zum Voraus oder ausschließend in Anspruch nehmen. „Ist es nicht Unsinn zu glauben" — also drückt er selbst in einer Verordnung sich aus — „daß die Obrigkeiten (Grundherrschaften) das Land als Eigenthum besessen, bevor noch Unterthanen (Colonen) waren, und daß sie das Ihrige unter gewissen Bedingungen an die Letztern abgetreten haben? Mußten sie nicht auf der Stelle vor Hunger davon laufen, wenn Niemand den Grund bearbeitete?" — Also hob der menschenfreundliche Monarch die Leibeigenschaft auf (1. Nov. 1781), schaffte die ungemessenen Frohnden ab, gab den Grundholden überall einen Vertreter von Staatswegen, den Fiscalprokurator, gegen die Bedrückungen der Grundherrschaften, schränkte allenthalben durch sorgfältige Anstalten und Gesetze den Mißbrauch der adeligen Vorrechte ein, und setzte sich als Ziel des Strebens die Idee der vernünftigen Gleichheit, d. h. Verhältnißmäßigkeit in Tragung der Staatslasten, und des ohne Ansehen der Person oder des Standes über allen Bürgern gleichmäßig waltenden Gesetzes und Rechtes.

Es war unvermeidlich, daß solche Wiederherstellung natürlicher Rechte gegen das seit Jahrhunderten bestandene historische Recht den Haß aller Derer aufregte, welche aus den barbarischen Einsetzungen Vortheil gezogen. Hochmuth und Habgier der Herren schloßen jetzt den Freundschaftsbund mit der Lichtscheu und Herrschsucht der Pfaffen, und erklärten den Krieg wider Joseph. Der Hinterlist und Macht dieser ergrimmten Feinde gelang es, selbst das bethörte Volk aufzuwiegeln gegen seinen Wohlthäter und Vater. Der Feind der Religion, wie man ihm denselben schilderte, hatte den Anspruch auf Ehrfurcht und Liebe verwirkt, alle seine Handlungen wurden entstellt durch solches

Truglicht, in welchem man sie betrachtete, die kleinsten Schwächen oder Irrthümer erschienen in Riesengestalt, jede Fehlschlagung galt für Schuld, nichts Gutes wurde anerkannt. Die väterlichen Bemühungen um's Gemeinwohl hießen Tyrannei und Rechtsverachtung, und die demüthigen Sclaven der Feudal-Zwingherren und der finstern Mönchsgewalt, daher auch eines jeden Königs, welcher mit jenen sich befreundete, erhoben sich klagend, schmähend, endlich in Waffen wider den rechtmäßigen Beherrscher, wider ihren liebevollen Schützer und Wohlthäter.

Vor allen übrigen Ländern brannte solcher Haß in Ungarn. Zu den allgemeinen Ursachen kam hier noch der Nationalstolz, der sich gegen die deutschen Einrichtungen, welche Joseph sammt der Sprache Deutschlands den Ungarn aufdringen wollte, mit entschiedenem Widerwillen erhob. Auch war Joseph hier nicht vorwurfsfrei. Die großen Vortheile, die er sich von der Alleinherrschaft eines Regierungssystemes und eines gleichförmigen, sittlichen und bürgerlichen Zustandes über alle Provinzen seines weiten Reiches versprach, mochten den gewaltsamen Eingriff in verfassungsmäßige Rechte und Nationalbesitzthümer, auch jenen in Gegenstände des tief gewurzelten Vorurtheils oder der Neigung nicht rechtfertigen. Auf dem Wege der Belehrung, der zwanglosen Anlage und Beförderung wäre das wahrhaft Gute sicherer, wenn auch langsamer, emporgekommen; und es war Beleidigung der Nation, daß Joseph — weil er Erbkönig sey — verschmähte, sich krönen zu lassen, und die heilige Reichskrone aus Ungarn weg nach Wien — als bloßes Familieneigenthum — brachte. Dagegen verrieth der Widerstand gegen die Landesvermessung, welche die Grundlage eines neu einzuführenden, den Bedürfnissen der Finanz so wie den Forderungen der Gerechtigkeit angemessenen Steuerfußes seyn sollte, gleichviel Engherzigkeit als Geistesbeschränkung. Billiger mochte man über das Conscriptions-Gesetz sich beklagen, als welches — zwar noch himmelweit von dem allerneust in Folge der französischen Revolution herrschend gewordenen an Härte und Rechtswidrigkeit abstehend — dennoch einen Anspruch der Leibherrlichkeit des Staates oder des Monarchen auf die streitfähige Bevölkerung verrieth, welcher bei consequenter Verfolgung unvermeidlich zum Napoleon'schen Systeme führte.

Durch dasselbe Bestreben der Verschmelzung aller östreichischen

Staaten zu einem gleichförmigen Ganzen regte Joseph die Niederländer auf, deren Verfassungsrechte dadurch mehrfach gekränkt wurden. Fern sey von uns, die Verletzung der Rechte zu entschuldigen. Aber Joseph, in seinen wohlmeinenden Bestrebungen nach Erhöhung des Volksglückes auf jedem Schritte durch engherzig festgehaltenes historisches Recht gehemmt, ward aufgereizt gegen solches Recht, und, bei dem Mangel an gründlicher Einsicht von den Charakteren des der freien Gesetzgebung jeweils unterstehenden — weil nur aus ihrer zeitlichen Gewährung geflossenen — und des von ihr unantastbaren, weil blos ihrem Schutze anvertrauten Rechtes, war dann schwer vermeidlich, daß er mitunter irrend über die ächte Gränze träte und sein Machtgebot geltend machte, auch wo keines ihm zustand.

§. 7.

Viele Fürsten haben ungestraft und siegreich ihre Macht zum Bösen mißbraucht. Joseph, der nur das Gute wollte, wurde gekränkt durch Fehlschlagung seiner sämmtlichen Entwürfe. Und nicht nur in einheimischen, auch in auswärtigen Geschäften erschien solches ausgezeichnete Unglück des edeln Monarchen.

Zwar die Theilung Polens — welche jedoch noch unter Maria Theresia's Regierung fällt — brachte Oestreich beträchtlichen Ländergewinn; und einige Zeit darauf (1775) ward auch den Türken eine nicht unansehnliche Provinz, die Bukowina, abgepreßt. Allein der Ruhm Oestreichs litt durch beide Erwerbungen, und es war damit auch die Vergrößerung Rußlands, welches mit seiner schwellenden Macht bereits Europa bedräute, verbunden. Joseph, von näher liegenden Interessen bestimmt, verschloß seine Augen gegen solches Dräuen, und schloß sich enge an Rußland. Zuvorkommend und beflissen bewarb er sich um der Kaiserin Catharina Freundschaft, begünstigte in alle Wege die Interessen Rußlands, und empfing als Gegenleistung meistens nur unfruchtbare oder verstellte Unterstützung.

Ja, selbst feindselig sah er Rußland sich gegenüber, als er — auch noch in Theresia's Zeit — auf Niederbaiern seinen verlangenden Blick warf. Churfürst Maximilian Joseph, Sohn des unglücklichen Kaisers Karl VII., der Letzte der Wilhelm'schen Linie des Hauses Wittelsbach, starb (30. Dec. 1777). Sein Nachfolger war Karl Theodor, Churfürst von der Pfalz, Haupt des nächstverwandten Zweiges desselben

Hauses. Es erhob aber Oestreich Anspruch auf Niederbaiern, kraft einer Belehnung, welche nach Absterben des Herzogs Johannes der Kaiser Siegmund dem Herzoge Albrecht von Oestreich, seinem Eidam, über die Straubing'schen Länder gegeben. Zugleich forderte es die böhmischen Lehen in der Oberpfalz als anheimgefallen, dann auch die Herrschaft Mindelheim, vermöge eines angeblichen Regredienzrechtes; auch zog es, kraft kaiserlichen Rechtes, die Herrschaften Leuchtenberg, Wolfstein, Haag, Hals, Schwabeck, Hohenwaldeck, Hohenschwangau, Wiesensteig, Hirschberg u. a. als erledigte Reichslehen ein. Noch bei Lebzeiten Max. Josephs hatte Churpfalz mit Oestreich einen Vergleich über diese Ansprüche geschlossen, wodurch es diesem die Oberpfalz dafür abzutreten versprach. Nach des Baierfürsten Tode rückten östreichische Truppen in die Straubing'schen Länder, und es schloß Karl Theodor einen neuen Vergleich (3. Jan. 1778), wodurch er auch diese Länder abtrat.

Gleichzeitig hatte auch Sachsen, dessen Churfürst Sohn von Kaiser Karls VII. Tochter war, Anspruch auf das Allodialerbe des verblichenen Churfürsten erhoben, darunter auch auf jene 13 Millionen, für welche einst Baiern die Oberpfalz erhalten. Auch Mecklenburg vermeinte ein Recht zu haben auf Leuchtenberg u. A. vermöge einer vom Kaiser Maximilian I. erhaltenen Anwartschaft. Nicht minder forderten die Hochstifter Augsburg, Kempten und Salzburg verschiedene Stücke der Erbschaft aus mancherlei Titel.

Aber der Herzog Karl von Zweibrücken, muthmaßlicher Erbe Karl Theodors, widersprach dem Vergleiche des Letztern mit Oestreich. Preußen ermuthigte ihn zum Widerstreben. Den König Friedrich aber hatte Maria Anna, des Herzogs Clemens von Baiern Wittwe, eine hochherzige patriotische Frau, zur Vertheidigung von Baierns Untheilbarkeit aufgefordert. Auch Sachsen und Mecklenburg waren wider Oestreich. Eine diplomatische Verhandlung, voll Bitterkeit und wechselseitiger Anschuldigung, entspann sich darüber zwischen Oestreich und Preussen, und man konnte nicht läugnen, daß König Friedrich II., nachdem er bei seinen Unternehmungen gegen Schlesien und gegen Polen das Recht des Stärkern als Gesetz aufgestellt, und unter andern Bemäntlungen seines Länder-Erwerbes auch die

Ungültigkeit der von frühern Fürsten seines Hauses auf irgend ein Recht geleisteten Verzichte vorgeschützt hatte, jetzt mit geringem Fug wider Oestreich auftrat, welches hier blos sein eigenes Beispiel nachahmte.

Ein neuer Krieg bedrohte Europa über diese baier'schen Erbhändel. Der graue Friedrich griff zum Schwerte, und brach mit zwei Heeren, deren eines Er selbst, das andere sein Bruder, Heinrich, befehligte, in Böhmen ein (Juli u. Aug. 1778). Ihnen entgegen zogen der Kaiser, den erfahrenen Lascy zur Seite, und Loudon, der Sieggekrönte. Wechselseitige Scheu und wetteifernde Kunst der Heerführer, welche weder Blößen gaben, noch vermessen anzugreifen geneigt waren, hielt von entscheidenden Schlägen ab; nur in Stellungen und Märschen, dann auch im kleinen Kriege ward — beiderseits ungefähr gleicher — Ruhm erworben, und bevor schwerere Schläge fielen, bei'm Beginne des folgenden Frühjahrs, hemmte der Waffenstillstand (7. Mai 1779), und gleich darauf der Friede zu Teschen (13. Mai) den schwer drohenden Streit.

Hierzu vermochte den Wiener Hof zumal die ihm ungünstige Erklärung Rußlands. Frankreich, wiewohl zum Widerspruche gegen Oestreichs Vergrößerung eingeladen, theilte hier wohl die Gesinnung wie das Interesse Preußens; aber der Einfluß der östreichischen Parthei verhinderte noch die thätige Einmischung. Dagegen drohte die Kaiserin Catharina, während sie Vermittlung anbot, sich an Preußen anzuschließen, wenn Oestreich auf seinen Forderungen beharrte. Daher gab dieses für jetzt die bereits gesichert geglaubte Beute auf, und begnügte sich mit der Abtretung des Innviertels, eines kleinen Landstrichs zwischen Donau, Inn und Salza, vierzig Geviertmeilen groß und etwas über 60,000 Einwohner zählend. Dagegen gab es seine Einwilligung zur Vereinigung der fränkischen Fürstenthümer Anspach und Baireuth mit Brandenburg, sobald der regierende Markgraf stürbe, und entsagte allen früher erhobenen Ansprüchen auf die baier'sche Erbschaft. Auch sollten Kaiser und Reich dem Churfürsten von Pfalzbaiern alle im Besitze der erloschenen Linie seines Hauses gewesenen Lehen verleihen. Sachsen erhielt für seine Ansprüche 6 Millionen Gulden, und Befreiung von einigen böhmischen Lehenrechten. Auch Salzburg, nebst einigen andern Prätendenten, wurden mit mäßigen

Geldsummen befriedigt; Mecklenburg aber ward für seine Anwartschaft auf Leuchtenberg durch das ihm vom Reiche zu verleihende jus de non appellando illimitatum, mithin durch wesentliche Verschlimmerung des Rechtszustandes seiner eigenen Unterthanen, entschädigt! — Die vorherrschende Erscheinung in der Geschichte ist überall Rechtsunkunde oder Rechtsverachtung.

§. 8. *)

Nach also mißlungenem Unternehmen auf Baiern gab Oestreich gleichwohl seinen Plan der Erwerbung dieses ihm so wohlgelegenen Landes nicht auf. Vielmehr betrieb ihn Joseph mit allem Eifer, welchen Ehrgeiz und Staatsinteresse einem für Beide glühenden Fürsten zu geben vermögen. Die fortwährende Freundschaft Karl Theodors, welcher den Teschner Frieden, der seine früheren Verträge mit Oestreich zerriß, mit unverhaltenem Mißvergnügen empfangen hatte, bot eine erwünschte Aussicht. In geheimen Unterhandlungen mit demselben wurde ein Tausch Baierns gegen die östreichischen Niederlande — mit Ausschluß Luxemburgs und Namurs — verabredet, und der Titel eines „Königs von Burgund" als Zugabe geboten. Karl Theodor war gewonnen. Aber der präsumtive Erbe, Herzog Karl von Zweibrücken, und sein Bruder Maximilian Joseph, obschon Jenem eine Million und Diesem eine halbe geboten wurde, waren es nicht. Vergebens drang der Graf Romanzow (1785), der russische Gesandte — damals besaß Joseph die emsig gesuchte Freundschaft Catharina's — bei dem Herzoge auf Genehmigung der Uebereinkunft. Er verwarf dieselbe, und rief die Garanten des Teschner Friedens, Frankreich, Preußen und selbst Rußland, welches ihn zu gewinnen versucht hatte, zur Handhabung desselben auf.

Der Teschner Friede zwar schien durch das Tauschproject nicht verletzt, und überhaupt von Seite des Rechtes, desjenigen nemlich, welches die Völker von jeher über sich mußten ergehen lassen, nur wenig dagegen zu erinnern. Nicht Baiern,

*) Ueber den deutschen Fürstenbund von C. W. Dohm. Berlin 1785. — Ueber die preußische Association zur Erhaltung des Reichssystems Deutschlands. 1785. (Von O. v. Gemmingen.) — Darstellung des Fürstenbundes von Joh. Müller. Leipz. 1788.

sondern Pfalz war jetzt das Churland (die baier'sche Chur, so hatte es der westphälische Friede festgesetzt, war erloschen mit dem Anfalle Baierns an Pfalz). Daher mochte die goldene Bulle, welche die Unantastbarkeit der Churländer ausspricht, hier keine Anwendung finden. Der hauptbetheiligte Fürst, das Stammeshaupt, gab seine Einwilligung zum Tausche, und ohne fremde Aufregung würden wohl auch die Agnaten vom Widerspruch abgestanden seyn, und der willenlose Reichstag sich zur Förmlichkeit der Zustimmung bequemt haben. Hatte er doch zu weit Ueblerem schon früher sie ertheilt, und sollte es in Bälde zu noch Kläglicherem thun! Eine wesentliche Benachtheiligung des pfälzischen Hauses, wenn man nach Volkszahl und Landesreichthum rechnete, war übrigens nicht bei'm Tausche. Lage, Kultur und Handel der dicht bevölkerten Niederlande mochten ersetzen, was das dünner bewohnte und ärmere Baiern an Flächenraum voraus hatte; und was Oestreich dabei immer gewann, an Ründung, an politischer und militärischer Stellung, gereichte ja dem Mitcontrahenten darum nicht zum Nachtheile. Von dem einzigen Rechte, das hier zur Sprache zu bringen war, von dem Rechte der Völker, nicht also gleich willenlosen Heerden vertauscht zu werden, war wenig die Rede, und ist es noch heutzutage nicht.

Vom Standpunkte der Politik indessen erschien freilich die Sache anders. Durch Erwerbung Baierns schritt Oestreich in's Herz von Deutschland, beherrschte Schwaben, ja selbst die Schweiz, bedrohte die Verfassung des deutschen Reiches und das Gleichgewicht von Europa. Doch dieses Gleichgewicht war schon früher zerstört worden. Die Theilung Polens gab davon den traurigen Beweis, und Deutschland, Dank seiner erbärmlichen Verfassung, ohne eigene selbstständige Kraft, war auch ohne den Tausch Baierns verloren, sobald die großen Mächte sich über dessen Theilung verglichen. Daß aber Oestreich durch Baierns Erwerb stärker gegen Frankreich wurde, war wohl Gewinn für Deutschland, und die Stiftung eines burgund'schen Königreiches, als friedewahrender Zwischenmacht, haben wir in unsern Tagen als Meisterwerk der Politik preisen hören. Wäre Josephs Plan geglückt, und hätte er, der vom Zeitgeiste Angewehte, länger geherrscht, so würde Frankreichs Revolution entweder durch seine wohlthätige Vermittlung

einen friedlichen Gang gewonnen haben, oder, falls gleichwohl der Krieg entbrannte, derselbe für Deutschland minder schmachvoll gewesen seyn. Selbst der Sturz der veralteten Reichs-Verfassung — der ohnehin unvermeidliche — wäre er durch Joseph geschehen, würde minder betrübt und gedemüthigt haben, als jener, welchen der Uebermuth des siegenden Galliers bewirkte. Auf jeden Fall hätte Joseph, nach seinen Grundsätzen und Herzensgesinnungen, die Aristokratie, das schwerste aller Uebel Deutschlands, niedergedrückt, und es wäre durch seine Präpotenz in Deutschland eine Möglichkeit der Wiedervereinigung der naturgemäß sich befreundeten Volksstämme in eine Nationalmasse entstanden, deren Geist dann veredelnd auch auf Oestreich gewirkt und eine vernünftige Verfassung des deutschen Staatskörpers würde zur Folge gehabt haben.

Doch was jetzt vor unseren Blicken liegt, die da den ganzen Zeitraum vom Project des baier'schen Ländertausches bis auf heute umfassen, das konnte damals nicht erkannt werden, und hing auch von Zufälligkeiten (wie von der längern Lebensdauer Josephs) ab, welche nicht in Wirklichkeit kamen. Damals bewegte die allernächste Gefahr, der Unterjochung Deutschlands — oder etwa der Mediatisirung der Reichsstände — die Gemüther der Wohlgesinnten und der Betheiligten. Daher erschien als Retter deutscher Freiheit der Greis Friedrich, als er den Fürstenbund vorschlug und glücklich zu Stande brachte.

Derselbe ward ursprünglich geschlossen zwischen den Churfürsten von Brandenburg, Hannover und Sachsen, dann in kurzer Frist erweitert durch den Beitritt der diesen verwandten, bald auch der meisten übrigen altfürstlichen Häuser, insbesondere jener von Braunschweig, Anhalt, Hessen, Anspach, Baden und Mecklenburg. Auch Mainz trat bei, und wiewohl die übrigen katholisch-geistlichen Stände sich scheuten, solchem Beispiele zu folgen, so war doch die vorherrschende Gesinnung durch fast ganz Deutschland, in geistlichen und weltlichen Fürstenthümern, in Grafschaften und Reichsstädten dem ausgesprochenen Zwecke des Fürstenbundes hold. Der Bund ging dahin: daß die deutsche Reichsverfassung im Ganzen und in allen Theilen ungekränkt, unverändert und ungefährdet erhalten, der Reichstag, die Reichsgerichte, die Kreiseinrichtungen in ihrer constitutions- und wahlcapitulationsmäßigen

Wirksamkeit gehandhabt, beschützt oder dahin zurückgeführt, und daß den Gerechtsamen keines einzelnen Reichsstandes auf irgend eine Weise, insbesondere nicht durch widerrechtliche, eigenmächtige Ansprüche oder willkührliche, aufgedrungene Zumuthungen zu nahe getreten werde. Sollte irgend etwas dieser Art geschehen oder zu besorgen seyn, so wollten die contrahirenden Höfe mit allen gesetzlich und reichsverfassungsmäßig ihnen zustehenden Mitteln solchem Beginnen und solcher Gefahr nachdrücklich und eifrigst entgegenwirken. Der Bund enthielt sonach eine eventuelle Kriegserklärung gegen Oestreich, dessen nicht unbegründeter Unwille darüber in scharfen Staats- und Privat-Schriften sich äußerte.

Aber schon vor dem Abschlusse des Fürstenbundes, auf die bloße Kunde von der Protestation Zweibrückens und der preußischen Intervention, war Kaiser Joseph abgestanden von dem nunmehr unausführbaren Project. Rußland trat zurück, sobald der Widerspruch laut geworden; und Oestreich protestirte feierlich gegen die Anklage, als habe es anders als im Wege eines ganz freiwilligen Uebereinkommnisses das Tauschproject betrieben.

Nicht lange nachher starb König Friedrich II. *), welchen Wahrheit den Großen, Abgötterei den Einzigen nennt.

§. 9.

Selbst gegen Holland, welches nicht weniger durch selbsteigene Erschlaffung als durch das neu entstandene enorme Uebergewicht der präpotenten Continental-Mächte zur politischen Unbedeutsamkeit herabgesunken war, gewann Joseph nichts. Den Barrière-Tractat zwar, dessen Unnatürlichkeit ihm auch die Haltbarkeit benahm, zernichtete Joseph. Die Holländer, deren Besatzungen man schon seit dem Aachner Frieden den Sold verweigerte, räumten die schlecht unterhaltenen Festungen (welche nachmals großentheils geschleift wurden); aber bei den aus dem Titel der Gränzberichtigung erhobenen Forde-

*) 17. Aug. 1786. Die Zahl der Lebensbeschreibungen Friedrichs II. oder der Lobschriften, Anekdotensammlungen ꝛc. über und von ihm ist sehr groß; theils von ungenannten Verfassern, theils von *Voltaire*, *de la Vaux*, Hammerdörfer, *C. de Gaibert*, v. Seyfart, Garve, v. Zimmermann, Fr. Nikolai, Büsching, *Bar. de la Motte-Fouqué*, *W. Gillies* u. v. A.

rungen Oestreichs und bei der leichter zu rechtfertigenden Forderung, daß die Schelde dem östreichischen Handel geöffnet werde, erfuhr Kaiser Joseph, der sich auf Frankreichs Freundschaft verlassen hatte, den im Cabinet von Versailles über seine Parthei triumphirenden Widerstand des Ministers Vergennes, welcher den Holländern Hülfe verhieß gegen die Zumuthungen Oestreichs. Es ließ sich zum Kriege an. Die Holländer hatten zweimal mit Gewalt die Schiffe zurückgewiesen, die unter kaiserlicher Flagge die Schelde herabfuhren. Entrüstet griff jetzt der Kaiser zum Schwerte; aber die ungünstige Erklärung Frankreichs, und die abholde Stimmung mehrerer anderer Cabinete, bewogen ihn gleich wieder zum Frieden. In Paris kam der Tractat zu Stande (20. Sept. u. 8. Nov. 1784), worin der Kaiser gegen Zahlung von 10 Millionen holländischer Gulden von seinen Forderungen abstand. Doch sollten die Forts an der innern Schelde abgetreten oder geschleift, und die Beleidigung der kaiserlichen Flagge entschuldigt werden. Frankreich übernahm selbst die Entrichtung eines Theiles der bedungenen Geldsumme.

§. 10.

Noch eine Aussicht der Vergrößerung erübrigte; die auf das türkische Land. Zwar hatte seit geraumer Zeit Oestreich nur wenig Beschwerden, vielmehr wesentliche Verpflichtungen gegen den einst so fürchterlichen und schwer zu besänftigenden Feind. Indessen zeugte die Friedfertigkeit der Pforte blos von ihrer dermaligen Schwäche; und es mochte ein bleibendes, allgemein europäisches oder humanes Interesse scheinen, das Reich der Civilisation auf dem klassischen Boden, welchen schon allzulange das muselmännische Joch entweiht, wieder herzustellen, und „die nie zu bekehrenden asiatischen Barbaren zurück in ihre heimathlichen Steppen zu scheuchen.“ Doch solch' ideales Interesse war es nicht, was Joseph und seine Verbündete, die Kaiserin Catharina, wider Stambul waffnete; sondern blos dieselbe ländersüchtige Politik, welche Polen zertheilt hatte. Daher mochten auch die übrigen Mächte, allernächst nur die dem Gleichgewichte drohenden Gefahren betrachtend, ohne allzugroßen Vorwurf der Pforte sich annehmen; ja, selbst der philosophische Beurtheiler wird anerkennen, daß die edlere Civilisation auf den Bahnen des Unrechts nimmer gefördert werde.

Der drückende Friede von Kutschuk-Kainardschi hatte

wohl das Kriegsgetöse, nicht aber den Groll der Pforte beschwichtigt. Vielmehr wurde ihr schlechtverhaltener Haß gegen das übermächtige Rußland in mancherlei Bestrebungen kund, demselben Abbruch zu thun, und — wiewohl ohne förmlichen Friedensbruch — von dem Verlorenen wieder Einiges zu erringen. Also wurde heimlich der Versuch unterstützt, welchen Dowlet Guerai, der abgesetzte Chan der Krimm, zur Verdrängung des von Rußland zu solcher Würde beförderten Sahin Guerai machte (1775). Aber die Russen behaupteten mit Waffengewalt ihren Schützling in der Herrschaft. Die Gewaltthätigkeiten, die sie sich dabei erlaubten, und ihre fortwährend gesteigerten Anmaßungen in Hoheits- und Handelssachen vermehrten die Erbitterung; zusehends zogen sich die Wolken eines neuen Krieges zusammen. Da verband Joseph sich innig mit Catharina, und Beide bedrängten die Pforte mit immer härteren Forderungen. Zum Zweitenmale waren die Tataren gegen Sahin Guerai aufgestanden, und hatten Batschi Guerai zum Chan gewählt (1782). Aber die Russen setzten den vertriebenen Sahin von Neuem ein. Zugleich forderten die Kaiserhöfe die Pforte nicht nur zur genauen Beobachtung des Friedens von Kutschuk-Kainardschi auf, zumal was die Handelsfreiheit auf dem schwarzen Meere betraf, sondern sie mutheten ihr mancherlei, die Schwächung der Abhängigkeit bezweckende, Bewilligungen für die Hospodare der Moldau und Wallachei zu. Seufzend gewährte die Pforte, was verlangt ward. Aber jetzt legte Sahin Guerai seine Gewalt in die Hände der Kaiserin nieder (1783); und sofort nahmen die Russen von der ganzen Krimm Besitz; auch die Insel Taman und die Cuban wurden besetzt und zu russischen Provinzen unter dem Namen Taurien erklärt. Nunmehr waffneten sich die Türken; Frankreich aber, unfähig sie zu schützen, rieth zur Nachgiebigkeit. Die russischen und östreichischen Heere zogen an die Gränze; in den türkischen Ländern wüthete die Pest. Da kamen unter französischer Vermittlung erneute Friedensverträge zu Stande (8. Jan. u. 24. Febr. 1784), wodurch Rußland seine ungerechten Erwerbungen behielt, Oestreich aber blos einige Handels-Vortheile gewann.

§. 11.

Der Friede währte nicht lange. Neue Reizungen von beiden Seiten unterhielten den Haß und entzündeten endlich den offenen

Krieg. Der Fürst Heraklius von Carduel und Cachet, welchen schon der Friede von Kutschuk-Kainardschi von der türkischen Oberhoheit befreit hatte, unterwarf nunmehr sich und seine Fürstenthümer der Kaiserin Catharina, wodurch die Moskowitische Herrschaft in den kaukasischen Ländern begründet ward. Bald nachher nahm die Kaiserin den flüchtigen Hospodar der Moldau, Maurocordato, als Schützling auf. Hinwieder begünstigten die Türken die Einfälle der kuban'schen Stämme, zumal der Lesghier, in das russische Land. Auch die Streitigkeiten über Handel und Schifffahrt auf dem schwarzen Meere dauerten fort. Da wurde die Pforte erschreckt durch die geräuschvolle Reise, welche die Kaiserin, auf Potemkin's Antrieb, nach der neugegründeten Stadt Cherson unternahm. Mancherlei drohende Andeutungen, die man dabei wie zur Schau stellte (wie die Inschrift auf dem Thore Chersons: „Hier ist der Weg nach Constantinopel"), erregten eine hohe Spannung Europa's (1787). Sie wurde vermehrt und ein Zerstörungskrieg wider die Pforte geweissagt, als auch Kaiser Joseph nach Cherson ging und vertraute Verhandlungen mit der Kaiserin pflog.

Die Türken, den Kampf jetzt für unvermeidlich achtend, hofften durch Zuvorkommen sich zu retten. Also erklärten sie an Rußland den Krieg (24. Aug.), den noch nicht schlagfertigen Feind überraschend, jedoch auch selbst noch schlecht gerüstet. Daher gingen die Feldzüge von 1787 und 1788 ohne denkwürdige Erfolge hin. Doch behielt der Kapudan Pascha die Oberhand auf dem schwarzen Meere, nachdem er bei Sewastopel die russische Flotte geschlagen (14. Juli 1788); das russische Landheer aber, welches unter Romanzow und Repnin fast thatlos geblieben, eroberte nach sechsmonatlicher Belagerung unter Potemkin das starke Oczakow mit gräßlichem Sturme (17. Dec.). In der Krimm und Cuban war unentscheidendes Blutvergießen.

Auch Kaiser Joseph nahm Theil an diesem Kriege, unbeleidigt durch die Pforte, blos des Bundes mit Catharina gedenkend und voll Hoffnung selbsteigenen Gewinnes. Vergebens erboten sich die Türken, Oestreichs Neutralität selbst in dem Falle zu ehren, wenn es Rußland die tractatenmäßige Hülfe sende. Oestreich beschränkte sich darauf nicht, sondern unter dem Vor-

wande, daß seine — partheiische — Vermittlung ausgeschlagen worden, erklärte es den Krieg (9. Febr. 1788). Schon früher hatte es einen fehlgeschlagenen Versuch gemacht, Belgrad zu überrumpeln.

Aber die Erfolge entsprachen Josephs Erwartungen nicht. Zwar eroberten seine Feldherren noch im Laufe des ersten Jahres Sabacz, Dubicza, Novi und Choczim; aber das Hauptheer, unter des Kaisers persönlicher Führung, wurde durch das unselige Cordonsystem Lascy's aller wirksamen Thatkraft beraubt und den klüger geleiteten Streichen der Türken preis. Die 200 Meilen lange Linie von Croatien bis zur Bukowina konnte, trotz der furchtbaren Gesammtmasse des trefflich gerüsteten Heeres, an jedem einzelnen Punkte nur Schwäche darbieten. Also durchbrachen die in diesem Kriege mit unerwartetem Muthe streitenden Türken den Cordon an mehreren Punkten, rieben verschiedene Heerhaufen der Oestreicher auf, und überschwemmten mit ihren Raubhorden das Bannat (Aug. u. Sept.). Unermeßliche Kriegsvorräthe gingen dabei verloren, und was den Kaiser weit tiefer beugte, Seuchen, durch ungesunde Lagerplätze und allzuschwere Kriegsmühen erzeugt, fraßen einen großen Theil seines schönen Heeres. Er selbst, ohne Rast den gedoppelten Sorgen des Feldherrn und Regenten sich hingebend, ward ergriffen von der Krankheit, und ging, den Todeskeim in der Brust, trauernd nach Wien zurück. Zwar verbesserte sich jetzt das Kriegsglück. Der wackere Loudon übernahm von dem altersschwachen Haddik, welcher auf Lascy gefolgt war, den obersten Heerbefehl. Ein lebendiger Geist durchdrang jetzt die Masse. In raschem Angriffe wurden die Türken zurückgedrängt. Der Prinz von Coburg schlug sie bei Focsani (1. Aug. 1789), und bald darauf noch vollständiger bei Martinjeschte am Rimnik (22. Sept.). Der russische Feldherr Suwarow theilte den Ruhm dieses Tages. Jetzt eroberte Loudon Belgrad (8. Oct.), und einen großen Theil Serviens, während Coburg in der Wallachei sich ausbreitete. Auch Türkisch-Gradisca und Orsowa wurden erobert.

Gleichzeitig krönte der Sieg auch die russischen Heere. Dieselben eroberten (zwar unter großem Menschenverluste — doch dessen kümmerte sich die despotische Regierung wenig —) Gallacz, Akkierman und Bender (1. März, 13. Oct. u. 15. Nov. 1789) —

(das Letztere durch Verrätherei); dann im folgenden Jahre Kilianova und Ismael (15. Oct. u. 22. Dec. 1790). Suwarow war es, der die letztere Feste erstürmte, ein großer Krieger, aber auch gefühlloser Würger der Menschen.

§. 12.

Kaiser Joseph indessen erntete keine Frucht mehr von diesen Siegen; und auch seinem Nachfolger Leopold entriß sie die eifersüchtige Politik der Mächte. Preußen, Großbritannien, und, Beider Einfluß gehorchend, auch Holland äußerten schon frühe ihre Besorgnisse über das Waffenglück der Kaiserhöfe. Das europäische Gleichgewicht ward Grund oder Vorwand der dringendsten Intercession für die Pforte; Schweden aber, am allermeisten vor weiterer Vergrößerung Rußlands bange, schloß einen Subsidien-Tractat mit ihr (9. Juli 1789), und unternahm, auf die Theilung der Kräfte bauend, kühn den Krieg wider den übermächtigen Nachbar. Preußen indessen schien nicht abgeneigt, einige Vergrößerung Oestreichs auf der türkischen Seite zu dulden, wofern ihm selbst Danzig und Thorn und noch einiges polnische Land abgetreten und Polen dafür durch ein Stück von Galizien wieder entschädigt würde. Als dieser Vorschlag keinen Eingang fand, zog ein preußisches Heer an die östreichische Gränze, und ward eine förmliche Allianz mit der Pforte geschlossen (16. Jan. 1790). Jetzt wurde zu Reichenbach ein Congreß eröffnet, auf welchem Oestreich, meistens durch einheimische Unruhen zur Nachgiebigkeit bewogen, sich anheischig machte, Frieden mit der Pforte auf den Fuß des Besitzstandes vor dem Kriege zu schließen (17. Juli und 5. Aug.). Dieses Friedenswerk, durch listig aufgeregte Schwierigkeiten verzögert, kam jedoch erst 1791 am 4. August zu Szistowe zu Stande, und trug Oestreich gleichwohl noch Alt-Orsowa mit einem mäßigen Districte des benachbarten Landes ein. Belgrad aber und die übrigen Eroberungen wurden zurückgegeben.

Die Kaiserin Catharina dagegen verschmähte das Gesetz der sich aufdringenden Vermittler. Des schwedischen Krieges entledigte sie sich durch einen ohne Verlust geschlossenen Frieden (14. Aug. 1790), und wider die Türken setzte sie mit Nachdruck, obwohl mit abwechselndem Glücke, den blutigen Kampf fort. Endlich schloß sie nach eigenem Willen Frieden mit der Pforte zu Gallacz und definitiv zu Jassy (11. Aug. 1791 und 9. Jan.

1792). Die unter sich selbst uneinigen Vermittler ließen vom Widerspruche ab, zumal durch den Blick auf das in den Revolutionsstand gefallene Frankreich von den türkischen Angelegenheiten abgezogen. Rußland also gewann Oczakow mit dessen Gebiete, und erhielt den Dniester zur Gränze.

§. 13.

Wir kehren zu Kaiser Joseph zurück, doch nur zu seinem Sterbelager, auf welchem ihn Seelenleiden — Gram über den Undank seiner Völker, über den Einsturz fast aller seiner hoffnungsvoll begonnenen Werke — weit mehr als die körperlichen Schmerzen quälten.

Fast jede wohlgemeinte Reform, welche der edle Fürst verordnete, hatte arglistiges oder gewaltthätiges Widerstreben von Seite der engherzig auf's historische Recht Pochenden oder auch heillos Mißverständniß und Uebertreiben von Seite der Befreiten zur Folge. Das gräßlichste Beispiel des Letztern gab Siebenbürgen, allwo die durch langjährige Mißhandlung schwer gereizten Leibeigenen und Colonen die Edicte des Kaisers, welche eine gesetzliche Freiheit verkündeten, zur Losung gewaltthätiger Rache an ihren harten Herren nahmen. Unter Anführung eines Wallachen, Horja, und seines gleich wilden Gesellen, Glotschka, standen etwa Fünfhundert der Gedrückten auf gegen die Zwingherren (Nov. 1784), und ermordeten derselben eine große Zahl. Bald schwoll der zügellose Haufe, und endlich standen der Empörer fünfzehn Tausend in Waffen. Gegen 300 Edelsitze wurden verwüstet, viele Schrecklichkeiten begangen, bis die allzulangsam versammelte kaiserliche Kriegsmacht den grausenvollen Aufstand in dem Blute der Urheber erstickte.

Weit gefahrdrohender, wiewohl der volle Ausbruch nicht erfolgte, waren die Unruhen in Ungarn. Wir haben die Ursachen, woraus das Mißvergnügen der ungarn'schen Nation entstand, bereits oben (§. 6.) erwähnt. Während des Türkenkrieges, welcher die Lasten des Landes vermehrte, häuften sich auch die Beschwerden. Von verschiedenen Comitatversammlungen ergingen dringende Bitten an den Kaiser um Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Rechte. Es zeigten sich weit und breit die Vorboten des Aufruhrs. Auch sonst hing der politische Himmel voll düsterer Wolken. Da zagte der todtkranke Kaiser, und erließ von seinem Sterbelager (28. Jan. 1790) sein Edict, worin

er — mit schwerer Selbstüberwindung die Werke seiner schöpferischen Hand, die geliebten Denkmale seiner Lebensmühe zerstörend — in der Reichsverfassung und Justizpflege Alles wieder auf den Fuß setzte, wie es bei'm Tode Maria-Theresia's gewesen. Auch solle die Reichskrone sammt den übrigen Reichskleinodien von Wien zurück nach Ofen gebracht werden. Nur zwei Verordnungen — und was zeugt lauter als diese Ausnahme für den edeln Geist des menschenfreundlichen Fürsten? — sollten in Kraft verbleiben: das Toleranz-Edict und jenes über die Milderung der Leib- und Grundherrlichkeits-Rechte. Hierdurch wurde Ungarn nothdürftig beruhigt.

§. 14.

Aber in den Niederlanden brannte damals schon offener Aufstand; entsprungen aus gleich verwerflichen Gründen, wenn man das Materielle der Beschwerden betrachtet, wiewohl nicht ohne Entschuldigung, wenn nur das formale Recht. Denn allerdings hatte Joseph die **Joyeuse Entrée**, das Grundgesetz Brabants, so wie die Verfassungsrechte mehrerer anderer Provinzen verletzt; doch meistens nur in wohlthätiger Absicht, zur wirksameren Durchführung seiner Plane der Volksbeglückung, zur Aufhebung der Hindernisse, welche Casten-Geist, Priestergewalt und National-Vorurtheil den Fortschritten des Wohlstandes, der Aufklärung und Humanität entgegensetzten. Der Rost des Mittelalters klebte an der Verfassung dieser Provinzen, sie war meistens nur den privilegirten Ständen günstig, befestigte die Herrschaft des Aberglaubens und der Unduldung, und gab das einfältige Volk den jeden Aufschwung hemmenden Einflüssen eines selbstsüchtigen Adels und fanatischer Pfaffen preis. Der Sohn des 19ten Jahrhunderts, welcher eine lange Folge gewaltsamer Umschaffungen seiner bürgerlichen und politischen Verhältnisse in schweigender Ruhe zu ertragen gelernt, sieht mit Erstaunen die Belgier darum sich gegen ihren hochherzigen, milden, väterlichen König und Freund empören, weil er Justiz, Kirche und Schule zeitgemäß einzurichten beflissen war, weil er Prozessionen einschränkte, überflüssige Klöster aufhob, Toleranzgesetze verkündete, ein General-Seminarium der Geistlichkeit, woraus wohlunterrichtete und wohlgesinnte Hirten, anstatt beschränkter und sittenloser Pfaffen hervorgehen sollten, errichtete, und eine den bigottesten Grundsätzen ergebene Universität (Löwen) durch

weise Reform dem Zeitgeiste befreunden wollte. Die Zöglinge dieser Universität, die Verpflichtung zum ernsten Studium, welche Joseph bezweckte, scheuend, erhoben den ersten Tumult, zum eindringlichsten Beweise, daß nicht die freisinnige Lehre, sondern die Geistesbeschränkung, als welche uns zu Sclaven der eigenen Leidenschaft oder der fremden Einflisterung macht, der Ruhe der Staaten Gefahr bringe.

Die Stände von Brabant, in ihrer Versammlung vom 27. April 1787, verweigerten die geforderten Subsidien, bis nicht ihre Beschwerden gehoben wären. Auch erhielten sie sofort von des Kaisers Schwester, Marie Christine, und ihrem Gemahle, dem Herzoge Albert von Sachsen-Teschen, den General-Statthaltern des Landes, eine theilweise Gewährung. Aber solche stillte die Unruhe nicht. Vielmehr entstanden — meistens veranlaßt durch den päbstlichen Nuntius und durch den Erzbischof von Mecheln — drohende Bewegungen in verschiedenen Landestheilen, und selbst die vollständigere Abhülfe, welche Kaiser Joseph allen Beschwerden verhieß, bannte den Geist des Aufruhrs nicht. Abermals verweigerten die Stände von Brabant und Hennegau (Oct. 1788) die herkömmlich verlangten Subsidien, worauf der Kaiser (6. Jan. 1789) zürnend erklärte, daß er an die Verfassungsrechte seiner rebellischen Unterthanen, insbesondere an die Joyeuse Entrée nicht länger gebunden zu seyn vermeine, und etwas später (18. Juni), als seine neueren Anträge verworfen wurden, die alte Verfassung vollkommen aufhob.

Offene Empörung war die Frucht dieses Beschlusses. In mehreren Städten, zumal in Tirlemont und Löwen, entstanden blutige Tumulte. Viele Belgier verließen das Land und sammelten sich an der holländischen Gränze. Die Nachgiebigkeit, die jetzt der Kaiser zeigte, vermehrte nur den Muth der Rebellen, die Stände kamen zusammen und forderten stolz die Wiederherstellung ihres Rechtes. Zu gleicher Zeit aber brachen die Ausgewanderten bewaffnet, unter Anführung des Generals van der Meersch, in Brabant ein, und ernannten den Advokaten van der Noot zum bevollmächtigten Minister des brabantischen Volkes. Jetzt ward die Empörung allgemein. Die Generalstatthalter verließen die Niederlande, und die Provinzen alle, mit Ausnahme Luxemburgs, geriethen in die Gewalt der Stände.

Vergebens nahm nunmehr Joseph die Dekrete zurück, wodurch er die Verfassung aufgehoben (25. Nov.). Schon träumten die Niederländer von Selbstständigkeit. Brabant und Flandern schloßen eine Union, welcher die meisten andern Provinzen beitraten. Es ward eine neue Constitution entworfen und beschworen. Die Stände der einzelnen Provinzen ließen sich huldigen; über die ganze Union aber sollte ein aus Abgeordneten aller Provinzen zusammengesetzter Congreß die höchste Gewalt üben (24. Dec. 1789 u. 12. Jan. 1790). An der Spitze des Congresses standen van der Noot und van Eupen. Partheiung, Gesetzlosigkeit, wildes Toben der Unvernunft und der Leidenschaft lagen über dem unglücklichen Lande.

§. 15.

Dies waren die letzten Nachrichten, welche Joseph von seinen Niederländern vernahm. Sie verbitterten seine letzten Stunden. Waren einst im 16ten Jahrhunderte gegen Philipp II. die Belgier aufgestanden, weil er ihre Vernunft und ihr Gewissen in Fesseln legte; so thaten sie jetzt zum traurigsten Gegenstücke am Ende des achtzehnten dasselbe gegen Joseph II., welcher Beide befreien wollte. Diese Verschlechterung des niederländischen Volkes war die Frucht des geistesbeschränkenden spanischen und östreichischen Regierungssystems, dessen Charakteristik eben dadurch gegeben ist. Der edle Kaiser Joseph büßte sonach, was seine Vorfahren gesündigt hatten; aber nicht diesen, sondern ihm schrieb die verblendete Welt das Mißlingen seiner humanen Entwürfe zu. Doch hatte sein Fehler nur darin bestanden, daß er sein Volk für besser hielt, als es war, und daß er wähnte, eine durch lange Niederdrückung entwürdigte Menge sey noch fähig des Begriffes und der Liebe der Geistesfreiheit.

Zu dem gehäuften politischen Unglücke, welches Joseph erfahren, gesellten sich bis zu seinen letzten Stunden noch häusliche Kümmernisse und körperliche Leiden. Seine beiden Ehebündnisse mit Isabelle von Parma und mit M. Josephe von Baiern zerriß frühe der Tod; und zwei zarte Früchte der ersten Ehe — die zweite war kinderlos — welkten schnell. Noch sah er, fast am Vorabende seines eigenen Todes, die Gemahlin seines Neffen, Franz, die hochherzige Elisabeth von Würtemberg, welche er väterlich liebte, sterben (18. Febr. 1790). Die Aussicht auf innigere Verknüpfung mit Rußland,

dessen Großfürst mit Elisabeth's Schwester vermählt war, schwand zur tiefsten Bekümmerniß Josephs mit diesem verhängnißvollen Hinscheiden. Der Erzherzog Franz vermählte sich später mit Maria Theresia, Prinzessin von Neapel, deren den Ideen der Zeit abholdes Gemüth nicht ohne Einfluß auf den Gang der großen Begebenheiten blieb.

Mit männlicher Entschlossenheit, den körperlichen wie den Seelenschmerzen trotzend, und bis zum letzten Hauche sein menschenliebendes Gemüth in vielen rührenden Zügen entfaltend, starb Joseph am 21. Febr. 1790. Von ihm sagt ein edler Leichenredner *): „Joseph verließ sein Reich wie ein Arbeiter das ihm vertraute Feld, das er vor Ueberschwemmung zu sichern gedachte; wo die Fluth mehr als einmal die Dämme zerbrach, und, durch den Widerstand reißender geworden, einen Theil der Saaten mit sich fortspülte. Wenn der Abend einfällt, geht er betrübt, aber mit gutem Gewissen von dannen, weil er treulich gearbeitet hat.“—

Fünfzehntes Kapitel.

Nordamerikanische Revolution.

§. 1.

Das Beispiel Kaiser Josephs hatte gezeigt, wie tief gewurzelt in Europa die Saat des Bösen sey. Die unumschränkteste, von Weisheit gelenkte, legitime Gewalt vermochte nichts oder wenig gegen sie. Die Opposition des Castengeistes, des Pfaffenthums, überhaupt der Engherzigkeit und Schlechtigkeit, verschanzt auf dem Boden des historischen Rechtes, trug den Sieg davon über jene. Ein imposanterer Kampf, des National-Willens, gegen jenen der Privilegirten, stand bevor, um noch in einem letzten Versuche zu zeigen, ob Europa zu retten sey? — Den Erfolg dieses Versuches in dem großen Trauerspiele der französischen Revolution zeigt der folgende Zeitraum. Indessen aber ging in Amerika, dem lange niedergetretenen, wenig beachteten Welttheile, die Sonne einer jugendlichen Freiheit auf. Dorthin — sollte das Verhängniß drohen, daß asiatisches Sclavenjoch über Europa komme, — wendet sich, Trost und Hoffnung suchend, der edleren Menschen Blick. Wir haben früher (Bd. VI. S. 47.) den meistens dürftigen Ursprung,

*) J. G. Jacobi.

so wie den, durch Auswanderungen aus England und andern europäischen Staaten beförderten, jedoch durch manche Hindernisse der Natur und der politischen Einrichtung von rascheren Fortschritten zurückgehaltenen Flor der nordamerikanischen, zumal der von Englands hier emporstrebendem Scepter beherrschten Colonieen, berührt. Geräuschlos, in stillem Gedeihen erhoben sich dieselben von Geschlecht zu Geschlecht an Menschenzahl, Reichthum und Selbstgefühl. Zwar lag über ihnen, wie über allen europäischen Colonieen in beiden Welten, vielfache Bedrückung, welche das selbstsüchtige Mutterland, theils aus Uebermuth der Gewalt, theils aus engherziger Handelspolitik, gegen sie ausübte. Aber sie genoßen, im Gegensatze der spanischen und portugiesischen Colonieen, wenigstens ein vergleichungsweises Glück, erzeugt einerseits durch den von den politischen Grundsätzen des englischen Mutterlandes ausströmenden, freisinnigeren Geist der Verwaltung, der ihnen selbst den Segen einer der brittischen Staatsverfassung nachgebildeten Provinzial-Verfassung gewährte, und andererseits durch die der Entwicklung menschlicher Kräfte günstigere, weil minder freigebige Natur des kältern Landes. Durch Beides begünstigt hoben sich in den meisten dieser Colonieen Ackerbau, Künste, Fleiß und Geistesbildung. Der Handel zwar, der auswärtige zumal, seufzte unter dem harten Gesetze, welches ihn Englands Vortheil dienstbar machte, und es fühlten auch die Gewerbe und Manufakturen davon den verderblichen Einfluß. Dennoch erhielt er schon durch den innern Verkehr ein fruchtbringendes Leben; und ein weitgetriebener Schleichhandel vereitelte großentheils die Wirksamkeit des englischen Zoll- und Prohibitionssystems.

Der Pariser Friede (1763), wodurch Canada an England kam, befreite die alt-englischen Colonieen von der gefährlichen Nachbarschaft der französischen Pflanzer. Von nun an bedurften sie des brittischen Schutzes minder. Ihr Selbstgefühl, so wie ihre Kraft, stieg seitdem zusehends; und sie trugen jetzt minder geduldig als zuvor die Handelsbeschränkungen, welche das Mutterland ihnen auflegte. Der Schleichhandel ward daher mit steigender Kühnheit getrieben, welches die Engländer zu harten Zwangsmaaßregeln bewog, die jedoch rückwirkend auch ihren eigenen Handel lähmten.

Schon jetzt brach das allgemeine Mißvergnügen in laute Klagen und mitunter in thätliche Widersetzung aus.

§. 2.

Doch nicht allernächst aus dieser Quelle, wo das natürliche Recht offenbar auf Seite der Colonieen war, sondern aus einer viel zweideutigern entsprang der Bruch mit dem Mutterlande; und dieses Letztere, nicht eigentlich wegen Tyrannei, sondern blos wegen der Unnatürlichkeit des ganzen Verhältnisses zwischen einem herrschenden Mutterlande und einer dienenden Colonie, verlor seine Gewalt einzig und allein durch die That des Mündigwerdens Amerika's.

Nichts konnte gerechter scheinen, als daß die Colonieen selbst den Aufwand trügen, welchen ihre Verwaltung und ihr Schirm erheischte. Auch mochte für billig erachtet werden, daß Amerika einen Theil der Schulden decke, mit welchen England zur Beschützung seiner Colonieen gegen die bourbon'sche Macht, im siebenjährigen Kriege, sich beschwert hatte. Von diesen Ansichten ausgehend, beschloß das englische (Grenville'sche) Ministerium unter Zustimmung des Parlaments, daß von verschiedenen Einfuhr-Artikeln in Amerika eine Abgabe erhoben, und, bald darauf, daß daselbst das Stempelpapier solle eingeführt werden (5. April 1764 und 22. März 1765). Ja, man erklärte zugleich, daß der Ueberschuß solcher Abgaben in die Schatzkammer des Königs nach England fließen solle.

Gegen diese Acten erscholl lauter Widerspruch in allen Colonieen, obwohl von ihnen Maryland allein das anerkannte Recht hatte, nur durch sich selbst, nicht aber durch das englische Parlament besteuert zu werden. Aber die Colonieen beriefen sich auf allgemeines Menschenrecht und auf den allerdings triftigen politischen Grund, daß das angemaßte Recht des Parlaments nach seinem Begriffe gar keine Beschränkung zulasse, und daher den letzten Heller der Amerikaner gefährde. Sie setzten hinzu, daß sie zwar von den englischen Staatsausgaben den ihnen mit Billigkeit zur Last zu legenden Theil, jedoch nur nach selbsteigener Schatzung, übernehmen wollten.

Die Whig'sche Opposition im Parlament wurde alsogleich Wortführerin der amerikanischen Sache, und die öffentliche Meinung in Britannien sprach sich großentheils in demselben Sinne aus. Hierdurch ward der Muth der Colonieen erhöht, und, nach

dem Vorgange Virginiens, widersetzten sich alle der Stempelacte. Gleichzeitig lud die Colonie Massachusets-Bai alle übrigen zur Bildung eines allgemeinen Congresses ein, auf welchem dann der Grundsatz, daß das englische Parlament das Recht nicht habe, die Colonieen zu taxiren, durch feierliche Erklärung bekräftigt ward (19. Oct. 1765).

Fortwährende Tumulte in den Provinzen, thätlicher Widerstand gegen jede Maaßregel der Einführung, ja gewaltsame Zerstörung alles Stempelpapiers, dessen man habhaft werden konnte, hiernächst die äußerste Verwirrung oder Stockung in allen bürgerlichen, Justiz- und Verwaltungsgeschäften, bewirkten endlich die Zurücknahme der Stempelacte (18. Mai 1766). Sie geschah durch das Rockingham'sche Ministerium, welches an die Stelle des verhaßten Grenville'schen getreten. Aber sie geschah als ein Act der blos freiwilligen Gewährung, und war begleitet von einer ausdrücklichen Behauptung des dem Parlamente über die Colonieen zustehenden Besteurungsrechtes.

Daher befriedigte diese Zurücknahme die Colonieen nicht. Sie erregte anstatt Dankes Mißtrauen und tiefer wurzelnden Groll. Man schrieb die Aufhebung der Stempelacte der Schwäche oder der Furcht zu, und erkannte in dem Rechtsvorbehalte die fortdauernde Absicht der bei günstigerer Gelegenheit zu wiederholenden Bedrückung. Das Erste vermehrte den Muth, das Zweite die Geneigtheit zum Aufstande.

§. 3.

Der auffallend schnelle Wechsel der Ministerien, welche wir seit dem Pariser Frieden die englische Regierung lenken sehen, verdient, theils als Erklärungsgrund der politischen Richtung Englands, theils als Charakteristik des ganz eigenen, seiner Verfassung einwohnenden Geistes, eine nähere Betrachtung.

König Georg III. hatte gleich am Anfange seiner Regierung (1761) aus persönlicher Vorliebe den Grafen Bute, und mit ihm die Tory's, in das Ministerium aufgenommen. William Pitt und der Herzog von Newcastle mit den übrigen Whig's verließen dasselbe in kurzer Zeit, worauf Bute den Pariser Frieden schloß. Der Streit der Partheien, welcher seit Walpole's kluger Verwaltung meistens geschlummert hatte, erwachte mit aller Heftigkeit wieder. Der Graf Bute wurde verdrängt durch eine übermächtige Opposition; aber Grenville, Bedford und

Grafton, welche ihm folgten, behielten seine Grundsätze bei. Der Haß der Volksparthei, oder die sich dafür geltend machte, lag gleichfalls auf ihnen, und sprach sich in geißelnden Parlamentsreden und Pamphlets aus. Vergebens erhoben die Minister den heftigsten Krieg wider die Tadler und Verfolgten, zumal den Beißendsten derselben, Herrn Wilkes, Herausgeber des Northbriton, mit aller Wuth beleidigten Herrscherstolzes. Sie errangen zwar den Sieg über diesen einen Feind, indem sie das in sich getheilte und meistens feile Unterhaus zur Ausstoßung des gehaßten und gefürchteten Wilkes und beide Häuser zur Fällung eines harten Urtheils wider ihn und seine Schrift, ja selbst zur Beschränkung der edeln Preßfreiheit, so wie der parlamentarischen Vorrechte vermochten. Aber sie wurden darum weder mehr beliebt noch mehr geachtet, und erlagen daher gleich am Anfange der amerikanischen Unruhen der Whig'schen Opposition, welche jetzt, den Marquis von Rockingham an der Spitze, siegreich in's Ministerium trat. Nicht lange währte solcher Triumph. Die Tory's schwangen sich abermals empor. Der Herzog von Grafton trat an Rockingham's Stelle (30. Juli 1766), und obschon noch mehrere Whig's im Ministerium blieben, ja auch Pitt, jetzt zum Grafen von Chatam erklärt, darin seinen Sitz nahm, so waren die Tory's doch vorherrschend; ja sie behaupteten allein die Gewalt, seitdem Pitt (1768), die harten Maaßregeln wider Amerika verwerfend, und ihm nachfolgend auch die übrigen Whig's das Ministerium verlassen hatten. Jetzt wurde Lord North erster Lord der Schatzkammer (28. Jan. 1770), ein talentvoller aber harter Mann, überhaupt jedoch mehr das mißbrauchte Werkzeug als Haupt der Tory'schen Parthei.

Bei allen diesen Veränderungen gewann das Volk nur wenig. Niemals im Sinne oder Interesse des wahren Nationalwillens, sondern blos als persönlicher Sieg einer Parthei traten sie ein; und selbst Grundsätze oder Ideen hatten daran weit weniger Theil als Leidenschaften und Personen.

Seitdem Robert Walpole das System der Bestechung des Parlaments emporgebracht, seitdem die Wahl des Parlaments theils durch dasselbe System der Corruption, theils durch das den neueren Verhältnissen widerstreitende, mitunter aller gesunden Vernunft Hohn sprechende, empörend ungleich, ja abenteuerlich vertheilte historische Wahlrecht, eine unfreie, der

Idee einer wahren Volks-Repräsentation durchaus entfremdete, überall nur der Macht oder dem Reichthume, höchstens noch dem Factionsgeiste dienstbar geworden, seitdem endlich durch die gesetzlich ausgesprochene (1716) siebenjährige Dauer der Parlamente (statt der ehemals dreijährigen) dem Regierungs-Einflusse ein mehr lohnender Triumph, dem Nationalwillen ein weit beschränkterer Wirkungskreis und Ausdruck geworden, sank die parlamentarische Verhandlung mehr und mehr zum bloßen Schauspiele, oder etwa zum Beförderungsmittel persönlicher ehrgeiziger Interessen herab. Die National-Repräsentation verschwand; das Parlament ward zum zweiten Regierungs-Collegium, dessen Eifersucht gegen das erste oder gegen das Ministerium zwar gelegenheitlich der guten Sache, d. h. den National-Interessen zu statten kam, doch eben so oft dieselben gefährdete. Der Grundsatz: die Minister müssen die Majorität des Parlaments für sich haben, von welchem der zweite eine Folge ist: die Opposition, wenn sie die Majorität erlangt, muß in's Ministerium treten, hat Ministerium und Parlament verderbt und alle Interessen der Sache jenem der Personen geopfert.

Zwar mag die stets wache Geißel einer scharfblickenden Opposition die Unfähigkeit von dem Ministerium ausschließen, auch Behutsamkeit und eine gewisse äußere Rechtsachtung den Ministern nöthig machen; aber den edelsten Volksinteressen, der Lebenskräftigkeit eines Nationalwillens genügt solche zweideutige Bürgschaft nicht. Die parlamentarische Opposition ist so wenig identisch mit jenem Willen als das Ministerwort. Die Oppositions-Männer verlangen nicht das Rechte und Gute als solches, sondern sie wollen sich geltend machen durch solche Forderung, d. h. sie wollen entweder selbst Minister werden oder den Ministern um höhern Preis sich feil geben. Der Sieg der Opposition ist daher keineswegs ein Sieg der Sache, sondern der Personen, ein Beweis etwa von derselben größerem Talent, Muth und Eifer, mitunter auch blos von der Kargheit des Ministeriums. Aber die Grundsätze der siegenden Opposition können schlimmer als jene des geschlagenen Ministeriums seyn; und die allerschlimmsten Grundsätze, nemlich jene der Wahlbeherrschung und der Corruption, durch Beide also der Unterdrückung des wahren Volkswillens, dauern bei jedem Ministerwechsel fort. Der Minister behauptet seine Gewalt, d. h. den Beifall der Majorität nicht durch Ueber-

zeugung, sondern durch Anhänglichkeit; er verliert sie, oft gerade wenn er das Rechte will, durch Kabale und Verschwörung. Nicht sein Regierungssystem, sondern seine Person, wird unterstützt oder angefeindet, man verwirft den besten Vorschlag, um den Minister zu stürzen, und redet dem schlimmsten das Wort, um den Gönner in Macht zu erhalten. Die Nation sieht also ihre heiligsten Rechte und Interessen preisgegeben einer verkäuflichen Majorität sogenannter Volksvertreter, sieht bald durch Stätigkeit und bald durch Schwanken der Grundsätze sich gefährdet, und nimmt zum Ersatze für Freiheit und Sicherheit das Schauspiel parlamentarischer Streitreden hin, und des nur den Factionsgeist befriedigenden Ministerwechsels.

Fürwahr! nicht dieser monströsen Parlaments-Verfassung, sondern weit mehr der Preßfreiheit, welche ein edleres, weil volksthümlicheres und im Ganzen unbestechliches (wiewohl in England wenigstens zum Theile das Corruptions-System mit fühlendes) Parlament ist, hat Britannien sein vergleichungsweises Glück zu danken, und dann den einzelnen politischen Charakteren, welche bis jetzt noch immer — obwohl in allmählig abnehmender Zahl — der durch mancherlei Gunst der Umstände veredelten Nation und ihrer Adelsklasse entstiegen sind. Die brittische Parlaments-Verfassung, irgend einem andern, als dem brittischen Volke gegeben, wäre ein wenig dankenswerthes Geschenk.

§. 4.

Das brittische Ministerium zeigte bald, daß es den Rechtsvorbehalt nicht blos zum Scheine gemacht. Nicht nur erhöhte es die Forderungen der an die Soldaten in Neu-York zu verabreichenden Naturalien, was jedoch wegen des Widerstandes der Provinzial-Versammlung ohne Erfolg blieb, sondern es setzte, nach einer aufgegriffenen Unterscheidung zwischen äußerer und innerer Schatzung wenigstens die erstere als unbestreitbar darstellend, im Parlamente eine neue Acte durch, wornach auf Glas, Papier, Bleiweis, Farbe und Thee eine Abgabe gelegt ward, die in den Colonieen selbst bei der Einführung solcher Waaren sollte erhoben werden (1767). Aber gleich entschlossen wie gegen den Stempel protestirten die Colonieen gegen den neuen Zoll, und abermal rief Massachusets-Bai alle übrigen zum gemeinschaftlichen Widerstreben auf. Man beschloß, nicht nur den mit Zoll belegten, sondern überhaupt allen irgend entbehrlichen englischen Waa-

ren zu entsagen, ihre Stelle soviel als möglich durch einheimische Fabrikation zu ersetzen, ja man begann, als die Statthalter drohten, und England eine Verstärkung der Kriegsmacht sandte, sich zur Vertheidigung zu rüsten. Massachusets-Bai ging in Allem diesem voran, und hielt auch zuerst eine Versammlung gegen den Willen des Statthalters.

Das englische Ministerium, seitdem Pitt, der Vertheidiger der Amerikaner, dasselbe verlassen, und seinem Impuls gehorchend auch das Parlament, that jetzt eine große Erbitterung wider die Colonieen kund. Man erklärte sie für aufrührisch und verlangte vom Könige, daß er die barbarischen Pönalgesetze König Heinrichs VIII. wider dieselben verkünde. Die Standhaftigkeit der Amerikaner und die Vorstellung der brittischen Kaufleute milderten jedoch diese Strenge wieder, und es erging eine neue Acte (22. April 1770), wodurch die auf die oben bemerkten Waaren gelegte Abgabe wieder aufgehoben wurde, nur jene auf den Thee ausgenommen. Hier handelte es sich allerdings blos um den Grundsatz des Besteurungsrechtes. Denn man befreite den nach Amerika bestimmten Thee von der in England darauf gesetzten Auflage eines Schillings, und wollte blos von jedem in Amerika gekauften Pfund vier Pence bezahlt haben, wodurch er daselbst bedeutend wohlfeiler wurde, als er früher gewesen. Allein die Amerikaner erkannten die Bedeutung dieses Gesetzes, und hatten Verstand und Gemeinsinn genug, um der Einführung auch des wohlfeilen Thee's unter dieser Bedingung zu widerstreben.

In solcher Spannung blieben die Dinge mehrere Jahre hindurch. Ein der englisch-ostindischen Compagnie ertheiltes Recht der zollfreien Ausfuhr des Thee's nach allen Ländern, mit der erneuerten Bestimmung, daß der nach Amerika gebrachte Thee daselbst vier Pence für's Pfund bezahlen sollte (1773), veranlaßte den Ausbruch. Amerika weigerte sich entschlossen, besteuerten Thee anzunehmen; man erklärte Jeden für ehrlos, der welchen kaufen würde; und es wurden in Boston, allwo einige Theeschiffe angelangt waren, von bewaffneten Einwohnern, die sich in Mohawks-Indianer verkleidet hatten, dieselben angegriffen und der Thee in's Meer geworfen (21. Oct.). Mehrere andere Küstenstädte ahmten dem Beispiele Bostons nach.

Hierüber faßte das englische Parlament äußerst harte Beschlüsse. Es sollte der Hafen von Boston bis zur völligen

Schadloshaltung der ostindischen Compagnie gesperrt bleiben; es sollte der Provinz Massachusets-Bai der Freiheitsbrief König Wilhelms III. und damit ihre Verfassung entrissen, alles Regierungsrecht der Krone oder den von ihr ernannten Dienern übertragen seyn; es sollten strenge Strafen gegen die Theilnehmer jeder Unruhe oder Empörung verhängt, dagegen die wegen Mordes oder Mißhandlung, die sie zum Behufe der Stillung eines Aufstandes begangen, Angeklagten nach England zur Aburtheilung geschickt werden; es sollte endlich die Provinz Quebec — weil deren Gehorsam zu sichern unter diesen Umständen besonders wichtig schien — eine Einrichtung, die sie unbedingt von der Krone abhängig machte, ähnlich derjenigen, die sie unter französischer Herrschaft besessen hatte, gegeben, und ihre Gränzen auf Unkosten der alten Colonieen bis an den Ohio und den Missisippi und bis an das Land der Hudsons-Bai-Compagnie erweitert werden. Unter heftigem Widerstande einer zwar wenig zahlreichen, aber geistig kräftigen, Opposition gingen diese gewaltthätigen Acten durch, und wurden vom Könige bestätigt.

§. 5.

Also entbrannte der Krieg, und zeigte sich der erste Funke eines politischen Lebens in der neuen Welt. England vermeinte ihn mit einer Handvoll Soldaten zu ersticken. General Gage mit zwei Regimentern, welche von Halifax, und zwei andern, welche aus Irland gekommen waren, hoffte durch die Blockirung Bostons (1. Juni 1774) die Unterwerfung der Provinz und mit ihr aller übrigen Colonieen zu bewirken. Aber zum Erstaunen der Welt und zur Demüthigung Englands ist aus dem verachteten Funken eine weit über Land und Meer und bis herüber nach Europa leuchtende Kriegsflamme geworden, deren verzehrender Wirkung Großbritannien selbst, das stolze Mutterland, nach der äußersten Anstrengung nur durch endliches Nachgeben sich entzog.

Freilich waren es nicht die Ideen allein, welche Amerika frei machten, und nicht die Kraft der über die Provinzen zerstreuten, zwar zahlreichen, doch nur lose verbundenen und von Hauptmitteln des Krieges entblößten Freiheitsfreunde. Gott war es, welcher sie schirmte und triumphiren machte, welcher Männer von hohem Geiste in Rath und That erweckte und ihr Heldenthum segnete, welcher endlich die Weltlage dermaßen gestaltet

hatte, daß auch naturgemäß der Freiheit feindselige Kräfte, daß die Despoten-Reiche Frankreich und Spanien für das Recht Amerika's und der Menschen streiten mußten. Ohne dieses wäre die neugeborne zarte Pflanze der amerikanischen Freiheit fast unausbleiblich niedergeschlagen worden durch Englands gewaltigen Dreizack, durch die seiner gereiften Civilisation entsprossene Masse tausendfältiger Kräfte, durch seine auf Eisen und Gold gebaute doppelt furchtbare Macht. Führte es doch nicht blos seine eigenen wohlgerüsteten Streiter in den hartnäckigen Kampf, sondern mit ihnen auch lange Züge im Auslande, zumal auf deutschem Boden, gekaufter Waffenknechte. Weiße Sclaven, welche, unglücklicher als die schwarzen, weil ihrer Menschenwürde mehr bewußt, und weil zu schrecklicherem Dienste verurtheilt als diese, durch ihren Anblick und durch ihr Thun weit eindringlichere Lehren der neuen Welt verkündeten, als Rousseau und Payne thaten mit aller Kraft der Begeisterung und der Wahrheit.

Die strengen Maaßregeln Englands beugten den Geist der Colonieen nicht; vielmehr entflammten sie noch mehr ihren Zorn und ihren Muth. Gleich klug und besonnen als standhaft und kühn trafen sie die Anstalten des Widerstandes; Eintracht, patriotische Dahingebung, edler Feuereifer für die Freiheit, in allen Provinzen und in allen Klassen der Gesellschaft vorherrschend, stellten das amerikanische Volk dar als fähig und als würdig der Freiheit. Auf die erste Nachricht von den harten Dekreten beschloß man in der Provinz Massachusets-Bai, und auf deren Aufforderung auch in den übrigen Provinzen, allen Handel und Verkehr mit Großbritannien aufzuheben, bis jene Acten widerrufen wären. Man ordnete auf den 1. Juni, an welchem Tage die Sperrung des Hafens von Boston beginnen sollte, einen allgemeinen Fast- und Bußtag in allen Colonieen an, und stärkte also durch religiöse Uebungen die Gefühle der Vaterlands- und Freiheitsliebe in den Gemüthern des Volkes. Alle Provinzen erklärten ihre Bereitwilligkeit und ihren Eifer, der bedrängten Stadt Boston Beistand zu reichen, und es kam, durch kluge Einleitung der Provinzial-Versammlungen und Ausschüsse, zumal jener von Massachusets-Bai, bald ein allgemeiner Congreß in Philadelphia zusammen (5. Sept. 1774), welcher außer Canada und Neuschottland (und Anfangs noch Georgien), von allen (damals also zwölf) Provinzen beschickt, sofort die gemeine Sache mit freudig anerkannter

Autorität lenkte, und durch gleich weise als muthige Beschlüsse das Werk der Befreiung förderte. Die Bestätigung der Provinzial-Beschlüsse über Aufhebung alles Verkehrs mit England, und ihre Bereitung von Vertheidigungsmitteln, sodann nachdrückliche, vom edelsten Geiste durchwehte Adressen an den General Gage, an den König von England und an die englische Nation, und eine andere an das Volk von Canada, um dasselbe zur Theilnahme an der gemeinen Sache zu bewegen, endlich eine kraftvolle öffentliche Darstellung der Rechte und Freiheiten des amerikanischen Volkes — das waren die wichtigsten Arbeiten des ersten Congresses des werdenden amerikanischen Freistaates.

Unter den edeln Proben des Gemeinsinnes, ohne welchen Amerika nimmer zur Freiheit gelangt wäre, laßt uns der patriotischen Erklärungen der Stadt Salem gedenken, welche vom englischen Parlamente anstatt Bostons zur Hauptstadt der Provinz, zum Sitze der Provinzial-Versammlung so wie zu jenem der Gerichtshöfe, des Zollamts und des Handels gemacht werden wollte. Aber sie verschmähte es, auf Unkosten der Schwesterstadt sich zu bereichern, drückte die Uebereinstimmung ihrer Gesinnungen mit jenen Bostons aus, und zog die Ungunst einer tyrannischen Regierung den glänzendsten Vortheilen vor, welche sie durch niederträchtige Dienstbeflissenheit sich hätte erwerben mögen. Gleich edel benahmen sich die Kaufleute in Boston, welche eingeladen waren, durch Lossagung von der Sache der Mitbürger die Gnade der Regierung zu erkaufen. Hochherzig vergaßen sie fast Alle die schnöden Interessen des Eigennutzes über den edeln des Vaterlandes, oder sie waren wenigstens verständig genug, einzusehen, daß das Heil des Ganzen, daß die Befreiung des Vaterlandes auch für jeden Einzelnen wohlthätiger als irgend ein zeitlicher Privatgewinn sey. Gebet diese patriotische Gesinnung oder diesen richtigen Verstand irgend einem europäischen Volke, und ihr habt es auf den Weg des Heils gebracht!

Weisheit und Mäßigung bezeichneten alle Schritte der Colonieen. Die Provinzial-Versammlungen, als die Statthalter ihre Zusammenkunft verboten, oder ihren Beschlüssen die Genehmigung versagten, empfahlen ihre gewählten Maaßregeln blos dem Volke, aber sie enthielten sich des Gebots. Dennoch wurden sie allgemein und freudig befolgt. Die von der Gewalt gesetzten neuen Räthe und Richter wurden, wenn sie die Stellen annah-

men, für Volksfeinde geachtet. Es war ihnen unmöglich, ihr Amt zu üben. Aber ungeachtet der also eingetretenen Auflösung aller gesetzlichen Autoritäten hielt Rechtsgefühl und Vaterlandsliebe die Bürger von Ausschweifungen und Friedensbruch ab.

§. 6.

Noch war — so feindselig die gegenseitigen Anstalten, Verordnungen und Verbote erschienen — kein Blut geflossen. Der General Gage, als er von Boston aus, einige Häupter der Freigesinnten, Hancok und Adams, zu Concord aufzuheben, und zugleich die daselbst befindlichen Kriegsvorräthe zu zerstören sich vermaß, veranlaßte dadurch die erste blutige Waffenthat bei Lexington (18. April 1775). Sie war von zweifelhafter Entscheidung, doch in ihren Wirkungen, da sie den Muth wie die Erbitterung der Amerikaner erhöhte, der Sache der Letztern günstig. Eine ansehnliche Waffenmacht zog sich zusammen und rückte vor Boston; während auch englische Verstärkungstruppen, zahlreich und wohlgerüstet, in dieser anlangten, unter den Generalen Howe, Bourgoyne und Clinton. Das Treffen bei Bunkershill (17. Juni), einer von den Amerikanern besetzten Anhöhe unfern Boston, verkündete die Entschlossenheit der republikanischen Streiter, und ließ die Schwere des kommenden Krieges ahnen.

Indeß hatte der Congreß nach seiner neuen Zusammenkunft, zu welcher auch Georgien Deputirte sandte — den General Washington zum Oberfeldherrn der gesammten amerikanischen Kriegsmacht ernannt (15. Juni). In allen Provinzen athmete man Krieg. Die edelste Begeisterung durchdrang alle Klassen; selbst Quäker sammelten sich in Streithaufen. Alle waffenfähigen Jünglinge, alle noch wehrhaften Männer bereiteten sich zum Kampfe.

Aber die Thaten dieses unsterblichen Krieges, so hohes Interesse anregend und auch so mannigfach lehrreich sie seyen, können gleichwohl nach dem Zwecke dieses Buches nur in allgemeiner Uebersicht dargestellt werden.

Eine kleine Schaar von Freiwilligen hatte durch kühne Ueberraschung die Festen Ticonderoga, Crownpoint u. a. eingenommen. Einige hundert Feuerschlünde und große Vorräthe von Kriegsbedarf fielen damit in ihre Hände. Dieses Glück ermunterte den Congreß, eine Unternehmung gegen Canada zu wa-

gen. Von dort aus drohte England mit einem gefährlichen Einfalle. Zuvorkommen schien räthlich; auch mochte der Ruf der Freiheit leicht die Canadier zu Bundesgenossen der bereits vereinigten Provinzen machen. Ein mäßiges Truppen-Corps, unter Montgommery's, und ein anderes unter Arnold's Anführung, brachen in dieses Land ein. Montgommery, unter siegreichen Gefechten, erobert St. John und Montreal, und belagerte mit Arnold vereinigt Quebec. Aber im Sturme auf diese feste Stadt verlor er sein Heldenleben, wodurch Canada für England erhalten blieb.

Glücklicher, wiewohl minder blutig, war der Kampf in Virginien und Carolina gewesen. Die englischen Statthalter wurden aus beiden Provinzen vertrieben durch die tapfere Milizz; das Panier der Freiheit wehte siegreich in dem schönen Lande.

Schon jetzt bewarb der Congreß sich um die Unterstützung Frankreichs. Franklin, der durch Wissenschaft, Bürgertugend und Jahre ehrwürdige Franklin, nachdem er fruchtlos die Sache seines Vaterlandes in England selbst verfochten, und dadurch schwere Verfolgung sich zugezogen hatte, durchfuhr jetzt abermal den Ocean, um am Hofe König Ludwigs XVI. um den Beistand der zur Schwächung Englands naturgemäß geneigten Krone zu werben. Aber der Anstand schien nicht zu erlauben, mit aufrührerischen Unterthanen in offene Verhandlung zu treten. Doch ließ man's geschehen, daß insgeheim Offiziere und Kriegsgeräthe nach Amerika gingen. Auch beförderte jene Weigerung den schon früher entworfenen, jetzt aber (4. Juli 1776) kühn ausgesprochenen Beschluß, wodurch der Congreß die vereinten Colonieen für einen unabhängigen und souverainen Staat erklärte. Bald darauf (6. Aug.) wurden die Grundzüge der Föderativ-Verfassung der dreizehn vereinigten Staaten gesetzlich verkündet. Von jetzt an war also keine Möglichkeit des Rückschrittes mehr. Amerika hatte sich hingestellt zwischen Herrlichkeit und Verderben.

§. 7.

In dieser verhängnißvollen Stellung bedurfte es eines großen Mannes, der ihm den Sieg erränge. Es fand ihn auch, stellte ihn an die Spitze, und zeigte sich seiner werth. George Washington, der Sohn eines reichen Pflanzers in Virginien, hatte schon in früher Jugend edle Proben von Geist und

Muth gegeben, zumal in dem englisch-französischen Kriege, der über die streitigen Gränzen am Ohio sich entspann, und sieben Jahre lang beide Welten verwüstete. Doch noch vor dessen Beendigung trat Washington in das stille Leben des Pflanzers zurück, aus welchem ihn erst die wider England ausgebrochenen Bewegungen rissen. Voll patriotischen Eifers rief er jetzt die virginischen Männer zur Fahne des Vaterlandes, und bildete, sein eigenes Vermögen dazu verwendend, eine ansehnliche, freie Kriegsschaar. Schon war sein Verdienst so anerkannt, daß der Congreß in Philadelphia ihn gleich 1775 einmüthig zum obersten Feldherrn des vereinigten Heeres ernannte. Schwere Mühen, bittere Sorgen, herbe Prüfungen begleiteten so verhängnißreichen Ruf. Mit frisch zusammengebrachten, kaum gehörig bewaffneten Streitern, größtentheils ohne Kriegserfahrung und Disciplin, ja, als freiwillig dienend, wenig geneigt zur Subordination, bestand er den Kampf gegen die bestgeübten und bestgerüsteten Truppen der Welt, unter kriegsgewandten Häuptern und versehen mit allen Hülfsmitteln, welche ihnen zu verschaffen dem reichen Britannien leicht war, während er, von Geldnoth gedrückt, den Seinigen oft nicht die Nahrung, noch öfter den Sold nicht reichen konnte, in fortwährender Gefahr, mit einem Schlage Alles zu verlieren, auch nicht selten vom Unglücke verfolgt, in fast verzweiflungsvoller Lage, doch stets hohen Muthes und ungebeugter Kraft der Seele, vorsichtig, wachsam, zu gelegener Zeit auch feurig und heldenkühn, doch niemals vermessen, niemals berauscht durch's Glück. Durch Bescheidenheit, Edelmuth, und die am Tapfern zehnfach schöne Milde erschien der bewunderte Held auch werth der Liebe; und damit kein Ruhm ihm fremd bliebe, so verband er, wie die Gefeiertsten der großen Alten, mit den Talenten des Kriegers auch jene des Staatsmannes, mit den öffentlichen Tugenden des Patrioten und Republikaners auch alle Privattugenden des edelsten Menschen. So lange Civilisation und Humanität ein Reich oder eine Stätte auf Erden haben, so lange die Ideen Freiheit und Vaterland einen Werth behalten und geschichtliche Erinnerungen unter den Menschen leben werden, so lange wird Washington's Name glanzvoll im Tempel des Ruhmes stehen.

§. 8.

Geängstigt durch Washington's drohende Anstalten ver-

ließ Howe, Gage's Nachfolger, im Frühling 1776 die Stadt Boston, und schiffte nach Halifax. Von hier aus, verstärkt durch beträchtliche Truppensendungen aus Europa, drang er mit 30,000 Mann in die mittleren Provinzen, während in Norden Bourgoyne von Canada aus gegen Neu-York und in Süden Clinton gegen die Carolinen ihren Angriff richteten. Der wohlberechnete Plan jedoch gelang nur zum Theile. Bourgoyne eroberte schnell alles von den Amerikanern früher gewonnene canadische Land wieder; aber der Angriff auf Neu-York blieb wegen Langsamkeit der Zurüstung bis tief in's folgende Jahr verschoben. Auf der andern Seite war Clintons Versuch gegen Charlestown in Carolina durch den tapfern General Lee vereitelt worden, worauf drei Jahre hindurch die südlichen Provinzen vom Kriegslärm frei blieben. Am meisten Erfolg hatte der Oberbefehlshaber Howe selbst: er segelte gegen die Mündung des Hudsonflusses, landete auf Longisland, schlug die Colonisten auf den Whiteplains (28. Oct.), besetzte Neu-York und trieb Washington durch Neu-Jersey bis über den Delaware zurück. Jetzt begab sich der Congreß von Philadelphia nach Baltimore. Die englisch Gesinnten erhoben stolz ihr Haupt (18. Dec.). Muthlosigkeit riß ein im amerikanischen Heere; mit etwas mehr Nachdruck und Schnelligkeit hätte Howe die Sache der Freiheit erdrücken oder doch äußerst bedrängen mögen. Aber er nützte seine Vortheile wenig, ja, er gab in seiner stolzen Nachläßigkeit Blößen, welche der wachsame Gegner glücklichst benützte. Am 25. Dec überfiel Washington einen hessischen Heerhaufen in den Winterquartieren zu Trenton und hob ihn auf. Bald nachher (3. Jan. 1777) zerstreute er einige brittische Regimenter. Durch beide Vorfälle wurde der Muth der Provinzialen neu gestärkt, die Flüchtlinge stellten sich wieder bei ihren Fahnen ein, Philadelphia, welches dem englischen Angriffe blos gelegen, war gerettet.

Aber die Gefahr kehrte zurück und noch dringender. Howe, wiewohl lange Zeit unthätig, erneuerte mit sehr überlegener Streitkraft den Kampf wider Washington. Dieser, für jetzt auf den Vertheidigungskrieg beschränkt, trotzte durch treffliche Wahl der Stellungen allen Versuchen des Feindes. Als dieser aber, nach mehreren unentscheidenden Gefechten, sich entfernte und von der Staateninsel aus sein Heer nach der Chesapeak-Bai über-

schiffte, eilte Washington zur Rettung herbei, erlitt jedoch bei Brandywyne und bei Germantown (4. Oct.) einigen Verlust, worauf Philadelphia, und, nach blutigem Kampfe, auch die Mündung des Delaware (15. Nov.) in brittische Gewalt kamen. Diese geringen Vortheile belohnten den Aufwand von Kraft und Zeit nicht, welchen sie das große englische Heer gekostet; Washington, wiewohl in etwas der englischen Uebermacht weichend, erschien, durch standhaften Muth, und da er Schwereres glorreich abwandte, als Sieger.

Indessen hatte in Norden ein härter Schlag die brittische Macht getroffen. Bourgoyne's Heer, aus 10,000 Mann Kerntruppen, Britten und Deutschen, bestehend, auf dessen Fortschritte die Königlichgesinnten die stolzesten Hoffnungen gebaut, war nicht mehr. Nach langwieriger Vorbereitung war dieser Feldherr endlich in der Mitte des Sommers über den See Champlain gegangen, hatte mehrere Festen, auch das wichtige Ticonderoga, genommen, in verschiedenen Gefechten die Amerikaner geschlagen, und nach mühseligem Marsche durch Neu-Englands und Neu-Yorks wüste Gränzdistricte den Fluß Hudson erreicht. Er ging auch über diesen Fluß (13. Sept.), obschon bereits mehrere Unfälle seine Stärke bedeutend vermindert hatten. Im Gefolge der Engländer befanden sich verschiedene Haufen Indianer, deren wilde Stämme zum Kriege gegen die Colonisten waren aufgereizt worden. Mit unmenschlicher Grausamkeit, wie die Sitte dieser Barbaren mit sich brachte, führten sie solchen abscheulichen Krieg; doch verstärkte die Furcht vor ihnen, während sie weite Landesstrecken verödete, die amerikanischen Heerschaaren mit vielen verzweiflungsvollen Streitern. Aber die Stunde der Entscheidung nahte. Von allen Seiten zogen sich um Bourgoyne's Heer republikanische Fahnen zusammen. Der General Gates führte über sie den Oberbefehl. Vergebens hoffte Bourgoyne auf Beistand vom englischen Hauptheere und insbesondere von General Clinton, welcher von Neu-York aus ihm die Hand reichen sollte. Täglich stieg die Bedrängniß. Mehrere blutige Gefechte, wie jenes bei Stillwater, schwächten das Heer und zeigten die wachsende Furchtbarkeit des Feindes. Schon war jenem der Rückzug nach Canada abgeschnitten, und ein abermaliges unglückliches Gefecht zernichtete die letzte Hoffnung. Also ergab sich Bourgoyne bei Saratoga, nach einmüthigem Beschlusse

des gehaltenen Kriegsraths, mit dem ganzen Heere gefangen (16. Oct. 1777). Die Capitulation verstattete diesem die Rückkehr nach Europa, unter der Bedingniß, während des ganzen Krieges nicht mehr wider Amerika zu dienen. Aber der Congreß genehmigte solche Vergünstigung nicht. Die Weigerung des englischen Ministeriums, denselben Vertrag — als mit einer rebellischen Autorität geschlossen — zu bestätigen, gab einen Rechtfertigungsgrund, und das frühere, völkerrechtswidrige Betragen des Bourgoyne'schen Heeres noch einen zweiten dazu her. Das Heer blieb also gefangen.

§. 9.

Aber der mittelbare Vortheil, welchen Amerika aus dem Triumphe bei Saratoga zog, war noch weit größer, als der sofort in die Augen fiel. Jetzt erschien nemlich seine Sache so wohl befestigt, daß Frankreich die Anerkennung des neuen Freistaates und die Verbindung mit ihm nicht länger bedenklich fand. Die Unterhandlungen Franklins erreichten endlich ihr Ziel; es kam zuerst ein Handelstractat und darauf ein Bündniß mit Amerika zu Stande (8. Dec. 1777 u. 8. Febr. 1778), worauf Franklin als bevollmächtigter Minister der vereinigten Staaten würdevoll und verehrt am Hofe Ludwigs XVI. erschien. Die Kriegserklärung gegen England, wenigstens der wirkliche Krieg, welchen zu erklären jeder Theil noch behutsam zögerte, war die unmittelbare Folge davon. Eine französische Flotte unter dem Grafen d'Estaing erschien in Amerika als willkommene Hülfe. Doch lange vorher schon waren wackere französische Krieger aus eigenem Antriebe, unter stillschweigender Bewilligung der Regierung, dahin gegangen, unter ihnen der edle Marquis de Lafayette, welcher aus eigenen Mitteln ein Schiff für die amerikanische Sache ausrüstete, Washington's würdiger Freund, gleich tugendhaft als tapfer, gleich menschlich als weise, einer der herrlichsten Männer unserer Zeit. Auch Deutsche, auch Polen, selbst Engländer, reihten sich an die republikanischen Streiter. Ganz Europa wandte der Sache Amerika's seine laute Theilnahme, seine Liebe zu.

Der Krieg erhielt von nun an einen weit ausgebreiteteren und vervielfachten Schauplatz. Vermöge des Familienpacts und zugleich aus näher liegenden Gründen — um Minorka und Gibraltar in Europa, Florida in Amerika wieder zu gewin-

nen, — schloß Spanien sich an Frankreich an. Die Kriegserklärung, auf sehr untriftige Gründe gestützt, erschien am 26. Juni 1779. Im folgenden Jahre sah Großbritannien sich genöthigt, an Holland zuvorkommend den Krieg zu erklären. Denn diese Republik, anstatt die tractatenmäßige Hülfe dem von Frankreich angegriffenen England zu leisten, bezeigte vielmehr den Feinden dieser Macht eine partheiische Gunst. Die Holländer führten unter dem Schirm der neutralen Flagge Englands Feinden Materialien zum Schiffbaue zu; sie leisteten — meistens bewogen durch den Einfluß der anti-oranischen, Frankreich befreundeten, Parthei — England die schuldige Hülfe nicht; ja sie ließen sich in geheime Verhandlungen mit dem neuen amerikanischen Freistaate ein. Der Entwurf eines Freundschafts- und Handelstractats zwischen Holland und Amerika wurde auf einem von den Engländern aufgebrachten holländischen Schiffe gefunden, und diente zum Grunde des gleich darauf von England an die Generalstaaten erklärten Krieges (20. Dec. 1780).

§. 10.

Kurz zuvor hatte England durch das von Rußland (meistens auf Betreiben des Grafen Panin) aufgestellte System einer bewaffneten Neutralität (März 1780) eine empfindliche Benachtheiligung erfahren. Dieses System, eine Abwehr der der neutralen Flagge durch die Anmaßungen der kriegführenden Seemächte, vor allen Englands, bisher widerfahrenen Beschränkung, wurde sofort von Dänemark, Schweden und Preußen angenommen; auch erklärten die bourbon'schen Höfe, welchen es äußerst nützlich war, ihre volle Zufriedenheit mit desselben ausgesprochenen Grundsätzen; wornach nemlich „frei Schiff, frei Gut" machen sollte, mit alleiniger Ausnahme der Contrebandwaaren, deren Begriff jedoch nicht willkührlich auszudehnen, sondern nur auf jene Waaren zu beziehen sey, welche in einem frühern Handelstractat (vom J. 1766) zwischen Rußland und England als solche eigens erklärt worden. Auch Holland erkannte dieses System, und fast alle neutralen Mächte traten ihm bei. Zur Handhabung desselben aber rüsteten die nordischen Mächte Flotten aus. England verlor dadurch höchst wichtige Früchte seiner, freilich sehr mißbrauchten, Präpotenz zur See. Die neutrale Flagge mochte nun den Handel seiner Feinde decken, und die Bedürfnisse des Schiffbaues ungehindert

aus den nördlichen Ländern in die bourbon'schen Häfen führen. Aber so hart England solchen Nachtheil empfand, so durfte es nicht wagen, die Zahl seiner Feinde durch entschiedenen Widerspruch zu vermehren. Nur in friedlichen Unterhandlungen, in Berufung auf ältere, mit einzelnen Mächten geschlossene Tractate, und in behutsamer Mäßigung des früher beobachteten Verfahrens, suchte es sein Heil. Auch erlosch nach dem Frieden von 1783 die bewaffnete Neutralität von selbst, und ihre Grundsätze geriethen in Vergessenheit.

Zu so vielfältiger Bedrängniß Englands kam endlich noch ein schwerer Krieg in Indien, welchen Hyder Ali, König von Mysore, und, ihm verbündet, das freie und starke Volk der Maratten gegen die brittische Compagnie erhoben (1780). Nicht ohne gerechten Grund, da die Machthaber und Diener dieser Compagnie, besonders unter des Generalstatthalters Hastings Verwaltung (seit 1773), durch Gewaltthat und böse Ränke sie vielfach beleidigt hatten, und dabei noch aufgereizt, ermuntert durch Emissarien Frankreichs. Die Maratten eroberten vieles Land, und Hyder Ali drang siegreich in Carnatic vor.

Gegen so viele Feinde stritt England ohne einen Alliirten — die käufliche Hülfe einiger deutscher Fürsten abgerechnet — mit einem Muthe, einer Beharrlichkeit und einer Kraft, welche das Erstaunen der Welt erregten, und, aller Unfälle ungeachtet, den Glanz des Reiches und den Ruhm der Nation noch erhöhten. In allen Welttheilen zu Wasser und zu Lande ward von nun an gestritten; zahllose Gefechte, Schlachten, Heldenthaten, Siege und Niederlagen folgen sich Schlag auf Schlag. Ein blutiger Tag zerstört die Wirkung des andern, und ermüdet, betäubt von dem verworrenen Waffengetöse, lassen wir unsern Blick nur auf einigen Hauptscenen oder folgereicheren Catastrophen weilen.

§. 11.

Die Erscheinung der französischen Flotte in Nordamerika veränderte plötzlich die Gestalt des Kriegs. Noch immer, trotz Bourgoyne's Unglück, waren die englischen Waffen furchtbar; ihr Hauptheer unter Clinton, Howe's Nachfolger im Oberbefehle, hielt Philadelphia besetzt, und drohte weithin. Jetzt aber, selbst bedroht, verließ er diese Stadt, und führte durch einen gefahrvollen aber meisterhaften Rückzug sein Heer nach Neu-York (18. Juni 1778); d'Estaing aber griff Rhode-

Island an (Aug.). Nicht sowohl der Admiral Howe (Bruder des Feldherrn), welcher der weit überlegenen und wohlgeführten Flotte leicht hätte erliegen mögen, sondern ein plötzlicher Sturm, welcher die Schlacht verhinderte, rettete die Insel. D'Estaing, durch solchen Sturm sehr beschädigt, ging nach Boston, während Byron mit der ersehnten Hülfsflotte aus England anlangte, und für jetzt die Gefahr beschwor.

Um diese Zeit hatte England den Versuch gethan, mit den Colonieen sich auszusöhnen. Drei Commissarien gingen nach Amerika, gemäßigte Bedingungen den Provinzen anbietend. Aber der Congreß forderte vor aller Verhandlung die Anerkennung der Unabhängigkeit Amerika's und die Räumung seines Bodens. Hieran zerschlug sich das Friedenswerk. Die Commissarien, nach halbjähriger fruchtloser Mühe, kehrten zurück.

Auch in Westindien, wohin d'Estaing sich jetzt wandte, hatte er wenig Glück. So eben hatten die Britten St. Lucie erobert, und d'Estaing's Versuch der Wiedereroberung wurde blutig vereitelt. Zu einigem Troste gereichte Frankreich die Wegnahme von Dominique, welche schon früher, von Martinique aus, der Marquis von Bouillé vollbrachte. Im folgenden Jahre nahm d'Estaing noch die Inseln St. Vincent und Grenade, und schlug Byron's Flotte, welche sie ihm wieder entreißen wollte.

Aber in Nordamerika erneuerten die Engländer schon 1778 den am Anfange des Krieges verunglückten und seitdem nimmer wiederholten Angriff auf Georgien. Ein aus Neu-York abgesandtes Corps des Clinton'schen Heeres unter Campbell von der Seeseite, und andererseits General Prevost von Ost-Florida aus, drangen in diese weite Provinz. Eine Schaar von Loyalisten aus den rückwärts gelegenen Landesstrecken, und wirksamer noch einige wilde indianische Kriegshaufen, unterstützten den Angriff. Schreckliche Verwüstungen und unmenschliche Grausamkeit bezeichneten den Fußtritt dieser durch Englands Gold bezahlten Barbaren. Zur Selbstvertheidigung und zur Rache überließen bald auch die Republikaner sich der gleichen Wuth, weithin, längs der Ufer des Susquehannah, herrschte solches abscheulichen Krieges Fluch. Vergebens suchte der amerikanische General Lincoln die Eroberung Georgiens zu hindern. Vergebens leistete d'Estaing ihm Hülfe. Jener wurde wiederholt,

bei Briarscreek und bei Johns-Island geschlagen, und dieser, nach einem mißlungenen Angriffe auf Savannah, kehrte nach Europa zurück. Ganz Georgien fiel in der Britten Gewalt (1779).

In Neu-England, wo die beiden Hauptheere sich gegenüber standen, herrschte zwei Jahre hindurch fast völlige Waffenruhe. Clinton, durch mehrere Truppenabsendungen geschwächt, enthielt sich aller wichtigen Offensive, und Washington, dessen Heer geringer und mit allen Bedürfnissen schlechter versehen war als je, konnte aus der Schwäche seines Gegners wenig Vortheil ziehen. Seine Noth vermehrte sich noch im folgenden Jahre (1780). Das baare Geld war verschwunden, das Papiergeld hatte allen Credit verloren, das Heer, unbezahlt und schlecht genährt, ward mißmuthig. Einer seiner vorzüglichsten Generale, der tapfere Arnold, nahm davon den Anlaß zum gefährlichsten Verrathe, und entrann, als der Plan entdeckt war, zu den Engländern. Erst durch die Ankunft französischer Hülfstruppen, welche, 6000 Mann stark, unter Rochambeau's Anführung zum amerikanischen Heere stießen, und des französischen Geldes, womit man die mißvergnügten Provinzialen bezahlte, ward die äußerste Gefahr abgewendet.

§. 12.

Auch in Afrika und in Ostindien wurde die Sache der amerikanischen Freiheit blutig verhandelt. Die Franzosen bemächtigten sich der englischen Besitzungen am Senegal. Die Britten dagegen nahmen Jenen die Insel Gorée weg (1779). Noch früher war in Ostindien Pondichery von den Engländern erobert worden (17. Oct. 1778). Der französische Befehlshaber hatte noch keine Kunde vom Kriege, als die englische Waffenmacht ihn überraschte. Alles französische Besitzthum in Ostindien kam ohne vielen Widerstand in Englands Hände.

Wechselvoll war der Krieg in Europa. Die erste Seeschlacht, auf der Höhe von Quessant (6. Juni 1778), zwischen Admiral Keppel und dem Grafen d'Orvillers, welcher die große Brester Flotte befehligte, nöthigte zwar die letztere, nach Brest zurückzukehren, blieb jedoch ohne wichtige Folgen. Nur verlor Frankreich durch die englischen Kreuzer viele reichbeladene Schiffe.

Im folgenden Jahre vereinten sich die Flotten Spaniens

und Frankreichs, und fuhren, 60 Schiffe stark, stolz durch den Canal. England zitterte vor einer Landung, welche jedoch, wahrscheinlich wegen Uneinigkeit der Verbündeten, nicht Statt fand. Dagegen wurde Gibraltar von den Spaniern eingeschlossen. Allein der Admiral Rodney versah die Feste mit neuen Vorräthen, und schlug die spanische Flotte unter Langara (16. Jan. 1780), worauf er nach Amerika ging. Gegenseitig wurden Kauffartheiflotten genommen; der Fluch des Kriegs drang in's innerste Privatleben.

Mit ungeahneter Kraft kämpften die Spanier. In Amerika eroberten sie die englischen Festen am Missisippi, insbesondere Fort Mobile. Später nahmen sie den Engländern Pensacola und ganz Florida weg (1782). In Europa gelang ihnen die Eroberung von Minorka, dessen starke Hauptstadt, Port Mahon, der Herzog von Crillon glücklich einnahm. Nur gegen Gibraltar waren alle Mühen vergebens. England versorgte wiederholt mit allen Bedürfnissen die bedrängte Feste, und der tapfere Elliot schlug alle Angriffe der vereinten spanischen und französischen Kriegsmacht glorreich ab. Unsterblich ward er zumal durch die Zerstörung der schwimmenden Batterieen, welche mit unsäglichem Aufwande und stolzer Hoffnung, nach d'Arçons vielverheißendem Rathe, die bourbon'schen Mächte gegen die Felsenfeste ausgerüstet hatten (10. Oct. 1782). Also erschien im eigenen Besitzthume Großbritannien unüberwindlich. Wiederholte Angriffe oder Bedrohungen der englischen Inseln und Küsten blieben ohne Erfolg.

Auch gegen Holland ward heftig, doch mit zweifelhaftem Glücke gestritten. In Holland selbst zwar lähmte die Partheiung den Kriegseifer. Die englisch gesinnten Anhänger Oraniens sahen minder ungern, daß der holländische Handel zerstört werde, als daß ein Streich auf Britannien falle; daher arbeiteten sie den kriegerischen Anschlägen der Patrioten in Rath und That entgegen. Doch endlich lief eine Kriegsflotte unter dem Admiral Zoutmann aus zur Bedeckung der nach dem baltischen Meere bestimmten Handelsflotte. Gegen dieselbe lieferte der Admiral Parker bei der Doggersbank eine hartnäckige Schlacht (5. Aug. 1781), blutig auf beiden Seiten, und ohne Entscheidung. Doch gingen die holländischen Flotten in ihre Häfen zurück.

In Westindien nahm der brittische Admiral Rodney die

reiche Insel St. Eustace u. A., nicht minder die Colonieen Demerary und Essequebo, den Holländern weg. Aber die Franzosen, nachdem ihr Admiral, Grasse, die englische Flotte unter Hood geschlagen, eroberten St. Eustace sammt allen Schätzen wieder. Auch die spanische Macht stritt mit Anstrengung in den westindischen Gewässern. Selbst Jamaika sah sich heftig und wiederholt bedroht. Doch rettete Rodney durch einen herrlichen Seesieg über Grasse (12. April 1782) bei Guadeloupe jene Insel und die Präpotenz des englischen Dreizacks; wiewohl die Erschöpfung der brittischen Streitkräfte eine weitere Benützung des großen Sieges unmöglich machte.

Auch in Ostindien unterstützte Frankreich die Holländer kräftigst. Der treffliche Admiral Suffren vereitelte zuerst des Commodore Johnston Versuch auf's Cap der guten Hoffnung (1781), eilte sodann nach Ostindien, woselbst er viermal gegen die englische Flotte ruhmvoll stritt, und der Flagge Frankreichs die endliche Oberhand errang (1782). Schon war den Holländern Negapatnam, Trinconomale und Surate durch die Britten entrissen worden; Suffren schützte sie vor weiterem Verluste und eroberte Trinconomale wieder. Auch Tippoo-Sahib, Hyder Ali's Sohn und Nachfolger, erhielt Unterstützung von Frankreich. Die Herrschaft Englands in Ostindien gerieth in große Gefahr. Um eines der vielen Feinde sich zu entledigen, hatte es zwar einen verlustvollen Frieden mit den Maratten geschlossen (17. Mai 1782), gleichwohl schritt Tippoo mächtig voran, und nur der endliche europäische Friede, welcher ihm die Hülfe Frankreichs entriß, hemmte seinen Siegeslauf. Dennoch schloß er erst 1784 (11. März) zu Mangalore Frieden mit England, wodurch jeder Theil seine Eroberungen behielt.

§. 13.

Wir kehren nach Amerika zurück, dem ersten und Hauptschauplatze des großen Krieges. Zwar nicht so gewaltige Streitmassen wie in Europa und nicht in so blutigen Kämpfen trafen hier auf einander. Die Schwäche Amerika's auf der republikanischen und die ungeheure Kostspieligkeit des so entfernten Krieges, so wie vielfache Theilung der Kraft auf Englands Seite, hielten von großen Schlachten ab. Aber der Gegenstand des

Streites und der Geist der Kämpfer, nicht die Menge des vergossenen Blutes, machen das Interesse der Kriegsgeschichten aus.

Die Eroberung Georgiens hatte die Engländer gereizt, den Krieg nach den südlichen Provinzen zu versetzen. Clinton war daher von Rhode-Island nach Südcarolina geschifft, hatte glücklich allda gelandet und Charlestown, worin General Lincoln mit einer starken Besatzung lag, mit Hülfe des Admirals Arbuthnot, nach sechswöchiger Belagerung erobert. Eine sehr große Menge Geschützes, mehrere Kriegsschiffe und fast sechstausend Gefangene fielen mit dieser wichtigen Festung in der Britten Hände. Nach so glänzender Eroberung eilte Clinton zurück nach Neu-York, um diese, inzwischen von Washington's Heere bedrängte Stadt und Provinz zu retten, zumal auch um den Franzosen unter Rochambeau Einhalt zu thun, welche während seiner Entfernung Rhode-Island besetzt und einige Fortschritte in Neu-York gemacht hatten. In Carolina jedoch ließ er den Lord Cornwallis zurück, der auch bei Camden den General Gates empfindlich schlug (16. Aug.).

Lord Cornwallis setzte im folgenden Jahre (1781) seine Eroberungen in Nordcarolina fort, erfocht auch mehrere Siege über den General Green und selbst über Lafayette, während der Ueberläufer Arnold in Virginien und in Connecticut weithin durch Brand und Verheerung schreckte. Clinton inzwischen blieb unthätig. Da machte Washington (wahre oder verstellte) Anstalt ihn anzugreifen; worauf Clinton den Admiral Arbuthnot und einen Theil des Heeres von Lord Cornwallis zu seiner Verstärkung nach Neu-York berief. Cornwallis war inzwischen gegen Chesapeak-Bai vorgedrungen, und hatte sich in Yorktown festgesetzt. Unversehens brachen jetzt Washington und Rochambeau aus Neu-York auf (24. Aug.), eilten nach Virginien und schloßen, in Vereinigung mit Lafayette, den Lord Cornwallis in Yorktown zu Lande ein, während der französische Admiral Grasse nach Arbuthnots Entfernung in der Chesapeak-Bai erschien, und die englische Flotte unter Hood und Graves, die ihn von da wieder verdrängen wollte, zurückschlug (5. Sept.). Cornwallis Lage ward jetzt hoffnungslos. Der Entsatz, welchen Clinton mit dem Admiral Digby unternehmen wollte, wurde durch widrige Umstände verzögert; die Stadt Yorktown war wenig haltbar,

der übermächtige Feind betrieb von allen Seiten den Angriff. Ein Versuch zur Flucht schlug fehl. Da ergab sich Cornwallis mit dem ganzen Heere, das noch 6000 Krieger zählte, an den siegenden Feind, welcher der Tapferkeit und Ausdauer der brittischen Helden seine Bewunderung zollte (19. Oct.).

Durch diesen Schlag ward Amerika frei. England verlor die Hoffnung der Wiedereroberung. Zwar setzte es den Krieg noch fort, jedoch nur vertheidigungsweise. Seine Truppen verließen Savannah und Charlestown, und behielten blos Neu-York noch bis zum Frieden besetzt.

§. 14.

Zu solchem Frieden bahnte den Weg die Veränderung des englischen Ministeriums. Die Whig'sche Opposition, aus dem Unglücke des Krieges eine wohlgebrauchte Waffe gegen die bisherigen Tory'schen Machthaber ziehend, stürzte den Lord North und seine Freunde (27. März 1782). Der Marquis von Rokkingham ergriff abermal das Ruder; mit ihm traten Shelburne, Fox, Burke und der junge William Pitt in's Ministerium. Nach Rockinghams gleich darauf erfolgtem Tode rückte Shelburne in dessen Stelle ein. Die Bemühungen dieses Ministeriums waren zuerst auf Separatfriedensschlüsse mit Amerika und Holland gerichtet. Beide Republiken verwarfen solche Anträge, worauf unter östreichisch-russischer Vermittlung zu Paris um den allgemeinen Frieden unterhandelt ward. Das Anerkenntniß der Unabhängigkeit der vereinigten Staaten Nordamerika's, welches England aussprach (24. Sept. 1782), legte den Grund zum Friedenswerke. Es folgte darauf der Präliminar-Friede mit Amerika (30. Nov.), sodann jener mit Frankreich und Spanien (20. Jan. 1783), welche beide zu Versailles unterzeichnet wurden. Mit Holland kam erst am 2. Sept. 1783 der Präliminar-Friede zu Stande. Am folgenden Tage (3. Sept.) wurden die Definitiv-Friedensschlüsse mit den bourbon'schen Kronen und mit Amerika unterzeichnet. Holland erhielt den seinigen erst am 20. März 1784.

Gemäß dieser Friedensschlüsse erkannte Großbritannien die dreizehn vereinigten Staaten als freie, souveraine und unabhängige Staaten an. Die Gränzen derselben gegen Canada und Neu-Schottland wurden auf eine für sie sehr günstige Weise be-

stimmt, und den Amerikanern das Recht der Fischerei auf Terreneuve und im Meerbusen von St. Laurenz eingeräumt. Das Recht der Schifffahrt auf dem Missisippi sollte beiden Mächten gleichmäßig zustehen. Die Loyalisten wurden dem Congresse — oder den gesetzgebenden Provinzen — blos empfohlen; nur sollten keine neue Confiscationen oder Verfolgungen Statt finden.

An Frankreich trat Großbritannien ab die Inseln St. Pierre und Miquelon; es gewährte ihm die Fischerei an der westlichen Küste von Terreneuve, nicht minder jene in der Bucht St. Laurenz nach Maaßgabe des Friedens von 1763, St. Lucie und Tabago in Westindien, Senegal und Gorée in Afrika, Pondichery mit andern Districten in Ostindien wurden an Frankreich theils zurückgegeben, theils abgetreten, auch wegen Dünkirchens der beschränkende Artikel des Utrechter Friedens aufgehoben.

Spanien behielt als Preis seiner Anstrengungen das kostbare Minorka, auch Ost- und West-Florida. Minder wichtige Artikel regelten die Fällung des Campeche-Holzes u. a. Handelsinteressen.

Holland endlich erhielt Trinconomale und andere Besitzungen in Ostindien zurück, trat aber Negapatnam an Großbritannien ab, und erkannte, wie früher, die Ehre der brittischen Flagge an.

§. 15.

Durch diesen Frieden, der den Freiheitskampf der Colonieen mit dem herrlichsten Triumphe krönte, trat ein neuer, den Keim großer Dinge enthaltender, Staat in das System der civilisirten politischen Welt ein. Europa schritt nach Amerika über. Augenblicklich empfand die Menschheit davon die mannigfaltigste Einwirkung, aber erst die kommenden Jahrhunderte werden die Unermeßlichkeit der Folgen des großen Ereignisses entwickeln. Vorjetzt richten wir unsern Blick blos auf das Land der Freiheit selbst, auf die allerersten Früchte, welche die errungene Selbstständigkeit dem neuen Staate brachte.

Die dreizehn Provinzen, welche ihren Frieden mit England schloßen, beherbergten damals auf einem Flächenraume von ungefähr 20,000 Quadratmeilen eine Bevölkerung von nicht mehr als $2\frac{1}{2}$ Millionen freier Menschen und etwa 600,000 Sclaven;

aber sie waren fähig, eine zehnfach stärkere zu ernähren. Eine unermeßlich lange Gebirgskette (die alleghannischen Berge oder die Apalachen, nördlicher auch die blauen Berge genannt), nicht eben besonders hoch, aber desto breiter, weil oft in fünf, sechs, ja zehen Reihen nebeneinander hinziehend, läuft von Georgien, oder von der Nähe des merikanischen Meerbusens bis in das nördliche Canada, und erfüllt einen Raum von wohl 7000 Quadratmeilen. In Osten und Westen dieser Kette reicht die Abdachung oder aufstoßende Fläche bis an's atlantische Meer, und dort bis zum Könige der Flüsse, dem mächtigen Missisippi, welcher, aus unbekannten Quellen weit im Norden entspringend, auf seinem wohl 400 deutsche Meilen langen Laufe ein ganzes Heer von Flüssen aufnimmt, und die Gewässer von der Hälfte Nordamerika's dem merikanischen Meerbusen zuführt.

Das Gebirgsland sowohl, als die in Westen desselben sich ausbreitende Fläche, war damals meistens noch im Besitze der wilden indianischen Stämme. Nur die östliche Abdachung bildete das Hauptland der vereinigten Staaten. Ein großentheils fruchtbares, in seiner langen Ausdehnung von Süd nach Nord die Erzeugnisse fast aller Climate beherbergendes Land, und welches durch die vielen schiffbaren Flüsse, die es durchströmen, durch seine trefflichen Häfen und tief in's Land gehenden Buchten zum lebhaftesten Binnenhandel und zum Welthandel ganz eigens geschaffen scheint. Der nördliche Theil dieser Länderstrecke (vergl. VI. Bd. S. 47.) umfaßt unter der allgemeinen Benennung Neu-England die Provinzen Vermont (welche jedoch erst 1790 zum eigenen Staate erklärt ward), dann die für Freiheit vor Allen thätige Massachusets-Bai mit Maine, Neu-Hampshire, das kleine, aber an Naturgaben reiche, Rhode-Island und Connecticut. Südlich und südöstlich an diesen sind die blühenden und weiten Gefilde von Neu-York, von Neu-Jersey und von Pensylvanien, William Penn's, des edeln Schwärmers, durch weise Einrichtungen und den Segen der Natur so rasch aufblühender Colonie, daß von 4000 Menschen, die sie im Jahre 1689 zählte, bis zum Ende des Freiheitskampfes die Bevölkerung auf 400,000 gestiegen. Die kleine Provinz Delaware ist von geringerer Bedeutung. Von hier an, in Maryland, Lord Baltimore's gesegneter Stiftung, und in Virginien, allwo unermeßliche Tabak-Ernten eine Hauptquelle des

Reichthums sind, mehr noch in den beiden Carolinen, reifen unter wärmerem Himmel kostbare Südfrüchte. Doch dehnen sich auch weite, theils nackte, theils mit Gras und Gesträuch bedeckte Sandfluren, Savannen, aus, welche noch tiefer im Süden, im heißen Georgien, unübersehbare Strecken einnehmen, dem Anbau und der Bevölkerung eine engere Gränze setzend.

§. 16.

Nach glorreich errungenem Frieden wandte der Congreß und wandten alle Provinzial-Regierungen ihre Sorge der Beförderung der einheimischen Wohlfahrt zu. Washington, der große republikanische Held, trat in den Privatstand zurück. Aber eine hochwichtige Angelegenheit blieb zu regeln übrig: die Verfassung des Gesammtstaates. Denn nur lose waren bis jetzt die dreizehn Staaten zum politischen Ganzen verbunden. Das Ansehen des Congresses schwand mit der dringenden Kriegsgefahr. Der öffentliche Credit, so wie die Sicherheit des ganzen Staates litten dadurch. Die aufgeklärten Patrioten erkannten das Uebel; Männer, wie Franklin und Paine, hatten durch Druckschriften und praktische Entwürfe die Nation erleuchtet. Die Frucht davon war eine nach weisen Grundsätzen bestimmte Föderativ-Verfassung, welche im Jahre 1787 zu Stande kam, und im Jahre 1789 (4. März) in's Leben trat. Sie suchte den Gefahren der Vereinzelung, wohin der lose Föderalismus nach dem Unabhängigkeitsgeiste der Provinzen leitete, und jenen der Despotie, wohin das Unitätssystem durch Errichtung einer alleinigen Centralgewalt, und daher Zernichtung der Selbstständigkeit aller einzelnen Provinzen naturgemäß führte, gleichmäßig vorzubeugen. Daher ward zwar Amerika nur zum Bundesstaat oder Staatensystem erklärt und den einzelnen Provinzen überlassen, ihren eigenen innern Staatshaushalt mit selbstständiger Gewalt zu regeln. Aller alle großen Interessen der Gesammtheit, oder welche zum Vortheile Aller eine gleichmäßige Bestimmung erheischen, also vorerst die auswärtigen Verhältnisse, Krieg, Frieden und Tractate, dann Land- und Seemacht, auch Handelssachen und Zölle, Münze, Papiergeld, Anleihen, Posten u. A. sollten blos von der Central-Gewalt, d. h. vom Bundes-Congresse ihr Gesetz und ihre Entscheidung erhalten. Auch sollten Richter für Streitigkeiten zwischen den Provinzen u. a. die Gesammtheit angehende Rechtssachen

vom Congresse ernannt werden. Dieser Congreß sollte bestehen aus einem Hause der Repräsentanten und einem Senate. Das Erstere wird gebildet durch Abgeordnete aller Provinzen (für je 30,000 — nach einer spätern Bestimmung für 33,000 — Wähler einer), welche alle zwei Jahre neu von diesen Provinzen gewählt, und sodann am Congresse frei, als Repräsentanten der ganzen Nation, demnach ungebunden durch irgend eine Instruction ihrer unmittelbaren Committenten, stimmen. In den Senat sendet jede Provinz zwei Mitglieder, auf sechs Jahre; die Erneuerung geschieht jedoch von zwei zu zwei Jahren, jeweils zu einem Drittheile. Die Senatoren müssen 30, die Repräsentanten 25 Jahre alt seyn. Gesetze und Verordnungen werden im Hause der Repräsentanten vorgeschlagen und ausgearbeitet, vom Senate aber bestätigt oder verworfen: Kein Gesetz aber darf gegen die Religionsfreiheit, keines gegen die Preßfreiheit, und keines gegen das Petitionsrecht gegeben werden. Die vollziehende Gewalt — in wichtigern Dingen nicht ohne Theilnahme des Senats — übt ein Präsident. Derselbe hat das Recht, die von beiden Häusern genehmigten Bills durch seine Unterschrift in Kraft zu setzen, oder sie mit Gegenbemerkungen an die Kammer zurückzusenden; beharren jedoch zwei Drittheile der Mitglieder beider Häuser auf der Bill, so erhält sie Gesetzeskraft. Dieselbe erhält sie auch, wenn der Präsident binnen 10 Tagen sie nicht zurücksendet. Der Präsident ist zugleich Oberbefehlshaber des Heeres, der Militz und der Flotte; er nimmt die Gesandten an, schließt die vom Congresse beliebten Bündnisse ab, verwaltet die öffentlichen Gelder und hat das beschränkte Ernennungsrecht der Staatsbeamten. Sein Amt dauert vier Jahre. Er wird von Wählern, welche in jedem einzelnen Staate hierzu ernannt werden, und falls aus derselben gesammelten Stimmen keine absolute Mehrheit hervorgeht, von der Repräsentantenkammer (nach einigen näheren Bestimmungen) gewählt. Ihm ist ein Vicepräsident beigegeben, welcher auch den Senat präsidirt. Im Hause der Repräsentanten aber führt ein von demselben Hause gewählter Sprecher den Vorsitz. Ein Staatsrath von Ministern steht dem Präsidenten zur Seite.

In den einzelnen Staaten der Union ist nach ähnlichen Grundsätzen die vollziehende Macht einem Statthalter mit einem ihm beigegebenen Staatsrathe, die gesetzgebende aber einem Corps

von meistens jährlich neu gewählten Repräsentanten anvertraut. In allen Staaten, außer Vermont, besteht dieser gesetzgebende Körper aus zwei Häusern. Der Antheil des Statthalters an der Gesetzgebung, zumal durch ein Veto, die Verhältnisse der beiden Häuser zu einander und zu den übrigen Autoritäten, auch die Ordnung der Gerichte u. s. w. sind in den verschiedenen Provinzen verschieden bestimmt. Ueberhaupt aber herrscht in allen Provinzen Sicherheit des Eigenthums und der Personen und eine vernünftige, gesetzmäßige Gleichheit und Freiheit (unter den wirklichen Bürgern, neben welchen aber zur Zeit noch Sclaven oder Unfreie in nicht unbeträchtlicher Anzahl vorhanden sind); und man kennt dort wohl edle, berühmte, verehrte Namen, aber das die europäischen Völker niederdrückende Institut des Adels nicht. Auch Gewissenszwang und Preßzwang kennt man in dem glücklichen Lande nicht. Endlich hat man auch kein stehendes Heer, kleine Stämme für die verschiedenen Waffengattungen ausgenommen. Jeder Bürger, vom 16ten bis zum 60sten Jahre, ist kriegspflichtig, sobald das Vaterland seiner bedarf. Die Hauptforderungen einer reinen Theorie, welcher sich in Europa so feindselig das historische Recht entgegenstellt, sehen wir dort in beneidenswerther Erfüllung.

Zum ersten Präsidenten des neuen Congresses ward Washington gewählt (1789). Unter seiner weisen Verwaltung sproßte aller Segen der Freiheit kräftig empor. Die Geschichte kennt keinen Staat von so schnellem und so freudigem Gedeihen.

§. 17.

Aber auch dem Mutterlande hat die Losreißung der 13 Provinzen keinen Nachtheil gebracht. Freie Handelsverhältnisse, für beide Theile gewinnreich, traten an die Stelle jener des Herrscherrechtes, welches niederdrückend für Amerika, wenig fruchtbar für England, kaum soviel dem Letztern ertrug, als seine Behauptung kostete.

Der Wechsel im brittischen Ministerium währte indessen fort. Der Graf Shelburne hatte von Anfang mit einer starken Opposition zu kämpfen. Dieselbe wurde noch mächtiger, als Fox, Burke u. A., mißvergnügt mit Shelburne, das Ministerium verließen (5. Juli 1782). Jetzt schloßen Lord North und mehrere Mitglieder des frühern Ministeriums eine sogenannte Coalition mit Fox und dessen Freunden. Die Bedingungen

des amerikanischen Friedens gaben den Stoff des Angriffs, welchen der vollständigste Sieg krönte. Das Parlament bat den König in einer eigenen Adresse, sich andere Minister zu wählen. Der Herzog von Portland, gegen die Neigung des Königs, erhielt nun Shelburne's Stelle. North, Fox, und ihr beiderseitiger Anhang, theilten sich in die übrigen. Aber sie behaupteten sich nicht lange. Als nemlich Fox vorschlug, die Angelegenheiten der ostindischen Compagnie, die sich in der größten Verwirrung befanden, eigens zu ernennenden Regierungs-Commissarien zu unterwerfen; so verwarf das Oberhaus diese Bill, worauf der König ein neues Ministerium ernannte, und an dessen Spitze William Pitt, den jugendlichen Sohn des großen Grafen von Chatam, setzte (18. Dec. 1783).

Die glorreichsten, so wie die verwerflichsten Thaten Pitt's, die Erhöhung der brittischen National-Macht und Handelsgröße, die Belebung aller Zweige des einheimischen Gedeihens, und die unermeßliche Steigerung des Geldreichthums neben gleich unermeßlicher Vermehrung der Nationalschuld, dabei die gefährlichsten Angriffe auf die Volksrechte und das kühnste Streben nach despotischer Allgewalt der Krone — Alles dieses werden wir, meistens verflochten in die französische Revolutions-Geschichte, im folgenden Buche darstellen.

Sechszehntes Kapitel.

Geschichte verschiedener einzelner Staaten und besonderer Begebenheiten.

§. 1.

Spanien und Portugal.

Zur Vervollständigung der voranstehenden, meistens unter sich näher verbundenen oder allgemeineren Geschichte ist einige Nachlese von merkwürdigeren besonderen Begebenheiten nothwendig.

Diese Nachlese wird sich auf einige der minder bedeutenden Staaten beschränken, da die Geschichten der großen Mächte meistens im Hauptstrome der allgemeinen Begebenheiten enthalten sind. Nur von Frankreichs innerem Zustande, zumal seit König Ludwigs XVI. Thronbesteigung (10. Mai 1774), erübrigt noch die allerdings hoch merkwürdige Darstellung, welche

jedoch — als Einleitung zur Revolutions-Geschichte — füglich dem folgenden Buche vorbehalten bleibt.

So mangelhaft und unstät die Bemühungen der spanischen Regierung zur Verbesserung des Reichszustandes waren, so trugen sie gleichwohl schöne Früchte. Besonders erhob sich unter des aufgeklärten und kräftigen Grafen von Aranda siebenjährigem Ministerium Spaniens Wohlstand zusehends. Er war's, der die Jesuiten vertrieb und die Inquisition beschränkte. Auch Campomanes und Florida Blanca, welche theils mit, theils nach Jenem das Staatsruder lenkten, erwarben sich Ruhm. Doch bändigte Keiner den Dämon des Bonzenthums, welcher Spanien für und für unglücklich und verächtlich macht. Aranda, der Jesuiten Sieger, erlag den Ränken der Dominikaner-Mönche; und der edle Graf Olavides, welcher die öde Sierra Morena durch die trefflichsten Anstalten, insbesondere durch Herbeiziehen fremder, zumal deutscher, Ansiedler bevölkert, angebaut, in blühenden Zustand gebracht, eine der schönsten, humansten und dem spanischen Reiche wohlthätigsten Gründungen bewirkt hatte, wurde verurtheilt durch das Inquisitions-Gericht, den Verdacht der Ketzerei, den man auf ihn geworfen, in achtjährigem Kerker zu büßen.

Gleichwohl rühmt man die bourbon'sche Regierung in Spanien, und dieses vergleichungsweise ertheilte Lob ist der herbste Vorwurf gegen die frühere Regierung des östreichischen Hauses.

Eine glänzende, wiewohl nicht fleckenlose, auch nur vorübergehend wirkende Erscheinung war die Verwaltung Portugals durch den Minister Carvalho, Grafen v. Oeyras, Marquis v. Pombal, welcher unter König Joseph I. (1750 — 1777) den Scepter des portugiesischen Reiches führte. Seit langer Zeit waren die Prinzen des Königshauses der Selbstregierung entwöhnt; ein Spiel des Zufalls wollte, daß einmal ein kluger, aufgeklärter — freilich auch gewaltthätiger und leidenschaftlicher — Mann der Major Domus des Königs wurde. Die ganze Nation, alle Klassen der Bürger, alle Sphären der Administration wurden das Walten eines höheren Geistes inne, und fügten sich demselben, ohne davon durchdrungen zu werden. In mitten einer bigotten, trägen, den idealen Interessen wenig zugewandten (weil durch lange getragenes Pfaffenjoch herabge-

drückten) Nation sah man mit Erstaunen Anstalten, Gründungen, bürgerliche Lebensverhältnisse emporkommen, welche aus freisinnigen Ideen stammten und einen neuen Zeitgeist verkündeten; man sah die Jesuiten stürzen, den Pabst mit dem allergläubigsten Könige zerfallen, den Adel aus dem Traume der lange mißbrauchten Erbhoheit erwachen, Bauern und gewerbsfleißige Bürger zu einiger Selbstständigkeit sich emporheben, Ackerbau und Handel in etwas ermuntert, und die Schätze Brasiliens wenigstens zu einigem Vortheile des Mutterlandes dienend. Von dem Allem zwar wußte der, seinen Vergnügungen oder wechselnden Gemüthsstimmungen nachhängende, Monarch nur wenig; doch ließ er es geschehen; seine Tochter und Nachfolgerin, Maria Franziska, aber, von Exjesuiten und andern Pfaffen gelenkt, sah Pombals Schöpfungen als Uebel an, und entließ den Minister. Dessen freute sich zumal der hohe Adel, welcher dadurch in seine ehevorige Herrlichkeit zurückkehrte. Das Volk aber verlor in kurzer Frist alle Frucht von Pombals Mühen, ohne jedoch zu erkennen, weder was es besessen, noch was es eingebüßt.

Die Königin Maria Franziska nahm ihren gleich schwachen Gemahl und Oheim, Peter, zum Mitregenten an, und fiel, als er starb (1786), in eine Gemüthskrankheit, welche nöthig machte, den Prinzen von Brasilien zum Reichsregenten zu erklären.

Spanien hatte 1777 Krieg gegen Portugal erhoben wegen der Colonie St. Sagramento, deren Zurückgabe es nimmer verschmerzen konnte. Die Königin bequemte sich sofort zur Abtretung derselben, so wie einiger kleiner afrikanischer Inseln, und erhielt dagegen die Insel St. Catharina zurück, welche die Spanier erobert hatten.

In der ersten Zeit von Pombals Verwaltung (1. Nov. 1755) war durch eine der schrecklichsten Naturbegebenheiten, Erdbeben und Hereinbrechen der Meeresfluth, Lissabon zur Hälfte zerstört worden. An 30,000 Menschen kamen dabei kläglich um. Feuersbrünste vollendeten das Unheil. Viele andere Städte des Reiches traf ähnliches Unglück. Der König und Pombal retteten und stellten wieder her, so viel möglich war; aber nur langsam, doch schöner als vorher, stieg Lissabon wieder aus seinen Ruinen empor.

§. 2.

Italien.

Ein noch schrecklicheres Erdbeben war jenes, welches Messina auf Sicilien, und jenseits der Meerenge fast das ganze südliche Calabrien verwüstete (vom 5. Febr. bis Ende März 1783). Eine Menge von Städten, Flecken und Dörfern ging zu Grunde, die ganze Gestalt des Landes wurde verändert; funfzig Tausend Menschen verloren das Leben. Gleichzeitig war auch das ferne Island der Schauplatz grausenvoller Zerstörung durch empörte Naturkräfte. Doch was sind alle Schreckniſse der Elemente gegen jene, welche die Wuth der Menschen erzeugt, oder ihre Selbstsucht und Rechtsverachtung? —

Damals herrschte über Neapel und Sicilien der Sohn desjenigen Don Carlos, welchem seine Mutter, Elisabeth von Parma, allererst mühevoll Parma und Toscana erstritt, und der nachmals glücklich gegen Kaiser Karl VI. beide Sicilien gewann. Später folgte er seinem Halbbruder Ferdinand VI. auf den spanischen Thron (1759), und überließ Neapel und Sicilien seinem drittgebornen Sohne Ferdinand IV., welcher erst neun Jahre zählte. Ein eigenes Familiengesetz verbot die Vereinigung der neapolitanischen mit der spanischen Krone.

Ferdinand IV. regierte nicht unlöblich, d. h. er ließ es geschehen, daß einige Minister Gutes und Nützliches thaten. Die Vertreibung der Jesuiten, die Aufhebung vieler überflüssiger Klöster, die Beschränkung mehrerer päbstlicher Usurpationen, und mehrere Reformen im Staatshaushalte gereichten der Nation zum Gewinne, so wie der Regierung zur Ehre. Doch theilte Sicilien den aufstrebenden Flor Neapels nicht.

Der Zustand des Kirchenstaates, so wie jener Venedigs, veränderte sich nur wenig. Ein Priesterreich und ein Aristokratenreich haben gleichmäßig die starre Unveränderlichkeit oder das Stillestehen zum einheimischen Regierungs-Princip. Jede Neuerung erschreckt oder beleidigt dieselben. Ihre Geschichte — wofern nicht auswärtige Verhältniſse die Losung zum Thun oder Leiden geben — ermangelt des Stoffes. Auch die vielen Fürstenthümer Italiens theilen solche geschichtliche Armuth. Die Familien-Geschichte des regierenden Hauses, und dann was von Außen durch das Dictat der Mächte über sie erging, ist

Alles, was hier zu erzählen vorliegt. Aber jene ist wenig lehrreich, und dieses, als verflochten in die allgemeine Geschichte, wurde früher schon bemerkt. Einiges Gleichgewicht zwischen der bourbon'schen, östreichischen und savoyischen (sardinischen) Macht in der lockenden Halbinsel zu erhalten, war die Sorge der europäischen Politik. Eine selbstständige italische Macht zu gründen oder aufkommen zu lassen, gestattete das allein beachtete Recht der Häuser nicht.

Von denselben erwarb das östreichische (1771) durch Vermählung eines Erzherzogs mit der Erbtochter Modena's die Aussicht der Nachfolge in den schönen Herrschaften Este's. Der Revolutionssturm verzögerte jedoch die Erfüllung.

Unter Karl Emanuels III. langjähriger, kluger und kräftiger Verwaltung stärkte sich der sardinische Staat durch verschiedene äußere Erwerbungen, und mehr noch durch wohlgeregelten Haushalt. Sein Sohn, Victor Amadäus III. (1773) setzte dasselbe System, doch minder energisch, fort. Die Vermählung seiner Tochter mit dem Prinzen von Artois knüpfte das Schicksal seines Reiches näher an die Verhängnisse des bourbon'schen Hauses.

Genua, nach überstandenem Sturme, welcher im östreichischen Successionskriege ihm Vernichtung gedroht hatte, blühte langsam wieder auf. Doch Corsika, welches sein Joch abgeschüttelt hatte, bezwang es nimmer. Der tapfere Paoli (s. 13. Kap. §. 2.) trotzte den Waffen wie der Verführungskunst der Genuesen, und gab dem befreiten Vaterlande weise Gesetze und Einrichtungen. Aber die unversöhnliche Republik wandte sich an Frankreich um Hülfe, und verkaufte endlich dieser Macht das Herrscherrecht über die Insel (1768). Paoli stritt heldenkühn auch gegen die französischen Heere, und zog sich, als die Uebermacht den Widerstand unmöglich machte, freiheitsstolz nach England zurück (1769). Die Bewunderung Europa's folgte ihm dahin.

§. 3.

Holland.

Der Theilnahme Hollands an den Welthändeln ist in den vorigen Kapiteln gedacht. Aber eine merkwürdige einheimische Umwälzung zieht noch unsern Blick auf sich. Durch die tumultuarische Erhebung des Prinzen Wilhelm IV. zur Erbstatthalterschaft (1747, s. 14. Kap. §. 17.) war die republikanische Par-

thei nicht erdrückt, vielmehr nur mit glühenderem Hasse wider Oranien erfüllt worden. Vergebens zeigte der Prinz eine weise Mäßigung, und suchte durch Ertheilung hoher Staatsämter an die Ausgezeichnetsten seiner Gegner die Parthei zu versöhnen. Sein früher Tod ließ die Früchte solcher löblichen Maaßregeln nicht reifen (1751). Nunmehr führten die Mutter des minderjährigen Prinzen Wilhelms V., und der Herzog Ludwig von Braunschweig, desselben Vormund, die Verwaltung nicht in demselben Geiste. Auch Wilhelm V., als er großjährig geworden (1766), beleidigte die republikanische Parthei durch sein wenig verhülltes Streben nach Vermehrung seiner Gewalt. England war seine Stütze, wogegen die Anti-Dranier sich an Frankreich hielten. Wie dieses gegenseitige Interesse die Streitkraft Hollands im amerikanischen Kriege lähmte, ist oben gezeigt worden; und nicht mit Unrecht zeihten die Republikaner den Statthalter der Zurücksetzung der Staatsinteressen gegen jene seines Hauses. Der nachtheilige Friede gab neuen Stoff der Beschwerde. Der Zorn der Patrioten war vorzüglich gegen den Herzog Ludwig von Braunschweig, ehemals Vormund und nunmehr Rathgeber des Prinzen, gerichtet. Seine Entfernung, seine Entlassung aus dem Dienste der Republik (er war holländischer Feldmarschall) wurde verlangt; auch legte er seine Stelle schon 1782 nieder. Die Entzweiung durchdrang jetzt alle Provinzen, alle Städte, alle Volksklassen. Das Privatinteresse hielt die meisten vornehmeren Familien, oder welche Anstellung oder Hofgunst suchten, auf des Prinzen Seite fest. Viele aus dem Volke blieben ihm ganz ergeben aus gemeiner Servilität oder Gedankenlosigkeit; einige Weisere aus dem vernünftigen Grunde, daß seine Gewalt weit minder zu fürchten sey, als die Präpotenz der Aristokraten. Denn allerdings war bis dahin von Volks-Herrschaft noch wenig Rede gewesen in Holland; die aristokratischen Staaten und Generalstaaten machten das Gemeinwesen aus.

Aber als ein deutungsvolles Zeichen der kommenden Zeit war auch eine demokratische Parthei in Holland erstanden, ja sie war vorherrschend geworden unter den Feinden Oraniens. Diese Parthei nun schien den Aristokraten weit furchtbarer und hassenswerther als der Statthalter. Mit der Idee der Monarchie konnten sie eher sich befreunden als mit jener des Volksthums. Also liefen sie über zu Oranien.

Gleichwohl würde die Freiheit gesiegt haben, wäre nicht auswärtige Heeresmacht aufgetreten zur Entscheidung des Streites. Die Anti-Dranier hatten bereits die Oberhand in den wichtigsten Städten, zumal in Amsterdam, ja selbst in den Generalstaaten errungen. Der Erbstatthalter wurde durch Beschluß der holländischen Staaten von seiner bisherigen Gewalt suspendirt; eine starke bewaffnete Macht bildete sich zum Schutze der Freiheit. Der Erbstatthalter, welcher bei Arnheim seine Söldlinge zusammenzog, erschien kaum mehr gefährlich. England und Preußen zwar legten für denselben ihre — aus Familien-Interesse fließende — Verwendung ein; aber Frankreich verhieß den Anti-Draniern Schutz. Da trug sich's zu, daß des Erbstatthalters Gemahlin, die Schwester des Königs von Preussen, Friedrich Wilhelms II., auf einer Reise nach dem Haag (28. Juni 1787) eine persönliche Beleidigung von Seite der demokratischen Militz erfuhr, und plötzlich ging die Sache der Freiheit verloren. Denn nunmehr sandte der König von Preußen ein Heer unter Anführung des Herzogs von Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand, in das Gebiet der vereinigten Niederlande, um die seiner Familie widerfahrene Kränkung durch Erdrückung der Nationalfreiheit zu rächen; und es ward auch, ohne bedeutende Gegenwehr der Patrioten (Frankreich wegen seiner eigenen Zerrüttung war außer Stand, den Holländern zu helfen), die erbstatthalter'sche Hoheit wieder hergestellt. Ein enges Bündniß zwischen England, Preußen und Holland war die Folge dieses Kriegszugs. Auch feierte die oranische Parthei ihren Sieg durch manche Gewaltthat. Aber der Haß der Gegenparthei wurde darum nicht geringer. Viele Verfolgte, viele Freiheitsfreunde verließen das Land, wie zu Herzog Alba's Zeit, und im Schooße der Republik selbst währte die Gährung fort, welche, wenige Jahre später, den Waffen des revolutionären Frankreichs die Eroberung Hollands erleichterte.

Was Preußen in Holland, das that ein Paar Jahre später Oestreich in Lüttich. Wohlbegründete Beschwerden hatten in letztgenanntem Lande das Volk gegen den Fürstbischof, Constantin Franz, in die Waffen gebracht (1789). Das Kammergericht verordnete Execution gegen die rebellischen Lütticher. Preussen war mit unter den mit solcher Execution beauftragten Ständen. Aber es zog sich — die Ungerechtigkeit der Sache des Fürst-

bischofs anerkennend — von diesem Geschäfte zurück; worauf andere Stände, und endlich Oestreich, zur Vollstreckung des kammergerichtlichen Spruches aufgeboten wurden. Die Lütticher, nach tapferer Gegenwehr wider die Reichstruppen, erlagen der Uebermacht Oestreichs, und der Fürstbischof, nach dem Rechte des Stärkern, trat in alle seine angesprochene Machtfülle zurück (1791). Aber der bald darauf gefolgte französische Revolutionskrieg rächte diese Gewaltthat.

§. 4.

Schweden.

Wir haben (im 13. Kap. §. 3.) den König Gustav III. eine dem Reiche höchst wohlthätige Revolution, den Sturz der ungemessenen Aristokratenmacht und die Wiedererhebung eines weise gemäßigten Königthums glücklich und unblutig vollbringen sehen (1772). Aber der Adel verzieh ihm diese Niederlage nicht. Alle Bemühungen des Königs für die Wohlfahrt seines Volkes erfuhren das offene oder geheime Widerstreben jener stolzen Caste, welche die Reichsregierung und die Reichseinkünfte als ihr angebornes Gut betrachtete, zu dessen Wiedererlangung jedes Mittel zu ergreifen sey. Der König, erbittert durch die zunehmend heftigere Opposition des Adels, und von der Anhänglichkeit der übrigen Stände überzeugt, begann die constitutionellen Schranken, die seine Thatkraft lähmten, zu brechen; ein gefährliches Beginnen, welches Schweden mit Bürgerkrieg, und, je nach dem Ausgange, mit der Wiederkehr des schmählichen Aristokratenjochs oder der königlichen Willkührherrschaft bedrohte.

Der Krieg wider Rußland, welchen Gustav ohne Zustimmung der Stände begann (1788, s. 14. Kap. §. 12.), ward die Losung zum Ausbruche. Ein rascher Einfall in das wegen des entfernten Türkenkrieges nur schwach besetzte russische Finnland hätte bis Petersburg schrecken mögen. Aber eine Zahl adeliger Häuptlinge im schwedischen Heere verschwor sich gegen den König, welcher so eben Nyslot angegriffen, und, erklärend, daß der unternommene Offensivkrieg gegen die Constitution sey, sandten die Meuterer Abgeordnete nach Petersburg, um allda einen Waffenstillstand zu unterhandeln. Freudig bewilligte denselben die Kaiserin, und der Herzog von Südermanland, Admiral der schwedischen Flotte, welchem der König jetzt das Landheer übergab, unterzeichnete ihn nothgedrungen. Gleichzeitig war

ein dänisches Heer, einem Allianzvertrage mit Rußland zu Folge, in Schweden eingebrochen, und bedrohte Gothenburg.

Aus so großer Gefahr errettete den König sein hoher Muth und sein gutes Glück. Dänemark, durch die Drohungen Englands und Preußens bewogen, vom Angriffe abzustehen, schloß einen Waffenstillstand, und endlich einen Neutralitätstractat. Gegen den aufrührerischen Adel aber rief Gustav einen Reichstag nach Stockholm zusammen. Auf der Reise, die er vom Heere dahin durch die nördlichen Provinzen gemacht hatte, war ihm des Volkes Liebe in den sprechendsten Aeußerungen kund geworden. Eine bewaffnete Schaar Dalekarlier zog zu seinem Schutze in die Nähe Stockholms, dessen muthige Bürgerschaft dieselbe treue Gesinnung theilte. Dem Reichstage (Febr. 1789) ward eine Vereinigungs- und Sicherheitsacte vorgelegt, wornach der König unumschränkt, insbesondere mit dem Rechte, einen Offensivkrieg ohne Bewilligung der Stände zu führen, bekleidet, alle Stände in Rechten des Eigenthums und der Sicherheit einander gleich, alle Stellen und Aemter dem Bürgerstande zugänglich seyn, und an die Stelle des ehevor selbstherrschenden Reichssenats blos Regierungskollegien, die dem Könige verantwortlich wären, gesetzt seyn sollten.

Die drei untern Stände nahmen die Acte ohne Weigerung an (21. Febr. u. 6. April), und unterzeichneten sie sammt dem Landmarschall. Aber der Adel widersetzte sich auf's Heftigste, jedoch vergeblich. Abermals ohne einen Tropfen Blut ward die Revolution vollzogen; blos waren Einige der kühnsten Sprecher verhaftet worden. Der Reichstag, nachdem er noch die Subsidien bis zum Ende des Krieges hatte bewilligen müssen, wurde aufgehoben am 28. April.

Jetzt eilte Gustav zu seinen Fahnen an die russische Gränze zurück, und bestand noch zwei schwere Feldzüge, nicht eben siegreich, doch ruhmvoll. Zweimal brach er in's russische Finnland, zweimal drängte der Feind ihn zurück. Aber wichtiger war der Kampf zur See. Am 28. Juli 1789 stritten die beiden großen Flotten ohne Entscheidung, aber am 24. Aug. trieb die russische Scheerenflotte unter dem Prinzen von Nassau, jene der Schweden bei Swenskasund zurück. Im folgenden Jahre erfocht der König mit der Scheerenflotte einen bedeutenden Sieg bei Friedrichshamm (15. Mai). Aber in einem Kampfe der

großen Flotten bei Reval (14. Mai) war der schwedische Verlust noch empfindlicher. Beide schwedische Flotten wurden hierauf von der überlegenen Feindesmacht in dem Wiburger Sund eingesperrt. Europa achtete sie für verloren. Da schlugen sich die Schweden, heldenkühn, jedoch bluttriefend durch, nach Swenskasund; und als die Russen sie hier abermal angriffen (9. u. 10. Juli), erfocht der König über sie den glorreichsten und vollständigsten Sieg.

Rußland, nach solcher Zerstörung seiner Flotte, war zum Frieden geneigt, und König Gustav, von den Mächten, die ihn zum Kriege ermuntert, ohne Unterstützung gelassen, fühlte dasselbe Bedürfniß. Daher wurde, nach kurzer Unterhandlung, im Lager bei Werelå am Kymene-Flusse der Friede geschlossen (14. Aug. 1790), wodurch der Stand der Dinge vor dem Kriege in Allem wieder hergestellt, und also die lange Reihe der Denkmale fruchtlosen Blutvergießens um eines vermehrt ward. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rotteck, Carl <<von>>,

Allgemeine Geschichte vom Anfange der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten für denkende Geschichtfreunde bearbeitet

Bd.: 7

Stuttgart (1831)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 8153 -7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249802-8